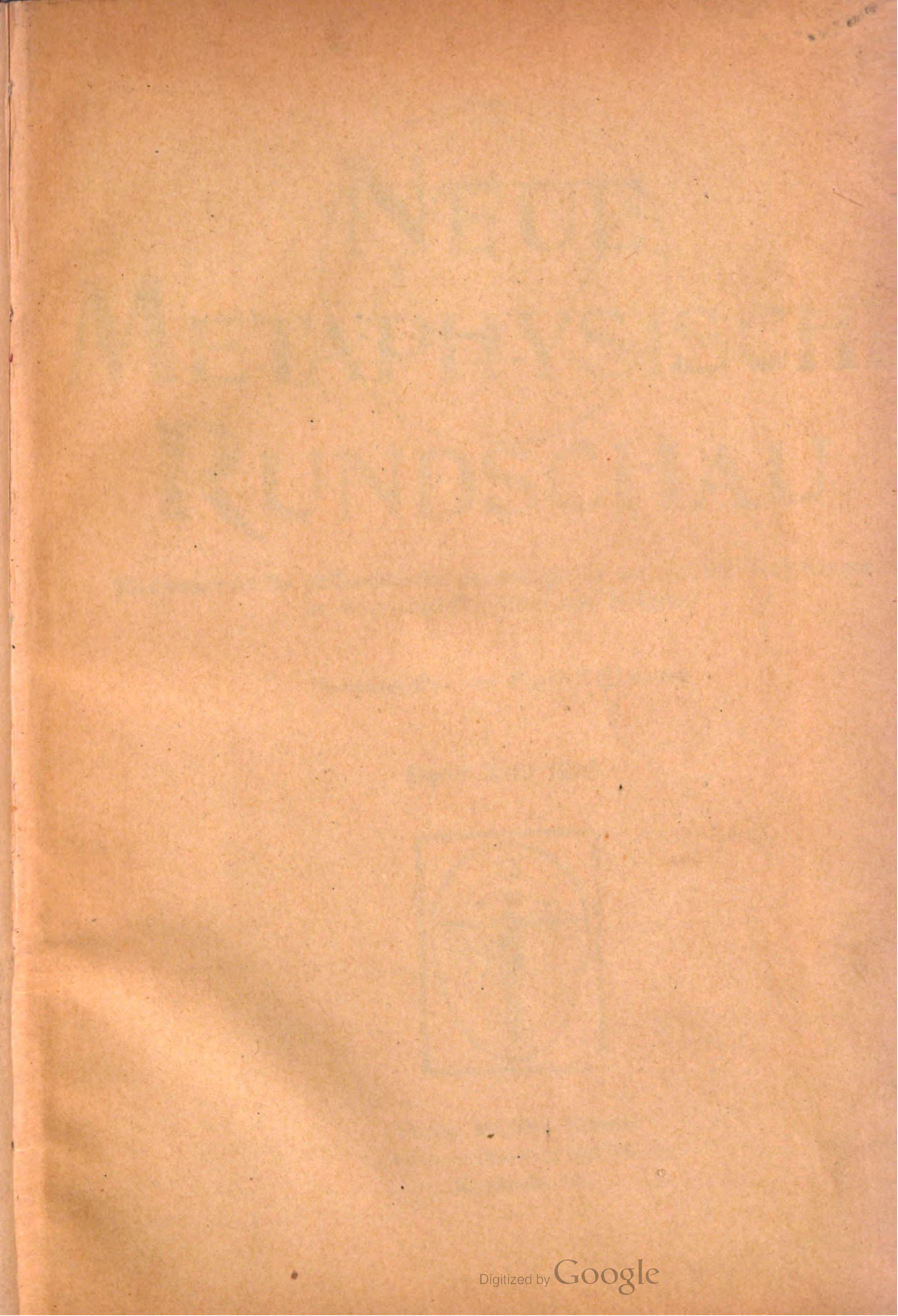










Monatsschrift für philosophische psychologische und okkulte Forschungen
in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von **Paul Zillmann**

Band XVII 1910



Verlegt bei Paul Zillmann
Groß-Lichterfelde bei Berlin
Ringstraße 47a

Inhalts-Verzeichnis von Band XVII.



HELEN KELLER und MISS SULLIVAN.

Ein Widerstreit zwischen den Lehren der okkulten und der sogenannten exakten Wissenschaft ist dort unmöglich, wo die Schlußfolgerungen der letzteren auf der Grundlage einer unbestreitbaren Tatsache aufgebaut sind. Nur dann, wenn ihre hitzigeren Vertreter die Grenzen der beobachteten Erscheinungen überschreiten, um in die Geheimnisse des Seins einzudringen, und es versuchen, die Bildung des Kosmos und seiner lebenden Kräfte dem Geiste zu entreißen und alles dem blinden Stoffe zuzuschreiben, beanspruchen die Okkultisten das Recht, die Theorien jener zu bestreiten und in Zweifel zu ziehen. Die Wissenschaft ist, gerade infolge der Natur der Dinge, nicht fähig, das Geheimnis des uns umgebenden Weltalls zu entschleiern. Die Wissenschaft kann, das ist wahr, auf Grund der Erscheinungen sammeln, ordnen und verallgemeinern; aber der Okkultist, sich stützend auf zugegebene metaphysische Daten, erklärt, daß der kühne Forscher, der die innersten Geheimnisse der Natur ergründen will, die engen Grenzen der Sinne überschreiten und sein Bewußtsein in den Bereich der Dinge an sich und in die Sphäre der ursprünglichen Ursachen versetzen muß. Um das zu bewirken, muß er Fähigkeiten entwickeln, die — außer in sehr seltenen und ausnahmsweisen Fällen — in der Konstitution der Schößlinge unserer gegenwärtigen fünften Wurzelrasse in Europa und Amerika vollständig schlafend sind. Auf keine andre denkbare Art kann er die Tatsachen, auf die er seine Spekulationen aufzubauen hat, sammeln. Ist das nicht gleichermaßen nach den Grundsätzen der induktiven Logik und Metaphysik einleuchtend?

H. P. Blavatzky, Geheimlehre I., 518.

SUCHENDE!

Ein neuer Rundschauband ist stets ein Schritt vorwärts zu neuen Einsichten in das Okkulte gewesen, und so sei es auch beim siebzehnten. Er soll uns unterrichten, wie wir den physischen Körper geeignet machen zu einem Gefäß für die Entwickelung der göttlichen Seele. Diese unterste Stufe, die wir oft so gern übergehen möchten, um mit voller Begeisterung ins Göttliche hineinzuspringen, indem wir den Körper ganz vergessen, diese unterste Stufe ist doch nicht zu übersehen. Hüten wir uns sie zu überschätzen, hüten wir uns sie zu unterschätzen.

Zweierlei gibt uns die Anwartschaft als Schüler der okkulten Loge angenommen zu werden: Das reine Motiv, sich ganz dem Dienste der Menschheit zu widmen unter völliger Aufgabe der eignen Persönlichkeit und innere Bereitschaft.

Das Erste Karma Yoga, wie es die Sankhjaphilosophie nennt, Dharma, wie der Buddhist sagt, ist der Weg der Pflicht, ernst, nüchtern, glanzlos, wie es scheinen mag, beglückend, wenn man versteht, ihn recht zu wandeln. In Karma Yoga gilt es den Kreis der Fähigkeiten, die dem Menschen verliehen sind, gründlich

kennen und üben zu lernen. Das Leben ist so seltsam wunderbar eingerichtet, daß es dem Menschen nach und nach immer sein Bestes entlockt, daß er es entfalten kann und zur Blüte und Frucht reifen lassen muß. Von den kleinen und kleinsten Anforderungen des Alltags bis zu den großen Aufgaben eines ganzen Menschenlebens führt uns eine nicht abreißende Kette von Pflichten zu immer neuen Betätigungen unserer Kräfte. Zu oberst aber steht die täglich sich wiederholende Forderung unserer Liebe. Jede Handlung können wir auf zweierlei Weise tun, widerwillig instinktiv, ohne rechtes Gedenken an das, was wir tun müssen, oder konzentriert, mit ganzer Hingabe unsres Wesens, mit Liebe. Und letztere Art ist die rechte. Gleichgültig, was wir tun, sei es Berufsarbeit, sei es Nahrungsbefriedigung, sei es im Familienleben, sei es im Kunstgenuß, jede Tat sei mit der ganzen Hingabe unseres Wesens vollbracht, mit dem Wunsche zu handeln, weil gehandelt werden muß, weil die Harmonie des Lebens den Einsatz unseres Wollens gerade in diesem Moment so ganz von uns fordert. Dann schwindet in unserem Denken oder Fühlen ganz von selbst jedes selbstsüchtige Motiv. Wir vergessen unsere Persönlichkeit in der Handlung völlig und wundern uns schließlich, rückschauend, wie eine solche große oder kleine Leistung, die es nun sein mag, so leicht und unser Inneres so befriedigend vollbracht werden konnte. Wir sollen an der Harmonie des Lebens mitarbeiten. Wir sollen uns als Werkzeuge eines einheitlichen, aufbauenden göttlichen Willens fühlen lernen. Dann wird uns das Leben so leicht werden! Dann durchdringt uns eine so große Zufriedenheit bei allem, was als Schicksal sich in und um uns entwickelt! Dann fühlen wir uns wie eingebettet in die tragenden Arme der Gottheit; ein Vertrauen auf das Leben und seine großen Erfolge durchdringt uns, wie wir es früher nicht gekannt haben! Wie spricht die Natur anders zu uns, wenn wir zu ihren Helfern geworden sind! Wie spricht das Leben zu uns, wenn wir ihm in Liebe dienen! O, über die Köstlichkeit des theosophischen Lebens, in das wir so hineinwuchsen. Wie kam es doch, daß wir dieses Glück erfuhren? Richtig, wir vergassen, daß wir uns einmal vom Ganzen getrennt wähnten, wir sind jetzt ins All eingegangen mit unserm Fühlen, unser Denken ist erfüllt vom Bewußtsein der ganzen Welt; das ist kein Verschwimmen in einen unbestimmten Pantheismus, sondern ein Erhöhen unseres Wesens in die göttliche Individualität; das ist keine Vielheit, aber eine neue Kraft; das ist ein geistiges Leben, das sich nicht beschreiben läßt, das dem Kopfdenker ganz unbekannt bleibt. Und doch ist es so nahe für jeden. Oh, könnte ich allen den Schleier von den Augen nehmen und ihnen die Herrlichkeit des neuen Lebens zeigen; könnte ich Euch alle wie kleine unmündige Kinder in den blühenden Garten, in das Sonnenlicht theosophischen Lebens hineinsetzen. Wie würdet Ihr lachen, Ihr armen verweinten Menschen!

Wie würden sich Eure bleichen Wangen runden, Ihr abgehärmten Seelen, Ihr Sorgenmenschen, die ihr Euch vom kleinen Alltag wollt erdrücken lassen! Öffnet doch Eure Herzen, sie sind ja nicht leer und arm, sondern reich und voll alles Guten; laßt doch all die dort eingeschlossene Liebe herausstrahlen und umfaßt das Euch Nächste damit. Seht, wie Ihr Eure kleine Kammer damit vergoldet, wie die kahlen Wände traulich werden, und wie der noch blindere Freund an Eurer Seite von Euch lernen möchte. Gebt ihm, gebt, gebt, oh, so wuchert doch mit Eurem Reichtum, was haltet Ihr zurück und denkt, Ihr dürftet nicht! Jedes liebe Wort, jeder hilfreiche Handgriff, jeder gute Gedanke wird ja in Eurem Herzen zu einem strahlenden Lichte, das die trübe Erde erhellt, die trübe Erde, die so strahlend schön sein könnte, wenn Ihr nicht alle die Hände über Eure Liebe halten wolltet, damit sie nur ja niemand sehe. Habt doch den Mut, mit liebendem Auge in die Gotteswelt hinauszuschauen, all den suchenden Seelen ins Innerste, fegt mit diesem Blick all die Haufen voll Unrat, die die Selbstsucht da aufgespeichert hat, hinweg! Es hält kein Böses solchem Blicke stand, und es geht wie ein reinigendes Feuer von dem Menschen aus, der den Blick ruhiger tiefer Liebe im Auge hat. So arbeitet am theosophischen Leben! Und steht dabei im Innern still in der Erwartung des Großen, das eines Tages kommen wird. Und er kommt bestimmt, der große Augenblick, in dem Ihr erkennt, daß Ihr wie über Nacht ein Mitglied der großen stillen Gemeinde geworden seid, die, unsichtbar dem stumpfen Auge, an der Erziehung des Menschengeschlechts arbeitet. So geht die Initiation vor sich, die Einweihung in die größeren Mysterien des Lebens. Und von da ab fallen Schleier um Schleier von den Rätseln des Lebens und mit jeder neuen Erkenntnis wächst Eure Verantwortung. Jedes Wort, jeder Gedanke, das leiseste Wollen wächst sofort zur Tat aus. Wie gut, daß Ihr lerntet rein zu denken und lieb zu wollen!

Es liegen unendliche Schätze der Macht und des Glückes und der Erkenntnis bereit, wäre es nicht gut, wenn wir ihrer teilhaftig würden durch das theosophische Leben? Nun wohl, liebe Freunde, versucht es. Die Euch voran gingen, stehen Euch zur Seite, helfend und stützend, aber unsichtbar. P. Z.

HELEN KELLER.

Von Helene Zillmann.

Helen Kellers Erscheinung nahm einen Pulsschlag lang das regste Interesse einer Alten und einer Neuen Welt zugleich in Anspruch und lange noch, ja für immer, wird sie denen, die mit den Leidenden zu fühlen, mit den Glücklichen, den Sieghaften sich zu freuen vermögen ein unverwischbares Erlebnis bleiben. Da wir jetzt glücklich genug sind, Helen Kellers Lebensgeschichte in so guter Übersetzung zu haben, sollte es wenig Mütter geben, die, wenn auch das Buch nicht selbst besitzen können, so es doch wenigstens gelesen haben; denn das verstehe man vor allem: nicht nur in den Händen von Blinden- und Taubstummen-Lehrern ist es zu werten, sondern als Führer für alle Menschenerzieher überhaupt, weil es uns so tiefe Einblicke in jene schlummernde und unerschlossene Welt einer ersten Kindheit gewährt, die erst von Eindruck zu Eindruck wachgerufen wird und vor der aller Intellekt meist so gar hilflos steht. — Immer wieder neue Empfindungen lösen sich beim Lesen ihres Buches [1]) aus. Nie vorher haben wir wirklich ermessen können, was es heißt, taub und blind zu sein, bis wir mit Helen Keller hinter dem Tore gestanden haben, das eine schwere undurchdringliche Finsternis von Licht und Glück und Freiheit da draußen trennt. Nie vorher haben wir auch nur ahnen können, was diese Güter an sich sind, die wir bisher in dumpfer Selbstverständlichkeit hinnahmen, wie wir das Leben hinnehmen, die Natur hinnehmen mit allen Reichtümern, bis Helen Keller, die sie erwarb in unermüdlicher Ausdauer, in nie erlahmender Energie, mühsam, Schritt für Schritt, uns ihre Werte verkündete. Neben der unbegrenzten Bewunderung für diese starke Seele, die sich ihren Weg gebahnt hat, trotz aller äußeren Hindernisse, lehrt uns Helen Kellers Leben aber noch ein Anderes, das ist die sichere Gewißheit eines sechsten subtilsten Sinnes, der nicht an die äußeren Organe gebunden, gleichsam die Progression aller Sinne, die Vereinigung der letzten Fäden derselben in ein sie alle umfassendes höheres Bewußtsein bedeutet. — Mit Felix Holländer müssen auch wir Helens eigne Worte dafür zitieren: „Jedes Individuum," sagt sie, „besitzt eine unter der Schwelle des Bewußtseins verborgene Erinnerung an die grünende Erde und die murmelnden Gewässer, und weder Blindheit noch Taubheit kann es dieser von vergangenen

[1]) Helen Keller, die Geschichte meines Lebens. Mit e. Vorwort von Felix Holländer, Deutsch von P. Seliger. 40. Aufl. Stuttgart 1909 (br. 5.50, geb. 6,50, Hfrz. 7.50, mit Autograph H. K's. 15,00 Mk.)

Generationen her überkommenen Gabe berauben. Diese ererbte Fähigkeit ist eine Art sechsten Sinnes — ein Seelensinn, der zugleich sieht, hört, fühlt.“ Wir sehen wie sicher und überzeugend dieses Bewußtsein in ihr lebt und können daher nicht begreifen, wie Rud. Bohmer[1]) diese Äußerung in so engbegrenztem Sinne nur verstanden wissen will, wenn er dazu sagt: Die Lehre von dem Angeborensein bestimmter Vorstellungen liegt aber so weit im Dunklen, daß sie wissenschaftliche Verwertung nicht finden kann. Nirgends finden sich Anhaltspunkte dafür, daß Helen eventl. noch Gesichts- oder Gehörreste hätte (er meint hier aus ihren ersten 19 Lebensmonaten vor der Krankheit, die ihr Gesicht und Gehör nahm) und somit die Existenz schwacher Gesichts- und Gehörvorstellungen angenommen werden könnte . . . . ferner „ich kann jener Äußerung keinen wissenschaftlichen Wert beimessen. —“

H. K's. Entwicklung hat so viel Aufsehen erregt, daß begreiflicherweise Bedenken dagegen nicht ganz schweigen, und es ist berechtigt, wenn Pädagogen wie Bohmer, die ihre langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiete des Taubstummenunterrichts hinter sich haben, solche Bedenken äußern. Seine theoretischen Ausführungen sind interessant zu lesen, sie berühren viele Stellen, die einem selbst beim Lesen auffielen. Aber sie wirken etwa wie ein kühler Umschlag — der seine sehr wohltätige Wirkung zuweilen wohl haben mag — auf allzu brennende Begeisterung. Rufe man sich aber immer und immer wieder ins Gedächtnis, auf welche Weise Helen Keller alle äußeren Eindrücke übermittelt wurden, wie Miß Sullivan ihre Lehrerin, die in einer innerlichsten Sympathie mit ihr verbunden war, ihr alles mitteilte, so wie sie selbst die Dinge und Vorgänge in ihrer feinen sensiblen Weise sah; — farbig, plastisch, so wie sie die Prädestinierten sehen, Dichter und Maler. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie der Unterricht nicht ein Belasten mit leblosen Gegenständen, sondern nur ein einziges Fühlen und Leben war, so kann man wohl verstehen, wenn Helen Keller so manche Äußerung tut, die uns bei einer Taubblinden verblüfft. Z. B. wenn sie sagt: „Die Sonne brach in südlichem Glanz hervor“ oder „In der Mitte des Schulzimmers stand ein schöner Baum, strahlend und schimmernd in dem milden Licht der Kerzen“ — oder „Stunde um Stunde schwebten die Flocken schweigend und weich aus ihrer luftigen Höhe zur Erde herab, und die Gegend bekam immer mehr das Aussehen einer Ebene . . . .“ so fragen wir uns unwillkürlich: wie sah sie das? Dann finden wir aber einige Zeilen weiter immer wieder den Weg, auf dem Miß Sullivan Helen selbst ganz abstrakte Begriffe beizubringen vermag, wie sie vermöge eines unkörperlichen Kontaktes in ständiger geistiger Ver-

[1]) Rud. Brohmer, wie soll man über Helen Keller denken? Für Pädagogen und Laien geschrieben, Berlin (1.00 Mk.)



bindung mit ihrer Schülerin steht und ihr nicht nur Gedanken, sondern Empfindungen übermittelte. — Es entzieht sich selbstverständlich unserem Urteil, welche geistigen Werte z. B. Farben oder Töne für H. K. haben, weil selbst vollsinnige Leute in ihrem Urteil darüber von einander abweichen. — Welch ein Unterschied zwischen dem Auge eines Malers und dem eines des Sehens ungewohnten Sterblichen, das nur grobe Farbwerte wahrnimmt und dem alle feineren Nuancen entgehen! — Mit dem Ohr ist es dasselbe. Man lasse zehn verschiedene Leute einen Ton beschreiben! Da Helen Keller nichts unmittelbar wahrnimmt, müssen auch ihre Begriffe von diesen Wahrnehmungen relativ sein. — Aber sie hat Miß Sullivan, ohne die wir sicher niemals etwas von einer Helen Keller gehört hätten, Miß Sullivan, deren Geduld und Scharfsinn für die rechten Mittel im Dienste einer Liebe standen, die sie zu einem einzigen Menschen unter den Vielen macht. Wenn diese bei all der Mühsal und der oft unüberwindbaren Schwierigkeit ihrer Mission, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man mitlebend den Inhalt dieser Lebensgeschichte verfolgt, in einem ihrer Briefe in Bezug auf ihre Mission bei H. K. sagt: „Es muß bei meiner Geburt ein glücklicher Stern geleuchtet haben, und ich beginne jetzt seinen wohltätigen Einfluß zu empfinden,“ so ist das der Ausdruck einer Selbstlosigkeit, die zu erwerben unsere vornehmste Aufgabe sein sollte. Ihr war es möglich, dem Kinde einen so abstrakten Begriff wie den der Liebe nahe zu bringen, das Gefühl der unsichtbaren Bande „die sich zwischen meiner Seele und den Seelen anderer hinzogen,“ sagt Helen und ein anderes Mal über ihren Begriff von der Schönheit gefragt, antwortet sie: Schönheit sei eine Form der Güte. — So muß sie immer Schönheit gleichsam als etwas Wohltätiges empfunden haben. —

Nicht trotz ihrer Gebrechen, sondern gerade durch dieselben kam Helen Keller zu einem strahlenden Optimismus, den sie in einem Büchlein) niederlegte. Sie sieht in allem das Gute, Liebe und Sonnenschein. — In einer Umgebung, die gleichsam nur ist, um sie zu umgeben als Schutzwall gegen alles Häßliche, in einer milden Dämmerung lebend, in der wir nicht das verzerrte Antlitz des Bösen schauen können, wenn wir selbst rein sind, hat sie sich eine leuchtende Welt erbaut, die sie uns in beglückenden Bildern zeigt und dennoch — es ist als bedürfe es dieser Worte nicht mehr für den, der Helen Kellers wunderbar gestaltetes Leben als Tatsache begriffen hat. Nachdem man Helen Keller's Lebensgeschichte gelesen hat, in vollem Verständnis für das, was heißes Begehren nach Wissen, stählerner Wille, hingebende Liebe, geistige Empfänglichkeit erreicht haben, sollte nichts mehr unüberwindlich scheinen.

) Helen Keller, Optimismus. Ein Glaubensbekenntnis. 28. Aufl. Stuttg. 1905 (1.00).



Nach dem „Optimismus" erschien im selben Verlage noch „Meine Welt", ein Büchlein, daß sich eng an das erstere angliedert. Hierin verwahrt sich Helen Keller ganz energisch gegen die Annahme, daß ihre Blindheit und Taubheit sie von Dingen trenne, die Hörende und Sehende zu genießen vermögen; sie erzählt, wie sie mit ihrem ganzen Körper, der gleichsam aus lauter Augen besteht, in die Welt hinausschaut und mit ihren drei zuverlässigen Führern: Gefühl, Geruch, Geschmack Streifzüge in das Grenzland der Erfahrung macht, „das in Sicht der Stadt des Lichtes gelegen ist." Schritte und Erschütterungen, die vielleicht — so paradox das auch klingen mag — manchem Vollsinnigen leicht entgehen, geben ihr ganz bestimmte Vorstellungen von Vorgängen, Dingen, Menschen, ja zuweilen sogar von deren Charakter, Alter und momentanen Stimmungen. Daß gewisse Schwingungen nicht nur die Hautoberfläche treffen, sondern oft das ganze Nervensystem, ja das Mark in den Knochen durchdringen und als Schmerz, Kälteschauer oder auch als Wärmegefühl intensiv fühlbar sind, sollten wir an uns selbst erfahren haben, und somit auch verstehen können, wie so vieles auch ohne Vermittlung von Auge und Ohr Helen Keller's Wahrnehmung nahe gebracht wird. So begreifen wir auch ihre Freude an der Musik, ihre klare Unterscheidung von Gegenden, Jahreszeiten, ja sogar von Tagesstunden. Auf dem Wege von Relationen, Analogien und Schlüssen erweitert sie beständig ihren geistigen Besitz. Als für Tage ihr Geruchsinn gestört ist, durchlebt sie die ganze Skala von Empfindungen eines Menschen, der plötzlich seines hellen Augenlichtes beraubt worden ist, sie bewertet den Geruch etwas tiefer als das Ohr, das Gefühl aber viel höher als das Auge. —

Als von ganz besonderem Wert für uns muß ihre Äußerung gelten: „Ich habe eine natürliche Neigung, zu denken und Schlüsse zu ziehen, wie wenn ich fünf Sinne hätte statt meiner drei. Auf diese Neigung habe ich gar keinen Einfluß; sie ist unwillkürlich, instinktiv, haftet meinem Wesen an. Ich kann meinen Geist nicht zwingen „ich fühle" zu sagen statt „ich sehe" oder „ich höre". Prüfe ich das Wort „fühlen" genauer, so stellt sich heraus, daß es nicht weniger konventionell ist, als „sehen" und „hören", wenn ich Wörter suche, die die Einwirkung der äußerlichen Welt auf meine drei körperlichen Sinne ganz genau bezeichnen sollen. Wenn ein Mensch sein Bein verliert, treibt ihn sein Gehirn immer noch an, zu gebrauchen, was er nicht mehr hat, und wovon er doch fühlt, daß es noch da ist. Ist vielleichtdas Gehirn so beschaffen, daß es seine Tätigkeit, wodurch die Sinne des Gesichts und des Gehörs belebt werden, noch fortsetzt, nachdem Auge und Ohr zerstört sind?"

Der Materialist ist schnell mit der Antwort bereit: „Jedes Organ hat sein entsprechendes Nervenzentrum im Gehirn, das noch weiter funktioniert und nach der Zerstörung seines betreffenden

Organes erst allmählich atrophiert.“ Wir möchten nach bestimmten Erfahrungen darauf hinweisen, daß es sich hier wohl um Funktionen der Organe des ätherischen Doppelkörpers handelt, die nicht gleichzeitig mit denen des physischen zerstört zu sein brauchen und imstande sind, dem Gehirn viel subtilere Eindrücke zu übermitteln, als ihre weit gröberen Ebengebilde im physischen Körper.

Helen Keller, die vielmehr geneigt ist, alle Wahrnehmungen auf ihren wahren Ursprung hin zu prüfen als jemand, der sich sorglos auf seine fünf gesunden Sinne verläßt, erkennt wohl genug, daß Eindrücke, die sie empfängt, sowohl geistiger wie materieller Natur sind, die dann zusammenklingen, sich bestätigen und ergänzen. — Aus dieser Erkenntnis ist ihr eine noch weitere erwachsen, die der Schlüssel schließlich zum Begreifen unbegrenzter Wahrheiten ist:

„Denn zwischen der Welt drinnen und der Welt draußen ist ein unerschöpflicher Ozean von Ähnlichkeiten, und diese Ähnlichkeiten, diese Korrespondenzen genügen ihm (dem Blinden) für alle Anforderungen, die ein Leben an ihn stellt. Die Notwendigkeiten solcher Korrespondenzen oder Symbolismen scheint um so zwingender, wenn wir die Pflichten betrachten, welche Religion und Philosophie uns auferlegen.“

So sehen wir Helen Keller vor uns: hellwach nach außen, bestrebt sich so viel äußeres Wissen zu erwerben, als ihr nur zugänglich ist und doch im selben Grade nach innen lauschend, mit einem fast zum Bewußtsein gewordenen Ahnen, daß dort die größeren Reichtümer ihrer warten. —

Die Natur singt ihre köstlichen Melodien denen, die sie lieben. Sie enthüllt ihre Geheimnisse nicht denen, die nur ihren Zergliederungstrieb befriedigen, nur Tatsachen sammeln wollen, sondern denen, die in ihren manigfaltigen Erscheinungsformen Hinweise auf erhabene zarte Gefühle finden. Helen Keller (Meine Welt).

Ob blind oder sehend: wir unterscheiden uns von einander nicht durch unsere Sinne, sondern durch den Gebrauch, den wir von ihnen machen, durch die Einbildungskraft und den Mut, womit wir Weisheit jenseits unserer Sinne suchen. Helen Keller (Meine Welt).

DAS KABIRENGEHEIMNIS.

Von Dr. Jörg Lanz-Liebenfels (Wien).[1]

Jedem, der Herodot liest, muß es auffallen, daß er, wenn er auf das Kabirengeheimnis zu sprechen kommt, ängstlich besorgt ist, das Mysterium nicht zu offenbaren: Immer finden sich diese Stellen, wo von orgiastischen Culten[2] die Rede ist. Nachdem er erwähnt hatte, daß die Hellenen die ithyphallischen Hermesbilder[3] von den Pelasgern haben, fügt er hinzu: „Und wer da eingeweiht ist in den geheimen Dienst der Kabiren, der gehalten wird von den Samothrakern, die ihn angenommen von den Pelasgern, der versteht, was ich sagen will!" (II, 5,1). Nachdem von dem orgiastischen Fest zu Bubastis (zu Ehren der Artemis) die Rede war und von der Isisfeier zu Busiris, fährt er weiter fort: „Sie schlugen sich nach dem Opfer an die Brust, allzumal beide, Mann und Weib, tausend Menschen; weshalb sie sich schlagen, das darf ich nicht sagen!" (II, 61). Noch verfänglicher wird die Sache in II, 65: „Haustiere und wilde (Tiere) gelten als heilig. Warum sie dieselben aber für heilig halten — wenn ich das sagen wollte, so würde ich mich mit meiner Erzählung in die göttlichen Dinge vertiefen, davon ich mich doch sehr in acht nehme zu sprechen, und was ich davon schon berührt und gesagt habe, das habe ich nur notgedrungen gesagt." Ich erwähne noch, dass einige Sätze weiter oben von der Schamlosigkeit, mit der die Ägypter auch in den Tempeln und Götterhainen des Beischlafes pflegen, gesprochen wird. Buch II, 132: wieder das geheimnisvolle Brustschlagen und der Gott, „den ich bei dieser Gelegenheit nicht nennen mag."[4] Eine besondere Rolle spielt bei den Ägyptern der Widder und der Bock. So berichtet Herodot II, 42: „Doch an einem Tage des Jahres, an dem Feste des Zeus, schlachten sie einen Widder[5] (κριον) und ziehen ihm die Haut ab und bekleiden ebenso das Bild des Zeus,

---

[1]) Man vergl. dazu die Arbeiten aus N. M. R., Bd. 14, Heft 1 und 2.

[2]) Über die Kabiren; Roscher: Myth. Lex. äußerst wertvolle Schrift Th. Friedrich: Kabiren und Keilinschriften (1894) auf S. 2 sagt Friedrich: „Du rabu-kabru . . . wären fast alle Götter des babylon. Pantheons Kabiren!" Wir werden sehen, daß er recht hat. Über die Enthüllung des Kabirengeheimnisses vergleiche: Urgesch. d. Künste; pol.-anthr. Revue (Eisenach) 1903 Maiheft, vergl. Cicero de nat. deor. Astorius: de diis Cabiris (1703).

[3]) D. s. Hermesbilder mit stehendem Gliede.

[4]) vergl. II, 170.

[5]) ag. b. hv.; auch = hv. *n. m* der Gott Chnum; dazu vergleiche man b. hv. = „Phallus".

und sodann tragen sie ein Bild des Herakles zu ihm, und wenn sie dies getan, schlagen sie sich an die Brust, alle die um den Tempel sind, des Widders wegen und dann begraben sie ihn in dem heiligen Sarge." [1])

Herodot II, 46: „Ziegen aber und Böcke, — τραγους — opfern jene anderen Ägypter deshalb nicht, weil die Mendesier glauben, Pan gehöre zu den acht Göttern und diese acht Götter, sagen sie, wären eher gewesen, als die zwölf. Es malen und hauen die Maler und Bildner das Bild des Pan wie die Hellenen mit einem Ziegenkopf und mit Bocksfüßen; sie glauben aber nicht, dass er so aussieht, sondern wie die andern Götter. Warum sie ihn aber also malen, das kann [2]) ich nicht wohl sagen — ου μοι ηδιον εστι λεγειν —. Es verehren aber die Mendesier alle Ziegen, doch die männlichen mehr als die weiblichen und ihre Hirten [3]) — αιπολοι — stehen in grösseren Ehren, und vor allen einen Bock und wenn derselbe stirbt, so trägt darüber die ganze Mendesische Mark großes Leid. [4]) Es heißen aber beide Bock und Pan ägyptisch „Mendes". [5]) In derselben Mark begab sich zu meiner Zeit folgendes Wunder — τερας —: es paarte sich ein Bock (Pan!!) mit einem Weibe vor aller Augen und alle Leute erfuhren es." Buch V, 57 erwähnt Herodot die Gephyräer (Hebräer?!), die ursprünglich aus Phönizien (sic!) nach Böotien eingewandert und von den Athenern als Bürger aufgenommen worden waren! Sie mussten sich jedoch „vieler Dinge enthalten, die ich nicht anführen mag." Ich bemerke zu dieser interessanten Nachricht, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann, daß die Gephyräer gerade aus jener Gegend (Tanagra = Gephyra [6]) stammten, wo der Kabirencult besonders stark gepflegt wurde und uns noch die „böotischen Glockenfiguren", d. s. bekleidete fettsteißige Frauenfiguren [7]), aus denen sich unsere Madonnenpuppen entwickelt haben, erhalten sind. Bei den eleusinischen Mysterien spielte der Gephyräische Demos eine wichtige Rolle. Ein an der Brücke Cephissus sitzendes Weib, das den Festzug erwarten mußte, hieß „Gephyris". [8])

Ähnlich geheimnisvoll spricht Plutarch [9]) von den Mysterien und den dabei erscheinenden den Orgiasmus hervorbringenden

---

[1]) Nun hat Herodot doch den „Gott" ausgeplaudert.

[2]) richtiger *darf!*

[3]) bantet = „Bock" und „Pan." = „Mendes". Vergl. Jer. XXII, 22.

[4]) Wie beim Tode des „Adonis"!

[5]) vergl. äg. bnt = Affe (Levi: Vocab. gerogl. copt-hebr. (1887 ff.) XL).

[6]) Strabo, 9, 404,

[7]) Hoernes: Urgesch. d. bild. Künste, (1898), 396 ff. vergl. die Figurinen auf Taf. 1. und Fig. 2, und Fig. 2a die vierfüßige Sphinx auf Taf. I.

[8]) Älianus: de natura animalium 4, 43; Strabo 8, 400 Hesychius.

[9]) de defectione orac. 14.

Dämonen: *περι μεν ουν των μυστικων εν οις τας μεγιστας εμφυσεις και διαφυσεις λαβειν εστι περι δαιμονων αληθειας ευστομα μοι κεισθω καθ' Ηροδοτον!* Plutarch will durch diese Worte andeuten, daß es ihm als Eingeweihten (Initiierten) nicht gestattet sei, das wahre Wesen der Dämonen und ihre Vermischungsfähigkeiten (*εμφυσεις* und *διαφυσεις*) verraten zu dürfen. Zur Charakteristik der Babylonier bringt Herodot I, 199 folgendes: „Nun aber kommt der häßlichste Brauch bei den Babyloniern. Jedes Weib des Landes muß einmal in seinem Leben bei dem Tempel der Aphrodite sich niedersetzen und von einem fremden Manne (*ανδρι ξεινω*) sich beschlafen lassen . . . . die meisten aber tun also, sie sitzen in dem heiligen Hain der Aphrodite und haben einen Kranz von Stricken um den Kopf." [1])

Genau dasselbe Bild schildert Baruch VI, 42, wo es heißt: „Die Weiber aber sitzen mit Bändern an den Wegen und entflammen „Olivenhölzer" (Hieronymus: ossa olivarum). Und wenn eine von ihnen von einem „gewissen Vorübergeher" (Hieronymus: ab aliquo transeunte) gepackt und beschlafen wird, dann höhnt sie ihre Nachbarin, da sie nicht wie sie beachtet und ihr nicht das Gebände zerrissen worden sei." Der „fremde Mann" (*ανηρ ξεινος*) bei Herodot entspricht dem „gewissen Vorübergeher" [2]) bei Baruch. Diese Gleichung ist wichtig, weil sie uns über das wahre Wesen dieses geheimnisvollen „Fremdlings" aufklären wird.

Außerdem vergleiche man Herodot II, 130, 135 etc. [3])

Da, wie wir sehen werden, die geheimnisvollen Kabiren für die vorliegende Materie von großer Bedeutung sind, so citiere ich auch noch die wichtige Stelle bei Herodot III, 37: „Das Bild des (ägypt.) Hephästos nämlich ist sehr ähnlich den phönikischen Pataiken, so die Phöniker auf dem Schnabel der Dreiruderer fuhren. Wer die noch niemals gesehen hat, dem will ich sie beschreiben: Es ist das Bild eines Pygmäen — *πυγμαιου ανδρος μιμησις* —. Er [4]) ging auch in das Heiligtum der Kabeiren, daß keiner betreten darf außer den Priestern. Diese Bilder verbrannte er auch, nachdem er seinen Spott daran gehabt. Sie (die Kabiren) sind wie die Bilder der Hephästos, deren Kinder sollen sie auch sein."

Ein geheimnisvoller Schleier ist demnach über das Kabirengeheimnis gebreitet, ebenso über die eleusinischen und orphischen

---

[1]) vergl. Gen. XXXVIII, 18; Rochette: Pornographie sacrée; Kohler: Urgesch. d. Ehe (1897); Dufour: Gesch. d. Prostitution (1889—1902). Müller: das sexuelle Leben d. Naturvölker (1902); am besten jedoch mit reicher Literatur Ploß: D. Weib (1891) und das großartige 3bändige Buch „Sexual-Mystik" von Prof. G. Hermann (1905).

[2]) Oder besser „Darübergeher". Vergleiche das hebräische Zeitwort עבר (ábar) „vorübergehen", „beschlafen". Vergl. oben die „Gephyris".

[3]) Über Bestialität Kraft-Ebbing, Psychopathia sexual. 341 (1898).

[4]) Kambyses.

Mysterien.[1] Um die Unsterblichkeitslehre kann es sich jedenfalls nicht gehandelt haben, da hätte man sich nicht so ängstlich zu verstecken gebraucht, da sich ja doch die Griechen so viel und gern mit philosophischen und metaphysischen Problemen abgegeben haben. —

Ein merkwürdig ähnlicher Fall liegt bei dem rätselhaften Baphomet der Templer, und den verschiedenen christlichen mittelalterlichen Geheimsekten (z. B. den Luciferianern, Gnostikern etc.) vor. Das Idol der Templer soll angeblich ein wahrsagender Kopf gewesen sein! Ihm sollten die Templer Reichtum und Glück verdanken.[2] Nach Prutz hat de facto eine Geheimsatzung der Templer existiert. Ihre Aufhebung war daher gewissermaßen gerechtfertigt. Wieder steht das Mysterium mit geschlechtlicher Ausschweifung in Verbindung, die widernatürliche Unzucht wird von allen Zeugen eingestanden, doch keiner verrät, oder weiß das eigentliche Geheimnis; die Aufhebungsbulle spricht sich gerade über diesen Punkt nicht mit der wünschenswerten Klarheit aus.

Prutz citiert l. c. S. 86 folgenden einem Zeugenverhör entnommenen charakteristischen Bericht!

„Sie öffneten einen Wandschrank und entnahmen ihm eine gewisse schwarze Figur mit leuchtenden Augen und ein gewisses Kreuz und sie stellten dieses vor den Meister und an das Kreuz stellten sie den Götzen (oder die Figur) und darnach nahm einer der Templer jenen Götzen und trug ihn dem Meister zu, dieser küßte ihn auf den Steiß und nach ihm taten alle anderen der Reihe nach desgleichen.“[3]

Jenes geheimnisvolle Idol wurde auch als Orakel befragt: „Ein Templer hatte ein gewisses erzbraunes doppelgesichtiges Haupt in Verwahrung und sagte aus, daß es ihm auf alle Fragen antwortete.“[4]

---

[1]) Aurich: Das antike Mysterienwesen (1894) Kiesewetter: Der Occultismus des Altertums. De Jong: De Apulejo Jsiacorum mysteriorum teste (1800). Sainte Croix: Rech. hist. et. crit. s. l. myst. (1784). Gubernatis: D. Tiere i. d. ind. Mythol. (1874). Rubensohn: D. Mysterienheiligth. in Eleusis u. Somothrake 1892. Rhode: Psyche (1898). Cumont: D. Mysterien d. Mythra (1903).

[2]) Prutz: Geheimlehre und Geheimstatut der Tempelherren (1879).

[3]) „Aperto quodam armariolo parietis extraxerunt quandam figuram nigram oculis lucentibus et quandam crucem et posuerunt crucem in praesentiam magistri et idolum vel figuram posuerunt super crucem; et post unus Templarius recepit imaginem et portavit magistro et magister osculatus fuit in ano dictam imaginem et post omnes seratim.“

[4]) „quidam Templarius habebat quoddam caput aeneum bifrons in custodia et dicebat, quod illud respondebat ad omnia interrogata.“ (Prutz 86.) Zur Verehrung der Köpfe vergleiche man den interessanten Aufsatz von Prenn: Opferung aus Tonkopfurnen, Mitt. der anthr. Gesellsch. in Wien XXXI, 57. — Man vergleiche besonders Figur 76 mit den Phallen. — Die Tonkopfurnen stehen immer mit phallischen Culten in Verbindung. — Als Heilige erscheinen mit diesen Gebräuchen verknüpft St. Dionysius, Alban, Eusebius, St. Johann Baptista vergl. auch Hopf: Tierorakel 1888.

Fassen wir die bemerkenswertesten Punkte dieser rätselhaften Berichte zusammen, so sehen wir einen merkwürdigen Zusammenhang zwischen den Berichten Herodots und Plutarchs und den Berichten über die Gnostiker, Luciferianer und Templer.

1. Die strenge Wahrung des Geheimnisses.

2. Diese Geheimculte gehen vom östlichen Mittelmeerbecken, streng genommen von Phönicien, aus. Das Castrum Peregrinorum [1]) in Syrien ist der Hauptherd der Templermysterien.

3. Das Geheimnis muß auf geschlechtlichem Gebiete liegen, denn er steht mit Orgiasmus und Unzucht in Zusammenhang.

4. Im Altertum ist der Cult an unterirdische Gemächer, Höhlen etc. geknüpft.

Wenn man auf Grund dieser Anhaltspunkte eine Ansicht aussprechen würde, so würde man schon im allgemeinen auf ein Mysterium der Unzucht raten. Ja, man könnte sogar etwas weiter gehen und direkt sagen: Hinter den Kabirenmysterien und hinter den anderen Geheimculten steckt die Sünde mit dem Tier, die Sodomie oder schärfer: die systematische in Cultformen gekleidete Bestialität. Denn der gewöhnliche Geschlechtsverkehr, ja selbst der homosexuelle galt weder für eine Sünde, noch für ein Verbrechen! [2]) Die Sache verhält sich nun in der Tat so und ich würde es nicht wagen, diese zwar naheliegenden, aber doch ganz ungeheuerliche Behauptung aufzustellen, wenn es mir nicht gelungen wäre, den Zeugen jener wilden, bestialischen Orgien zu entdecken, jenes Wesen zu finden, mit dem dieser schauerliche Cult getrieben wurde. Dieses Wesen ist der Nicker, der Werwolf und der Zwerg unserer Märchen, das pagu, udumu und bezah der Keilschriften! —

Wir haben bereits des näheren die assyrischen Anthropozoa besprochen [3]) und wollen hier nur einige Kunstdenkmäler anführen und untersuchen, die die Verläßlichkeit und Richtigkeit der assyrischen Darstellungen erhärten sollen.

Das hervorragendste Denkmal dieser Art ist die sogenannte Schüssel von Praeneste, [4]) in der Kircher'schen Sammlung in Rom. Die Schüssel ist, wenn auch nicht ausgesprochen assyrischer, doch m. E. phönizischer Herkunft, jedoch im Stile mit der ägyptischen Kunst verwandt. Neben anderen Darstellungen sehen wir auf dieser Schüssel auch eine höchst interessante Szene, einen Fürsten (oder

---

[1]) Siehe Prutz 93; vergl. auch die thrakischen Bogumilen mit den unzüchtigen Culten wie Küssen des Nabels, Gliedes und anus. — Auf demselben Locale die Paulicianer, Satanianer, Luciferianer.

[2]) Selbstverständlich für das heidnische Altertum.

[3]) In: Bibeldokumente, Heft 1. Vergl. auch „Neue Metaphysische Rundschau", Berlin-Gr.-Lichterfelde, Bd. XIV, Heft 1.

[4]) Schlechte Abbildung in Perrot-Chipiez: hist d. l'art d. l'antiquitó (1898) III. Fig. 543.

König) auf der Zwergenjagd! Zwei dieser großköpfigen Monstra kauern wehrlos auf dem Boden, während ein Krieger mit dem Beil ausholt, um den vor ihm liegenden Anthropozoon den Schädel zu zertrümmern. Der Fürst jagt in seinem Wagen heran und spannt den Bogen nach einem zweiten Tiermenschen. Wir sehen auf dem Bilde weiters einen Hügel — offenbar mit der Höhlenwohnung dieser Schratte – und davor eine zottige Menschenbestie vom Charakter der Udumi in aufrechter Stellung einen Stein gegen den Wagen schleudernd. Wir haben in dieser den Stempel der Naturwahrheit und Realistik tragenden Darstellung eine Illustration zu den keilinschriftlichen Berichten, daß Sargon und andere Könige auf das Pagu und anderer Anthropozoa Jagd gemacht haben.[1]) Auch von Jahve heißt es im Psalme LXXIII, 14: Du hast die Schädel der „Drachen" zerschmettert. Jahve erscheint demnach, wie aus vielen andern biblischen Stellen hervorgeht, als Bekämpfer und Besieger jener gefährlichen Tiermenschenbrut.

Zu der Darstellung auf der Schüssel von Praeneste hat uns Herodot IV, 183 einen ohneweiteres passenden Commentar geschrieben, in dem er sagt: „Diese Garamantren machen Jagd auf die Aethioper,[2]) die da in Höhlen wohnen,[3]) zu Wagen mit vier Pferden. Denn diese Aethioper, die in Höhlen wohnen, sind die allerschnellsten Läufer von allen Menschen, von denen uns je zu Ohren gekommen. Es „essen" (geschlechtlich) aber die Höhlenbewohner „Schlangen", „Eidechsen" und dergleichen „Gewürm" mehr (d. h. sie vermischen sich mit anderen ähnlichen Anthropozoa-Arten). Ihre Sprache ist daher keiner anderen ähnlich, sondern sie schwirren wie die Fledermäuse."

In der Tat haben die Neger auch heute noch, offenbar von ihren niederrassigen Ahnen, eine ganz eigentümliche und schwerfällige Aussprache. Ganz sonderbare Schnalzlaute hat die Hottentottensprache. Die verschiedenen Menschenrassen haben auch verschiedene Sprechart, da ja die Mundhöhle verschieden gebaut ist. Selbst bei Menschen eines und desselben Volkes ist die Stimme und Aussprachsweise derselben Sprache sehr verschieden. Wir sprechen daher von einem „sympathischen" und „unsympathischen" Organ. So zeichnen sich durch eine ungemein schöne und würdige Sprache die rassereinen Friesen aus, auch wenn sie niederen Ständen angehören. Dagegen sind die deutschen Dialekte an den Sprachgrenzen, wo

---

[1]) HOMMEL: Gesch. Babyl. u. Ass. (1885) 503 u. 605.

[2]) Vergl. oben Ps. LXXIII, 14: Du hast die Schädel des Drachens (d. s. Tiermenschen) zerschmettert und gabst ihn den Aethiopervölkern (d. s. die Negerrassen) zur „Speise" (im geschlechtlichen Sinn verstanden!).

[3]) Griech. *τρωγλοδυται!* Vergl. Zeichnung auf der Schüssel von Praeneste.

auch stärkere Mischung mit fremden Rassen erfolgte, verlottert. Ja, wenn man näher zusieht, so ist der Urgrund der Dialektbildung entschieden in der Rassenvermischung zu suchen.

So glaube ich, die Nasalierung der Dialekte und der indogermanischen Sprachen auf die mediterrane und negroide Rassenvermischung, die unschöne Häufung der Konsonanten und der Zischlaute auf mongolide Mischung zurückführen zu können. Doch sei dies nur nebenbei bemerkt, da wir uns hier zunächst nur mit den assyrischen Menschentieren beschäftigen wollen. Indes hängt das Problem der Ursprache mit der Entstehung des Menschengeschlechtes aufs engste zusammen. Ich erwähne nur die interessante Nachricht in einer Keilschrift Assurnassirbals, die ein Gegenstück zu der oben zitierten Stelle aus Herodot bildet. In der Keilschrift [1]) heißt es: „Tribut von Sipirma (sic! vergl. hebr. רפע = Vogel (d. i. der „Zirper") deren Bewohner wie Weiber lispeln." Nun aber hat Jsaias XVIII, 1 eine interessante, aber sehr dunkle Stelle, wo Aethiopien — das typische Land der Neger und der Affen! — das „Land des Flügelschwirrens" ('eres salsal) heißt: hierher gehört auch die merkwürdige Erzählung, die Herodot II, 55 bringt, da er von den Priesterinnen des Orakels zu Dodona spricht: „Die Priesterinnen zu Dodona erzählten mir also: Es wären zwei schwarze Tauben (*πελειαδες*) von Theben in Ägypten ausgeflogen, davon wäre die eine nach Libyen gekommen, die andere aber zu ihnen, und die hätte sich auf eine Eiche gesetzt und mit menschlicher Stimme (*φωνη ανθρωπινη*) gesprochen, es müßte dort eine Weissagung des Zeus entstehen, und sie hätten dies aufgenommen als ein göttlich Gebot und hätten eine (Weissagung) errichtet. Die Taube aber, welche zu den Libyern gekommen, sagten sie, hätte den Libyern befohlen, eine Weissagung des Ammon zu stiften. Und diese ist auch des Zeus. . . . Meine Meinung aber darüber ist diese: Wenn die Phöniker wirklich die heiligen Weiber entführt und die eine von ihnen nach Libyen, die andere nach Hellas verkauften, so glaube ich, wurde diese verkauft an die Thesproter in dem jetzigen Hellas, das damals Pelasgien (*πελασγιη*) hieß. Darauf, als sie daselbst im „Dienste" (d. i. im Cultdienste!) war, hat sie unter einer Eiche ein Heiligtum des Zeus errichtet, wie denn natürlich war, daß sie, die zu Theben im Heiligtum des Zeus gedient, seiner eingedenk war an dem Ort, wohin sie gekommen. Darauf hat sie eine Weissagung eingerichtet, nachdem sie die hellenische Sprache gelernt und hat gesagt, ihre Schwester wäre nach Libyen verkauft worden von denselben Phönikern, von denen sie verkauft worden. Tauben (*πελειαδες*) aber, glaube ich, sind die Weiber von den Dodonäern genannt worden darum, weil sie Fremdlinge (*βαρβαροι*) waren

---

[1]) Keilinschriftl. Bibliothek: Assurnassirbal 83.

und es kam ihnen ihre Sprache vor wie die der Vögel. Und nach einiger Zeit, sagen sie, hätte die Taube mit menschlicher Stimme geredet, nachdem nämlich das Weib ihnen verständlich sprach; so lange sie aber in fremder Zunge redete, deuchte sie ihnen wie ein Vogel zu sprechen. Denn wie sollte wohl eine Taube mit menschlicher Stimme gesprochen haben? Daß sie aber sagen, die Taube wäre schwarz gewesen, damit deuten sie an, daß das Weib aus Ägypten war."

Wir haben hier einen der vielen Fälle, wo in antiken Berichten die Begriffe und Bezeichnungen Mensch und Tier ineinander übergehen. Einmal sind die Priesterinnen „Tauben", das anderemal sind sie „Weiber". Diese Stellen bleiben für immer dunkel, wenn man nicht in den geheimnisvollen Wesen eben Halbmenschen, Tiermenschen, oder niederrassige Menschen sieht. Wer den Bericht Herodots genauer liest, der wird auch finden, daß diese Lösung nicht nur befriedigt, sondern der Stelle auch erst den richtigen Sinn gibt. Eben unsere verdrehte Auffassung so vieler Bibelstellen und Stellen antiker und orientalischer Quellen ist schuld daran, daß uns die Berichte der Alten „fabelhaft" und unglaublich erscheinen. Wenn man das griechische Wort πελειας mit „Taube" übersetzt und dabei an unsere Haustaube denkt, da allerdings ist aus der vorliegenden Stelle gar kein vernünftiger Sinn herauszubringen. Nun aber kann an dieser Stelle πελειας auf keinen Fall die Bedeutung „Taube" in unserer modernen Auffassung haben. Vor allem ist zu bemerken, daß πελειας kein genuin griechisches, sondern ein semitisches Lehnwort ist. Die wahre Bedeutung und Ethymologie des Wortes ist daher im Semitischen zu suchen.

Übrigens geht uns in dieser Ansicht Herodot voraus, indem er ausdrücklich erwähnt, daß es Phönizier waren, die die weissagenden „Weiber" aus Ägypten entführten und weiter verhandelten. πελειας entspricht im semitischen פלשתי d. i. Philister! Wir wissen nun, daß die Philister mit ihren ungeschlachten und monströsen Leibern eine tiermenschliche Rasse waren, die der höheren Rasse der Gotteskinder, der Israeliten, weichen sollte. Hitzig in seinen Studien über die Philister und Fourmont in seinem Buch „Reflexions critiques sur le histoire des anciens peuples" II, 254 flg. bringen das obige semitische Wort mit פלגש (pileges), d. i. Kebsweib, Buhlerin zusammen. Das Menschentierweibchen war eben zugleich Beischläferin, Lustobjekt und Orakeltier! Das Wort ist in die griechische Sprache als παλλακη und in die lateinische Sprache als „pellex" übergegangen, ein Beweis für den Umfang der Handelsbeziehung der Phönizier auf dem Gebiet der Sodomswaren!

(Fortsetzung folgt.)

DAS ATMEN DER ERDE. I.

Von S. vom Werth (Südende).

Der geniale Fechner hat die alte atlantische Anschauung von der „Erdkugel als Organismus“ wieder zu Ehren gebracht. Und es sei nachdrücklich hingewiesen auf ein verständnisvolles und vorurteilsfreies Studium der Werke unseres größten Psychophysikers. Fechner hat es sich aber trotz seines lebensfrohen Optimismus nicht träumen lassen, daß so bald schon die offizielle Wissenschaft dasjenige beweisen und anerkennen würde, was er das „Atmen der Erde“ genannt hat. Wir wollen einen der Skeptiker sprechen lassen; Dr. Artur Fürst sagt im B. T. über dieses neue Kapitel im Märchenbuche der Natur folgendes:

„Wir stehen vor der Erkenntnis eines großartigen kosmischen Vorganges, der bis vor kurzem uns gänzlich unbekannt war, und der dem engen menschlichen Verstand unmöglich scheinen müßte, wenn er nicht wirklich wäre.

„Wie Kopernikus den Glauben beseitigt, daß die Erde im Weltenraum feststünde, so muß jetzt auch die Annahme als überwunden gelten, daß es irgendeinen Punkt auf der Erde selbst gibt, der gegenüber ihrem Mittelpunkt unbeweglich ist. Das Wort vom „festen Grund und Boden“ ist nur noch eine schöne Redensart, denn wir wissen nun, daß die gesamte Erdoberfläche an jedem Tage periodisch ihre Form verändert, daß regelmäßig wiederkehrende Zuckungen ein Auf- und Abwärtsschwingen alles Irdischen verursachen. Es ist wissenschaftlich mit absoluter Bestimmtheit das Folgende festgestellt. Nicht nur die Ozeane haben ihre Ebbe und Flut, auch das feste Land ist genau denselben Gezeiten unterworfen. Der Mond, der, wie lange bekannt, durch seine Anziehungskraft die Meere von ihren Ufern fortzieht und sie senkrecht unter seiner Masse zu einem Wasserberg anstaut, übt den gleichen Einfluß auch auf das Land. Jenen Punkt der Erdoberfläche, über dem er gerade im Zenith steht, das heißt jenen Punkt der Erdkruste, der von einer gedachten, den Mittelpunkt der Erde mit dem Mittelpunkt des Mondes verbindenden Linie getroffen wird, zieht er an sich heran. Es entsteht an jener Stelle eine kräftige Aufwölbung der Erdoberfläche, die durch die Drehung dieses Planeten im Laufe von 24 Stunden einmal im Kreise um den ganzen Erdkörper herumläuft. In der Zenithbahn des Mondes, die gänzlich in den Tropen liegt, beträgt diese Aufwölbung mehr als 30 Zentimeter, in Berlin erreicht sie noch die Höhe von annähernd 25 Zentimetern. Da die Erde als ein völlig elastischer Körper anzusehen

ist, so ist an dieser Ebbe und Flut des festen Landes der gesamte Erdball beteiligt. Nehmen wir einmal zum leichteren Verständnis der Vorgänge an, daß der Mond genau senkrecht über dem Nordpol stünde — was natürlich in Wirklichkeit niemals vorkommt. In diesem Falle würde sich die gesamte nördliche Halbkugel bis in ihr Innerstes hinein ein wenig dem Mond entgegenheben, der ganze Erdball würde etwas nach oben gezerrt. Das bedeutet eine gewisse momentane Verlängerung der Erdachse und zugleich ein Zusammenschrumpfen der Erdkugel im Äquator. Diese Äquatorschrumpfung aber müßte bei der ganz gleichmäßigen Elastizität unseres Planeten die südliche Halbkugel genau so deformieren, wie es bei der nördlichen geschehen ist. (Man denke an eine Kautschukkugel, die man in einem ihrer Kreisumfänge zusammenpreßt; beide Hälften der Kugel, oberhalb und unterhalb des gepreßten Kreises, werden sich gleichmäßig strecken.) Wir hätten also in dem angenommenen Fall Flut an Nord- und Südpol, Ebbe am Aequator. Zwischen beiden Zonen würde ein langsames Uebergleiten vom Flutberg zum Ebbetal stattfinden.

„Genau so, wie es hier geschildert wurde, äußern sich hier die Landgezeiten in Wirklichkeit, nur daß der eine Flutberg unter dem Mond nicht am Nordpol, sondern bald hier, bald dort in den Tropen liegt — immer entsprechend der veränderlichen Stellung des Mondes zur Erde — und der andere an dem diametral entgegengesetzten Punkt des Erdballs. Jedesmal in vierundzwanzig Stunden wandern die beiden Flutberge um die Erde, und so kommt es denn, daß jeder Punkt auf unserem Planeten sich an jedem Tage tatsächlich zweimal hebt und senkt. Doch von dieser Bewegung merkt unser Auge natürlich nichts. Denn es fehlt uns der in absoluter Ruhe befindliche archimedische Punkt, von dem aus wir die Bewegung wahr nehmen könnten; wir selbst wandern ja mit hinauf und hinunter, und alles um uns herum gleichfalls. Der Schiffer auf hoher See merkt es ebenso wenig, wenn unter seinem Fahrzeug die Flut eintritt. Erst an der Küste wird das Phänomen sichtbar, denn der Flutberg des Wassers kann eine Höhe von fünfzehn Metern erreichen, während das Festland wie gesagt, nur um wenige Zentimeter nachgibt. Daraus resultieren die bekannten, sehr stark wahrnehmbaren Wasserbewegungen.

„Wie aber ist man imstande gewesen, das neue Weltwunder festzustellen? Es ist das Verdienst eines deutschen Gelehrten, des Professors Hecker im königlichen geodätischen Institut zu Potsdam, die letzten unumstößlichen Beweise für die Ebbe und Flut des festen Landes geliefert zu haben. Die ersten Beobachtungen dieses Phänomens wurden schon im Jahre 1837 in Frankreich angestellt. Im Jahre 1878 bemühte sich der berühmte englische Physikers Lord Kelvin darum, und auch ein Sohn Charles Darwins beschäftigte sich ungefähr um dieselbe Zeit mit der gleichen Aufgabe. Doch ihre

Resultate blieben zweifelhaft. Erst Professor Hecker gelang der Nachweis." — —

Aber nicht allein diese ephemere Periodik, diese alltägliche Gleichgewichtsschwankung ist festgestellt worden, sondern auch eine säkulare Libration, eine Rindenschwankung im Laufe der Jahrhunderte. Und es ist das Verdienst der Geologen Kars und Kreichgauer, der Ingenieure Mewes und Reibisch, der Kulturhistoriker G. Herman und Koch-Hesse, die Unterlagen geliefert zu haben, auf denen der Zoologe der Universität Leipzig, Professor Dr. H. Simroth sein glänzendes Werk aufgebaut hat: „Die Pendulations-Theorie." [1])

Die epochale Katastrophe in Süditalien, welche eine so überaus tragische Bestätigung dieser Theorie gebracht hat, veranlasste Professor Simroth im „Leipziger Tageblatt" eine Darlegung der Pendulation unserer Erdrinde zu geben, woraus hier folgende Hauptpunkte wiedergegeben sind:

„Die Pendulationstheorie, die inzwischen in ausführlichen Besprechungen von verschiedenen Geologen als Arbeitshypothese angenommen ist, besagt im wesentlichen das Folgende: Die Nordsüdaxe der Erde, die gewöhnlich als fest gilt, schwankt, im Mittelpunkt festgehalten, in langsamen Pendelbewegungen hin und her mit einem Ausschlag von 30 bis 40 Grad. Die Ausschläge vollziehen sich auf dem 10. Grad ö. L. von Greenwich, d. h. auf dem Meridian, der den Pacifischen Ozean halbiert, durch die Beringsstraße geht, über Spitzbergen und das westliche Norwegen hinweg Deutschland auf der Linie Kiel-Hamburg durchschneidet, die Alpen im oberen Rheintal in Ost- und Westalpen trennt, östlich von Sardinien und Korsika vorbeigeht und endlich Kamerun kreuzt. Dieser Meridian, der Schwingungskreis, teilt die Erde in 2 Hemisphären, deren Mittelpunkt Ecuador und Sumatra die Endpunkte der allerlängsten Erdaxe darstellen, wie ein Blick auf den Globus ohne weiteres lehrt, diese Axe bleibt konstant in ihrer Neigung zur Sonne; die beiden erwähnten Punkte bilden die Schwingpole. Durch die Pendelanschläge werden die großen Perioden der Geologie bestimmt. Um nur bis auf die vorletzte des Tertiär zurückzugreifen, so ist es allgemein bekannt, daß wir bei uns zu Anfang der Tertiärzeit tropisches und subtropisches Klima hatten, und daß die Wärme allmählich abnahm und wir zum Schluß der Perioden in die Eiszeit kamen d. h. nichts anderes, als daß wir auf dem Schwingungskreis aus südlicher Lage, etwa vom heutigen Nordafrika, uns gegen den Nordpol zu bewegten, bis wir eben polare Verhältnisse bekamen. Seither schwankten wir wieder nach Süden der Wärme zu, wobei ausdrücklich bemerkt sein mag, daß kleinere sekundäre Bewegungen es verbieten, für die nächste Zeit die Prophezeihung schon jetzt bis ins einzelnste auszudehnen.

[1]) Simroth, Prof. Dr. Heinr., die Pendulationstheorie, Leipzig, K Grethleins Verlag 1907 (12,—, geb. 14,—).

„Für weitere Rechnung kommt die Verschiedenheit zwischen der großen äquatorialen Erdaxe und der kürzeren Nordsüdaxe in Betracht; denn die Erde ist infolge der Zentrifugalkraft am Äquator erweitert und an den Polen abgeplattet. Die Differenz beträgt etwas mehr als 40 Kilometer, das macht für jeden Breitengrad etwas über 200 Meter, d. h. ein Punkt, der unter dem Schwingungskreis am Äquator, in Kamerun z. B., am Meeresspiegel läge, würde nach Norden verlegt, mit jedem Breitengrade um zirka 200 Meter über den Meeresspiegel emporsteigen. Das Umgekehrte würde eintreten, wenn ein Punkt vom Nordpol gegen den Äquator zu rückte. Selbstverständlich müßte die fortwirkende Zentrifugalkraft bestrebt sein, diese Ungleichheiten immer wieder auszugleichen und die abgeplattete Form der Erde wieder herzustellen. Wenn wir gegen den Äquator zu schwanken, so muß sie unser Vaterland in die Breite ziehn und etwas auseinanderrecken, im wesentlichen wohl auf Kosten der Gebirge. Auf einer solchen Zerrungslinie, die notwendigerweise nordöstlich verlaufen muß, scheinen, in Schwingungskreislage, die einzigen Vulkane unseres Erdteils zu liegen, der Vesuv, der Ätna und die Liparischen Inseln mit ihren tätigen Kratern dazwischen. Nun zeigt aber die mathematische Rechnung, daß die Zentrifugalkraft, die am Äquator am größten, und am Nord- und Südpol null ist, keineswegs gleichmäßig abnimmt, sondern in der Mitte, unter 45 Grad, am stärksten anschwillt, um nach dem Äquator und nach dem Nordpol zu wieder abzunehmen. Und wenn die Überhöhung im Durchschnitt auf den Breitengrad 200 Meter ausmacht, so stellt sie sich im einzelnen wesentlich anders, für den ersten und den neunzigsten Grad nämlich nur auf 6 Meter, für den fünfundvierzigsten aber auf 374 Meter. Daraus folgt, daß die Zerrung nicht am Äquator, sondern unter 45 Grad, d. h. in den Südalpen, am stärksten ist, wie denn die Schweiz im Durchschnitt fast täglich ein schwächeres Beben zu verzeichnen hat. Nach Nord und Süd erfolgt zunächst eine ganz langsame Abnahme der Dehnung, sie mag, nach der Rechnung, auf 20 und mehr Breitengrade beinahe gleich sein.

„Nun beachte man das deutsche Schüttergebiet und das süditalienische. Unsere Mitteleuropäischen Beben haben ihren Hauptherd im Vogtland, d. h. unter 50 Grad n. Br., von wo sie nach Norden ausstrahlen, bisweilen bis Leipzig; die Katastrophe, die vor 3 Jahren Kalabrien verwüstete, hatte ihren Mittelpunkt etwa unter 40 Grad, daran schloß sich der starke und beinahe verderbliche Vesuvausbruch. Es handelt sich mithin um Punkte, die von 45 Grad n. Br. unter dem Schwingungskreise nach Nord und Süd gleichen Abstand haben und theoretisch unter derselben Spannung stehen. Damals erreichte ein kräftigerer Stoß auch unser Leipzig. Nun ist im Jahre 1908 die Tätigkeit im Norden bei uns im verstärktem Maße wieder aufgenommen worden, und neulich trafen uns zwei stärkere Stöße, als

seit Menschengedenken in Leipzig verspürt wurden. Noch mehr. Am ersten Weihnachtstage meldeten die Zeitungen: „Auf der Insel Tromsö, auf 69 Grad n. Br., wurden in der Nacht vom 20. zum 21. zwei starke Erdbeben gespürt, die von Süden nach Norden gingen und je fünf Sekunden währten. Es sind dies die ersten Erdbebenerscheinungen, die im Gebiet nördlich vom Polarkreis konstatiert wurden.“ Wenn das nur einigermaßen genau ist, dann fällt auf, daß Tromsö in seiner Breite das nächste Land am Schwingungskreis darstellt. Gleichzeitig kommt aus dem Süden eine noch nicht näher beglaubigte Nachricht von einem rauchenden Berge auf Korfu und nun die Katastrophe von Kalabrien und Sizilien; alles möglichst in Schwingungskreislage, eine gleichzeitige Erweiterung der beiden Schüttergebiete, des nördlichen nach Norden, des südlichen nach Süden. Ich mag die zahlreichen Notizen, die ich mir seit einigen Jahren gemacht habe, jetzt nicht vorbringen. Sie bestätigen alle die gleiche Lagebeziehung unter dem Schwingungkreis. Es ist dieselbe Lage und dasselbe Gebiet, von dem die Schöpfung der Organismen seit altersher den Ausgang nahm. Diese entstanden bei uns; und wenn sie unter dem Schwingungskreis in andere Breiten versetzt wurden, die ihnen nicht mehr zusagten, dann wanderten sie aus nach West und Ost, Südwest und Südost, zuletzt bis in die Schwingpolgebiete und darüber hinaus, bis sie sich endlich auf der abgelegenen Erdhälfte an Orten einstellten, die nach ihrem Klima dem europäischen Schöpfungsherd entsprachen. Denselben Verbreitungslinien folgen aber die Erdbeben. Vor einigen Wochen erst kam die Nachricht, daß Lissabon gelitten habe; wenige Tage darauf wurde die symmetrische Erschütterung aus dem Kaukasus gemeldet. Das entspricht ganz dem Auftreten des pontischen Rhodendendron auf dem Kaukasus und in Südportugal, da doch sein Ursprung (nach den Beweisen des fossilen Auftretens in den Alpen) unter dem Schwingungskreis liegt. Die beiden gewaltigsten Vulkanausbrüche während des letzten Menschenalters haben entsprechende Lagebeziehungen, in Westpolnähe der Mont Pelée auf typischer Linie, und vorher noch gewaltiger der Krakatau in unmittelbarer Ostpolnähe, Auslösungen starker Spannungen. Darüber hinaus gings vor 3 Jahren, als, in der Breite von Kalabrien, St. Francisco litt und symmetrisch dazu Japan und Formosa (die Nachrichten aus Ostasien fallen weniger auf, da man dort schon längst die Bauart der Häuser den gewohnten Erscheinungen angepaßt hat). Fast gleichzeitig aber erfolgte in entsprechender Lage auf der südlichen Erdhälfte die Erschütterung von Valparaiso, das an der amerikanischen Westküste vom Äquator fast gleichweit entfernt liegt wie St. Francisco. Auf der australischen Seite, die dem entsprechen würde, wurde ein starkes Seebeben gemeldet.

„Somit würden alle diese Erscheinungen, und darunter auch die traurige sizilianische Katastrophe unter ein allgemeines Gesetz fallen.

Können wir für die Zukunft irgendeinen Schluß daraus ziehen? Hier treten vielleicht die Sonnenfleckenperioden in ihr Recht. Sie wiederholen sich im Durchschnitt alle 11 Jahre. Das Mittel ist aber gewonnen aus Schwankungen zwischen 6 und 17 Jahren. Ich wurde bei der Bearbeitung der Pendulationstheorie zuerst darauf aufmerksam, daß sich Vermehrung und Wanderung bei manchen Tieren nach einem elfjährigen Turnus wiederholen. Ich trug darüber 1904 auf dem Internationale Zoologen-Kongress in Bern vor." — —

Mit der Beziehung der Erd-Pendulation auf die Sonnenflecken-Periode knüpft Simroth also an die Hypothesen von Rudolf Mewes an, welche im Heft 2/3 1908 der „Neuen Metaphysischen Rundschau" veröffentlicht wurden.

Die Einfluss-Macht, die terrestrische Magie, welche das „Atmen der Erde" auf die gesamte Lebewelt ausübt, werde ich in einem zweiten Artikel darlegen.

Folg Dir in Dich!
Und wenn Du auch erschrickst
Vor den Gestalten die Du dort erblickst:
Folg Dir in Dich!

Otto Julius Bierbaum.

Die Stille und Ruhe gönnen dem inneren Sein eine tiefe Macht und freieres Walten, und es ist immer besser, wenn das Innere nach außen, als wenn das Äußere nach innen strömt.

W. v. Humboldt.

Ich habe den Glauben, daß wir nicht geboren sind um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun, und wir wollen uns segnen, wenn wir wissen, wo unsere Pflicht ist.

Nietzsche.

Liebe ist mein Lehrer —
Nur Liebe allein kann Liebe künden.

Mme. Guyon.

DER WAHRTRÆUMER.

Von Thit Jensen. [1])

Nein.

Nein, der alte Gudjon wollte nicht mit.

Aber warum denn nicht?

Nein, er wollte nicht. Warum? — nun ja, er wollte einfach nicht!

Gudjon stand unter der Tür. Hinter ihm dehnte sich ein langer schmaler Gang, finster wie ein Fuchsbau. Das ganze Haus war gleich allen alten isländischen Gehöften aus Torf gebaut, und den Boden bildete zusammengestampfte Erde. Der Gang führte in das kleine russige „Feuerhaus" d. h. die Küche, wo unter dem Skyrtopf [2]) das Schafmistfeuer qualmte. Der Gang trennt die Badstube vom Kuhstall; nach diesem wie nach jener war in der Erdmauer eine Tür angebracht, während es am Ende des Ganges bloß durch ein Öffnung ohne Schwelle in die Küche ging. Des alten Gudjon Gehöft war alt wie er selbst und unappetitlich, aber er war gastfreundlich bis auf seinen letzten Eimer Milch.

Nein, Gudjon wollte nicht mit. Alt sah er aus und geheimnisvoll, wie er da unter der Tür stand, sein weißer Bart war wie Schaum und wäre — sauber gehalten — eine Pracht gewesen. Von der Nase zogen sich zwei kohlschwarze Striemen über den Schnurrbart nach der Oberlippe hinab; das waren die beiden Flußbetten des Schnupftabaks, der beständig sachte aus den Nasenlöchern herabrann. Gudjons Augen waren blau oder waren doch einst blau gewesen, sie waren so hell wie die Schatten der Sonne auf dem Schnee, der Blick altersschwach, stumpf, aber dennoch nachdenklich.

Eine Gruppe Männer stand vor der Tür. Sie gehörten alle zu der achzehn Mann zählenden Besatzung des Großbootes, und einer nach dem andern suchte aus Gudjon herauszubringen, weshalb er nicht mitkommen wollte. Er war ja doch nicht krank! Und der Fischfang ließ sich gut an, und auf dem Rückweg gab es noch einen Extraverdienst, da der Bauer auf der Vidinsel sie gebeten hatte, eine Ladung Schafe mit herüber zu nehmen. Das Wetter war gut und das Meer ruhig.

Es waren bärtige Gesellen alle miteinander, grob, mit einfältigen Gesichtszügen und alle schwarz vom Schnupfen. Der geheimnisvolle Duft alter Sagen lag über keinem von ihnen. Gudjon ließ sich vergebens nötigen. Er schaute nach Süden, wo der „Kegel" [3]) am

[1]) Mit Genehmigung des Verlags entnommen aus: Thit Jensen' Mystische Novellen aus Island, nach mündlichen Überlieferungen erzählt. Einz. autor. Übersetzung v. Elsbeth Fasoli-Rohr. Mit e. Bildnis. 1.—2. Taus. Bern (A. Franke) 1909. (3.— geb. 4.—)

[2]) Skyr — eine Art dicker Milch, isländisches Nationalgericht.

[3]) Kegel: Hekla.



Himmel emporstieg gleich einem zugespitzten Riesenblocke. Er schaute hinüber nach dem Esjafjelde jenseits der Bucht von Reykjavik, er lag im Sonnenscheine da, einer Krämerbude ähnlich, die alle ihre vielen schönen Farben schichtweise übereinander ausgeschüttet hat. Und weiter gegen den Borgar hinauf folgte sein Blick dem prächtigen, zierlichen „Skardsheidi", der von hier aus gesehen der schlanksten Tänzerin glich mit weißflimmernden Schneeflocken im Haar. Das Wasser lag in abendlicher Stille, nur ein paar kleine krause Wellchen rollten mit diskretem Gurgeln dem Ufer zu; auf ihren blauen Rücken, die die Abendsonne vergoldete, trugen sie eine auf- und abschaukelnde Flotille von Eidervögeln. Die Sonne stand grade über dem Snefjeldgletscher, es sah aus, als ob man dem mächtigen, fernen, meilenweit sichtbaren Gletscher ein Haupt — ein großes, goldiges, mattschimmerndes Haupt auf seinen schneeig blendenden Hals aufgesetzt hätte. Von irgendwoher hinter dem Gehöfte hörte man den silberig klingenden Gesang eines Burschen mit dem Island eigenen schwermütigen metallhellen Wohllaut drin.

Gudjon zog sich durch den langen Gang zurück. Es hing feines grünes Gras wie seidenfädiges Frauenhaar von den Grasschollen herab, die das Dach deckten. Bleiche lange Schosse, die ins Dunkel hinabgewachsen waren statt empor ins Licht. Gudjon hatte gar manches Mal schon da gestanden und über diese Schosse sich den Kopf zerbrochen, die durch ihr wehmütiges Verkehrtwachsen seine Gedanken herausforderten. Gudjon fand einen gewissen Zusammenhang zwischen ihrem farblosen Hinunterwachsen ins Dunkel, das doch niemals zu etwas führen konnte und den Gedanken der Menschen, die, auch sie, im Dunkel ihre Entfaltung suchten, ohne begreifen zu wollen, daß sie auf diesem Wege niemals etwas anderes erreichen konnten, als langsames Welken. Weil eben nichts zu erreichen da war. Sie wuchsen entgegen ihrer Bestimmung.

Die Männer gingen, und Gudjon drückte auf die Klinke der schmalen niederen ungehobelten Tür der Badstube. Hier drinnen sassen die Weiber des Hauses und strickten. Ihnen erzählte der alte Gudjon, warum er nicht mit gewollt.

Er war ja ein Wahrträumer, das wußten sie. Nun ja, ihm hatte also heute Nacht geträumt, er sehe etwas vor sich gehen dort unten beim Boote, das an seinem gewohnten Platze lag. Es war zur Nachtzeit, schien es ihm im Traume, eine seltsame Stille lag über allem, und es war ziemlich dunkel. Es waren Männer um das Boot herum, und kamen immer noch mehr hinzu, schließlich war die Besatzung von 18 Mann versammelt, er erkannte sie alle, auch sich selbst. Sie stemmten den Rücken gegen das Boot und sie mühten sich und schnauften, es war deutlich zu sehen, daß sie es in's Wasser hinausbugsieren wollten. Das gelang ihnen auch, aber wie sie das Wasser

erreicht hatten, schlossen die Wellen sich über dem Ganzen, und er sah nichts mehr.

Und nun deutete Gudjon seinen Traum so, daß das Boot mit seiner ganzen Besatzung auf seiner nächsten Ausfahrt untergehen würde.

Deshalb wollte er nicht mit. Und den andern sagen, was ihm geträumt, wollte er auch nicht. Kam es ihm elendem Gewürme zu, diejenigen zu warnen, die Gott der Allmächtige als die Seinen auserkoren? Und sicherlich sündigte er, indem er selbst nicht mitging, allein er konnte es nun einmal nicht über sich bringen.

So war denn das Boot ohne Gudjon hinausgesegelt. Und am Nachmittage des nächsten Tages kam es zurück. Gudjon sah es mit Staunen, es ging tief, sein Rand lief fast mit dem Wasserspiegel zusammen. Gudjon sah, daß es dicht mit Schafen vollgepfropft war, und alle Mann waren auf ihrem Posten. Aber just wie die Weiber zischelten, dies eine Mal sei sein Traum doch nicht wahr geworden, entstand im Boot Unruhe, die vielen Schafe hatten Angst bekommen und warfen sich plötzlich alle nach der einen Seite hinüber. Im Nu war das Boot gekentert, Gudjon hatte gerade noch Zeit, ein „Herr Gott im Himmel" auszustossen, und schon schlossen die Wogen sich über dem Ganzen,

Dem alten Gudjon wurden von da an die Stunden lang. Die siebzehn Mann waren tot und ihm kam es vor, als wäre er schuld an ihrem Tode. Er allein. Hatte er im Traume selbst mitgeholfen, das Gespensterboot hinaus zu schieben, war er nicht einer von den achtzehn und saß er nun nicht hier im hintersten Winkel der Badestube, unversehrt, bei lebendigem Leibe? Weil er voraus gewußt hatte! Hätten die Andern aber es nicht auch vorauswissen können, wenn er bloß den Mund aufgetan hätte! Und so manche Frage, und so mancher bange Zweifel, über den Gudjon früher gegrübelt, kehrten jetzt wieder mit einer Macht, die des alten Gudjon Kopf nicht vertrug, und dennoch vermochte er sie nicht von sich wegzuschieben. War die Gabe des Wahrträumens den Menschen gegeben, auf daß sie mit deren Hilfe ihre Brüder warnten, bitteres Unglück abwehrten und unnötigem Leide entgingen? — Nun waren Tränen und Verzweiflung in siebzehn Familien eingekehrt, und hätte das nicht erspart werden können, wenn er seine Gabe für's tägliche Leben angewendet und gewarnt hätte? Statt dessen hatte er bloß gedacht: des Herrn Wille ist nicht dein Wille, und des Herrn Wege kennst du nicht. Ein Wahrträumer bist du, und deshalb ahnst du geheime Fäden im Leben, von denen Andere nichts ahnen, denn wie es bestimmt ist, so wird es sicherlich gehen, und das wird auch sicherlich das Beste sein für Alle.

Und doch — des alten Gudjon Haupt wollte schier zerspringen vor Qual — war er allein, obgleich er unter den auserlesenen Acht-

zehn gewesen, trotz allem entwischt! War denn der Herr nicht allmächtiger, als daß ein gewöhnlicher kleiner Menschenwille seine Pläne umgehen, nach Gutdünken die Nummer achtzehn in seinem Gebot auswischen konnte?

Je länger desto mehr ward es dem alten Gudjon klar, daß er die siebzehn Mann hätte retten können. Und ringsum hörte er weinen und jammern; gebrochene Frauen schleppten sich zum Strande hinunter, von schluchzenden Kindern umgeben. Und jedes Mal, wenn man einen Toten aus dem Meere zog und mit dem triefenden Leichnam an's Land segelte, wurde aus den Klagen lautes Verzweiflungsgeschrei. Gudjon vermochte nicht mehr zuzuhören, er schlich sich weg, verließ mit geducktem Nacken sein Gehöft, wußte nicht, wohin er ging, schritt über Lava, die in großen Fladen geronnen war, klap klap, wie auf einem eisernen Boden hörte er hier seine Tritte auf den Steinen. An andern Stellen wo das genügsame graue Moos den Stein überwachsen hatte, schritt er lautlos dahin, und indes stritten und verzehrten die Gedanken sich in seinem alten Hirn. Wenn er bloß wüßte, o Gott, wenn er bloß wüßte!

Weshalb war Einer zur Qual des Wahrträumens verdammt, wenn er nicht wußte, ob er seine Gabe zur Warnung verwenden durfte? Oder war es bloß eine zufällige Fähigkeit, ein Gemisch verschiedener Fähigkeiten, die im menschlichen Gehirn ineinander geflossen und gewissen Bedingungen unterworfen waren? Oder war dies vielleicht ein Fingerzeig Gottes, ein Fingerzeig nach jenem Lande hin, in das er jetzt eingehen sollte? Eine Mahnung, seine Seele bereit zu halten? . . .

Wäre er nur mitgegangen! Ach, wäre er nur mitgegangen! Der siebzehn Männer Tod lag auf seinem alten Gemüt gleich einer drückenden Sündenlast. Der alte Gudjon mißgönnte den Toten ihren Frieden, ja er bot voller Verzweiflung sein Leben siebzehnmal als Sühne für sie.

Aber ach, was half es? Die vielen dort waren Leichen, und ihre Lieben weinten um sie. Gudjon hob sein zuckendes Antlitz gen Himmel und schloß die hellen, hellen Augen, die wie blaue Schatten waren auf Schnee. Gudjon betete nicht, denn er war so alt, daß er um nichts zu beten hatte, und all das Denken hatte ihm den Kopf wirr gemacht. Gudjon sagte bloß in stummer Rede zu dem großen Schöpfer, an den er glaubte: „Ich weiß nicht, was das Rechte war mit der Gabe, die du mir verliehen. Und so habe ich sie wohl auch danach verwaltet. Aber das kannst du mir glauben, mein Gott, daß es am guten Willen nicht gefehlt hat. Und habe ich meine Sache schlecht gemacht, so verzeihe mir, und kann ich dir auf andere Weise dienen, so weißt du, wo der alte Gudjon zu finden ist . ."

Es war Nacht, als Gudjon sein Gehöft, das dem Meer zunächst lag, wieder erreichte. Drinnen in dem langen Gang war es finster

wie in einem Grabe, allein der alte Gudjon war die Finsternis gewohnt und trat ohne Weiteres ein.

Da rührte seine Hand im Dunkeln an einen nassen Rock an der Wand. Er drückte sich unwillkürlich näher an die andere Wand des Ganges, aber auch hier stieß er an ein nasses Matrosenwams. Er wußte kaum, was er tat, aber er ließ die Hand daran hinabgleiten und spürte nun auch die groben Matrosenhosen und Schäfte von langen Stiefeln.

Noch ein paar Schritte tat er, seine Finger tasteten nach beiden Seiten, spürten jedoch nirgends die rauhe Wand, nur immer nasse Leute — und jetzt unterschied er in dem schwachen Scheine, der von der Tür her kam, zu beiden Seiten — barmherziger Gott — seine Kameraden! Die Ertrunkenen! Die Siebzehn! In zwei langen Reihen standen sie da und warteten auf ihn, den Achtzehnten! Sie standen da, erbarmungslos, und jetzt spürte Gudjon auch, daß er tief im Wasser stand. Kamen sie, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, oder kamen sie, das Gebot des göttlichen Willens vollkommen zu machen bis auf den achtzehnten Buchstaben?

Der alte Gudjon schritt nicht mehr vorwärts und wagte doch auch nicht, zurück zu gehen. Der Kopf schwindelte ihm fürchterlich, der schwache Lichtschein von der Tür her erlosch vor seinen Augen, der Boden unter ihm schwoll, hob sich gleich einem Wellenrücken — und Gudjon sank — —

Am nächsten Morgen fanden sie ihn im Gang. Er war tot. Vornübergestürzt, lag er mit dem Gesicht in einem der vielen großen Löcher, die die Jahre in die zusammengestampfte Erde getreten und die jetzt mit Wasser angefüllt waren. Der ganze Gang stand bis zur Schwelle unter Wasser, das aus den zum Trocknen an den Wänden aufgehängten Kleidern der Ertrunkenen heruntergetroffen war.

Die achtzehn Mann Besatzung des Großbootes kamen in ein einziges, langes Brudergrab zu liegen. Ueber dem grünen Rainfarn, dem einzigen Schmuck des Kirchhofs, wölbte sich von Kirchhofsecke zu Kirchhofsecke ein einziger großer Regenbogen. Der „Kegel“ stand groß und klar umrissen in seinen Formen im Süden, auf Bessastadirs Kirche lag der Sonnenschein wie auf einem weissen Seidenzelte. Der Esjafjeld hatte wiederum seiner Krämerbude buntes Zeug übereinander aufgestapelt, der Snefjeldgletscher flimmerte in weiter, weiter Ferne, und der atlantische Ozean dehnte sich in unendlicher Bläue, als läge er in friedlichem Mittagsschlummer da. Ganze Flottillen von Eidervögeln wiegten sich fett und wohlbehütet auf blauen Kräuselwellen dem Strande zu.

Der Schreck, sagten die Leute, habe den alten Mann getötet. Und gewissermaßen konnte man auch sagen, er sei ertrunken.

HATHA YOGA PRADIPIKA.

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.

Kapitel 3.[1])

1. Wie Ananta, der Herr der Schlangen, dieses ganze Universum mit seinen Bergen und Wäldern erhält, so ist Kundalini die Hauptunterstützung bei allen Yogaübungen.

2. und 3. Wenn Kundalini schläft, wird sie durch die Hilfe des Guru erweckt und durchdringt dann alle Lotusse (Nervenzentren) und Granthis (Knoten). Dann fließt Prana durch den königlichen Pfad: Sushumna. Dann bleibt das Gemüt außer Tätigkeit und der Yogi betrügt den Tod.

4. Sushumna, die große Leere; Brahmarandhra, der erhabene Weg, der brennende Boden, Sambhavi und der mittlere Pfad, all das bezieht sich auf das Gleiche.

5. So soll der Yogi sorgfältig die verschiedenen Mudras üben, um die große Göttin (Kundalini) zu erwecken, die am Eingang Sushumnas schlummert.

6. und 7. Maha Mudra, Maha Bandha, Maha Vedha, Khechari, Uddiyani, Mula und Jalandhara Bandha, Viparitakarani, Vajroli und Shakti Chalana sind die zehn Mudras, die Alter und Tod zerstören.

8. Diese wurden von Siva mitgeteilt und verleihen die acht Siddhis. Sie werden von allen Siddhas eifrig gesucht und sind selbst für Devas schwer zu erlangen.

9. Dies soll sorgfältig geheim gehalten werden, wie eine Diamantendose und soll niemandem mitgeteilt werden — just wie der unerlaubte Verkehr mit einer verheirateten Frau aus vornehmer Familie.

10. Man presse den Anus mit der linken Ferse, strecke das rechte Bein aus und ergreife die Zehen mit der Hand.

11. und 12. Dann übe man Jalandhara Bandha und ziehe den Atem durch Sushumna. Dann streckt sich Kundalini, wie eine gerollte Schlange sich plötzlich streckt, wenn sie die Rute trifft.

13. Dann atme man sehr langsam aus und nicht etwa heftig. Der weise Mann nennt das die Maha Mudra.

---

[1]) Fortsetzung aus Band 16, Heft 1. Seite 6—10; 2/3, Seite 47—56; 4, Seite 129—131; 5/6, Seite 211—217.

14. Diese Maha Mudra zerstört Tod und viele andere Schmerzen. Als sie von den großen Siddhas bekannt gegeben wurde, ist sie Maha Mudra oder die erhabene Mudra genannt worden wegen ihrer Vortrefflichkeit.

15. Man soll sie erst auf der linken Seite, dann auf der rechten üben, bis sie auf beiden Seiten gleichwertig ist.

16. Dabei kann man alles essen oder fasten. Alle Dinge mit Geschmack oder auch ohne jeden Geschmack werden dabei verdaut. Selbst Gift erscheint dem Übenden wie Nektar.

17. Wer Maha Mudra übt, überwindet Schwindsucht, Aussatz, Hämorrhoiden, Gulma, mangelhafte Verdauung usw.

18. So ist die Maha Mudra beschrieben, die dem Menschen große Siddhis verleiht. Sie soll sorgfältig geheim gehalten werden und keinem mitgeteilt.

19. Man drücke den linken Knöchel gegen den Anus und setze den rechten Fuß gegen den linken Oberschenkel.

20. Dann ziehe man den Atem ein, drücke das Kinn fest gegen die Brust, ziehe den Anus zusammen und richte den Geist auf Sushumna Nadi.

21. Hat man dann den Atem solange als möglich zurückgehalten, atme man langsam aus. Man übe erst auf der linken Seite, dann auf der rechten.

22. Manche glauben, daß Jalandhara Bandha hier vermieden werden soll, und daß die Zunge gegen die Wurzel der Vorderzähne zu pressen sei.

23. Dieser Maha Bandha, der große Siddhis verleiht, verhindert den Aufwärtsfluß des Atems durch die Nadis, mit Ausnahme von Sushumna.

24. Er befreit einen von dem großen Fallstrick des König Yama und bringt die Vereinigung der drei Nadis hervor: Ida, Pingala und Sushumna; er befähigt auch das Gemüt zwischen den Augenbrauen festzuhalten.

25. Wie ein schönes und anmutiges Weib ohne Ehemann keinen Wert hat, so haben Maha Mudra und Maha Bandha keinen Wert ohne Maha Vedha.

26. Der Yogi nehme die Maha Bandha-Stellung ein, ziehe seinen Atem konzentrierten Geistes ein und lasse den Aufwärts- und Abwärtsfluß von Prana durch Jalandhara Bandha aufhören.

27. Sein Körper ruhe dabei auf den inneren Fußsohlen, die gegen den Boden gestemmt sind und er stoße mit dem Gesäß schwach gegen den Boden.

28. Dann findet die Vereinigung von Mond, Sonne und Feuer statt (Ida, Pingala und Sushumna), die zur Unsterblichkeit leitet.

Der Körper bekommt dabei ein totengleiches Ansehen. Dann atme man aus.

29. Das ist Maha Vedha und er vermittelt große Siddhis, wenn er ausgeübt wird. Er beseitigt die Runzeln und das graue Haar des Alters. So wird er von den Übenden hochgeschätzt.

30. Diese drei Bandhas, die vor Tod und Alter schützen, vermehren das gastrische Feuer und verleihen Siddhis usw. und sollen sorgfältig geheim gehalten werden.

31. Sie werden auf acht verschiedene Weisen gemacht. Jeden Tag und alle drei Stunden (Yama) eine davon. Sie bringen guten Verdienst und zerstören das Schlechte. Wer darin gut bewandert ist, braucht die einleitenden Prozeße nur mäßig zu üben.

Commentar.

Ich verstehe nicht klar, welches die in Stanze 31 erwähnten acht Weisen sind, auch gibt der Commentar keinen Aufschluß darüber.

32. Wenn die Zunge rückwärts in den Schlund gewendet wird und die Augen frei zwischen den Augenbrauen fixiert werden, ist dies Khechari.

33. Durch Beschneiden der Zunge, massieren und melken soll man ihre Länge vergrößern, bis sie die Augenbrauen berührt. Dann gelingt die Khechari Mudra.

Commentar.

Das Beschneiden wird sogleich beschrieben. Massieren heißt, die Zunge mit den Fingern halten und hin und her bewegen. Melken heißt, die Zunge ergreifen und ziehen, wie man das Euter einer Kuh beim Melken zieht.

34. Man nehme ein blankes, sauberes Messer, so scharf wie das Blatt der Milchwaldrebe (Euphorbia, Wolfsmilchart) und schneide um Haaresbreite in das frenulum linguae, das ist die zarte Membran, die die Zunge mit dem unteren Teil des Mundes verbindet.

35. Dann reibe man den Teil mit einem Gemisch von pulverisiertem Salz und Kurkuma ein. Nach sieben Tagen schneide man wieder um Haaresbreite weiter.

Commentar.

Man reibe früh und abends ein; aber da dem Yogi Salz verboten ist, soll man gebranntes Pulver von Khadira oder Kassiaholz nehmen. Im Text steht Salz, unter der Annahme, daß Khechari Mudra vor Anfang der Hatha Yoga-Praxis überhaupt ausgeführt werden sollte.

36. So soll man täglich üben sechs Monate lang. Dann ist die Membran, die die Zunge mit dem untern Teil des Mundes verbindet, losgetrennt.

37. Wenn der Yogi dann die Zunge nach rückwärts wendet, soll er sie in den Platz eindringen lassen, wo die drei Nadis sich vereinen, d. i. in die Gaumenhöhle; das heißt Khechari Mudra und Akas Chakra.

38. Der Yogi, der selbst schon eine halbe Minute (einen halben Kshana = 2 Minuten sagt die Gherandhasamhita) mit aufwärts gedrehter Zunge verharrt, ist von Krankheiten, Alter und Tod befreit.

39. Wer Khechari Mudra kennt, für den gibt es keine Krankheit, noch Tod, noch intellektuelle Betäubung, noch Schlaf, Hunger, Durst oder verdunkelten Intellekt.

40. Wer Khechari Mudra kennt, wird von keiner Krankheit befallen; er wird von keinem Karma affiziert, noch hat die Zeit Kraft über ihn.

Commentar.

Die Wiederholung der Resultate von Khechari Mudra soll dem Leser die Wichtigkeit dieser Dinge recht deutlich vor Augen führen.

41. Diese Mudra wird von den Siddhas Khechari genannt, weil Gemüt und Zunge diese Zeit über im Akas bleiben.

Commentar.

Kha bedeutet Akas und chari bedeutet bergen, daher das Wort Khechari.

42. Wenn einer die Höhlung an der Wurzel des Gaumes durch Khechari Mudra geschlossen hat, so wird keine ejaculatio seminis stattfinden, selbst wenn er von einem jungen und leidenschaftlichen Weibe umarmt würde.

43. Selbst wenn das Fluidum bis zu den Genitalien herabgestiegen ist, kann er es durch Übung von Yoni Mudra wieder heraufziehen, so daß es wieder zu seinem Zentrum zurückkehrt.

Commentar.

Yoni Mudra ist ein andrer Name für Vajroli Mudra; da viele von den Mudras im folgenden Teil des Buches wiederkehren, halte ich es für nötig, hier ein Wort der Warnung einzufügen, damit der Leser sie nicht wörtlich nimmt. Obwohl diese Mudras es notwendig erscheinen lassen, daß diese Prozesse durch den Verkehr mit Frauen vorzunehmen sind, so glaube ich doch bestimmt, daß die Sache genau in ihrem Gegenteil richtig ist. Wir können keinen Augenblick annehmen, daß die Ausdrücke Frau, Geschlechtsverkehr und Samenflüssigkeit von den Yogis buchstäblich verstanden werden, von Leuten, die in Yama und Niyama vollkommen sind. Ferner wird im gleichem Buche gesagt, man soll, erst wenn ein bestimmter Zustand in Samadhi erreicht ist, Vajroli Mudra usw. üben. So scheint es mir, das sich diese Angaben auf gewisse innere mystische Vorgänge beziehen, die mit der Entwickelung des Gemütes verknüpft sind. (Ich habe eine

Reihe von Strophen, die diese sexuellen Übungen enthalten, aus dem Abdruck der Übersetzung weggelassen um Unfug zu verhüten. Die fehlenden Stanzen erhalten die Leser kostenlos auf Wunsch besonders zugesandt. Paul Zillmann.)

44. Wer mit aufwärtsgedrehter Zunge und konzentrierten Geistes den Soma-Saft trinkt, wird zweifellos in 15 Tagen den Tod überwinden.

Commentar.

Oberhalb des Gaumens soll der Mond seinen Sitz haben und der Nektar, der von ihm herunterfließt, fällt herab und wird von der Sonne verzehrt, die nahe dem Nabel liegt, aber wenn man das Herabfließen des Nektars verhindert, indem man die Gaumenhöhle des Mundes schließt, benutzt man ihn um der Verheerung seines Körpers vorzubeugen. Soma bedeutet Mond.

45. Bei einem Yogi, der seinen Körper täglich mit dem vom Monde herabfließenden Nektar anfüllt, verbreitet sich, selbst wenn er von der Schlange Takshaka gebissen wird, das Gift nicht durch seinen Körper.

Commentar.

Takshaka ist einer der acht Schlangenkönige in Patala, der mächtigste von ihnen ist Sesha oder Ananta.

46. Wie das Feuer nicht ausgeht, so lange es Holz gibt, und das Licht der Lampe nicht verlöscht, so lange Öl und Docht darauf ist, so bleibt auch der Jiva im Körper, so lange er von den Strahlen des Mondes belebt wird.

47. Mag er (ein solcher Yogi) täglich Kuhfleisch essen und mag er Wein trinken, ich betrachte ihn doch als einen Edelgeborenen.

Commentar.

Die Worte im Text sind Gomamsa und Amaravaruni Im Text der nächsten Stanze erläutert er den Sinn dieser Ausdrücke.

48. Das Wort gô bedeutet Zunge. Das in die Gaumenhöhle — Hineinlegen ist das essen des Fleisches von gô (Kuh oder Zunge) und es zerstört große Sünden. (Fortsetzung folgt.)



Spiritistisches. — La Nouvelle Presse am 25. April 1909 berichtet über interessante Apporte:

Im Salon der Mme. B. . . . am vergangenen Montag. Im Verlauf der Sitzung fiel ein in Zink geschnittenes und bronziertes Kautschukblatt vom Plafond herab, streifte im Fallen die Tulpe des Beleuchtungskörpers ohne dieselbe zu zerbrechen, und fiel mit solcher Gewalt auf ein offnes Buch, daß es seine Seiten mehrere Millimeter tief durchschnitt. In demselben Kreis erschien eine Woche früher die Inkarnation einer sehr bekannten Favoritin und übergab einem Teilnehmer, augenscheinlich einem Verwandten, einen seltsam geformten Gegenstand aus Schmiedeeisen, mit dem Initial der Verschiedenen.

Rinetto.

Luce et Ombra berichtet über eine Sitzung, die am Bord der Campania stattfand. Teilnehmer waren: Doktor Francesco Falliti, der erste Mechaniker Ciampa Edoarda, der Hotelier (Wirt) Tronconi Luigi, M. Miloro Antonio aus Palermo, der Advokat Jean-Baptiste Penne und Mme. Bayma Emilia. Die Klopftöne gaben den Namen des Matteo Renato Imbriani. Auf die Aufforderung, einen Beweis seiner Identität zu geben, warf der Geist ein Stück Papier auf den Tisch, auf welchem mit Blaustift ein Satz seiner Rede in der Deputiertenkammer niedergeschrieben war. Der Sitzungsraum enthielt aber weder Papier noch Bleistift. Darauf fiel auf den Tisch und die Hände der Teilnehmer ein Band von Pirandelle „Erma Bifronte" nieder, ein Brief in einem offnen Kuvert an Dr. Franceso Falliti adressiert, ein Leuchter aus massivem Kupfer, eine kleine Flasche, die eine Lösung von Zink-Sulfat enthielt. Alle diese Gegenstände stammten aus der mit einem Schlüssel verschlossenen Kabine des Doktors. Der Brief kam sogar aus einem verschlossenen Fach seines Bureaus. In der Kabine fand man eine große Anzahl von Briefen über den Fußboden verstreut. Dann wurde ein großer Karton apportiert, der aus der Kabine des Herrn Ciampi genommen wurde, ohne daß seine Eltern, die sich darin befanden, das Geringste merkten. Alle Gegenstände wurden sofort von der Wesenheit zurück an ihre Plätze gebracht. Bei verschiedenen Wiederholungen wurden bläuliche Schimmer beobachtet. — Zwei Beutel mit Zuckerwerk, welche Advokat Penne auf den Tisch des Sitzungszimmers niedergelegt hatte, wurden entführt.

Wahrheitsmesser. — Wir lesen im Echo du Merveilleux, daß die Professoren Jung von der Universität Zürich und Pétersen von New York im Begriff sind, ein Instrument zu erfinden, den elektrischen Psychometer, welcher augenblicklich die Lüge offenbart.

Dieser Apparat besteht aus einem Galvanometer und einem Instrument, welcher die Veränderungen des Gedankens und der Empfindungen registriert. Der Galvanometer steht in Verbindung mit einer Lampe, deren Flamme steigt und fällt (auf und niedergeht) je nach der Stärke des elektrischen Stromes. Man mißt die Höhe dieser Flamme vermittelst eines Spiegels mit Gradeinteilung, auf welchem sie reflektiert wird. Oder um sich der Gefühle eines Sujets zu vergewissern, läßt man dasselbe seine Hände, die eine Hand auf einen Zinkpol, die andere auf einen Kohlenpol, legen. Alsdann entsteht ein elektrischer Strom, dessen Stärke je nach der Intensität der psychischen Phaenomene variiert, die bei dem Versuchssujet sich abwickeln. Wenn eine Person lügt, entwickelt die cerebrale Bewegung, die durch den Kontrast zwischen den Gedanken und dem Willen, der das

Gegenteil ausdrücken läßt, hervorgerufen wird, einen mehr oder weniger starken elektrischen Strom, dessen Intensität man durch die Höhe der Flamme messen kann.

Wird diese Erfindung einen wirklich praktischen Wert haben. M. Paul Janet, der Direktor des Zentral-Laboratoriums für Elektrizität, dem man diese Frage vorlegte, glaubt es nicht. „Welchen Einfluß kann das psychologische Gebiet auf denGalvanometer haben?" Sagt er.

Der Ton als Zerstörer. — An verschiedenen Stellen der theosophischen Literatur sind Beispiele gegeben für die immense Kraft der Tonschwingungen in der Auflösung materieller Körper von dem bekannten Zerbrechen eines Fingerglases an bis zu dem zitierten Schwanken hoher Türme oder von Brücken. Das biblische Beispiel vom Einfallen der Mauern von Jericho scheint also einige Aussicht zu haben, auf rationeller Begründung zum Glauben zu stehen. Die Idee von der Möglichkeit solcher Dinge taucht im grellen Licht des Leitartikels einer hervorragenden Tageszeitung, des Adelaide-Register, auf, welches über einige Experimente eines Mr. Bendix in ihrer Abteilung Science Siftings berichtete. Violinen haben eine genau abgemessene Kraft, zerstörende Töne hervor zu bringen, Orgeln übersteigen jedoch die Violinen an Kraft und der König der Zerstörer ist die Trompete, dessen durchdringende Töne ebenso zerstörend auf die Kohäsion materieller Dinge, wie auf die Ruhe überanstrengter Nerven wirken. Experimentatoren behaupten, daß ein Hund durch einen bestimmten hohen, langgezogenen, vermutlich eine gewisse Zeit andauernden Ton getötet wurde, und daß es möglich war, Moskitos mit der ganzen Tonskala durch ähnliche Methoden zu töten. Mr. Bendix gibt vor, entdeckt zu haben, wie durch eine bestimmte Lage der Toncentren die modernen zwanzig Stockwerk hohen Wolkenkratzer zum Einsturz gebracht werden könnten. Kommen wir nun zu der Zeit, wo der neuzeitliche Bauunternehmer, der erst Bodenerhebungen wegzubringen hat, einfach mit seinen erfahrenen Musikern am Platze erscheint, um mit ihnen aufzuräumen? (Theosophy in Australasia.)

Indien, das Mutterland der Erde. — Alex. Del Mar schreibt in der Indian Review, daß beinahe alles, worauf die westliche Welt stolz ist, ursprünglich von Indien eingeführt wurde. Unter anderem finden wir folgendes: Der Wein, die Olive, die Feige, Senf, Indigo, Muslin, Seide, alle Spezereien und Droguen Ägyptens, Griechenlands und Roms, Tinte, alle Weihrauch tragenden Pflanzen, Weihrauch, Myrrhen, Rosen und andere Blumen, die bei religiösen Zeremonien und als Tempelschmuck in Ägypten, Chaldäa, Syrien, Griechenland und Rom usw. verwandt wurden, Lotosblüten, Saffran, Hyazinthen und eine Menge anderer duftender Pflanzen. Das Pferd, welches in den Veden erwähnt wird, Zinn, Eisen, Glas; Plinius sagte, daß kein Glas, das je gemacht wurde, an Vorzüglichkeit mit indischem Glas zu vergleichen ist. Aber nicht nur in industriellen Künsten ging Indien der westlichen Welt voran, sondern auch in der Astronomie, Medizin, in graphischen Künsten und in der Gesetzgebung. Der erste bekannte Gesetzkodex war der des Manu, Menes oder Amen. Die früheste Auffassung von der Seele als vom Körper getrennt ist in den indischen Schriften zu finden.

Didier. -- Epes Sargent berichtet in The Scientific Basis of Spiritualism folgende kleine Episode, die für die Fähigkeiten Alexis Didier's zeugt.

Eine Schülerin Chopin hörte im Februar 1850 von der Erkrankung des Meisters und da sie annahm, daß er sich in Geldverlegenheiten befinde, schickte sie ihm eine 250 Frank-Note. Einige Monate später kam sie nach Paris und besuchte auch ihren berühmten Lehrer und fragte, ob er ihre Sendung erhalten habe. Da Chopin verneinte, suchte die Dame in Begleitung des Grafen de Grisimola den Clairvoyanten Alexis Didier auf, um

von ihm über den Verbleib des Geldes zu hören. Er sagte ihr, daß man Briefe und Inhalt in der Wohnung der Pförtnerin Chopin's finden werde und zwar im Fach einer Kommode, deren Platz er genau bezeichnete. Die Angaben erwiesen sich als richtig. Der Brief war in Abwesenheit der Türhüterin von einer Arbeitsfrau angenommen worden, sie hatte ihn in das Schubfach gesteckt und vergessen, etwas davon zu sagen. —

F. J. Hering aus Lugano hielt am 26. März im großen Saale des Berliner Architektenhauses einen Vortrag über „Spiritistische Experimente und die Wissenschaft." Eine Aufmerksamkeit, die bis zuletzt den ruhigen, klaren und sehr populären Ausführungen des Redners folgte, sprach sowohl für seine große Fähigkeit seiner Materie Boden und Gedeihen zu schaffen, als auch für die Tatsache, daß man endlich auch in Deutschland mit okkulten Problemen nicht mehr vor dicht verschlossenen Toren steht. Nur zu Recht hat Hering, wenn er darauf hinweist, wie weit voraus man uns in allen romanischen Ländern mit der Erforschung übersinnlicher Erscheinungen ist; wer über ein Jahrzehnt harte Pionierarbeit geleistet hat, weiß ungefähr, in welchem Schneckentempo es hier vorwärts geht. Wo liegt die Schuld? Nun wohl, wir sind schwerfälliger als die Romanen, vielleicht auch weniger sensibel, langsamer in der Bewegung als Engländer und Amerikaner, denn auch sie sind viel versierter und uns überlegen in Dingen, die das „Borderland" angehen, — aber das ist es nicht allein. Wir haben vor allem ein retardierendes Element in einer „Wissenschaft", die sich selbst nur all zu sehr begrenzt. Wenn man bei uns erst einmal wie in anderen Ländern allen diesen Erscheinungen von seiten der Wissenschaft mit jener Vorurteilslosigkeit gegenüber träte, die Eigentum aller wirklich großen Menschen sein soll, dann würde bald mit vielem aufgeräumt werden, das auf dem Boden kritikloser Schwärmerei als üppiges Unkraut wuchert und immer zur Unzier und zum Hindernis unserer Bewegung da war.

Der Redner gab ein markantes Bild der Entwicklung dieser Bewegung von Mesmer, Reichenbach, Hufeland, Wolfart bis zu den ernsten und erfolgreichen Forschern unserer Zeit Crookes, Rochas, Richet, Charcot, Baraduc, Durville, Flammarion, Lombroso, Chiaparelli und anderen, schilderte anschaulich, wie man in den einzelnen Zentren Paris, Nancy, Mailand, Neapel usw. arbeitet unter den strengsten Kautelen mit Verwertung allerfeinster Apparate, der sensiblen photographischen Platte, des Phonographen usw. — Unterstützt und bestätigt wurden seine Ausführungen durch vortreffliche Lichtbilder von Psychiconen, Phantomen, Abdrücken in Parafin und Sand. —

Es bleibt uns noch zu erwähnen, daß Herr F. J. Hering nach Berlin kam, um wie in anderen Städten Deutschlands auch eine Ortsgruppe der internationalen Gesellschaft für psychische Forschungen zu begründen. Wir wünschen ihm aufrichtig Erfolg, wünschen ihm vor allem, daß er die rechten Männer findet, vorurteilsfrei, erfahren in den Gesetzen, die das Transcendentale beherrschen, fein und sensibel, wie er selbst ist, damit Kraft, Zeit, Mittel recht angewandt, das Rechte erreichen.

Das Jenseits. — In der Juli-Nummer der „Review of Reviews" sagt Mr. W. T. Stead in einem „In Memoriam" über den verstorbenen Sir Henry Campbell Bannerman: Man hörte den sterbenden Mann in seinen letzten Tagen von Zeit zu Zeit wie früher zu der lebenslänglichen Gefährtin seiner Freuden und Leiden, seinem geliebtem Weibe sprechen, der es gnädig gestattet war, aus dem Jenseits zurückzukehren um mit ihrer sichtbaren Gegenwart den Gatten zu ermutigen und zu trösten, der ihr so bald in das Land des endlosen Lebens nachfolgen sollte.

Astrologie. — Der unermüdlichen Arbeit von Frau Baronin Helene Hamar ist es gelungen, in Wien eine astrologische Gesellschaft zu gründen. Der Prospekt vom Febr. 1909 verspricht vieles und wir wollen uns herzlich

freuen, in diesem Kreise treue Mitarbeiter begrüßen zu können. Den Präsidentenstuhl hat Hofrat Alexander von Sauer-Csaky neben Baronin Hamar inne. Schriftführer sind die Herren W. Knappich und Advokat Dr. Fritz Heinzen, Archivar Maler A. Demeter Goltz und Kassierer Rechnungsrat Bubella. Das Sekretariat befindet sich Wien XIX, Hohe Warte 50.

Capritän Schwickert, Wien, machte seine umfangreiche astrologische Bibliothek der Astrolog. Gesellschaft in Wien zum Geschenk.

In Holland hat sich eine Astrologische Gesellschaft, als ein T. S. Order of Service, gebildet mit 96 Mitgliedern. Sie publiziert eine Monatsschrift „Urania".

Theosophie. — Mrs. Cooper-Oakland ist Präsident des „International Commitee of Theosophists for Research into Mystic Tradition". Halbjährlich erscheint ein „Bulletin", jährlich die „Transaktions".

Die Wüste Gobi fängt zu reden an! — Prof. Paul Pelliot, Dr. med. Vaillant und Nouette haben auf ihrer Forschungsreise durch das russische und chinesische Turkestan bis zur Grotte der 1000 Buddhas in Man-tsi-tschéou: Tien-fu-tung vordringen können und haben von dieser großartigen Tempelanlage genaue Pläne und zahlreiche Photographien aufgenommen. Die Anlage besteht aus 800 mit Wandmalereien und Inschriften geschmückten Grotten. Es gelang Prof. Pelliot eine große Anzahl höchst wichtiger und wertvoller Handschriften zu erwerben, die sich seit dem 9. Jahrhundert in einem Versteck befanden und erst 1903 durch einen Zufall ans Licht kamen Man vergleiche dazu H. P. B.'s Prophezeihungen aus der Geheimlehre.

Preisausschreiben. — Die internationale Rivista di liberi studi „Coenobium" in Lugano hat folgende Preisarbeit gestellt: Ist es möglich, das logische Bedürfnis, welches die Seele zur Wissenschaft hinzieht und das psychologische Bedürfnis, welches sie zum Glauben drängt, in eine höhere Synthese zu vereinigen? Preise von 700 und 300 Franken sind ausgesetzt. Schluß der Einsendungen war am 30. September 1909.

Armannengefolgschaft. — E. v. Wolzogens Festspiel „Die Maibraut" hat im Naturtheater zu Wiesbaden den lebhaftesten Beifall gefunden. Das Werk ist Guido v. List gewidmet, dessen Werke Wolzogen bei seiner Schöpfung zur Grundlage gedient haben. Am 12. Juni nun wohnte, wie das Wiesbadener Tageblatt berichtete, Guido v. List der Vorstellung im Nerotal bei. Dies gab Ernst v. Wolzogen Gelegenheit, sich nach Schluß des dritten Aktes an das Publikum zu wenden und in Worten, die ersichtlich einen starken Eindruck hervorriefen, zu erklären, daß die Entstehung seines Dramas ganz und gar G. v. List zu verdanken sei, der in wunderbar intuitiver Weise aus den wenigen erhaltenen Resten die große Welt- und Lebensanschauung der alten Germanen wieder aufgebaut und in dichterisch hoher Art zur Darstellung gebracht hat,

Der alt Armannenweistum neu entdeckt,
Der uns die Runen las geheimnistief,
Der uns den deutschen Glauben auferweckt,
Der tausend Jahr im Dornendickicht schlief —

wie es in der Widmung heißt.

Guido v. List, so sagte Wolzogen, hat uns das heilige Väterurerbe wiederhergestellt, das in seiner Großartigkeit erst durch seine Werke unserem Geschlechte näher gebracht worden ist. Er schloß mit einem dreifachen Heilruf auf Guido v. List, in welchen das Publikum freudig einstimmte.

In rührend einfacher Weise dankte der also Gefeierte für die Ovation, welche ihn völlig überrascht hatte, und bemerkte, daß alles, was er erforscht

und erdacht, noch lange nicht laut und wirksam geworden wäre, wenn er in Wolzogen nicht sein herrliches Sprachorgan gefunden hätte, das nun mächtig zum deutschen Volke rede.

Paracelsus. — Der Louvre erwarb vor kurzem das erste authentische Porträt des Paracelsus. Es ist das Original zu dem bekannten Bilde von Rubens in der Brüsseler Galerie. Man schreibt das Werk dem Maler Jan van Soorel zu.

Weltuntergang. — Rev. Frank Sandfort, der Stifter der amerikanischen Gemeinschaft vom Heiligen Geist, deren Hauptquartier sich in Siloah (Maine) befindet, behauptet der Weltuntergang finde kommenden 15. September um 10 Uhr 20 Minuten 30 Sekunden vormittags statt. Da soll die Erde in Trümmer gehen, die Sonne verschwinden und die Mitglieder der Gemeinde ins Reich der Herrlichkeit versetzt werden. Alle andern Menschen werden jammervoll zu Grunde gehen.

Wir möchten der Notiz hinzufügen, daß wir ganz zweifellos in einer Periode großer Umwälzungen leben, daß wir der Sandford'schen Katastrophe aber wohl ruhig entgegensehen können.

Erdbeben. — Camille Flammarion glaubt, wie aus einer Arbeit seiner Feder im New York Herald zu entnehmen ist, nicht an eine Vorhersage der Erdbeben. „Mehr als kühn wäre es," heißt es da, „wollte man die Sonne und den Mond oder irgend einen anderen Himmelskörper zu dieser Erscheinung in Beziehung setzen." Die einzig wertvolle Warnung, die allerdings immer nur wenige Minuten vor einem Erdbeben eintritt, gibt das Verhalten der Tiere, die eine außergewöhnliche Unruhe zeigen.

Daß eine gewisse Periodizität der Erdbeben besteht, gibt man jetzt schon allgemein zu. Die meisten Erdbeben entfallen nämlich auf die Periode der Sonnennähe (im Winter), die wenigsten auf die Zeit der Sonnenferne (im Sommer). Das zwischen Erdbeben und Sonnenstellung ein Zusammenhang besteht, geht mit ziemlicher Klarheit daraus hervor. Doch sind eben auch noch andre Faktoren dabei am Werke.

Nordlicht. — Der norwegische Physiker Prof. Birkeland unternahm 1897 und 1899 und 1902/03 Reisen nach Finmarken, Island, Spitzbergen und Nowaja Semlja zum Studium des Nordlichtes. Er wollte Material zur Beurteilung seiner Hypothese gewinnen, die er 1896 aufstellte, nämlich daß die magnetischen Störungen auf der Erde und das Nordlicht eigentümlichen Strahlen der Sonne, Korpuskelstrahlen von ähnlicher Art wie Kathodenstrahlen, Becquerelstrahlen oder Radiumstrahlen zuzuschreiben sind. Diese Strahlen werden, wie Birkeland vorher schon durch Versuche nachgewiesen hatte, in Gürteln rings um die magnetischen Pole der Erde eingesogen, und hinsichtlich der elementaren magnetischen Stürme zeigte sich auch eine völlige Übereinstimmung zwischen den Beobachtungsergebnissen und der Theorie, wonach ein Einsaugen der elektrischen Korpuskelstrahlen, die von der Sonne, speziell von den Sonnenflecken, ausgesandt werden, gegen die magnetische Erde stattfindet. Die Stärke dieses Niederschlages elektrischer Korpuskeln in den Polargegenden übersteigt nach den Beobachtungen der vier norwegischen Stationen im Stromgürtel zwischen Finmarken und Spitzbergen oft eine Milliarde Pferdekräfte. Dies ist einige hundertmal mehr als die höchste Kraftmenge, die sämtliche Wasserfälle Norwegens entwickeln könnten. Aus der erwähnten Energiemenge hat Birkeland Schlüsse gezogen, die auf eine Lösung der Frage über den Ursprung der Wärme der Sonne deuten.

Hier liegt nun die Frage nahe, wohin verschwindet diese Unsumme von Kraft? Sollte Prof. Lloyd mit seiner „Kraftzone im Erdkern Recht

erhalten?“ Oder sollte hier eine der unmittelbarsten Lebensäußerungen des Organismus Erde entdeckt sein, eine Art Atmung der Individualität „Erde“ im Fechnerschen Sinne?

Sonne. — O. A. Uhle erinnert uns in einer Flugschrift an Egbert Müller. Müller hat einmal behauptet, die Sonne drehe sich um die Erde und letzterer eigne keine Achsendrehung zu. U. wünscht, E. M. möge ein astronomisches Werk schreiben, um diese großen Entdeckungen näher zu begründen. Wir möchten es als eine weise Vorsehung betrachten, daß E. M. vor Abfassung dieses Werkes der Griffel aus der Hand genommen wurde.

Transneptunischen Planeten begegnet man in den Berechnungen der Astronomen in den letzten Jahrzehnten immer häufiger. Dr. M. Meyer berichtete darüber im Tag vom 9. Juni. So berechnete Grigull in Münster einen Planeten in 50 Sonnenentfernungen mit einer Umlaufszeit von 360 Jahren. Sein Name sollte Hades sein und sein Ort in der Nähe des Frühlingspunktes liegen. Der Pariser Gaillot und der Amerikaner Lee haben diese Berechnungen weitergeführt und finden, daß sich drei Planeten in dem Raum zwischen Neptun und dem nächsten Sonnensystem (α Centauri) befinden müssen. Der nächste, „Oceanus“ hat einen Abstand von 41 1/4 Sonnenentfernungen (v. d. Erde) also 1/2 Mal entfernter als Jupiter. Der zweite 56 und der dritte 72 Sonnenentfernungen. Die Umlaufzeiten sind entsprechend 272, 420 und 610 Jahre. Gaillot hat die Entfernungen der beiden ersten auf 45 und 60 Abstände ausgerechnet.

Kometen. — Der beständigste aller Kometen, der Halleysche, wird wahrscheinlich vom September dieses Jahres an in großen Fernrohren, vom März 1910 in kleineren Fernrohren und dann auch mit bloßem Auge sichtbar sein. Seine größte Sonnennähe fällt auf die Mitte April 1910, seine größte Erdnähe etwa auf den 19. Mai desselben Jahres. In ähnlicher Weise war die Konstellation des Kometen nach den Berechnungen von Crommelin und Cowell in den Jahren 218, 295, 912, 1066 und 1145 n. Chr.

Astrologen sagen besondere politische und soziale Erregungen für diese Zeit der Wiederkehr des Kometen voraus. Nous verrons! —

Verschiedenes. — In der letzten Februarsitzung der Anthropologischen Gesellschaft lud Prof. Hauser zum Besuch der Ausgrabungsstätten im Vesèretale (Dordogne) ein, wo Prof. Boule den „Moustier-Schädel“ gefunden hat, und betonte, daß der Schädel sich als ein Neandertaler, und **nur** als ein solcher darstelle, und keine ältere Form darbietet.

In der gleichen Sitzung beantragte Dr. Eduard Hahn das Sternbild des „Großen Bären“ als „Wagen“ durchweg zu bezeichnen, wie es ja ohnehin schon bei den meisten Völker geschieht. Auf dies Sinnbild führt übrigens die deutsche Sage vom Däumling zurück.

Die Professoren Blackburn und Bailey von der medizin. Hochschule in Chicago haben ein neues Element entdeckt, das sie Radiotor nennen. Die Substanz besitzt ähnliche Eigenschaften wie Radium.

Zu unseren Artikeln möchte ich noch einige Bemerkungen fügen. Da erfordert zuerst die Arbeit von Dr. Lanz-Liebenfels, die ein für die Biologie und Anthropologie eben so wichtiges Gebiet behandelt, wie für die Geheimlehre, eine Erläuterung. Die Geheimlehre H. P. Blavatskys beschäftigt sich oft und eingehend mit den Kabiren, gibt aber eine etwas andere Deutung, d. h. eine Deutung, die sich auf die Kabiren vor dem Verfall des Gottesdienstes beziehen mag. Kabiren nennt sie jene Giganten resp. Titanen, die als die letzten Atlantier auf das Festland herüberkamen und da göttliche Verehrung genossen. Sie „waren die gewaltigen ... berühmten Leute“ der Genesis (VI), die frühesten Gibborim, welche bei der fünften Rasse die Kabirim wurden, Kabiren bei den Aegyptern und den Phöniziern, Titanen bei den Griechen, und Rakshasas und Daityas bei den

indischen Rassen. Von ihnen heißt es, daß sie die ersten „Opferer" an den Gott der Materie wurden. Sie gelten „als die ersten Anthropomorphisten, welche Form und Materie verehrten, eine Verehrung, die sehr bald zur Selbstanbetung entartete und von da zum Phallizismus führte, welcher bis zum heutigen Tage in der Symbolik einer jeden exoterischen Religion von Ritual, Dogma und Form die Oberherrschaft hat." „Zur selben Zeit war diese Sexualreligion eng verbündet mit, begründet auf und sozusagen vermischt mit astronomischen Erscheinungen." Und weiterhin unter dem Hinweis, daß die Lemurier nach dem Nordpol, die Atlantier nach dem Südpol gravitierten, woraus gute und böse Magier resultierten, heißt es weiter: Dies ist der Ursprung der doppelten und dreifachen Natur im Menschen. Die Legende von den „gefallenen Engeln" in ihrer esoterischen Bedeutung, enthält den Schlüssel zu den vielfältigen Widersprüchen des menschlichen Charakters; sie deutet auf das Geheimnis von dem Selbstbewußtsein des Menschen; sie ist der Träger, um den sich ein ganzer Lebenszyklus dreht. die Geschichte seiner Entwicklung und seines Wachstums. Von einem festen Erfassen dieser Lehre hängt das richtige Verständnis der esoterischen Anthropogenesis ab. Es gibt einen Leitfaden für die Streitfrage über den Ursprung des Bösen; und zeigt, wie der Mensch selbst der Trenner des Einen in verschiedene Aspekte ist." Kabiren heißen schließlich alle Göttertypen der Antike, auch ohne daß man Bezug auf ihren Sexualdienst nimmt. Kabiren nennt die Geheimlehre im letzten Sinne auch die vielen Planetengeister oder Dyan Chohans. Weiteres im nächsten Hefte.

Dann will ich noch ein paar gute Worte Helene Zillmanns über die feinen Isländischen mystischen Novellen hierhersetzen, um unsere Leser zur Lektüre des kleinen Büchleins anzuregen:

„Ueberall da, wo die Natur noch in ihrer unverletzten Größe und Herbheit über Menschen thront, die scheue, unterwürfige Diener ihrer gewaltsamen Elemente geworden sind, abhängig mit Gut und Leib von Gnade und Ungnade dieser rauhen Herrscher, wo die Grenzen zwischen Tag und Nacht, zwischen Sommer und Winter mehr verschwingen, da verwischen sich auch die feinen Linien zwischen Wach- und Traumbewußtsein. Von den Felsen senkt es sich herab, aus den Wässern steigt es empor, aus den Wäldern schleicht es heran bis zu den Stätten der Menschen und lagert über ihnen wie mit schwarzen, schweren Fittichen. — Die Augen, die das lastende Dunkel durchdringen müssen werden hellsichtiger, die Ohren, gewöhnt an das laute Brüllen der Elemente, vernehmen dennoch das leise Klingen auf den Saiten unsichtbarer Mächte, lauschen der Kunde von kommender Gefahr. Thit Jensen erzählt uns manche unheimliche Geschichte, die sie aus dem Munde alter Islandsbewohner vernahm: Von Glaesir, dem Prachtvollen, der draußen auf dem Eise von Scholle zu Scholle springt und um Hilfe ruft, vergebens, denn Kummer und Not hat das Herz des Sandviker verhärtet; aber nun kommt Glaesir zu ihnen von Zeit zu Zeit und sagt dem Geschlechte sein Leid an bis ins neunte Glied. — Von Helge Sigfusson, dem Studenten, den das Sehnen nach heimatlicher Weihnacht hinaustreibt, in den Tod. Während sein lebloser Körper im Wasser in der Nähe der Kopenhagener Mole lag, taucht ein bleiches Antlitz, ein wassertriefender Körper daheim bei Görduns vor dem alten Gudmund Sigfusson auf, umklammert den Hals seines Pferdes, um dann wieder zu versinken. Oh, Gudmund wußte es, ehe das Jahr um ist, stirbt einer der Seinen; unter dem dunklen Nachthimmel flog ein singender Schwanenzug daher, Gudmund lauschte . . . . es waren seltsame Laute, die an Silber und etwas Weiches, Orangegelbes erinnerten . . . . . .

Was geschah, „da sie tanzten in der Kirche? Dröhnend öffnet sich die Kirchentür und Bischof Eirikur mit „lehmgrauem" Antlitz in Grabesduft

gehüllt tritt unter die Schänder und Entheiliger. — Weh, rührend und grausenvoll zugleich ist „Mutterwillen". — Seltsam taucht aus mystischen Schleiern heraus die klare reale Schilderung von Sigrun's Krankengeschichte in „die tote Kirche", — auf diesem scheinbar rein physischen Siechtum ruht die Hand mystischer Mächte.

Das Buch bringt ein Bild Thit Jensens in heller, blühender Schönheit, gebieterisch mit ihrem isländischen Diadem auf der Stirn einer Schauenden und einer Dichterin, kaum mögen wir glauben, daß sie es ist, die uns all diese schauerlichen Gestalten aus grauen Zeiten mit magischer Feder in der energischen Hand heraufbeschwört, ja wahrhaftig, es muß etwas von dem dunklen Geiste dieses Sagenlandes auf sie übergegangen sein, sie muß große und grauenvolle Dinge vernommen haben, als sie auf dem Rücken eines rotbraunen Teufelchens dieses unwirtliche rauhe Eiland durchquerte."

Beilagen. — Wie wir unsere Leser ganz besonders bitten, den Inseratenteil der N. M. R. in jedem Hefte eingehender Besichtigung zu würdigen, es ist darin stets viel Wichtiges enthalten, so möchten wir auch die dem Hefte beiliegenden Prospekte einer gleichen Beachtung empfehlen. Die Prospekte des Theosophischen Verlagshauses Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, über die hermetischen Lehrbriefe und Leadbeater-Besants Gedankenformen verdienen die gleiche Beachtung wie die interessanten okkultistischen und theosophischen Publikationen des Verlags von Max Altmann, Leipzig. Fritz Heyders Verlag, Berlin, will dem Leser durch seinen Prospekt auf die schöne und so billige Fidusmappe und Rethels Nibelungenmappe aufmerksam machen. Von dem prächtigen Kunstkalender der gleichen Firma gelangt soeben die Ausgabe für 1910 in den Handel.

Die Neuherausgabe der Schriften des Freiherrn Carl v. Reichenbach wird das Ereignis des kommenden Jahres auf unserem Gebiete bilden. Der Altmannsche Prospekt vermittelt eine Übersicht darüber. Kallmeyers „In Harmonie mit den Naturgesetzen" verdient unter unsern Freunden bekannt zu werden und auch die Volksausgabe von Krankheiten und Ehe wird manch Gutes durch kluge Belehrung stiften. Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, unterrichtet die Leser über seinen elektrohomoeopathischen Verlag und der Verein für Pflanzenheilkunde unter der tüchtigen Leitung des Dr. med. Kahnt tritt Freunde werbend an unsere Leser heran.

Diesem Hefte liegen die Inhaltsverzeichnisse der Neuen Metaphysischen Rundschau, Band XV und XVI bei.

Abonnement betreffend! Dem ersten Hefte jedes Bandes der N. M. R. liegt eine Postanweisung bei. Wir bitten den Abonnementsbetrag möglichst vor dem Erscheinen des zweiten Heftes Mitte Oktober einzusenden. Beträge, welche bis zu dieser Zeit nicht eingegangen sind, erheben wir bei Erscheinen des zweiten Heftes mit Postnachnahme. Wir bitten dieser Regulierung die nötige Aufmerksamkeit zu schenken!

Ferner bitten wir unsere Leser um eine viel tätigere Verwendung zur Gewinnung von Abonnenten, als bisher. Wir versenden an unsere Freunde in diesen Tagen eine Anzahl neuer Prospekte und bitten mit diesen in Freundeskreisen für die Neue Metaphysische Rundschau zu werben. Diese Arbeit für die theosophische Sache ist für den Einzelnen eine ganz geringe und doch würde sie, recht ausgeführt, so unendlich viel Gutes zur Verbreitung unserer theosophischen Weltanschauung beitragen. Warum also in Gedankenlosigkeit sie unterlassen?



BÜCHERSCHAU

Das geistige Vorwärtsdrängen unserer Zeit findet seinen beredten Ausdruck in der Fülle der Bücher, die in immer steigender Anzahl werbend, vernichtend, aufbauend, anfeuernd unter den Menschen Verbreitung finden. Es ist danach wirklich ein Wendepunkt in unserm Leben eingetreten. Versteht man den Grundton aus dem Rauschen dieses Blätterwaldes herauszuhören, so kann man ihn so festhalten: Wir sind mit der Erkenntnis der äußeren Schale des Lebens fertig, sie kann uns Neues kaum noch bieten, wenden wir uns also nach Innen und suchen wir auf neuen Wegen, die sich dem neuen Menschen erschließen werden, nach einer Erhöhung unseres Lebens und nach einer Zuflucht, in der wir Ruhe finden und Kraft sammeln können zu schöpferischen Gestalten. Die Zeiten beschreibender, sammelnder Arbeit mögen beschlossen sein, diese Arbeit gilt uns heute nicht mehr als Leben, sondern nur als ein wichtiges Werkzeug; nicht als Kern, sondern nur als Schale. Leben sei uns Steigerung seelischer Kraft, Steigerung unseres Empfindungslebens bis zur Betätigung jenes höchsten Ideals der Liebe, wie sie am Vollkommensten in der Religion vorgestellt ist. Der Schrei nach „Leben" hat alle unsre Verhältnisse durchdrungen. Er wird von all den tausenden suchender Seelen mit verstärktem Echo wiedergegeben und wächst an zum Sturmesbrausen, der neuen, unserer Zeit!

Wenden wir uns nun den Bergen von Büchern zu, die vor mir auf dem Redaktionstisch aufgehäuft liegen. Es kann nicht meine Aufgabe bei dieser Überfülle sein, dem einzelnen Werk kritisch gegenüberzutreten und meine Ansicht dagegen zu setzen. Ich lasse gern die Meinung des andern gelten, wenn die fördernd und ehrlich geäußert ist. Wir alle arbeiten ja gemeinsam, nur jeder von seinem Platze aus an der großen Arbeit; der Erziehung des Menschengeschlechtes.

Da ist es mir besonders sympathisch, wenn ich in den Werken, die ich durcharbeite, eine persönliche Note finde. Unsere ganze Metaphisik erhält ihren Wert nur durch das persönliche Erlebnis. Es kann wohl jeder schön spekulieren, aber er gibt uns damit keine Gewähr einer Tatsächlichkeit. Wenn er uns aber in seine Geisteswerkstatt hineinblicken läßt und uns sein Kämpfen, Ringen und Abklären miterleben läßt, dann gewinnt seine Ansicht für uns Wirklichkeitswert, dann wissen wir, daß sein Werden „Leben" bedeutet. An solchen Schriften hat man dauernden Genuß, ihnen vertraut man sich getrost an. Den Verfassern solcher Schriften öffnet sich willig die Seele und ein Strom der Sympathie verbindet uns mit ihnen. So soll man das Wachsen einer geistigen Gemeinschaft empfinden und pflegen! So erhebt sich die Menschheit in Wahrheit zur geistigen Verbrüderung!

Und nun zur Literatur! — Da freud es mich. sogleich ein Werk zur Hand zu bekommen, daß den obigen Andeutungen nahe kommt: Johannes Volkelts „Quellen der menschlichen Gewißheit" (München 1906). Das Buch ist der Ausdruck einer reifen Erfahrung als Mensch und als Philosoph. Zwei Gewißheitsquellen gibt es für den Menschen: die Selbstgewißheit des Bewußtseins, des Innesein meiner Bewußtseinstatsachen (reine Erfahrung) und die Denknotwendigkeit, die Gewißheit des logischen Zwanges, das sachliche Notwendigkeitsbewußtsein. Eins kann ohne das andere keine volle Erkenntnis vermitteln, daher sagt Volkelt zusammenfassend: alles wahrhafte Erkennen ist denkende Bearbeitung der reinen Erfahrung. „In der Selbstgewißheit des Bewußtseins (die alle meine Empfindungs- und Wahrnehmungsinhalte, Erinnerungs- und Phantasievorstellungen, kurz alle

Inhalte meines Bewußtseins ausmacht) liegt eine Gewißheitsart vor, an der das Denken in keiner Weise beteiligt ist.“ Mit diesem Satze ist dem Yoga der Boden bereitet, da in ihm das Aufheben des Denkaktes den Schlüssel zum eigentlichen Yogaakt bedeutet. Man glaubt noch vielfach, daß das Aufhören des Denkens mit der Aufhebung des Bewußtseins zusammenfiele. Dem ist aber nicht so, wie ich an andrer Stelle nachweise.

Volkelt tritt dann kritisch an die Selbstgewißheit des Bewußtseins heran und sucht, unter voller Berücksichtigung der ungeheuren Wichtigkeit dieser Selbstgewißheit, die ja nie aus unsrem Erkennen ausgeschieden werden kann (es muß ja alles durch sie hindurch), diese Selbstgewißheit in ihrer Ohnmacht darzustellen. „Die reine Erfahrung liefert nur die unzusammenhängenden, immerwährend nur anfangenden, jeder kausalen Verbindung baren Bruchstücke meines Bewußtseins.“ „Das Bewußtsein, streng gereinigt von allen erschlossenen Einschaltungen und Unterbauungen ist ein jedes leitenden Fadens entbehrender Wirrwarr zusammengeworfener, flüchtiger Inhalte.“ Hier trennt sich mein Weg für einen Augenblick von dem Volkelts. Er läßt hier als ordnende Kraft die Denknotwendigkeit eintreten, die mich nötigt, „gewisse Vorstellungen über das Unerfahrbare mit transsubjektiver Notwendigkeit anzuerkennen.“ So sehr ich darin V. beistimme, so ist das „Bewußtsein“, wie wir es heute als etwas gleichmäßig, den Menschen Zukommendes verstehen, für mich nichts Fertiges, sondern in seiner Qualität Veränderbares, Steigerbares. Ich kann das hier nur andeuten. Wir haben uns gewöhnt, das als Bewußtsein zu betrachten, was in uns als Summe von Eindrücken durch unsere fünf Sinne entsteht, und was diesen Inhalt bearbeitet (Wundt). Das Bewußtsein ist aber etwas viel umfassenderes, wie man auf Grund des Yoga erfährt, doch ist es nicht leicht denkend diesen Zustand wiederzugeben. Es ist nicht nur Aufnahmeorgan des Menschen, sondern auch Abgabeorgan, kurz es ist nicht nur tagwaches Bewußtsein, sondern transzendentale Wesenheit (Kant, Kritik d. r. Vern.), die alle andern „Bewußtseine“ des Menschen: Unter-, Über-, Tag-, Traum-Bewußtsein in sich umfaßt, es ist schlechtweg Seelenfunktion. Seine höchste Äußerung ist die Intuition. Dadurch rückt die Schranke des Unerfahrbaren für mich zunächst ins Unendliche hinaus und ich sichere mir ein unmittelbares Erlebnis des Transsubjektiven, wogegen Volkelt im Denken die rettende Macht für das Erkenntnisverlangen sieht. Er bleibt also vom Objekt des Bewußtseins getrennt. Recht hat er natürlich im Hinblick auf den Alltagmenschen, in dem sich Bewußtwerden und Denken nicht als freies Wollen des Menschen abspielt, sondern als eine Art instinktives Triebleben. Weiterhin gibt V. dann auch zu, daß „aller Denknotwendigkeit die Möglichkeit des Bezweifeltwerdens anhaftet, die durch kein wissenschaftliches Mittel getilgt werden kann.“ Das Intuitive bildet ihm nicht einen Gegensatz zum Logischen, sondern „die unmittelbare Bewußtseinsweise des Logischen selbst.“ So sucht V. die Erkenntnistheorie zu einer Synthese von Subjektivismus und Transsubjektivismus zusammenzuschweißen.

Wichtig ist noch V.'s Stellung zu den Fragen: Ist auf dem Boden der hier vertretenen Anschauung vom Denken Metaphysik als Wissenschaft möglich? Und wenn — inwieweit und in welchem Sinne kann in metaphysischen Fragen von denkendem Erkennen die Rede sein?

Er antwortet darauf: Die Erfahrungswissenschaften sind nur dadurch Wissenschaften, daß sie die reine Erfahrung auf Schritt und Tritt durch Unerfahrbares ergänzen. Ohne das Transsubjektive sänken sämtliche Erfahrungswissenschaften zu ungeordneten Tatsachenhaufen zusammen. Dieses Erfahrungsüberschreiten hat die Metaphysik mit den andern Wissenschaften gemein. Sie geht nur darin weiter. Sie geht bei Volkelt auf Grund der Denknotwendigkeit „die geglaubt werden muß“, weiter in der Richtung

auf immer zunehmende Einheit, auf abschließende Prinzipien, auf das Unbedingte und Unendliche hin. Dabei ist natürlich um eine gewisse Unsicherheit nicht herumzukommen. Ich suche diese zu umgehen, indem ich den Erkenntnisvorgang zunächst vom Denken befreie und ihm eine metaphysische Realität zu verleihen suche. Dadurch ist die Erkenntnis möglich, daß die durch die Denknotwendigkeit in der Metaphysik geforderten letzten Prinzipien nicht nur als theoretische Forderungen erkannt werden, sondern als erfahrbare Realitäten. Durch die Einfügung und Forderung des, sagen wir einmal „metaphysischen Experimentes“ im Yoga geben wir der Metaphysik allein eine Sicherheit, die an die mathematisch verfahrende Naturwissenschaft heranreicht, und die auf anderem Wege nicht zu erlangen ist. Wir müssen bei allen diesen Untersuchungen stets im Auge behalten, daß das Objekt derselben, der Mensch, insonderheit als psychisches Wesen doch noch stark in der Entwickelung begriffen ist, und deshalb erst diese Entwickelung bis zu gewissen Höhen zu bringen wäre, ehe giltige Allgemeinsätze aufgestellt werden können.

Von seinem Standpunkt aus resigniert Volkelt und kommt zu der an Wundt anklingenden Ansicht: daß die Metaphysik niemals eine streng beweisende Wissenschaft werden könne, sie sei immer nur Wissenschaft im Sinne einer Erörterung logischer Möglichkeiten und könne nur die Absicht haben, Hypothesen von logisch empfehlenswerten, logisch überwiegend befriedigendem Charakter aufzustellen,

Dem tritt unsere Metaphysik entgegen mit der Anmaßung, daß sie sich nicht ihr Leben und ihre Berechtigung aus dem Denken des Menschen hole, sondern aus den Realitäten des Bewußtseins, mit denen allein sie zu tun haben will. Sie wird sich in der Darstellung der denknotwendigen Symbole bedienen. Sie wird aber stets betonen, daß sie das Aufstellen von Hypothesen erst in zweiter Linie betreibt, in erster Linie rein praktischen Zielen gewidmet ist. Sie allein kann über den jetzigen Zustand des Menschen hinaus führen, sie allein gibt uns unmittelbare Gewißheiten, sie führt uns nicht theoretisch, sondern praktisch in den Zustand der „Theosophie“ über. Damit fasse ich natürlich das Wort Metaphysik in einem viel umfassenderen Sinne, als es die Philosophen gemeinhin tun. Ja, ich identifiziere die für mich allein gültige Metaphysik geradezu mit dem Yoga und der Theosophie, da die theoretische Darstellung der Metaphysik als Wissenschaft ohne das praktische Erlebnis unmöglich ist.

Weiterhin trennt Volkelt die Wissenschaft die in allen ihren entscheidenden Sätzen „durch die Verbindung der Selbstgewißheit des Bewußtseins mit der Denknotwendigkeit entsteht“, von den Verhältnissen des Lebens, in dem er der Intuition, d. h. einem unmittelbaren gefühlsmäßigen Gewißwerden von Transsubjektiven das Wort redet. Er empfindet die Intuition durchaus als Synthese von Unmittelbarkeit und Transsubjektivität. Leider muß ich auf ein weiteres Eingehen auf die Intuition hier verzichten, da ich ohnehin schon zu weitläufig geworden bin. Es sei mir also nur noch gestattet, auf das Schlußkapitel des Volkeltschen Werkes zu verweisen, in dem er unter dem Titel „Philosophie als Lebensmacht“ anerkennt, daß der wissenschaftliche Mensch wenn er den Drang fühlt, die Ergebnisse der Wissenschaft auf das Leben einwirken zu lassen, er die Erfahrung macht, daß alle Bemühungen der Wissenschaft samt der Philosophie nicht im Stande sind, uns in den Lebensanschauungsfragen feste Überzeugungen zu geben. Dies könnte immer nur durch metaphysische Bearbeitung der Erfahrungstatsachen geschehen.“ Ich stimme dem mit obiger Erweiterung gern bei.

Da wir einmal beim Thema „Bewußtsein“ sind, erwähne ich noch zwei wichtige Arbeiten. Eine aus theosophischem Lager, die leider eine ganz verfehlte Behandlung bei der deutschen philosophischen Kritik er-

fahren hat: Annie Besant, eine Studie über das Bewußtsein; ein Beitrag zur Psychologie. Autor. Übersetzung von Günther Wagner, Leipzig 1906, und eine aus den streng wissenschaftlichen Kreisen: Wilhelm Wirth, die experimentelle Analyse der Bewußtseinsphänomene. Mit 27 Abb u. 1 Tfl., Braunschweig 1908 (11.— geb. 12.—). Letztere Arbeit erfordert eine besondere Behandlung und beschränke ich mich heute nur auf die Anzeige. Sie ist für uns zu wichtig, um im Rahmen einer kurzen Besprechung durchgenommen zu werden. Der ersteren seien also noch einige empfehlende Zeilen gewidmet. Von allen Arbeiten Annie Besants ist diese die wichtigste, und so weit mir ein Urteil darüber zustehen kann, die beste ihrer Feder. Frau B. behandelt ihr Thema vom Standpunkt des Menschen, der durch den Yoga in die Lage versetzt ist, tiefere Einblicke in das Weltgeschehen tun zu können und hat als Schülerin der Geheimlehre die Möglichkeit auch da mit Erfahrungen antworten zu können, wo die offizielle Wissenschaft schon längst mit einem Ignorabimus Verzicht geleistet hat. Aus letzterem Grunde ist es auch verfehlt, von einem nur in der offiziellen Wissenschaft erfahrenen Menschen ein irgendwie passendes Urteil über die vorgebrachten Ansichten zu erwarten. Er hat ja gar keine Möglichkeit das astrale Leben bis zum atomischen hinauf usw. zu prüfen. Ihm müssen die Auslassungen des Buches als eine wahre Orgie von Unsinn vorkommen. Der Metaphysiker aber begegnet hier zum ersten Male einer zuverlässigen Darstellung seiner eigenen Erfahrungen und hat so eine schätzbare Anregung zu weiterer Arbeit. Voraussetzung zum Verständnis des Werkes ist eine wenigstens oberflächliche Bekanntschaft mit der theosophischen Terminologie. Im zweiten Hefte gehe ich im Artikel übdr Leadbeaters Astralstudien des Näheren darauf ein.

Das Bedürfnis, einen festen Boden zu gewinnen, von dem aus das Leben zu verstehen und zu beherrschen sei, ist in wissenschaftlichen Kreisen heute ganz allgemein. Die Grundtatsachen unserer Erkenntnis werden immer wieder von neuem revidiert und zu Synthesen geeint. Leider oft mit recht unzulänglichen Mitteln, da der Ausgangspunkt, um zum gewünschtem Ziele zu führen, irrtümlicher Weise außerhalb unser selbst gesucht wird, statt wie es die Metaphysik und der Okkultismus lehrt, im Innern des Menschen. Ich möchte aber dabei warnen, uns deshalb als Hegelianer anzusprechen. Doch darüber an anderer Stelle. Eine solche Revision unseres Wissens haben wir in Prof. Dr. B. Weinstein's „die philosophischen Grundlagen der Wissenschaften" (Vorlesungen gehen an d. Universität Berlin), Leipzig 1906 (9 —), vor uns. W. steht den Richtungen, wie sie Wundt, Mach Ostwald, Bolzmann, Poincaré, Volkmann u. a. vertreten, sehr nahe. Die Vorlesungen sind lebendig gehalten, trotz des mitunter spröden Stoffes, und ich kann die Lektüre besonders den Laien nur empfehlen. Der vorwiegend naturwissenschaftliche Stand„unkt des Verf. ist zur Klärung der berührten Gebiete ganz besonders günstig. Berührt werden in der Schrift fast alle Lebensverhältnisse und -Fragen. Bei Einigem möchte ich einen Augenblick verweilen. Wenn W. einen alles durchdringenden Äther, der Dichte, der Elastizität etc. aufweist, glaubt annehmen zu müssen (397), so steht doch der Anschauung der Spiritisten, daß ein Ätherteil sich verdichtet etc. kaum etwas entgegen. Es braucht Herr W. aber dabei garnicht so unheimlich zu Mute zu sein, wie auf Seite 72. Im Prinzip stimmt er mit den Spiritisten ja überein. Das tritt beim Thema Entropie noch deutlicher ans Licht, wo es heißt (445): Wir merken doch jedenfalls, daß außer Substanz und Energie noch etwas in der Welt zu sagen hat, und das wäre dem Obigen zufolge die innere Struktur der Substanz und was innerlich ihren Zustand bedingt. Noch einen Schritt weiter und wir landen bei den Atomstrukturen der Geheimlehre und das Rätsel ist gelöst·

Wenn ich auch kein Spiritist im landesüblichen Sinne bin, so muß ich den Spiritismus doch gegen die Behauptung in Schutz nehmen, daß er für das spiritistische Geschehen außernatürliche und übernatürliche Ursachen forderte. Das ist eine falsche Unterstellung. Gerade die Spiritisten behaupten ganz gleich den Okkultisten, daß die Phänomene durchaus innerhalb der Natur entstünden, durch Kräfte, die uns nur noch nicht bekannt seien und ein Wirkungsgebiet haben, das unseren fünf schlechterzogenen Sinnen zunächst unzugänglich sei. Man sollte solchen irrtümlichen Darstellungen in wissenschaftlichen Werken heute eigentlich nicht mehr begegnen. Auch wäre wohl die Forderung gerechtfertigt, zur Kritik des Spiritismus seine vernünftigen Vertreter heranzuziehen und nicht gerade die albernsten Äußerungen zur Zielscheibe eines billigen Witzes und einer im Grunde doch schiefen Darstellung zu wählen. W. ist doch sonst in seinem Urteil so vorsichtig und tolerant. Doch sollen diese Kleinigkeiten dem Leser nicht den Genuß an den schönen Vorlesungen trüben.

Ich sprach oben vom Yoga als einem Zustand höherer Gewißheit und vertieften oder wenn man will, erweiterten Bewußtseins. Es hat immer zwei Wege gegeben, diesen Zustand zu erreichen. Der eine ist der langsamer, ich möchte sagen nüchterner, Erziehung durch die Lehren der Yogaphilosophie und die Hilfe eines Guru. Der andere ist der Weg der religiösen Ekstase. Letztere bringen uns zwei Werke nahe: „Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung" von dem vor kurzen verstorbenen Prof. Dr. Thomas Achelis, Berlin 1902 (2.—). Achelis stützt sich darin leider allzusehr auf den sattsam bekannten Alfred Lehmann und dessen Werk „Aberglaube und Zauberei." Es darf uns deshalb manch gänzlich schiefe Betrachtung nicht wundern. Wenn L. und A. sagen, daß die Erwartungen des Individuums in der Ekstase als Autosuggestionen wirken, so ist dies nur ganz bedingt zuzugeben. Die Ekstase erhöht die psychischen Spannungen des Individuums und vermittelt zuweilen, natürlich nicht immer, Eindrücke aus anderen Bewußtseins „Ebenen", aber immer nur in den dem Bewußtsein des Ekstatikers angemessenen Symbolen, also in seinem Vorstellungskreis, wobei eben zu bedenken ist, daß es bei diesen Zuständen viel weniger auf die Form des ekstatischen Inhalts ankommt als auf die Intensität desselben. Falsch ist u. a. die Behauptung, die indische Sekte der Yogin fühlen die Leere des Nirvana. Erstens ist Nirvana nicht Leere, was Lehmann wie Achelis hätten wissen müssen (auf Seite 71 stimmt die Sache auch nicht), und dann ist der ganze Vorgang, wenn er vom Standpunkt des Hypnotismus aus aufgefaßt wird, nur mißzuverstehen. Die Unterdrückung des Denkprinzips erzeugt im Gemüte des Menschen nicht eine Leere, sondern das Erwachen eines höheren geistigen Lebens. — Im Übrigen ist dies Büchlein interessant zu lesen. Die ethnographisch kulturgeschichtliche Umschau ist reich an Material, der psychologischen Bedeutung und Begründung folgen wir gern, wenn auch nicht überall beistimmend. „Die Ekstase ist eine eigentümliche Steigerung unsrer seelischen Kräfte über den normalen Durchschnitt hinaus. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie, trotz aller Verirrungen die Menschen zu den edelsten und höchsten Kulturgütern und Idealen geführt hat, die eine flache, beschränkte Auffassung nie zu erzeugen im Stande gewesen wäre; es ist deshalb auch kein Zufall, daß der Rationalismus solchen Erscheinungen nicht das rechte Verständnis abgewinnen kann" (226).

Einen tieferen Einblick in das gleiche Gebiet gewährt uns das schöne Sammelwerk Martin Bubers: Ekstatische Konfessionen (Jena 1909, 6.— geb. 8.—). In diesem Werke kann man wirklich „Stunden mit Gott" verbringen. B. fühlt ganz richtig, daß uns nicht die „Einreihung" der Ekstase ins Schema nottut, sondern einzig das Erlebnis selbst uns fördert. Und so hat er eine gute Auswahl getroffen. Wir mögen die Ekstase als eine

erhöhte innere Wahrnehmung des metaphysischen Verhältnisses der Seele bezeichnen. Sie wird uns dann, mag sie in christlichen oder brahmanischen, persischen oder semitischen Formen vor uns treten, immer der psychologische Ausdruck einer inneren Not und ihrer Befriedigung bieten. „Hier sind Menschen, die ihre Einsamkeit, die höchste, die absolute, nicht ertrugen, die aus dem Unendlichen, das sie erlebt hatten, mitten ins Endliche stiegen, aus der Einheit mitten in die wimmelnde Vielheit . . . Es gibt freilich ein allerstillstes Sprechen, das nur Dasein mitteilen, nicht beschreiben will. Es ist so hoch und still, als sei es gar nicht in der Sprache, sondern wie ein Heben der Lider im Schweigen. Es übt keine Untreue aus, denn es sagt nur, das etwas ist.“ Und so greife der Leser in einer feierlichen Stunde zu diesem Werke und erlebe durch die Worte jene hohen Augenblicke mit, in denen dieser und jener inbrünstigen Seele die Einheit wurde. Am klarsten und reinsten von diesen ekstatischen Aufzeichnungen sind ohne Zweifel die orientalischen, die dadurch den Stempel größerer Wahrheit tragen. Von brünstigem Geschlechtsempfinden durchtränkt sind die Ekstasen der christlichen Nonnen, denen auch die reinste Gottheit unter der Form des Mannes erscheint und deren religiöses Leben in der Form der Liebesbetätigung statt zum materiellen Menschen, zu Christus sich auslebt. Ich habe beim Lesen gerade dieser Stücke so recht deutlich empfunden, wie eng die Religion und die Sexualität verschwistert sind. Man soll sich jedoch hüten, nun zu glauben, Religion sei ein Ausfluß der Sexualität. Was dem niederen Menschen sexuelle Vereinigung ist, ist dem höheren religiöse Vereinigung. Die Vorgänge korrespondieren auf verschiedenen Ebenen. Beim Unentwickelten werden beide Gebiete eine innige Vermischung erfahren, vielfach zum Nachteil seiner Entwickelung. Man sieht, wie wichtig die Yogaforderung des Yama und Niyama ist. (Vergl. Hatha Yoga Pradipika N. M. R. 16, Seite 10 und 47.)

Einige Sätze möchte ich doch aus der Sammlung herausgreifen:

„Dreißig Jahre lang ging ich auf der Suche nach Gott, und als ich am Ende dieser Zeit die Augen geöffnet hatte, entdeckte ich, dass er es war, der mich suchte.“ (Bejazid.)

„Erkenntnis bedeutet die Dinge sehen, aber auch wie sie alle untergehen im Unbedingten.“ „Wer da ein Herz hat, der werfe das Auge weg, dann wird er schauen.“ (Hussain al Hallâdsch.)

„Doch sah ich, daß es uns not tut zu begehren, weise und wahrhaft unsere eigene Seele zu kennen; und daher sind wir gewiesen, sie zu suchen, wo sie ist, und das ist in Gott. Und so werden wir durch die gnädige Leitung des heiligen Geistes sie beide in einem erkennen. Ob wir bewegt sind, Gott oder unsere Seele zu erkennen, es ist beides gut und wahr. Gott ist uns viel näher als unsere eigene Seele, denn er ist ein Grund, in dem unsere Seele steht. — Denn unsere Seele sitzt in Gott in wahrer Ruhe und unsere Seele steht in Gott in sicherer Kraft und unsere Seele ist in Gott gewurzelt in endloser Liebe. Wenn wir daher Erkenntnis unserer Seele haben wollen, und Gemeinschaft und Bund mit ihr, ziemt es uns, sie zu suchen in Gott, unserem Herrn, in dem sie eingeschlossen ist.“ (Juliana von Norwich.)

„Nur unter manchen Menschen war ich so allein, daß ich weinen mußte, wie ein Kind, das heim will.“ (Katharina Emmerich.)

Die Ekstasen würden natürlich ihren religiösen und metaphysischen Wert völlig verlieren, wenn sie, wie ein Teil unserer Wissenschaftler und Ärzte glaubt, annehmen zu müssen, eine krankhafte Äußerung der menschlichen Seele wäre. Nun mußte es vor allem der katholischen Kirche daran liegen, nachzuweisen, daß der Ekstatiker sich wirklich in höhere Welten erhebt. War dies nicht der Fall, dann waren die Äußerungen heiliger katholischer Ekstatiker hinfällig. Dies zu untersuchen, hat der gelehrte

Jesuit und Professor der Physiologie zu Loewen G. Hahn eine Untersuchung angestellt über „die Probleme der Hysterie und die Offenbarungen der Heiligen Therese. (Deutsch von Paul Prina, Leipzig 1906.)

Die Hysterie tritt bei sensitiven Menschen immer nur dann auf, wenn diese Personen eine Disharmonie ihres inneren seelischen Wollens mit äußeren Verhältnissen durchzumachen haben. Die Medizin gebraucht leider heute noch den Ausdruck Hysterie für eine große Gruppe von Krankheitserscheinungen ohne sich die Entstehungsursachen derselben klar machen zu können. Wenn die Existenz des Astralkörpers zugegeben werden wird, und wir Mittel finden werden um auch gänzlich unentwickelten Menschen diese Geheimnisse der Biologie demonstrieren zu können, dann wird man verstehen, wie schnell durch ein starkes geistiges Wollen, dem der Organismus nicht antworten kann, ein „hysterischer“ Anfall erzeugt werden kann, ebenso, wenn starke Leidenschaften das dynamische Gleichgewicht des Astralkörpers stören. Bei Therese, ebenso wie bei der heiligen Katharina von Siena beobachtet man eine starke geistige Energie, einen männlichen Willen, der in seiner Tendenz ganz außerordentlich real gerichtet ist. Die Art, wie sich der Wille durchsetzt, ist ebenfalls durchaus gesund. Wären die beiden Heiligen „hysterisch“ im pathologischen Sinne, so hätten wir, ganz andere Äußerungen zu gewärtigen. Binswangers große Studie über Hysterie gibt darüber genügend Aufschluß.

Auslösung von Spannungen im Astralkörper gehen unter Krampfanfällen, Fiebererscheinungen, temporären Lähmungserscheinungen, Tobsuchtsanfällen und Besessenheitserscheinungen vor sich. Diesen Zuständen entsprechen meist keine pathologischen Veränderungen des Nervensystems mit der Einschränkung, daß solche Zustände überhaupt nur bei psychisch weit entwickelten Wesen auftreten. Unsere Ärzte stehen bekanntlich diesen Erscheinungen ratlos gegenüber und versuchen jetzt sogar mit staatlichen Mitteln, den armen, völlig mißverstandenen Kranken das einzige, dafür aber auch sicher wirkende Heilmittel, den menschlichen Magnetismus (Heilmagnetismus) vorzuenthalten. Mittelst heilmagnetischer Einwirkung auf den disharmonischen Astralkörper ist man recht wohl in der Lage, solchen „Kranken“ über ihre Leiden hinweg zu helfen und die Zustände, die man wohl als eine Entwickelungs-Krankheit der menschlichen Seele bezeichnen könnte, in günstiger Weise in eine Harmonie überzuführen. Dabei hilft freilich die Suggestion herzlich wenig, wie die Erfahrung ja immer wieder gelehrt hat. Es handelt sich bei diesen astralen Zuständen um dynamische und chemische Einwirkungen auf verschiedene Strahlungszentren im Astralkörper mittels einer Strahlungsart, die dem menschlichen Körper entströmt.

Einen andern Ausgleich dieser „hysterischen“ Disharmonien kann man durch geistige Mittel erzielen, unter denen das Gebet an erster Stelle steht. Auch dies wirkt rein physiologisch auf den Astralkörper und noch dadurch, daß es das seelische Bewußtsein erhöht und so einen Einstrom geistiger Kräfte in die Organisation ermöglicht.

Das sind alles Dinge, die jeder mit offenen Augen beobachten könnte, wenn er sich die nötige Mühe dazu nehmen würde. Doch nun zur heiligen Therese zurück. Hahn hätte sein Problem durch Ausführung unsrer Ideen in der Tat glänzender gelöst, als er es getan hat. Er muß schließlich im einzelnen zugeben, daß sowohl hysterische, wie epileptische Anfälle bei der Heiligen vorgekommen sind. Er betrachtet diese Anfälle aber als einzelne Krankheiten, die den Charakter der Heiligen nicht berührten. Das wird nicht richtig sein, da eine Krankheitserscheinung am Menschen nie vereinzelt ist, sondern stets der Ausfluß einer Störung im Gesamtorganismus, also körperlich und seelisch. Es überrascht Hahn die große Klarheit der Briefe Theresens und ihre große Willenstärke, ebenso die Bestimmtheit,

mit der sie von ihren geistigen Eingebungen spricht. Letztere Erzählungen sind wohl etwas weitläufig, aber für den, der die Quelle solcher Eingebungen kennt, tragen sie unverkennbar den Stempel der Echtheit (Seite 158—168, 171 usw.). Und zwar bei der heiligen Therese scheint mir das geistige Leben viel bewußter zu sein, als bei der heiligen Katharina von Siena.

Bei Therese ist „das stille Gebet" ganz in okkultem Sinne der Hebel zur Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten und Einsichten geworden, Katharina verliert sich dagegen in erotisch-religiöse Stimmungen, denen wir nur selten mit unserer Empfindung folgen können.

Hahn hätte vom Standpunkt des Okkultisten aus seiner Sache einen noch viel größeren Nachdruck geben können. Er hatte aber für die katholische Kirche schon viel zu viel gesagt. Sie setzte das 1885 französisch erschienene Werk auf den Index (1. Dezember 1885, und zwar ging sehr erschwerend die Verurteilung von der Ritenkongregation aus (von der seit 1575 nur neun Bücher stigmatisiert worden sind). Wir können uns jedenfalls freuen, diese feine und interessante Studie in Deutsch zu besitzen

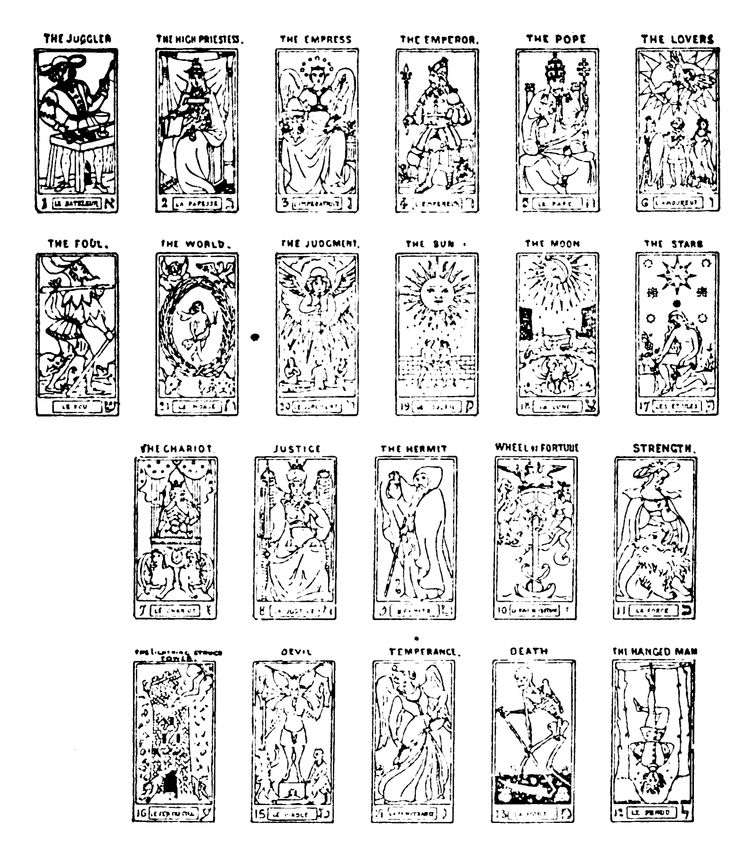
Im gleichen Verlag (Zeitler, Leipzig) erschienen auch die Briefe der heiligen Katharina von Siena (ausgewählt, eingeleitet und deutsch herausgegeben von Annette Kolb. Mit Porträt). Wenn Katharina unser Mitempfinden auch nicht so sympathisch berührt, wie Theresa, so sind die Briefe doch genußvoll zu lesen. Nicht der religiöse Gehalt an Visionen, noch die Tiefe der Gottesvorstellung lockt uns in ihnen, sondern der edle und liebenswürdige Frauencharakter fesselt uns von Brief zu Brief. Es ist ganz verständlich, daß ihre Zeit beiden Frauen den Charakter des Heiligen zu verleihen suchte. Leider ist dieser Begriff völlig aus unserm Leben ausgetilgt worden und wir haben damit ein kostbares Kleinod verloren. Zerstört wurde der Sinn für das Heilige einesteils von der katholischen Kirche selbst, deren Heiligsprechungen zu sehr dem Volksempfinden zuwiderliefen und andererseits durch den Materialismus, der in der Religion noch heute eine Krankheit ungebildeter Menschen erblickt. Beiden gegenüber haben wir mit aller Energie die Realität eines geistigen Lebens zu betonen und den Wert aller Religionsübungen als den notwendigen Versuch, jenes Leben zu erringen. Der Orient hat sich in seinem natürlichen Gefühl für die innere Größe des Menschen im „Heiligen" eine wirkliche Kulturmacht erhalten, die im stillen wirkt, und eines Tages dem Occident ihre Überlegenheit beweisen wird. Die Menschheit hängt doch innerlich zusammen, Seele an Seele. Nur wird uns Überzivilisierten dieses Verhältnis immer wieder aus der Empfindung herausgewischt. Wer sich innerlich rein hält, so daß geistige Werte ihm nahe treten können, der wird auch wieder den Sinn für das „Heilige" gewinnen, den wird wieder tiefe Ehrfurcht vor großen Seelen ergreifen können, ihm wird das Leben wieder zur Landschaft mit Höhen und Tiefen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß der Redaktion am 10. September 1909.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





Die größeren Arcana des Tarot nach der Rekonstruktion von Oswald Wirth.

„Wer den Menschen das rechte Sterben lehren könnte, würde ihnen zugleich lehren recht zu leben.“ Montaigne.

DIE UEBERWINDUNG DES TODES.

Gedanken, Erfahrungen, Anregungen.

Von Paul Zillmann.

> Wir haben eine sehr reale Botschaft in der Theosophie, eine Botschaft guter Neuigkeiten für alle, eine Botschaft, daß es keinen Tod gibt, eine Botschaft, durch die wahrhaftig Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht werden und es ist ebenso unsere Pflicht, unsere Freude, wie unser Vorrecht freudig diese Botschaft allen mitzuteilen, die bereit sind, sie anzunehmen
>
> C. W. Leadbeater.

Der beste Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts ist gewiß die Gemeinsamkeit von Geburt und Tod. Jeder muß durch das enge Tor ins körperlich-grobstoffliche Leben hinein, jeder durch ein gleich enges hinaus. Und so einfach diese Vorgänge und so allgemein sie sind, es herrscht über beide die bunteste Wirrnis von Anschauungen. Geburt und Tod gelten als unlösbare Rätselfragen. Ja, es ist nach so unendlich mühseligen und scheinbar fruchtlosen Bemühen Mode geworden, alle weiteren Versuche einer Klärung dieser Vorgänge mit der Behauptung zurückzuweisen: „Darüber können und werden wir nichts wissen.“ Diese Stellungnahme ist schuld daran, daß das Viele, das wir von Geburt und Tod wissen, dem Bewußtsein der Allgemeinheit vorenthalten wird und daß, statt daß eine Erkenntnis von Naturtatsachen Platz greift, Anschauungen tendenziöser Art den Sachverhalt gänzlich verdunkeln.

Ich will nun versuchen, das Wissen vom Tode hier ganz kurz zusammenzufassen. Weitere Artikel mögen später die Vorgänge im Einzelnen erläutern. Vielleicht finden meine Erfahrungen hier und da guten Boden und geben nicht nur Trost, sondern helfen mit die Brücke zwischen zwei Welten zu schlagen, die man für getrennt hielt und die doch so innig ineinanderwogen, wie die Wellen eines großen Ozeans. Ich spreche hier von Dingen, die ich in langjährigen Studien beobachtet habe und von deren Existenz sich jeder unter geeigneten Verhältnissen ebenfalls überzeugen kann. Diese Beobachtungen stimmen im wesentlichen mit den spiritualistischen und theosophischen Lehren überein und mögen als Ergänzung und Erhärtung derselben dienen.

Ich habe mich immer gewundert, daß überhaupt unter den Menschen der Glaube auftauchen konnte, mit dem Tode des Körpers sei das Ende des Menschen erreicht. Wer nur einigermaßen genau die Vorgänge beim Sterben beobachtet, muß sehen, daß es sich beim Sterben um Uebergangserscheinungen, um Versetzen eines Kraftfeldes aus einer Wirkungssphäre in eine andre handelt. Daß die Irrlehre vom Tode als einem Aufhören des Lebens Anhänger finden konnte, ist wirklich nur ein Mangel an Beobachtung. Vielleicht auch an Interesse! Vielleicht auch an Liebe! Liebe ist ja der beste Lehrmeister am Sterbebett, denn sie hat scharfe Augen, sie folgt klopfenden Herzens den einzelnen Phasen, ihr entgeht nicht die leiseste Veränderung im Ausdruck des geliebten Sterbenden, sie läßt durch Sympathie am innigsten unser Empfindungsleben mitschwingen, sodaß uns ein Bewußtsein der Zustände des Sterbenden übertragen wird. Aber auch noch eins. Wir sind eben durch unser ganz oberflächliches Leben gewohnt nur die Eindrücke unserer groben körperlichen Sinne zu fragen und vergessen unausgesetzt, daß wir in unserem seelisch-geistigen Organismus viel kostbarere Sinnesfähigkeiten haben, die uns das Geschehen des Lebens in unendlich klarerer Weise erkennen lassen, als es Sinne und Verstand des Körpers je können. Doch um diese höheren Fähigkeiten zu erlangen und mit ihrer Hilfe in die Geheimnisse des Lebens einzudringen, ist es nötig, den Weg okkulter Entwicklung zu gehen. Er beginnt mit einer moralischen und mentalen Erziehung, verlangt von uns eine völlige Beherrschung des Gedankenlebens und leitet durch Konzentration zur Meditation und Kontemplation über, den beiden Toren ins Reich des Einen Lebens, der Einen unvergleichlichen Wahrheit, Schönheit und Reinheit, in der wir unser Ziel finden.

Nehmen wir nun an, wir hätten ein Stück dieses Weges erfolgreich zurückgelegt; welche Eindrücke erhalten wir da mit unseren Fähigkeiten des Hellsehens und Hellfühlens vom sterbenden Menschen:

Wenn ein Mensch zum Verlassen seines Körpers gezwungen ist (wir nehmen hier nur Bedacht auf alltägliche Verhältnisse und lassen interessante Sonderfälle einer späteren Betrachtung vorbehalten sein), so verändert sich schon geraume Zeit vorher sein Aeterkörper. Die Intensität der Leuchtkraft der Aura läßt sichtlich nach, die radiale Strahlung der sogenannten „Gesundheitsaura"*) wird matt und fällt in sich zusammen, Flecken und Farbeänderungen treten in der Aura auf, die auf eine bereits beginnende Zersetzung im ätherischen Doppelkörper deuten und sich bald dem größten Teil der Aura mitteilen. Die gesamte Radioaktivität der Aura wird auf ein Minimum herabgedrückt, um erst nach der völligen Befreiung vom Körper wieder einen hohen Grad von Intensität anzunehmen. Die Zelltätigkeit des physischen Körpers verlangsamt sich und der Selbstvergiftungsprozeß

*) Vergl. Prof. Marques, die menschliche Aura N. M. R. Bd. VII u. VIII.

des physischen Körpers nimmt allmählich seinen Anfang. Hat bisher das Sonnengeflecht ruhig gestrahlt, gleich einer orangefarbenen Sonne, so fängt es jetzt an zu flackern. Es ist als träte ein krampfhaftes Aus- und Ein-Ziehen von Kraft oder Spannungen ein, so daß man einmal das Gefühl bekommt, als sei am Sonnengeflecht eine unendliche Leere und Kälte, dann bald darauf, als träte an gleicher Stelle eine ungeheure Temperatur-Schwankung und Erhitzung ein. Die großen Zentren im Gehirn und Sexualapparat lassen im allgemeinen gleichmäßiger nach, wichtig ist die Veränderung an der Milz und in der Mitte der Wirbelsäule, an der Zirbel und an manch anderem Punkte des Körpers, doch sei dies einer besonderen Darstellung vorbehalten. Jedenfalls beginnt nun im ganzen Körper der Vorgang, den wir Sterben nennen, und der in Wahrheit nichts anderes ist, als eine Loslösung der Aura, in der ja das Bewußtsein der menschlich-göttlichen Individualität ruht, mit allen ihren konzentrischen Schichten, vom fleischlichen Körper, dessen biologisches Ende bevorsteht.

Nun lebt der Mensch nicht wie ein Einsiedler in der Wüste, sondern er ist in eine Welt voll Leben eingebettet, ein Leben, das in unendlicher Wechselwirkung steht, das unsere Augen zwar nicht ohne weiteres sehen, daß aber unseren erwachten okkulten Fähigkeiten mit voller Deutlichkeit gegenwärtig ist. Und dieses Leben kommt dem Sterbenden zur rechten Zeit zur Hilfe. Da sind die verstorbenen Freunde, da sind alle Arten von fördernden Intelligenzen, da sind okkult geschulte Lebende, da sind religiöse Zeremonien und Gebete, die bei dem Loslösungsprozeß gegenwärtig sind und überwachend und helfend eingreifen.*) Zu gleicher Zeit aber entwickelt die Seele des Sterbenden selbst ein erhöhtes Bewußtsein. Sie erweitert ihren Wirkungskreis, sie trübt das tagwache Bewußtsein des Sterbenden, flößt ihm geeignete Ahnungen und Empfindungen ein, und zieht auch, bildlich gesprochen, die Verbindungsfäden mit andern befreundeten Seelen innerer und äußerer Sympathie straff an, so daß diesen das Bewußtsein kommt, daß „etwas mit ihrem Freunde vorgeht." Das Auftreten von Vorahnungen ist natürlich sehr bedingt von der Aufnahmefähigkeit des Betreffenden und meist erzeugen sie nur eine psychische Unruhe, statt inhaltlich klar über die Bewußtseinsschwelle des tagwachen Zustandes zu treten.

Vielfach wissen Sterbende ihren Tod einen oder mehrere Tage voraus, es entsteht in ihnen ein Gefühl, als stünde in gewisser Zeit ein großes Ereignis bevor; ich erlebte es auch, daß Sterbende die Stunde des letzten Atemzuges auf die Minute präzise angaben. Der Eintritt des eigentlichen Sterbens, immer den normalen Durchschnitt angenommen, bringt also meist nichts Ueberraschendes. Die Seele

*) Weiteres in dem Artikel: „Wie wir unseren Toten helfen können" in einem der nächsten Hefte.



prägt auch in den letzten Stunden mit ziemlicher Deutlichkeit ihr höheres Wissen von dem, was bevorsteht, dem Gehirn des Sterbenden auf, so daß wir den Eindruck bekommen, als sei der Betreffende über alles Vorkommende genau unterrichtet. Ich möchte sagen, die Seele umfaßt mit mütterlicher Liebe das Menschlein in dieser schweren Stunde und läßt es erst nach dem großen Ereignis völlig los. Viele Menschen halten bezeichnenderweise Zwiesprache mit sich selbst auf dem Sterbebette, was das Nebeneinanderbestehen zweier Bewußtseinsinhalte genügend kennzeichnet. Der Organismus, der der Agonie nahe ist, wird buchstäblich von der Seele geleitet, sich richtig zu legen und zu bewegen, damit die Loslösung möglichst hinderungsfrei vor sich gehen kann. Auch wird die Umgebung, wenn sie nur einigermaßen feinfühlig ist, von dieser größeren Weisheit angeleitet, die rechte Hilfe zu leisten. Ich habe dabei oft das Gefühl gehabt, als sei eine große Intelligenz gegenwärtig, die sagte: Jetzt überlaßt mir den Scheidenden, ich werde bei ihm bleiben und ihm helfen die schwere Arbeit zu vollbringen.

Und dann kommt der letzte Augenblick, schmerzlos und still wie eine heilige Stimmung in großem Schweigen über den Menschen. Das Herz steht still, der Mensch wird frei vom Körper, das Irdische ist getan, eine neue Lebensstufe wird betreten. Aus der Aura treten gewisse Wirkungen aus, die gleich drahtlosen Telegrammen zu den Seelen entfernter Freunde eilen und Kunde von dem Abscheiden bringen. Das sind die bekannten „Ankündigungen“. Uhren bleiben stehen, Türen gehen auf und zu, Gegenstände klirren oder fallen, Knalle werden gehört u. v. a. m., wovon ja die spiritualistischen Zeitschriften nicht müde werden zu berichten.

Von diesem Moment ab schwindet dem Sterbenden das Bewußtsein der Außenwelt völlig. Er verschließt seine Sinne nach Außen und es sieht nicht nur so aus, als sänne er nach Innen in sich hinein, sondern es ist auch so. Die Aura gruppiert ihre Schichtungen in etwas anderer Weise und wer gut sehen kann, beobachtet eine ganz strenge Lagerung der Hüllen, die dichtesten nach außen, die zartesten nach innen, ähnlich wie im Leben, doch vollkommener. Die Aura zieht sich dichter zusammen, als würde sie am Sonnengeflecht zusammengerafft und mit dem Aussetzen des Atmens beginnt die rhythmische Herausschwingung der gesamten Aethermassen der Aura aus dem nunmehr unbelebten menschlichen Körper.

Diese Loslösung ist ein Vorgang, der ohne Schwierigkeit über jedem Toten zu beobachten ist. Ich vergleiche den Eindruck mit dem Schwingen und Vibrieren heißer Luft über einer Sommerlandschaft, nur insofern liegt ein Unterschied vor, als beim Toten das Vibrieren ein genau rhythmisches vom Kopf zu den Füßen und zurück ist. Oft ist es so stark, daß leichte Stoffe auf dem toten Körper eine minimale Bewegung ausführen. Es sieht anfänglich aus, als bebte und atmete

der tote Körper noch, als dringe aus seinem Körper ein fein vibrierendes Leben wie ein klarer Dunst heraus. Man kann diese Erscheinung besonders gut beobachten, wenn der Sterbende vor dem Tode stark magnetisiert wurde. Da der Magnetismus die Schwingungen der Aura intensiver vibrieren läßt, so wird der Vorgang sehr viel sichtbarer, abgesehen davon, daß dem Menschen das Sterben durch eine starke Magnetisation vor dem Tode unendlich erleichtert wird. Doch davon später.

Im Durchschnitt dauert dieses Schwingen zweimal vierundzwanzig Stunden, doch ist die Länge dieser Zeit durch die Organisation des betreffenden Menschen bedingt. Es hört zuerst an den Füßen auf und rückt nach dem Sonnengeflecht in die Körpermitte herauf. Ebenso ziehen sich die Schwingungen von Kopf und Armen zurück, so daß man, wenn man die sensible Hand über die Leiche hält, an Kopf und Füßen keine Aurastrahlungen mehr empfindet, aber am Sonnengeflecht noch von pulsierendem Leben getroffen wird,*) obwohl das Herz schon viele Stunden zu schlagen aufgehört hat.

Schließlich löst sich die Aura, oder sagen wir allgemein der Astralkörper, völlig los, streckt sich zu etwas Ueberkörperlänge und schwebt einem großen Ovoïd gleich mit der Astralform des Verstorbenen in sich in geringer Entfernung über dem toten Körper. Soweit kann der Vorgang schon von Anfängern im Hellsehen beobachtet werden. Um die weiteren Stadien beobachten zu können, müssen wir unsern Standpunkt ändern und mit unserem Bewußtsein uns völlig auf die Astralebene begeben, denn dort beginnt nun das Erwachen des Verstorbenen zu einem neuen Zustand.

In der kurzen Zeitspanne der Loslösung ist das Bewußtsein des Sterbenden so sehr durch die biologische Veränderung in Anspruch genommen, dass er weder von der Außenwelt, noch von der Astralwelt Eindrücke aufnimmt. Erst wenn der Astralkörper sich völlig vom physischen befreit hat, erwacht in ihm allmählich das Bewußtsein seiner neuen Lage. Und dabei ist besonders eins bemerkenswert: Durch den Tod findet sich der Mensch wohl in eine neue Lage versetzt, er ist aber geistig und intellektuell genau derselbe, wie vorher. Er hat auch vielfach durchaus noch nicht das Bewußtsein gestorben zu sein, sondern glaubt aus einer tiefen Ohnmacht zu erwachen. Erst die Beobachtung, daß er von seiner bisherigen Umgebung nicht gesehen noch gehört wird, daß er keinen Durst noch Hunger fühlt, überhaupt für ihn die menschlichen Bedürfnisse des Fleischkörpers nicht mehr vorhanden sind, erst das alles, sage ich, bringt ihm den Gedanken nahe, daß er einer seltsamen Veränderung unterworfen ist. Er begreift aber bald, daß er in einen Jenseitszustand übergegangen

---

*) Vergl. Dr. med. Bonnaymé, die Messung der psychischen Kraft, Kap. III, Das Dynamoskop. N. M. R., Bd. 15.



ist, da er ja seinen Körper liegen sieht, da er die Trauer seiner Umgebung wahrnimmt und da ihm die Gedanken seiner Freunde, die zu erfassen, ihm in seinem neuen Zustand viel leichter wird, als im Körper, unmittelbar die Veränderung verraten. Alle diese Erlebnisse sind nichts irgendwie seltsames oder ungeheuerliches, sie sind uns bis auf eine kleine Nuance auch als „Lebenden" schon zugänglich. Und das liegt so:

Wenn wir schlafen, verlassen wir unsern physischen Körper und treten in die Bewußtseinsebene der Astralwelt ein. Wir können dabei bei einiger okkulter Veranlagung in die Lage kommen im Astralkörper an unserem Bette zu stehen und unsern schlafenden Körper zu beobachten. Wir sind in diesem Zustand frei hinzugehen und zu wirken, wohin und was uns beliebt, je nach unserer Entwickelung mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein. Der Zustand der Seele im Schlaf ist dem nach dem Tode völlig analog, mit dem kleinen Unterschied nur, daß die noch mit dem Körper verbundene Seele nach einer gewissen Zeit in diesen wieder zurücktreten muß. Wir haben während des Körperschlafes recht wohl die Möglichkeit auf der Astralebene mit den Seelen der Verstorbenen zusammen zu treffen und mit ihnen Kommunikationen herzustellen. Tatsächlich findet ein solcher Verkehr in gewissem Grade sogar recht häufig statt. Der Schlafende glaubt dann von dem Verstorbenen geträumt zu haben. Schwer ist es natürlich, eine Einwirkung dieser Art genau von einem Erinnerungstraum zu unterscheiden, doch hilft über diesen Punkt eine fortgesetzte Beobachtung und Prüfung der Eindrücke wohl hinweg. Das Wichtige und Schwierige ist ja auch hier die Uebertragung der Eindrücke der Astralwelt auf die Zellen des physischen Gehirns, eine Uebertragung, die wir erlernen können und die, wenn irgend der Okkultist von seinen Studien Nutzen haben will, unbedingt erlernt werden muß.

Die Schilderung des weiteren Verlaufs der Entwickelung der menschlichen Seele ist nun nicht ganz einfach, da dem in okkulten Dingen unerfahrenen Menschen Vergleichsvorgänge für diese Verhältnisse mehr oder weniger fehlen. In der Astralwelt ist vieles ganz anders als in der dreidimensionalen. Ich kann mich aber hier nicht weiter darauf einlassen und verweise auf eine demnächst erscheinende Arbeit über die vierte Dimension mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiten von C. Howard Hinton, M. A., die auch dem Nichtokkultisten eine Vorstellung vom Astralen vermitteln wird. Da ich hier nur Resultate in skizzenhaften Zügen geben will, so verzichte ich auch völlig auf alle Beweise für die Existenz der Astralwelt. Die nötigen Ergänzungen findet der Leser in anderen Artikeln dieses Bandes.

Wenn der Seele also bewußt geworden ist, daß sie „den Tod durchlebt" hat, so wird ihre nächste Frage sein: Wo aber bin ich?

Sie wird in Erinnerung an irdische Lehren den Versuch machen, ihren Zustand mit „Himmel“ oder „Hölle“ zu identifizieren und dabei einsehen, daß es Dinge der Art gar nicht gibt. Die neuen Verhältnisse, ich möchte sie am besten als „dynamische“ bezeichnen, in denen es natürlich viel zu lernen gibt, nehmen bald das Bewußtsein ganz gefangen, die Eindrücke, die sich aus dem irdischen Leben von Leidtragenden und Freunden aufdrängten, verblassen allmählich. Die Seele fängt an immer mehr in sich hinein zu sinnen, ganz ähnlich wie im Schlaf und Traum. Ihr Gedankenleben, das Resultat ihres irdischen Lebens, bereitet sich auf eine Veränderung vor. Da alle unsere Gedanken bestimmte Formen im Astralen beleben und sich wie bunte Federn an uns anheften, so sieht sich die Seele einem Gewirr seltsamer Formen gegenüber, die ihre eignen Geschöpfe sind, vehement auf sie wirken, und in denen sie Ordnung schaffen muß. In schneller oder langsamer Folge vibrieren die Gedanken durch die Seele, jeder einem wirklichen Erlebnis gleich, erfüllen die Seele gänzlich mit ihrem Inhalt und lassen sie so ein ganzes Leben mit seinem Leid und Schmerz im lebhaften Traum nachsinnend durchleben. Mit einer gewissen Berechtigung kann man diesen Zustand schon als eine Art Hölle betrachten, wenn das Gedankenleben ein recht schlechtes gewesen ist. Am besten paßt aber der Begriff eines Fegefeuers, da der ganze Zustand eine Reinigung der Aura von den Schlacken der irdischen Existenz ist. Wir versuchen in dieser Lage mit Aufbietung unseres besseren moralischen Wollens diesen Gedankenansturm zu hemmen, lernen dabei, wie wir die Gedanken umformen müssen, lassen sie in ihrer Intensität ausschwingen und stellen so nach und nach eine innere Harmonie her. Als Folge dieser Tätigkeit reift in uns eine psychische Kraft, die der Okkultist schon bei Lebzeiten übt, die aber der Durchschnittsmensch leider erst in der Astralwelt entwickeln lernt, da er die Notwendigkeit dieser Uebung bei Lebzeiten ja selten einsieht; und diese psychische Kraft wirkt gestaltend auf die eigentliche geistige Individualität, den Kausalkörper oder das höhere Ego des Menschen ein. Dieses nimmt immer klarere Formen an, je mehr es sich aus den Nachwirkungen des Lebens herausarbeitet. Ist in ihm völlige Ruhe eingetreten, so geht die Seele in den Zustand des „Himmels“ über, oder wie wir es nennen in Devachan. Hat die Seele bis dahin eine lange Stufenreihe von Entwickelungen und Verfeinerungen durchmachen müssen, so tritt sie nun in eine Periode verhältnismäßiger Ruhe ein und erreicht darin eine hohe Expansion des Bewußtseins. Um einen trivialen Vergleich heranzuziehen: es ist, wie wenn ein Studierender nach einer langen Reihe von Examen endlich die ersehnte Anstellung erhält.

Nach einer Periode des Devachanlebens kann je nach der Entwickelung der Individualität eine neue Inkarnation auf der Erde ein-

treten, oder eine weitere Entwickelung zu Bewußtseinshöhen, die uns gegenwärtig hier nicht beschäftigen können.

Alle diese Vorgänge kann ich hier nur andeuten, über jedes einzelne Stadium lassen sich Bände schreiben und zahlreiche wertvolle Beobachtungen beibringen. Doch kehren wir jetzt zum Thema unserer Ueberschrift zurück.

Wenn dies die Tatsachen des Sterbens sind, und meine eignen Erfahrungen, wie die anderer Okkultisten bestätigen es, dann ist es möglich, durch eine Erhöhung unseres Bewußtseins auf die seelische Ebene, jene Ebene, auf der die Seele stets bewußt ist, sei ein Körper vorhanden oder nicht, den Bruch, den der Tod in die Kontinuität des Bewußtseins zu machen scheint, zu vermeiden. Wir überwinden also den Tod nicht durch eine dauerndere Erhaltung der Moleküle des physischen Körpers, sondern durch die Unterscheidung zwischen dem Ewigen und Nichtewigen, dem Vergänglichen und Nichtvergänglichen. Dazu dient eben die okkulte Erziehung. Wenn wir alle auf der Höhe unseres seelischen Bewußtseins leben würden, würde es uns ein Leichtes sein, aus den verschiedenen Bewußtseinsreichen jederzeit Eindrücke aufzunehmen, wie man von einer Bergesspitze beliebig zum Tal steigen kann, wobei die Szenerie ja auch beständig wechselt und doch alles nur eine Landschaft ist.

Um nun zu Erreichung dieses höheren geistigen Lebens zu gelangen, seien hier einige Anregungen gegeben.

Wir leben 60 bis 80 Jahre miteinander und nebeneinander und sind dabei so fest mit der Materie verknüpft, so völlig von der scheinbaren Realität unserer körperlichen Sinne befangen, daß wir ausschließlich nur diese benutzen um uns mitzuteilen. Um einen Gedanken auszudrücken, brauchen wir Wort, Schrift, Geste, alles Dinge, die die gedankliche Zartheit and Prägnanz mehr oder weniger trüben, und nur umschreiben können. Wir müssen unser Wollen erst in Symbole umsetzen, ehe wir damit zum Andern gelangen können. Wenigstens glauben wir, es gäbe kein anderes Mitteilungsmittel. Und da liegt der Fehler. Unsere fünf Sinne haben sich wie Barrieren vor unser seelisches Wesen gelegt. Und doch gibt es eine viel einfachere Vermittelung zwischen zwei Seelen, das ist auf ihrer seelischen Ebene. Eine Sprache von Mensch zu Mensch, die untrüglich ist, die keiner Vermittelung bedarf, die mit ungeheurer Schnelligkeit ihr Ziel erreicht, die den Gedanken nicht verstümmelt, Seele zu Seele sprechend im großen Schweigen der Sinne, Seele zu Seele sprechend, hüllenlos, mittlerlos, Seele in Seele gesenkt, wie Auge in Auge! Der moderne Fürsprecher der Seele, Maurice Maeterlinck, hat dies im einleitenden Kapitel seines „Schatz der Armen“ in unübertrefflicher Weise ausgedrückt; andere gleichartige Aeußerungen, wie bei H. P. Blavatsky in der „Stimme der Stille“, bei Mabel Collins im „Licht auf den Weg“ und in Dressers „Power of Silence“ u. a. seien hier übergangen:

„Man glaube nur ja nicht, das Wort diene den wirklichen Mitteilungen zwischen menschlichen Wesen. Die Lippen oder die Zunge können die Seele nur darstellen, wie z. B. eine Ziffer oder eine Katalogsnummer ein Bild von Memlinck darstellt; aber sobald wir uns wirklich etwas zu sagen haben, müssen wir schweigen; und wenn wir in solchen Augenblicken den unsichtbaren und drängenden Geboten des Schweigens widerstehen, haben wir einen ewigen Verlust erlitten, den die größten Schätze menschlicher Weisheit uns nie werden ersetzen können, denn wir haben die Gelegenheit versäumt, einer andern Seele zu lauschen und der unsern einen Augenblick des Lebens zu schenken. . . Wir sprechen nur in den Stunden, wo wir nicht leben, in den Augenblicken, wo wir unsere Brüder nicht bemerken wollen und uns weit entfernt von der Wirklichkeit fühlen . . . . das wahre Leben, das einzige, das keine Spur zurückläßt, ist nur aus Schweigen gemacht . . . und wenn es Euch gegeben ist, einen Augenblick in die Tiefen der Seele hinabzusteigen, wo die Engel wohnen, werdet ihr Euch bei einem Wesen, das ihr innig liebt, in erster Linie nicht der Worte erinnern, die es gesprochen, noch der Gebärden, die es gemacht hat, sondern der Augenblicke des Schweigens, die ihr mit ihm verlebt.“

Lassen wir also die äußeren Sinne schweigen und sprechen wir innerlich miteinander, schauen wir uns seelisch in die seelischen Augen, dort webt unser eigentliches Leben, da pflücken wir die schönsten Blumen des Lebens, dort lernen wir einander in Wahrheit kennen. Dort auch überwinden wir den Tod, weil die Seele von ihm ja nicht berührt wird.

Gerade dieses Sprechen im Schweigen unterlassen wir aber ein Leben lang, wir streichen aneinander vorüber, und wenn der Tod kommt, sind wir untröstlich, daß die Natur einen solchen unerbittlichen Bruch zwischen uns herstellt. Und doch ist nicht die Natur die grausame, uns selbst trifft die Schuld, wir vergessen ja unter den lebhaften Eindrücken der irdischen Vergänglichkeit da zu leben und wach zu sein, wo uns keine Vergänglichkeit verletzen kann.

Und am Totenbett wiederholen wir händeringend und mit dem Schicksal hadernd, warum, warum? — Weil wir vergassen, einander zu erkennen!

Der feinfühlige Leser wird aus diesen Andeutungen entnehmen, daß ich wirkliche Realitäten mit dieser Erkenntnis meine und nicht jene Wortphantasien, die uns eine von der Quelle der Erkenntnis lange entfernte Theologie als Ersatz oder Trost bietet. Er wird versuchen, sein geistiges Wesen mit andern in Berührung zu bringen und vielleicht aufatmen, daß seiner Seele durch solche Anregung endlich die Freiheit wird, die sie lange schon gesucht hat. Er wird staunen, wie leicht und wie wundervoll erhebend und wie reinigend die Sprache von Seele zu Seele eilt, wie wir uns Gleichschwingenden

vollkommen mitteilen können und wie hilfreich wir andern werden können. Und ist uns die Seelensprache im irdischen Körper geläufig geworden, so bleibt sie uns auch, wenn wir diesen Körper abgelegt haben oder wenn wir die nicht mehr im Körper Weilenden erreichen wollen. Gustav Theodor Fechner hat dies in seinem so wunderbar intuitiven „Büchlein vom Leben nach dem Tode" in seiner Weise folgendermaßen begründet: „Wie nun ein und derselbe körperliche Schlag stets zweiseitig vom Schlagenden und Geschlagenen zugleich gefühlt wird, ist es nur ein Bewußtseinsschlag, der in der Erinnerung an einen Verstorbenen zweiseitig gefühlt wird. Wir irren, nur die diesseitige Bewußtseinsseite für da haltend, weil wir die jenseitige nicht spüren; und dieser Irrtum hat Folgen des Irrtums und der Versäumnis."

Es ist also unsere Aufgabe Sinnesfähigkeiten zu entwickeln, welche in den postmortem Zustand, den Zustand des eigentlichen Seelenbewußtseins hineinragen. So überwinden wir den Tod, indem wir uns über alle Vergänglichkeit stellen, in das Reich ewiger Ursächlichkeit und von da auf die Arbeit der geistigen Individualitäten in den verschiedenen Verdichtungen des Einen herabschauen.

Wer diese Erkennlnisstufe erlangt hat, bleibt mit den Abgeschiedenen vereint, nach dem Tode genau wie zu Lebzeiten und kann nach freiem Ermessen die Räume des „Himmels" nach seinen Freunden durchsuchen, wie er zur Erde herabsteigen kann, um als Entkörperter das Bewußtsein der noch lebenden Menschen zu beeindrucken. Wir verlieren also durch den Tod nur e i n Gewand unserer geistigen Individualität. Weitere Entwickelungen im Astralen streifen weitere Hüllen von uns ab, bis das Ziel unseres Strebens erreicht ist, Nirwana, der Zustand höchster Erkenntnis, der Zustand des Friedens.

„Eine solche Stellung zu Leben und Tod," sagt C. W. Leadbeater einmal, „ist kein Traum der fernen Zukunft, denn wer den theosophischen Lehren sich anschließt und das theosophische Leben lebt, der verwirklicht diese Dinge in sich. Lebe das Leben und Du wirst selbst erfahren, wie wir es erfahren haben. Studiere das Leben und Du wirst selbst erkennen, wie wir studiert haben und versuchten unser Lesen bewußt unter das göttliche Gesetz der Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe zu stellen!"

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser!
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Goethe 1779.



DIE GESCHICHTE DES SYMBOLISMUS DES TAROT UND SEIN URSPRUNG.

Von Papus (Dr. med. Gerard Encausse) Paris.

Ursprung des Tarotsymbolismus. Wie wir schon festgestellt haben, repräsentiert jede Tarotkarte ein Symbol, eine Zahl und eine Idee.

Wir haben uns bemüht, im Verlauf dieser Erklärungen Empirismus so viel wie möglich zu vermeiden; und daher studierten wir zuerst die Zahlen, denn sie sind das beständigste Element und geben in ihren Zusammensetzungen die unveränderlichsten Resultate.

Uns nun vollkommen auf die so geschaffene Basis verlassend, können wir nun die Symbole mit absoluter Sicherheit studieren.

Wir hoffen, daß Sie sich zu diesem Zwecke den Tarot von Marseille verschafft haben, der im Symbolismus der korrekteste ist, oder sonst die zweiundzwanzig von Oswald Wirth gezeichneten Schlüssel; vielleicht — und das ist beinahe unerläßlich — haben Sie beides.

Sie brauchen dann nur die Karten auf dem Tisch auszuteilen, um sofort zu sehen, daß die auf denselben abgebildeten Persönlichkeiten *alle* in Gewänder der Renaissance-Periode gekleidet sind. Und dennoch ist dieses Spiel Karten alten Ursprungs. Es scheint nicht so.

Betrachten Sie Ihre Figuren aufmerksamer und Sie werden bald ägyptische Symbole bemerken. Das dreifache Kreuz (Nr. 5), Ibis (Nr. 17), die mit Renaissance-Kostümen combiniert sind.

Sie beweisen sofort, daß der Tarot von Marseille wirklich die genaue Darstellung des ursprünglichen ägyptischen Tarots ist, nur leicht nach der durch die Kostüme bezeichneten Epoche verändert. Nur die Zigeuner besitzen das ursprüngliche Spiel unverändert.

Die Studien der Gelehrten, die den Tarot erforscht haben, haben die Tatsache durch die kräftigsten Beweise bestätigt. Und die Werke von Chatto[1]), Boiteau[2]) und vor allen Merlins[3]) bestätigen unsere Behauptungen.

Merlin führte seine Untersuchungen sehr wissenschaftlich und es gelang ihm, das Original unseres Tarots von Marseille in einem italienischen Tarot in Venedig, dem Vater aller späteren Spiele zu

---

[1]) Chatto, Facts and Speculations on the Origin and History of Playing Cards in Europa. London 1848. 8°.

[2]) Boiteau, les Cartes à Jouer et la Cartomancie. Paris. 1851, 4°.

[3]) Merlin, Origine des Cartes à Jouer, recherches nouvelles sur les Naïbis, les Tarots et sur les autres Exspèces de Cartes. Mit 70 Illustrationen. Paris 1869. 4°.

entdecken. Er glaubt auch, daß er den Ursprung dieses venetianischen Tarot in dem philosophischen Spiel des Mantegna zu erblicken habe.

Er kann aber den Ursprung dieses Spieles nicht bestimmen, weil dasjenige, welches Merlin als die Quelle des Tarot annahm, im Gegenteil eine Reproduktion durch einen der Initiierten ist. Die Ars Magna des Raymundus Lullus wurde auf dieselbe Weise erzeugt, sie ist vollständig dem Tarot entnommen.

Wir haben uns ebensowohl auf die Karten des Mantegna bezogen, die im Handel als die Karten des Baldini bekannt sind, als auf das Spiel des italienischen Tarot, von welchem die meisten der unseren abstammen.

Hier sind die Figuren des Tarot (Vergl Tafel I, unter A).

Korrespondenz zwischen den ursprünglichen italienischen Spielen und dem modernen Tarot.

Moderner Tarot	Mantegna	
Der König	König	Nr. 8 von Mantegna
Der Ritter	Ritter	„ 6 —
Der Knappe	Knappe	„ 2 —

Der Kaiser	4	des Tarot ist die	IX	Serie	E	des Mantegna
Der Pabst	5	—	X	—	E	—
Mässigkeit	14	—	34	—	B	—
Kraft	11	—	36	—	B	—
Gerechtigkeit	8	—	37	—	B	—
Der Mond	18	—	41	—	A	—
Die Sonne	19	—	44	—	A	—

Der Narr	(unnummeriert)	Bettler	Nr. 1	Mantegna
Der Stern	17	Venus	„ 42	—
Der Wagen	7	Mars	„ 10	—
Der Eremit	9	Saturn	„ 47	—
Das Universum	21	Jupiter	„ 46	—
		erste Ursache	„ 50	—

Wenn jedoch das Vorhandensein rein ägyptischer Symbole in diesem sogenannten italienischen Tarots den Leser nicht überzeugen, so werden einige Worte über die Umwandlungen des Tarot im Osten und in anderen europäischen Ländern außer Italien ihn über diesen Gegenstand vollständig aufklären.

Hindu-Tarots. Trotz Merlins Behauptungen stellt der Tarot die Summe der wissenschaftlichen Erkenntnis der Alten dar. Das ist unzweifelhaft durch Chatto's Forschungen unter Orientalen über diesen Gegenstand bewiesen.

Tatsächlich besitzen die Inder ein Schachspiel, die Tchaturanga, das augenscheinlich vom Tarot abstammt, nach der Art, wie die

Männer in vier Serien geordnet sind: Elefanten, Wagen, Pferde, Fußsoldaten.

Die Muselmänner Indiens besitzen auch ein Spiel Karten, welches von den alten Symbolen des Tarot abgeleitet ist: das Gungeifu oder Ghendgifch.

Dieses Spiel setzt sich aus 8 Serien von je 12 Karten zusammen, die folgendermaßen eingeteilt sind:

Höhere Sektion oder Bishbur:	Untere Sektion oder Kunbur:
Kronen	Harfen
Monde	Sonnen
Säbel	Königliche Diplome
Sklaven	Waren von Händlern

Chinesischer Tarot. Für ein unerfahrenes Auge mag es einige Schwierigkeit bieten, den Tarot in diesen Spielen wieder zu erkennen, aber die Chinesen haben uns ein unwiderlegbares Argument zu Gunsten unserer Behauptung gegeben, in der Anordnung ihres Tarot, der auf Tafel 1 unter C. dargestellt wird.

Wir haben die Uebereinstimmungen der kleineren und größeren Arcana und der seiner Buchstaben des Tetragrammaton über diese Figur gesetzt.

Eine Beschreibung dieses chinesischen Spiels wird man in Court de Gébelin (Le Monde Primitif) und in dem Werke von J. A. Vaillant finden.

Die fremden Tarots besitzen wir gegenwärtig nahezu alle, und das veranlaßt uns, die verschiedenen Ausgaben des Tarot zu nennen, die wir jetzt im Stande sind, um Rat zu fragen. (Vergl. Tafel I, unter B.)

Moderne Tarots. Die folgenden sind die wichtigsten dieser modernen Tarots:

Der Tarot von Etteila
Der italienische Tarot
Der Marseiller Tarot
Der Tarot von Besançon
Der doppelköpfige Tarot von Besançon
Der Tarot von Watillaux
Der deutsche Tarot
Der Tarot von Oswald Wirth.

Die französischen Tarot-Spiele. Der Tarot von Etteila ist von keinem symbolischen Wert, es ist eine arge Verstümmlung des wirklichen Tarot.

Dieses Spiel wird von allen Wahrsagern gebraucht. Sein einziges Interesse liegt in der Seltsamkeit seiner Figuren. Man kann

es für 5 oder 8 Franks von allen großen Kartenhändlern in Paris kaufen.

Der Tarot von Watillaux oder Spiel der Prinzessin Tarot, gibt die kleinen Arcana sehr korrekt wieder. In dieser Beziehung ist es der Beachtung wert.

Der italienische Tarot, der von Besançon und von Marseille sind fraglos die besten, welche wir jetzt besitzen, besonders der letztere, welcher wohl den ursprünglichen symbolischen Tarot wiedergibt.

Fremde Tarot-Spiele. Neben den italienischen müssen wir den deutschen Tarot erwähnen, in welchem die Symbole der kleinen Arcana verschieden sind. Denn

die Kelche	werden	durch	Herzen	dargestellt
die Pentakels	„	„	Schellen	„
die Schwerter	„	„	Blätter	„
die Szepter (Stäbe)	„	„	Eicheln	„

Dieser Tarot ist jedoch ein sehr schlechter.

Der Tarot von Oswald Wirth. Es wurde notwendig ein Tarot-Spiel zu haben, in welchem der Symbolismus bestimmt festgelegt war. Dieses Werk, das von Eliphas Levi angeregt wurde, der auch die Prinzipien bestimmte, auf welchen es basieren sollte, ist von Oswald Wirth ausgeführt worden.

Dieser kluge Okkultist zeichnete, geleitet von dem Rat Stanislas de Guaitas, die Serien der zweiundzwanzig großen Arcana. Diese Zeichnungen reproduzieren den Tarot von Marseille mit den symbolischen näheren Bestimmungen, beeinflußt durch die Forschungen Eliphas Levys, über diese wichtige Frage.

Dank der Güte des Herrn Poirel, welcher die Arbeit durch den Abdruck der Zeichnungen förderte, besitzen wir nun ein wunderbares, symbolisches Dokument in dem Tarot von Oswald Wirth.

Es ist daher, wie wir bereits gesagt haben, für diejenigen, welche den Tarot recht gründlich studieren wollen, sehr zweckmäßig, gleichzeitig den Tarot von Marseille und den von Oswald Wirth zu besitzen.

Wir werden sie jetzt beide bei unseren Erklärungen der symbolischen Bedeutung jeder Karte benutzen.

Ehe wir jedoch zum Studium dieser Symbole übergehen, Karte für Karte, müssen wir erst sehen, ob es keine Mittel gibt, den Symbolismus des Tarot positiv zu bestimmen.

Wie können wir hoffen, den Symbolismus des Tarot endgültig zu bestimmen? Wir haben bereits und genügend erklärt, daß der Tarot die alte oder okkulte Wissenschaft in jeder möglichen Entwicklung darstellt.

Wenn wir also eine solide Basis für das Studium der Symbole finden wollen, die in den 22 großen Arcana dargestellt wird, können wir den Tarot einen Augenblick zur Seite legen und uns dieser alten Wissenschaft zuwenden. Sie allein kann uns in den Stand setzen, unser Ziel zu erreichen, nicht im Finden der Erklärung der Symbole, sondern in der Anleitung, sie eines nach dem anderen zu schaffen, indem man sie von feststehenden und allgemeinen Prinzipien ableitet.

Wir werden damit eine Arbeit von ganz neuem Charakter beginnen, während wir so weit als möglich vermeiden, in jene Irrtümer zu verfallen, welche aus den Bemühungen entstehen, die Symbole des Tarot durch sich selbst zu erklären, anstatt nach deren Lösung an ihrer ursprünglichen Quelle zu suchen.

Der erste Schritt auf der Suche nach diesen besonderen Symbolen führt uns dazu, das tiefe Problem des Ursprungs des Symbolismus selbst zu erörtern.

Da wir selbst nichts aus Eigenem dazu beitragen und noch viel weniger diese Frage lösen können, werden wir die Meinung verschiedener Autoren über diesen Gegenstand heranziehen. Da Wahrheit die Einheit als ihr Kriterium hat, wird die Uebereinstimmung verschiedener Schlußfolgerungen in einem Punkt für uns ein wertvoller Führer sein.

Claude de St. Martin, der unbekannte Philosoph, bestätigt in seinem Buch „Livre des Rapports", daß sich das ursprüngliche Alphabet aus sechszehn Zeichen zusammensetzt. Er erhielt diese Daten, so viel wir beurteilen können, durch intuitive Offenbarung in Verbindung mit den Lehren des Illuminismus (Illuminatentums), dessen Mitglied er war.

Lacour hat in seinem Buch über Elohim oder die Götter Mose induktiv die Existenz eines primitiven Alphabetes festgestellt, das auch aus sechszehn Zeichen besteht. Ein anderer Autor, Barrois, der eine Forschungsmethode ganz anderer Art verfolgte, kommt auch zu dem Schluß des Vorhandenseins von sechszehn ursprünglichen Zeichen in seinem System der Daktylologie.

Aber die Arbeiten des Court de Gébelin und vor allem des Fabre d' Olivet sind in dieser Hinsicht die bemerkenswertesten. In seiner Langue Hebräique Restituée stellt dieser gelehrte Initiierte die Existenz von ursprünglichen hieroglyphischen Zeichen fest, von welchen die hebräischen Buchstaben abgeleitet sind.

Alle diese Autoren, die von verschiedenen Punkten ausgingen, stimmen in ihren Schlüssen überein und das gibt uns ein starkes Argument zu Gunsten der Wahrheit ihrer Erforschungen.

Aber es macht für uns sehr wenig aus, ob diese 16 primitiven Zeichen direkten Ursprungs von hebräischen, sanskrit, chinesischen oder griechischen Buchstaben sind. Die Identität der Quelle trägt

stark zur Identität der Resultate bei und irgend eines dieser abgeleiteten Alphabete wird unseren Zwecken dienen können.

Das hebräische Alphabet, das aus 22 Buchstaben besteht, scheint uns den Vorzug zu verdienen, wegen der Uebereinstimmung zwischen den Zahlen dieser Buchstaben und denjenigen der Arcana in unserem Tarot.

Wir werden daher als Ausgangspunkt unserer Studien das hebräische Alphabet mit 22 Buchstaben nehmen, das von den 16 primitiven hieroglyphischen Zeichen abstammt.

Die Entscheidung ist kaum getroffen, da dringt auch schon von allen Seiten neues Licht ein.

Guillaume Postel [1]) offenbart uns die Verbindung der hebräischen Buchstaben mit dem Tarot; Van Helmont Sohn [2]), Claude de Saint Martin [3]), Fabre d' Olivet [4]), alle bestätigen unsere Ansicht; zuletzt hat noch Eliphas Levi [5]) das Gewicht seines wunderbaren Wissens zu unsern Gunsten in die Wagschale geworfen.

Aber mehr noch sind wir überrascht zu finden, daß der Sepher Yetzirah, ein altes Buch der Kabbalah, [6]) welches eine Studie über die Bildung des hebräischen Alphabets enthält, zu einer Einteilung der Buchstaben kommt, die genau mit den astrologischen Daten, die in einem alten Manuskript im Vatikan enthalten sind, übereinstimmt, auf welchem Christian [7]) (Histoire de la Magie) seine horoskopischen Arbeiten bassiert.

Eine einzige und identische Entscheiduug geht aus allen diesen verschiedenen Ansichten hervor: Der Wert des hebräischen Buchstabens als Symbol.

In ihm besitzen wir ein wirkliches Symbol, von dessen Sinn nicht allein, sondern auch von dessen Ursprung wir uns vergewissern können.

Wir könnten dann einen Tarot machen, der ausschließlich aus hebräischen Lettern und Zahlen zusammengesetzt wäre, aber das ist nicht unsere Aufgabe, wir suchen im Symbolismus des hebräischen Charakters den Symbolismus des Tarot zu entdecken und wir werden auf diese Weise unsere Absicht verwirklichen, deduktiv den Wert der Figuren des Tarot zu bestimmen und den Grund, aus welchem sie gewählt wurden.

Die hebräischen Buchstaben als die Basis des symbolischen Tarot.

Wir werden nun die hebräischen Buchstaben nacheinander studieren, indem wir sie der Reihe nach bestimmen.

---

1) Clavis.
2) Ursprung der Sprache (lat.).
3) Tableaux Naturels des rapports qui existent entre Dieu, l' Homme et l' Univers.
4) La Langue Hebraïque Restituée.
5) Rituel de la Haute Magie.
6) Vergl. die deutsche Uebertragung in N. M. R., Bd. 15. 4—6
7) Histoire de la Magie

Ia. MANTEGNA KARTEN.

E.	D.	C.	B.	A.
1. Der Bettler	11. Calliope	21. Grammatik	31. Astronomie	41. Mond
2. Der Schalk	12. Urania	22. Logik	32. Chronologie	42. Merkur
3. Der Künstler	13. Terpsichore	23. Rhetorik	33. Cosmologie	43. Venus
4. Der Kaufmann	14. Erato	24. Geometrie	34. Mäßigkeit	44. Sonne
5. Der Edelmann	15. Polyhymnia	25. Arithmetik	35. Klugheit	45 Mars
6. Der Ritter	16. Thalia.	26. Musik	36. Kraft	46. Jupiter
7. Der Doge.	17. Melpomene	27. Poesie	37. Gerechtigkeit	47. Saturn
8. Der König	18. Euterpe	28. Philosophie	38. Mitleid	48. [illegible]
9. Der Kaiser	19. Clio	29. Astrologie	39. Hoffnung	49. [illegible]
10. Der Papst	20. Apollo	30. Theologie.	40. Glaube	50. [illegible]

E. = Lebensstellungen
D. = Musen und Künste
C. = Wissenschaften
B. = Tugenden
A. = Das System des Universum

A. = Trümpfe
B. = Szepter
C. = Kelche
D. = Pentakel (Schellen)
E. = Schwerter

Ib. URSPRUNG [illegible] KARTEN.

[illegible] 40 Tarotkarten	[illegible] 21 [illegible]	
0. Der Narr	0. Der Narr	0. Der Narr
1. Der Taschenspieler	1. Der Taschenspieler	1. Der Taschenspieler
2. Der Gross-Herzog	2. Die hohe Priesterin	2. Die hohe Priesterin
3. Der Kaiser d. Westens	3. Die Kaiserin	3. Die Kaiserin
4. Der Kaiser d. Ostens	4. Der Kaiser	4. Der Kaiser
5. Liebe	5. Der Papst	5. Der Papst
6. Mäßigkeit	6. Der Liebhaber	6. Liebe
7. Kraft	7. Der Wagen	7. Der Wagen
8. Gerechtigkeit	8. Gerechtigkeit	8. Mäßigkeit
9. Schicksalsrad	9. Eremit	9. Gerechtigkeit
10. Wagen	10. Schicksalsrad	10. Kraft
11. Der alte Mann mit dem Stundenglas	11. Kraft	11. Schicksal
12. Der hängende Mensch	12. Der hängende Mensch	12. Der alte Mann
13. Tod	13, Tod	13. Der hängende Mensch
14. Teufel	14. Mäßigkeit	14. Tod
15. Hölle	15. Teufel	15. Der Teufel
16. Hoffnung	16. Der blitzgetroffene Turm	16. Donner
17. Klugheit		
18. Glaube		
19. Mitleid		
20. Feuer		
21. Wasser		
22. Erde		
23. Luft		
24. Wage		
25. Jungfrau		
26. Skorpion		
27. Widder		
28. Steinbock.		
29. Schütze		
30. Krebs		
31. Fische		
32. Wassermann		
33. Löwe		
34. Stier		
35. Zwillinge		
36. Stern	17. Stern	17. Stern
37. Mond	18. Mond	18. Mond
38. Sonne	19. Sonne	19. Sonne
39. Universum	20. Das letzte Gericht	20. Universum
40. Ruhm	21. Das Universum	21. Der Engel

Ib. MINOR ARCANA. MAJOR ARCANA.

yod he vau he.

1	15	29	43	57	71
2	16	30	44	58	72
3	17	31	45	59	73
4	18	32	46	60	74
5	19	33	47	61	75
6	20	34	48	62	76
7	21	35	49	63	77
8	22	36	50	64	
9	23	37	51	65	
10	24	38	52	66	
11	25	39	53	67	
12	26	40	54	68	
13	27	41	55	69	
14	28	42	56	70	

Id.

Zahlen der Reihe nach.	Hiroglyphen.	Namen.	Worte in römischen Buchstaben.	Wert im Alphabet
1	א	Aleph	A.	Mutter
2	ב	beth	B.	doppelt
3	ג	gimel	G.	doppelt
4	ד	daleth	D.	doppelt
5	ה	he	E.	einfach
6	ו	vau	V.	einfach
7	ז	zain	Z.	einfach
8	ח	heth	H.	einfach
9	ט	teth	T.	einfach
10	י	Yod	J.	einfach u. elementar
11	כ	kaph	CH.	doppelt
12	ל	lamed	L.	einfach
13	מ	mem	M.	Mutter
14	נ	nun	N.	einfach
15	ס	samech	S.	einfach
16	ע	ayin	GH.	einfach
17	פ	phe	PH.	doppelt
18	צ	tzaddi	TS.	einfach
19	ק	qoph	K.	einfach
20	ר	resh	R.	doppelt
21	ש	shin	SH.	Mutter
22	ת	tau	TB.	doppelt

Die G

1. Den
(Fab
2. sein
gele
3. sein
Einn
sein, von
Tarot abz
Ehe
erst ein
und über
Das
gesetzt:
anderen
seinem Ra
Symbol n
Wie
ihnen abg
erzeugt (s
1. drei
das
das
das
2. Sieb
drücken,
das
das
das
das
das
da
da
3. Sc
B
U
phabet
V
in den
durch
Figur
da sei
den w

1. Den hieroglyphischen Wert eines jeden nach seinem Ursprung (Fabre d' Olivet, Barrois);
2. seinen symbolischen Wert, als von seinem hieroglyphischen abgeleitet (Fabre d' Olivet, Eliphas Levi, Christian);
3. seinen astrologischen Wert (Christian und Sepher Yetzirah)).

Einmal mit diesen Daten bekannt geworden, wird es uns leicht sein, von ihnen die Anwendung der Buchstaben auf die Symbole des Tarot abzuleiten.

Ehe wir aber mit diesen Studien beginnen, müssen notwendig erst ein paar Worte über das hebräische Alphabet im allgemeinen und über seine Beschaffenheit gesagt werden.

Das Alphabet der Hebräer ist aus 22 Buchstaben zusammengesetzt; diese Buchstaben sind jedoch nicht zufällig einer nach dem anderen gesetzt. Jeder derselbe korrespondiert mit einer Zahl nach seinem Rang, mit einer Hieroglyphe nach seiner Form, mit einem Symbol nach seinen Verwandtschaften mit anderen Buchstaben.

Wie wir bereits sagten, alle Buchstaben sind von einem von ihnen abgeleitet, dem Yod. Das Yod hat sie auf folgende Weise erzeugt (siehe Sepher Yetzirah)

1. drei Mütter:
   das A. (Aleph) א
   das M. (das Mem) מ
   das Sh. (das Schin) ש
2. Sieben Doppelbuchstaben (doppelt, weil sie zwei Laute ausdrücken, den einen positiven harten, den anderen negativen weichen):
   das B. (Beth) ב
   das G. (Gimel) ג
   das C. (Daleth) ד
   das Ch. (Caph) כ
   das Ph. (Pe) פ
   das R. (Resh) ר
   das T. (Tau) ת
3. Schließlich, zwölf einfache Buchstaben, die von den anderen Buchstaben gebildet sind.

Um das klarer zu machen, wollen wir hier das hebräische Alphabet angeben und Qualität und Rang jedes Buchstabens bezeichnen.

Wir haben nun ein feststehendes Prinzip für den Symbolismus in den hebräischen Buchstaben gegeben und brauchen nicht zu fürchten, durch die falsche Interpretation eines Gewandes oder eine inkorrekte Figur irregeleitet zu werden. Der hebräische Buchstabe wird immer da sein, uns über dunkle oder schwierige Punkte zu erhellen.

Wir können daher nun ohne Gefahr zum Tarot zurückkehren, den wir verließen, um dieser Abschweifung willen.

(Fortsetzung folgt.)

HEIMLICHEN LICHTES ERLŒSCHEN.

Von Magdalene Ebeling.

Fern im Dunkel tauchten zwei Lichter auf und glitten gespensterhaft lautlos näher. Ein feines, singendes Rauschen, schnell anschwellend zu dumpfem Grollen, ein klirrendes Erzittern aller Fenster des Hauses. — Da flog sie vorüber, die glänzende, hell erleuchtete Wagenkette des Nachtschnellzuges und weckte donnernd das Echo im Wald.

Josephine Papendiek stand und spähte in das nächtliche Dunkel hinaus, ohne Zweck und Ziel, nur getrieben von einer seltsamen Unruhe, die sie erfaßt hatte, seit es Abend geworden war. Der Tag war ungewöhnlich still verlaufen; Josephinens Mann war vom frühen Morgen an seiner ärztlichen Tätigkeit nachgegangen und gegen Abend noch einmal über Land gerufen. Nichts Außerordentliches hatte sich ereignet, was Josephine hätte beunruhigen können; sie hatte keine Erklärung dafür, aber sie konnte sich auch nicht täuschen — irgend etwas mußte vorgehen, etwas mußte sein dort hinten in dem Dunkel, das sie anhaltend und laut mit Namen rief. Anhaltend und laut und doch nicht vernehmbar ihrem körperlichen Ohr.

In seltsamer Spannung stand sie nun, lauschte und wartete, aber es ereignete sich nichts; nur ein hastiges, böses Zischen kam seitwärts über die Wiesen her und ein feiner Sprühregen näßte ihr Gesicht und Hände. Durch die kahlen Büsche ging es wie spöttisches Flüstern und tastend lief es an den Telegraphendrähten hin, ihnen hohe, schrille Töne entlockend, seelenlos und doch seltsam erschütternd, wie das Gelächter eines Irren.

Josephine kehrte in's Haus zurück, in die warme und helle Stube, doch die beängstigende Unruhe blieb nicht hinter ihr im Dunkel, sondern verstärkte sich hier drinnen zu wahrer Qual. Der Wind lief ächzend in kurzen, kleinen Stößen um das Haus herum, entfaltete dann seine ganze Kraft und schien bald Seufzen und Stöhnen, bald mit Heulen und mit teuflisch triumphierendem Jauchzen das übertönen zu wollen, was fern und leise jetzt, aber eindringlich und unabweisbar, nicht abließ zu rufen, nicht abließ zu flehen.

Lange ging Josephine im Zimmer auf und ab, den Kopf zurückgebogen horchte sie, das Ohr auf's Aeußerste angespannt. Dann löschte sie die Lampe, deren gleichgültig ruhiges Licht ihr unerträglich wurde und setzte sich in den Sessel am Fenster. Die große gelbe Dogge, die mit wachen Augen jeder Bewegung ihrer Herrin folgend, an der Tür gelegen hatte, kam und streckte sich neben Josephine hin, ohne daß diese wie sonst liebkosend über den schönen Kopf

des Tieres gestrichen wäre. Ihre Gedanken schweiften suchend umher: — wer war es, der sich mühte, ihre Seele zu sich zu zwingen?

Weder bei der Mutter, noch bei den Schwestern konnte sie rasten, nicht bei ihrem Mann und auch bei dem einzigen Bruder nicht, an dem sie mit großer Zärtlichkeit hing. Wie ein Vorhang lag es über einem Teil ihres Bewußtseins, dahinter barg sich die Erkenntnis dessen, was sie nicht enträtseln konnte. Es war wie ein fremder, stärkerer Wille über ihr, dem sie sich nicht zu entziehen, dem sie aber auch nicht zu folgen vermochte.

Endlich versank sie in einen unruhigen Halbschlaf, aus dem sie bald mit tränenbenetztem Antlitz wieder emporfuhr. Sie erinnerte sich nicht mehr des Traumes, der sie geängsigt hatte, deutlich nur sah sie noch an der Grenze zwischen Schlaf und Wachen zwei Augen mit brennendem Blick auf sich gerichtet. Sie schaute fest in diese Augen, wie ein Strom ging es von Seele zu Seele, dann zerfloss das Bild langsam.

Mit ihm versank die Gegenwart. Josephine sah sich wieder als achtzehnjähriges Mädchen, in der Zeit, da sie als Braut im Hause ihres Onkels weilte. Die Verwandten hatten es mit Freuden begrüßt, daß ihr Pflegesohn sich mit Josephine verlobte und nahmen sie mit offenen Armen auf. Trotzdem ward die Verlobung einstweilen noch geheim gehalten. Hans Papendieks Studien sollten zuvor in voller Ruhe abgeschlossen werden, so wünschten es die Eltern.

Im Hause der Verwandten ging es lebhaft zu; sie hatten ein schönes Besitztum, fast an der See gelegen, und in den Sommermonaten hielt sich stets eine Schar Stadtflüchtiger bei ihnen auf. Die Abende vereinigten alle zu geselligen Spielen, und Josephine, jung und froh, wie sie war, ward bald zum Mittelpunkt dieser Veranstaltungen.

Unter den Fremden gab es nur einen, der niemals daran teilnahm, der, wortkarg bis zum Aeußersten, sich niemand anschloß; ein Sonderling, den man gewähren ließ, denn eines Jeden Art zu achten, das war das erste Gebot in diesem Hause. Außerdem lag in des jungen Mannes dunklen Augen so viel nicht mißzuverstehende Abwehr, daß selbst die zudringlichste Redseligkeit davor verstummte.

Nachdem Josephine schon mehrere Wochen im Hause weilte und nicht über ein paar förmliche Worte mit Nikolaus Unger hinausgekommen war, traf sie ihn eines Nachmittags auf dem Fußsteig, der zum Wasser hinabführte. Sie hatte im Stillen lange lebhaftes Interesse für diesen freudlosen Menschen; sie ahnte, daß er schweres Leid trüge und hätte ihm so gern tragen geholfen. Er wollte in gewohnter Weise mit kurzem Gruß an ihr vorüber gehen, doch sie hielt ihn zurück, indem sie ihn auf eine ihr unbekannte Pflanze am Grabenrand aufmerksam machte. Es zeigte sich, daß er reiche botanische Kenntnisse besaß, und dieses unpersönliche Thema ward zum

Ausgangspunkt eines, sich dann langsam vertiefenden freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den Beiden.

Bald verloren Ungers Augen etwas von ihrer düsteren Hoffnungslosigkeit, sobald sie Josephine trafen; auf ihren Spaziergängen begleitete er sie, und eines Tages fing er von dem zu reden an, was mit so schwerem Druck auf ihm lag. Josephine erfuhr, daß er seinen einzigen Freund im Duell erschossen hatte, um einer Frau willen, die er dann aus tiefster Seele verachten lernte. Im Augenblick fand Josephine kein Wort des Trostes, zu tief fühlte sie dieses unglückliche Geschehnis in seiner ganzen Furchtbarkeit. Sie brach in Tränen aus.

In der Folge ruhten Ungers Augen soviel und mit so beredtem Blick auf Josephine, daß die Tante, die anfangs mit stiller Freude ihrer Nichte guten Einfluß auf dieses düsteren Fremdlings tiefe Schwermut wahrgenommen hatte, plötzlich besorgt wurde. Sie hielt es für angezeigt, die Verlobung ihres Pflegesohnes mit Josephine nicht länger geheim zu halten und besprach die Angelegenheit mit ihrem Manne. Dem Mädchen wurde mitgeteilt, daß der Besuch ihres Verlobten für einen der nächsten Tage bevorstehe und was der Zweck dieses Besuches sei.

Josephine erschrak. Sie ward sich plötzlich bewußt, daß durch sie, die ihn dem Frohsinn hatte zurückgeben wollen, neues Leid über den Freund kommen könnte und beschloß, ihn je eher je lieber in das Geheimnis ihrer Verlobung einzuweihen.

Als sie ihren abendlichen Spaziergang antrat, schob sie den schlichten, symbolischen Reif, den sie schon mit dem Manne, dem sie angehören sollte, getauscht, aber bisher nur verborgen bei sich getragen hatte, an den Finger.

Unten am Strand stand Unger und blickte gedankenverloren in die Weite. Ihre Schritte auf dem Kies schreckten ihn auf, er wandte sich und sah ihr entgegen. Tief bewegte sie das Spiegeln der Freude in seinen leidgewohnten Augen.

Aber ehe noch das Wort der Begrüßung, das auf seinen Lippen zu warten schien, Ausdruck fand, fiel seine Blick auf ihre Hand, die das Kleid vorne gerafft hielt.

Er erblaßte und trat einen Schritt zurück. Langsam glitt sein Blick an ihr hinauf, haftete zögernd auf ihrem Mund und erhob sich dann wie mit Anstrengung bis zu ihren Augen.

Sein Gesicht war wie mit einer starren Maske überzogen, um die Lippen stand ein verzerrtes Lachen; in den Augen allein lag Leben, flammende Leidenschaft rang darin mit der Eiseskälte der Enttäuschung.

Stimmen klangen, kamen näher. Unger wandte sich stumm und ging.

Josephine sah ihn niemals wieder. Am andern Morgen vor Tau und Tag war Nikolaus Unger abgereist ohne Abschied und ohne Gruß für sie.

Josephine meinte im Stillen, sie könnte ihn nicht mehr vergessen.

Wohl dachte sie seiner seltener in der ersten Zeit ihrer Ehe, damals als ein Tag sich strahlend hell an den anderen reihte. Doch dann kamen die trüben Tage, erst vereinzelt, dann oft und öfter; allzubald behandelte Hans Papendiek seine Frau mit gleichgültiger Kälte.

Josephine zog sich frierend zurück; da fand sie tief verborgen in ihrer Seele ein Licht, daran sie sich wärmen konnte. Das war die Gewißheit der Liebe jenes Mannes, dessen Augen sie eben mit so wunderbarer Deutlichkeit vor sich gesehen hatte. — — —

Wagenrollen schreckte Josephine auf, ihr Mann kehrte heim. Es wunderte ihn, als seine Frau ihm aus der dunklen Stube entgegentrat, er sah sie indessen nur flüchtig an und bemerkte nicht den abwesenden Ausdruck ihrer Augen, nicht die Blässe ihres Gesichtes.

Man ging alsbald zur Ruhe. Josephine fand noch lange keinen Schlaf; die quälende Unruhe war zwar von ihr gewichen, doch hatte sie eine sonderbare Mattigkeit nachgelassen.

Diese hielt auch die folgenden Tage noch an. Am dritten Tag kam ein Brief, von unbekannter Hand noch unter ihrem Mädchennamen an die Adresse ihres Onkels gerichtet und von dort hierher gesandt. Mit zitternder Hand öffnete sie ihn. Das Blatt war nicht überschrieben. Sie las:

Eine Liebe, die zehn Jahre gelebt hat und zehn Jahre gelitten, bricht angesichts des Todes das Schweigen, zu dem sie sich verurteilt sah.

Unstät und flüchtig war ich umhergeirrt, beladen mit schwerer Schuld, da fand ich Sie, fand Sie und verlor Sie, Josephine. Da ward mein Leben finstre Nacht.

Was aus Ihren Augen mir entgegenstrahlte, was mein trauriges Herz erwärmte, — es war nur Mitleid, Josephine, doch das begriff ich allzuspät, allzuschwer. Diese Erkenntnis hat meine Liebe nicht zu töten vermocht, aber sie hat sie mit beißendem Gift durchsetzt und mir mein Leben zur höllischen Qual gemacht.

Meine Gesundheit ist untergraben, freiwillig werfe ich den Rest eines Lebens von mir, das unter einem bösen Zeichen stand.

Josephine, in dieser letzten Stunde ist meine ganze Seele bei Ihnen. Ich kenne nicht Ihren Aufenthaltsort, nicht einmal den Namen, den Sie jetzt tragen — haltlos flattern meine suchenden Gedanken . . .

So leben Sie denn wohl, Josephine. Nikolaus Unger.

Josephine stand am Fenster und sah in den sinkenden Abend hinaus.

Das heimliche Licht, das sie gewärmt hatte, ward zum flammenden Feuer, lodernd schlug es um sie zusammen. — Dann erlosch es.

Kalt und grau und glanzlos dehnten sich vor ihr die Tage . . .

HATHA YOGA PRADIPIKA.

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.

Kapitel 3 (Fortsetzung).

49. Wenn die Zunge in die Gaumenhöhle eindringt, entsteht große Hitze im Körper. Die Wirkung davon ist Herabfließen des ambrosischen Stromes vom Mond. Das heißt Amaravaruni.

Commentar.

Der Ausdruck Varuni bedeutet Wein. In den beiden obigen Stanzen ist ein ausgezeichnetes Beispiel von der Art gegeben, wie die occulten Hinduschriftsteller den wahren Sinn unter augenscheinlich absurden Symbolen verbergen. Das Prinzip scheint folgendes zu sein: Sie glaubten, daß die große Sinnlosigkeit des Symbols und seine Unvereinbarkeit mit dem behandelten Thema, den Leser zwingen würde, zu denken, daß da etwas dahinter sein müßte und er so tiefer nach einer Deutung dieser Absurdität suchen solle. Ein Mißverstehen dieser Regel hat zu vielen sinnlosen Deutungen wirklich okkulter Symbole Gelegenheit gegeben und zu vielen gefährlichen Praktiken, um tierische Tendenzen und Leidenschaften abzubüßen. Als Beispiel dafür seien nur angeführt die Beziehungen zwischen Krishna und Radha und den 16000 Gopis oder Kuhhirtinnen; die fünf Pandubrüder, die eine Frau Draupadi heiraten; die Geschichten von Rishis, die Frauen heiraten und Kinder mit reifem Verstande in unglaublich kurzer Zeit bekommen, und die ganze mystische Ausdrucksweise der Tantras, die zu so vielen widerlichen Praktiken Anlaß gegeben hat, und diese Beispiele könnten noch vervielfacht werden.

50. Wenn die Zunge, die fähig ist, die Necktarstrahlen (des Mondes), die salzig, stechend und scharf schmecken und auch an Milch, Honig und Ghee im Geschmack erinnern, zu erzeugen, in die Gaumenhöhlung hineingesperrt bleibt, werden alle Krankheiten zerstört und ebenso das Alter: (diese Übung) befähigt den Yogi, alle Veden und Wissenschaften vorzutragen, Waffen jeder Art abzuwehren, verleiht ihm Unsterblichkeit und die acht Siddhis, und gibt ihm Macht, die Töchter der Siddhas anzuziehen (zu gewinnen).

Commentar.

Der Nektar besitzt den Geschmack von Salz, Cayennepfeffer (chilli), Tamarinden, Milch, Honig und Ghee, als wenn er diese Dinge wäre. Die Geschmacksarten variieren entsprechend den Zeiten.

51. Wer mit aufwärtsgewandtem Gesicht, die Zunge als Verschluß in der Gaumenhöhle, über Kundalini (Parasakti) meditiert und die klaren Wellen des Nektarstromes trinkt, die vom Mond im Kopfe in den 16blättrigen Lotus (in den Schlund) infolge der Herrschaft über Prana, während der Hatha Yoga Praxis, herabfließen, dieser Yogi wahrlich ist von aller Krankheit frei und lebt lange in einem Körper, weich und schön wie die Fasern eines Lotusstengels.

52. Im Innern des oberen Teiles des Meru, das ist, Sushumna, wird Nektar in der Höhlung ausgeschieden. Der Mensch, mit seinem Intellekt von reinem Sattvawesen, unbewölkt von Rajas und Tamas, sieht darin die Wahrheit (seinen eignen Atma). Sie (die Höhlung) ist der Mund, durch den die Ströme (Nadis) sich selbst hindurchdrängen. Vom Mond fließt Nektar, die Essenz des Körpers, und daher kommt der Tod der Sterblichen. Deshalb soll man die wohltätige Khechari Mudra üben. Wenn man dies nicht tut, kann es auch keine Kaya Siddhi geben (die Begabung des Körpers mit Schönheit, Grazie, Stärke und diamantner Festigkeit).

53. Sushumna, besonders die Höhle darin, ist der Versammlungsplatz der fünf Ströme und verleiht göttliche Erkenntnis: In der Leere dieser Höhle, die frei von den Wirkungen von Avidya (Unwissenheit), Kummer und Täuschung ist, wird Khechari Mudra vollendet.

[Die Flüsse, die in den obigen Stanzen erwähnt sind, bedeuten so viele Nadis, Ida, Pingala, Sushumna, Gandhari, die für Ganges, Jumna, Saraswati, Narbadha usw. stehen.]

54. Es gibt nur einen Keim der Evolution, d. i. Om; es gibt nur eine Mudra, Khechari; nur eine Pflicht, d. i. die eine, die von nichts anderem abhängt; und nur ein Avastha oder geistigen Zustand, d. i. Manonmani.

Commentar.

Wie die andern angeführten Dinge die besten ihrer Art sind, so ist Khechari die beste der Mudras.

55. Uddiyana Bandha wird von den Yogis so genannt, weil Prana, wenn man es übt, dabei durch Sushumna weht.

56. Weil durch diesen Bandha der große Vogel Prana unaufhörlich durch Sushumna fliegt, ist er Uddiyana Bandha genannt.

Commentar.

Uddiyana kommt von ut und di, was auffliegen bedeutet. Daher das Wort.

57. Das Heraufziehen der Gedärme über und unter den Nabel (so daß sie gegen den Rücken des Körpers hoch oben am Brustkorb liegen) heißt Uddiyana Bandha und ist der Löwe, der den Elephanten Tod tötet.

Commentar.

Dabei erscheint der Magen sehr klein und müßte auf eine Spanne zusammen gepreßt werden können. Der Vorgang scheint der zu sein: Durch eine sehr starke Expiration werden die Lungen geleert und gegen den oberen Teil des Brustkorbes gepreßt; dabei zieht sich das Zwergfell mit hoch, und die Eingeweide sind mit hochgehoben und füllen den leeren Raum aus.

58. Wer dauernd Uddiyana Bandha nach den Lehren seines Guru übt, und das sich natürlich entwickelt, wird, selbst wenn er alt ist, jung.

Commentar.

Natürlich: der Commentator erläutert dies in dem Sinne, das er sich „natürlich" nach einer kräftigen Ausatmung entwickelt.

59. Man soll die Gedärme aufwärts über und unter den Nabel ziehen. Man überwindet dabei den Tod ohne Zweifel in sechs Monaten.

60. Von allen Bandhas ist Uddiyana der herrlichste. Wenn dieser bemeistert ist, folgt Mukti oder Befreiung natürlich.

61. Yoni mit dem Knöchel pressend, ziehe man den anus zusammen und ziehe Apana aufwärts. Das ist Mula Bandha.

62. Weil durch die Zusammenziehung von Umladhara das Apana, dessen Lauf (für gewöhnlich) abwärts ist, gezwungen wird aufwärts (durch Sushumna) zu gehen: deshalb nennen die Yogis es Mula Bandha.

63. Man presse den anus mit dem Knöchel, kontrahiere die Luft stark und dauernd, bis der Atem nach aufwärts geht.

64. Durch Mula Bandha — vereinen sich Prana und Apana, Nada und Bindu und erlangen Vollkommenheit in Yoga; darüber gibt es keinen Zweifel.

Commentar.

Der Sinn scheint der zu sein; durch Mula Bandha vereinigen sich Prana und Apana und gehen in Sushumna. Dann werden die inneren Töne unterschieden und Prana und Apana mit Nâda sich vereinend gehen über das Herz und verbinden Bindu, d. i. den Anuswara oder den Ton des Punktes in Om. Dann gehen sie zum Kopf und so erlangt der Yogi Vollkommenheit. Nâda ist der mystische innere Ton, der vom Anahata Chakra oder dem Herzplexus ausgeht.

65. Durch eine Vereinigung von Prana und Apana vermehren sich die Ausscheidungen beträchtlich. Durch die Uebung von Mula Bandha wird selbst ein alter Yogi jung.

66. Wenn Apana aufwärts steigt und den Feuerkreis erreicht, dann wächst die Flamme des Feuers groß und hell, durch Apana entfacht.

Commentar.

Der Feuerkreis ist dreieckig in Gestalt und liegt in Mitten des Körpers. Bei den Tieren ist er rechtwinklig, bei den Vögeln rund. Die Flamme, auf die Bezug genommen ist, ist das gastrische Feuer.

67. Wenn Apana und das Feuer mit Prana verschmelzen, das natürlich heiß ist, dann wird die Wärme im Körper besonders hell und mächtig.

68. Dadurch wird Kundalini, die außerordentliche Hitze fühlend, wach vom Schlaf, just wie eine Schlange mit dem Stock geschlagen aufzischt und sich streckt.

69. Dann geht sie in ihre Höhle, d. i. das Innere von Sushumna, weshalb die Yogis immer Mula Bandha praktizieren sollen.

70. Ziehe den Brustkorb zusammen und presse das Kinn fest gegen die Brust (4 Zoll vom Herzen). Das ist Jalandhara Bandha und zerstört Alter und Tod.

71. Es heißt Jalandhara, weil es die Nâda zusammenzieht und den Abwärtsfluß des Nektars, der von der Gaumenhöhle herabfließt, hemmt: dieses Bandha zerstört die Schmerzen, die im Brustkorb entstehen.

72. Wenn Jalandhara Bandha gemacht wird und der Brustkorb zusammengedrückt wird, fällt kein Tropfen Nektar in das gastrische Feuer und der Atem geht nicht in falschem Wege, d. i. in den Zwischenräumen zwischen den Nadis.

73. Durch festes Zusammenpressen des Brustkorbes werden die zwei Nadis getötet. Hier im Rücken liegt das mittlere Chakra Visuddhi. Das verbindet fest miteinander die sechszehn Adharas oder Lebenszentren.

Commentar.

Diese sind die Zehen, die Knöchel, die Kniee, die Schenkel, die Shiwni oder das Frenum, das Praeputium, die Geschlechtsorgane, der Nabel, das Herz, der Nacken, der Brustkorb, der Gaumen, die Nase, das Zentrum der Augenbrauen, das Zentrum der Stirne, der Hirnschädel und das Brahmarandra, d. i. die obere Oeffnung des Sushumna Nadi im Schädel.

74. Man übe den Anus zusammenziehend Uddiyana-Bandha; man schnüre Ida und Pingala durch Jalandhara-Bandha fest zusammen und lasse den Atem durch den oberen Pfad gehen, d. i. Sushumna.

75. Auf diese Weise wird der Atem absorbiert (bleibt bewegungslos in Sushumna); und dann gibt es da weder Krankheit, noch Alter oder Tod.

(Schluß von Kapitel 3 folgt.)



DAS KABIRENGEHEIMNIS.

Von Dr. Jörg Lanz-Liebenfels, Wien (Schluß).

Mit der wahren Bedeutung von πελειας das mit semitisch pileges identisch ist, wird auch noch der dunkle Satz in der obigen Stelle aufgehellt, in dem Herodot (nach den bisherigen Übersetzungen) anscheinend unlogisch und zusammenhanglos sagt, er glaube, diese Taubenweiber seien zuerst zu den Thesproten gekommen, weil das Land früher πελασγιχ hieß. Nach unserer Auffassung wird dieser Satz nunmehr nicht nur mit der ganzen Stelle in logischen Zusammenhang gebracht, sondern er bildet sogar ein Hauptglied der Beweiskette. Denn das griechische Wort πελασγια ist nichts anderes als das semitische peleset oder peleseg. In Palästina (d. i. der „pelistym") sowohl, als auch im heutigen Griechenland hieß die tiermenschliche offenbar dunkelhäutige Urbevölkerung „Pelasger". Weil nun, so meint Herodot, das Thesproterland „Pelasgia" hieß, deswegen ist es warscheinlich, daß dort die ägyptische, schwarze „Taube" ihren Sitz hatte. — Alle übrigen Bemerkungen Herodots kommen nunmehr erst in die richtige Beleuchtung. Es ist nunmehr ganz begreiflich, daß die Sprache jener halbtierischen Wesen eine rauhe und unverständliche war, daß sie sich aber mit der Zeit und im Verlaufe von Generationen durch die Vermischung allmählich der menschlichen Stimmen genähert hat.

Doch nicht allein die geschriebenen Quellen, deren Sinn und Auslegung angezweifelt werden kann und auch tatsächlich angezweifelt wird, sprechen für meine Behauptungen, sondern es haben sich ganz greifbare und unzweideutige archäologische Zeugen in Form von alten Bildwerken, Zeichnungen und Darstellungen erhalten, die alles noch weiter erhärten und erläutern.

So schreibt Wilser im Globus LXXXIV, 97: „Nach einer von Piette der Pariser anthropologischen Gesellschaft gemachten Mitteilung zeigt ein mit eingeritzten Zeichnungen versehenes Knochenstück aus Mas d' Azil auf der einen Seite eine affenähnliche Gestalt mit anderen Tieren. Demnach hat auch in unserem Weltteil der Urmensch noch mit großen menschenähnlichen Affen zusammengelebt." Der ganze mittelländische Kulturkreis ist seit der ältesten palaeolithischen Zeit mit zwerghaften, fettsteißigen Frauenbildnissen überschwemmt. Die Stellung und vorgebeugte Haltung der bazaati auf dem schwarzen Obelisken erinnert an die Stellung des behaarten und beschwänzten

Menschen auf dem bekannten Commandostab von Madeleine [1]) und an das feiste Weib von Punt. [2])

Den strichelierten Kranz, der über den Oberkörper des Elfenbeintorso's von Brassempouy [3]) geht, möchte ich mit dem Zottel- oder Schuppenkranz des großen udumu-Tieres auf dem schwarzen Obelisken in Zusammenhang bringen; ähnliches halte ich von den palaeolithischen Elfenbeinköpfchen von Brassempouy [4]) mit dem schuppenartigen Kopfputz.

Die schuppenartigen Zeichnungen wiederholen sich mit großer Konsequenz auf den neolithischen Tonstatuettchen aus Butmi in Bosnien [5]) womit wir uns bereits in der nächsten Nähe des klassischen Bodens des thrakischen Kabirendienstes (Samothrake) befinden. Nicht minder interessant sind die Tonfiguren aus dem Pfahlbau (sic!) von Ripac in Bosnien. [6])

Es ist nun besonders beachtenswert, was Reh [7]) über die merkwürdigen Zwergvölker Afrikas berichtet. Er sagt unter andern: „Die Haut (dieser Zwergmenschen) zeigt eine auffallende Neigung zur Faltenbildung, der gesamte Körper ist fein behaart. Die Faltenbildung und Farbe der Haut und die Neigung zur Fettsteißigkeit reihen sie unmittelbar an die Buschmänner an. . . . Außerdem sind sie häufig durch einen unschönen Hängebauch ausgezeichnet."

Im Somali-Land ist heute noch die Fettsteißigkeit eine gewöhnliche Erscheinung. In Süditalien und auf Sizilien hatte sich die Erinnerung an den fettsteißigen Urmenschen in dem Kult der Venus Kallipygos in etwas veredelter Form erhalten. Ja noch mehr, die Venus Kallipygos lebt in den österreichischen Alpengegenden (dem Land des niederrassigen homo alpinus) in den eigentümlichen schwarzgesichtigen Madonnenpuppen der verschiedenen alten Marienwallfahrtsorte noch fort. Ja selbst die Bekleidung mit dem glockenförmigen Mantel (dem Peplon der Alten!) ist uralt und findet sich schon bei den sogenannten böotischen Glockenfiguren.

Einige Abbildungen die Hoernes in seinen ausgezeichneten Werken [8]) bringt, erinnern mit den flossenartigen Händen, kurzen Füssen, und dem sackförmigen Leib gleichfalls an unsere udumi [9]).

Die ganz unförmlich dicken wieder mit eigentümlichen Schuppenmustern gezierten trakischen Tonfiguren [10]) müssen an unsere assy-

---

1) Hoernes: Urgesch. d. Bild. Kunst (1898) 40.
2) v. Meyer: Gesch. d. alten Aeg. (1887) 234.
3) Hoernes, l. c. 47.
4) ebd. l. c. II. Fig. 2 u. 8.
5) ebd. l. c. Taf. V. dort: D. neolithischen Station von Butmi (1845).
6) ebd. l. c. S. 225. Fig. 52. — 56.
7) in „Umschau", VI. 867.
8) Hoernes l. c. 225.
9) Dazu ist die bekannte Statue der Diana von Ephesus mit den vielen Brüsten zu vergleichen!
10) Hoernes l. c. Taf. III.



rischen Darstellungen gemahnen. Auch die unzählige Mal vorkommenden geschwänzten zwerghaften Besstatuettchen zeigen dieselben geflechtartigen Körperzeichnungen [1]). In dieselbe Kategorie gehören die zahlreichen fettsteissigen Figurinen, die auf allen Inseln des Mittelländischen Meeres gefunden werden, so besonders auf Malta [2])

Es erklärt sich jetzt mit einem Male die abgöttische Verehrung der Unke (der ägyptischen Scarabäen, punischen Hammonsidole) und die merkwürdige Erscheinung, daß die sprachliche Bezeichnung für niedere Menschenrasse und besonders für das Weib aus der Unkenrune (hv. hv oder [n. hv] oder [hv. n]) gebildet wird. Die Unke ist das Sinnbild des reptilienartigen Anthropozoons! [3]) Es erklärt sich auch jetzt die ganze Pfahlbaucultur. Das pagu war ja „amil nari“, d. i. Wassermensch es erklärt sich jetzt auch der Gebrauch der Tätowierung und der auffallend früh bei allen Völkern auftretenden Schuppenornamentierung. Gerade von den Thrakern berichtet Herodot [4]) beide Erscheinungen: Pfahlbau und Tätowierung [5]), wie uns gerade auch von dem oben in Verbindung mit einem fettsteissigen Weib erwähnten Land Punt auf ägyptischen Zeichnungen Pfahlbauten überliefert sind.

So viel auch über die Pfahlbaucultur geschrieben wurde, so wenig ist deren Ursprung bisher aufgehellt worden. Man möchte doch annehmen, daß die natürlichste Wohnweise des Urmenschen doch die auf dem Festlande gewesen sei. Nachdem wir aber in dem pagutu eine Art von Wassermenschen kennen gelernt haben, löst sich das Rätsel auf die ungezwungenste Art von selbst. Die Pfahlbauten waren ursprünglich nichts anderes als die in die an See- und Flußufern stehenden Bäume eingebauten Nester der Nickermenschen. Daher die Baumnymphen und Dryaden der Alten, deswegen die auf den Bäumen wohnenden Waldfräuleins und heiligen (z. B. die hl. Kümmernis und die hl. Corona) der mittelalterlichen Sagen und Legenden, deswegen noch heute an vielen Marienwallfartsorten (z. B.

---

[1]) Perrot-Chipiez: l. c. I. [Fig. 556, Fig. 528. vrgl. auch' Abbild. in Clercq et menant: Catalogue meth. 1888 pl. IX fig. 85.

[2]) Perrot et Chipiez IV, Fig. 230, 231. Mayr: Vorgesch. Denkmäler von Malta, Arch. d. bair. Akad. d. Wiss XXI. Bd.

[3]) vgl. die unter besprochene Stelle aus Apec XV. 13: in modum ranarum. Ueber die Bedeutung der Kröten hat bisher das Beste Sepp: D. Religion d. alten Deutschen (1890) gebracht. Ferner W. Hein: Opferkröten in Mitth. der anthr. Ges. in Wien XXXI, [20]. Letzterer zwar kurzer Bericht ist umso wichtiger, als er die Verbindung der Kröten mit der urmenschlichen hl. Kümmernis und dem hl. Rasso herstellt. Deutung in Lanz-Liebenfels: Urgeschichte d. Künste polit.-anthr. Revue. Hoernes Gynäk. ex voto in Globus LXXXII, 69. Vgl. Lepsius; Denkmäler etc. (1849—58), III 171.

[4]) Interessante Beschreibung in V. 16; über die Colonie am Pangaios (sic). Abbild. Perrot et Chipiez, III, 150, 374.

[5]) Die Tätowierung ist auch der Bibel nicht unbekannt. Lev XXI, 5: non radent caput, nec barbam negue in carnibus suis facient incissura. Jer. XLVIII, 37. Die Narbenzeichnung. vgl. Grosse: D. Anf. d. Kunst (1894) 78.

Hietzing bei Wien, Dreieichen bei Horn) die altertümlichen Madonnenpuppen in großen Bäumen über dem Altar schwebend. Sowohl die Tempel und Heiligtümer der Alten, als auch die modernen Marienwallfahrtsorte liegen stets in der Nähe eines Haines, eines Tümpels oder einer Grotte, also in einem Milieu, das der Wohnweise des Urmenschen entsprach. Deswegen auch die vielen heiligen Bäume, die heiligen Brunnen und Quellen und die heiligen Grotten und Höhlen. Baum, Wasser und Höhle sind die notwendigen Requisite einer alten Kultstätte, sie entsprechen der Wohnweise und Eigenart der drei von uns festgestellten Menschentierarten. Die Bäume sind der Wohnort der affenartigen udumi. Der Orang-Utan sucht mit Vorliebe morastige Urwälder auf, und vom Gorilla und den andern Anthropoiden berichtet Brehm, Tierleben I, 59, daß sie sich in Astgabeln aus Zweigen und Stöcken ihre Lagerstätten zurechtrichten. Der in die Astgabel eingelegte Holzknüttel ist der erste Holzverband und die Grundlage aller Baukunst.

Die Wohnweise an Tümpel, Seen und Teichen ist dem Nickermenschen, dem pagu, eigentümlich. Statt anderer Belege führe ich hier nur die interessante Stelle aus Herodot II, 170 an, wo es heißt: „Es ist auch das Begräbnis eines „Gewissen", den mit Namen zu nennen bei dieser Gelegenheit ich Scheu trage, zu Sais in dem Tempel der Athena, hinter dem Gotteshaus, immer dicht an der ganzen Wand der Athena entlang. Und in dem Heiligtum stehen große Spitzsäulen von Stein und ist ein See dabei, der ist geschmückt mit einer Einfassung von Stein und ringsherum sehr wohl bearbeitet und so groß wie mir deucht, wie der in Delos, der da heißt der Kreisförmige. Auf diesem See stellen sie bei Nachtzeit vor, was „jenem" (d. i. dem „Gewissen") widerfahren, und das nennen die Ägypter Mysterien. Aber darüber, obwohl ich recht gut weiß, wie alles zugeht, halte ich reinen Mund. Auch über die Weihen der Demeter, die bei den Hellenen Thesmophoria oder Gesetzgebung heißen, auch darüber halte ich reinen Mund, ohne was zu sagen davon erlaubt ist. Die Töchter des Danaos brachten dieselben aus Ägypten mit und lehrten sie den pelasgischen (sic! Vergleiche oben pileges!) Weibern, nachher aber, als die ganze Peloponnesos auswandern mußte vor den Doriern (reinrassigen, und rassig empfindende Germanen!) gingen die Weihen unter, nur bei den Arkadern (bei denen bekanntlich die Heimat des urmenschlichen Pan ist!) allein, die von allen Peloponnesiern zurückblieben und nicht auswanderten, wurden sie erhalten."

Aus den anfangs zitierten Stellen aus Herodot und aus dem abermaligen Vorkommen der urmenschlichen Pelasger können wir wohl mit Berechtigung schließen, daß der „Gewisse" ein zu kultischer Bestialität verwendetes Anthropozoon, war!

Die dritte Wohnart in Höhlen entspricht den zwergenartigen baziati. Die Zwerghöhlen sind den Sagen aller Völker gemein; so daß wir darüber kein Wort zu verlieren brauchen. Wohl aber findet nunmehr das archäologische Rätsel der niederösterreichischen Erdställe eine ganz überraschende Aufklärung.

Aus dem in Ueberfülle zur Verfügung stehenden Material will ich nur ein besonders überzeugendes Argumentum ad hominem vorbringen. Der ungemein verdienstvolle, leider zu wenig bekannte niederösterreichische Erdstallforscher Kiessling stieß bei seinen Entdeckungsreisen in jenen Erdlöchern, auch auf eine Anlage, die in derartigen Dimensionen gehalten war, daß sie nur von sehr kleinen Menschen hergestellt sein konnte [1]).

Archäologisch läßt sich der Pygmäe von Frankreich an [2]) bis nach Syrien, Kleinasien und auch weiter verfolgen. Die ein Schiff schleppenden Zwerge auf den Felsdarstellungen zu Boghazkoi [3]) rechne ich auch hierher. Aber immerhin bleiben die niederösterreichischen Erdställe die interessantesten und ergiebigsten Forschungsobjekte auf diesem Gebiete. Der verdienstvolle Göttweinger Benediktiner P. Lambert Karner hat in einem großen und prächtig ausgestatteten Werke „Künstliche Höhlen aus alter Zeit" (1903), die niederösterreichischen Erdställe in gründlicher und wissenschaftlicher Weise behandelt. Der Verfasser trifft so ziemlich das Richtige, wenn er diese „Maulwurfsbauten" für Cultstätten hält, allerdings nicht für die heutigen Menschen, für die der Aufenthalt in diesen Löchern nach Hoernes eine „Höllenqual" gewesen wäre. Ähnliche Erdställe wies Belk („Forschungsreisen in Kleinasien", Verh. d. Berliner anthr. Ges. Dez. 1901) in Kleinasien, Yamasaki („Erdställe in Japan" Mitth. d. anthr. Ges. Wien XXXI, [90]) in Japan nach.

Ebenso wie sich das Vorkommen der Madonnenpuppen mit dem Verbreitungsgebiet der Pfahlbauten deckt, so deckt sich das Vorkommen der fettsteißigen Figurinen mit dem Verbreitungsgebiet der sonderbaren Maulwurfsbauten der Nuraghs im Mittelmeerbecken. In dieser Hinsicht sind besonders typisch die Nuraghs von Zuri, Domus Novas, Hagiar-Kim und Gozzo. Ein Blick auf den Grundriß dieser durcheinander laufenden Gänge belehrt uns, daß wir in den Nuraghs und den ihnen verwandten Erdställen die Urbilder der Labyrinthe vor uns haben. Auch Zweck und Bedeutung dieser Bauwerke wird uns klarer: Sie waren stilisierte Erdställe und dienten den als „Göttern" verehrten Anthropozoa als Wohnstätte. Deswegen wohnte der Minotaurus [4]), das urmenschliche Scheusal, in dem kretischen Labyrinth und die schönsten Jungfrauen mußten seinen Lüsten geopfert werden!

---

[1]) Kiessling: Eine Wanderung im Poigreiche, (1899), S. 173. Diese äusserst wichtige Entdeckung blieb meines Wissens bisher total unbeachtet!

[2]) Reinach: L. Sculpture en Europe. In L'Anthropologie. Bd. VI.

[3]) Hommel: l. c. 170, Perrot et Chipiez, IV. PL. VIII, C.

[4]) i. e. Min + tauros = Affen-stier! Min = Pan = Affe!

In Süddeutschland haben sich hinter katholischen Religionsgebräuchen diese Zwerghöhlen noch als Calvarienberge, die eine typische aber noch wenig aufgeklärte Eigenheit der österreichischen Landschaft sind, erhalten. Schon auf der bereits einmal erwähnten Menschentier(Zwergen)-Darstellung auf der Schüssel von Praeneste sehen wir neben dem einen zottigen Ungetüm einen Hügel abgebildet, der offenbar die Wohnung jener Anthropozoa war. In den Nuragh's werden häufig die kleinen Pygmäenfiguren gefunden. Es ist also der Zusammenhang zwischen Pygmäen und jenen Höhlenwohnungen, insbesonders wenn man auch noch die Erdställe in Betracht zieht, nicht zu bezweifeln.

Die Calvarienberge gleichen nun in ihrer Gesamterscheinung völlig jenen Zwerg-Cultstätten. Angeblich sollen die Calvarienberge das Leiden Christi in Skulpturen (oder Gemälden) darstellen. Die Leidensgeschichte wird in einzelne Szenen zerlegt, die ja für sich in einer Kapelle, meistens aber in einer Felsgrotte bildlich veranschaulicht werden. Man wählte gewöhnlich zerklüftete und malerische Felsen für diese Calvarienberge aus. Die spätere Zeit, besonders die Barockkunst hat sie mit stilvoller und reizvoller Architecktur in harmonische Verbindung gebracht. Ein besonders hübsches Beispiel ist der Calvarienberg bei dem Stifte Lilienfeld, der jährlich von den vielen nach Mariazell in Steiermark pilgernden Wallfahrern aufgesucht wird. Den obersten Teil des Hügels ziert stets als dramatisch wirkungsvoller Abschluß eine Kreuzigungspuppe. Am Fuß des Hügels ist manchmal, besonders bei älteren Anlagen, das „heilige Grab" angebracht, das entweder eine künstliche oder natürliche Höhle, in die man nur in gebückter Stellung hinein kriechen kann.

Ein solches ganz sonderbares „heiliges Grab" besteht zum Beispiel bei dem besonders typischen Calvarienberg des Marienwallfahrtsortes Lanzendorf in Niederösterreich. Dieser Calvarienberg ist ein künstlicher Hügel, in dem eine Menge künstlicher Grotten und enger Gänge und Stiegen angebracht ist. Die heilige Stiege darf man nur knieend hinaufsteigen, ebenso in das heilige Grab nur auf den Knieen rutschend eindringen. Neben dem Altar, der am Ende der heiligen Stiege steht, sind eine Unmasse von Krücken aufgehängt, die angeblich von den Lahmen herstammen, die den Wallfahrtsort geheilt verlassen haben.

Eine eigentümliche Figur der verschiedenen Personen, die bei diesen „Calvarienbergstationen" zur Darstellung kommen, ist der „Körberljude", wie er sich z. B. beim Harnalser Calvarienberg (XVII. Bezirk von Wien) findet. Es ist dies ein kleiner häßlicher Jude, der in einem Korbe die Nägel und die Werkzeuge zur Kreuzigung trägt. Die naive Volkswut hat sich in derber Form gegen diese Gestalt geäußert. Ein jeder Besucher des Calvarienberges hielt es für seine heilige

Pflicht, diesen „Körberljuden" einen Hieb zu versetzen, und so wurde mit der Zeit diese Skulptur arg beschädigt. Auch bei andern Calvarienbergen bemerkte ich dieselben Beschädigungen, die auf denselben frommen Eifer zurückzuführen sind.

Diese anscheinend nebensächlichen und religiös gar nicht begründeten Züge wie: die engen niederen Höhlen, „heiligen Gräber", „heiligen Stiegen", die „Körberljuden", das Knierutschen werden erst richtig begreifbar und erklärbar, wenn man den Zusammenhang der Calvarienberge mit den alten Zwergkultstätten berücksichtigt. Ja, es bleibt für den Ursprung dieser eigentümlichen Lokalitäten überhaupt keine andere Erklärung möglich, als eben die Erklärung, daß sie Abkömmlinge der Nuraghi, Erdställe, Labyrinthe und Kabirenheiligtümer sind. —

Es hieße Eulen nach Athen tragen, die Identität der Pygmäen mit den Kabiren nachzuweisen. Das hat man längst schon erkannt, aber jetzt wird die Aufschrift auf einer altlatinischen „bes-artigen" Dioskurendarstellung: pater pumilionum verständlich [1]) denn sie vermittelt, ganz ungezwungen gedeutet, den Uebergang von der Archäologie und Folklore zur Anthropologie.

(Fortsetzung: Nixen und Zwerge folgt.)

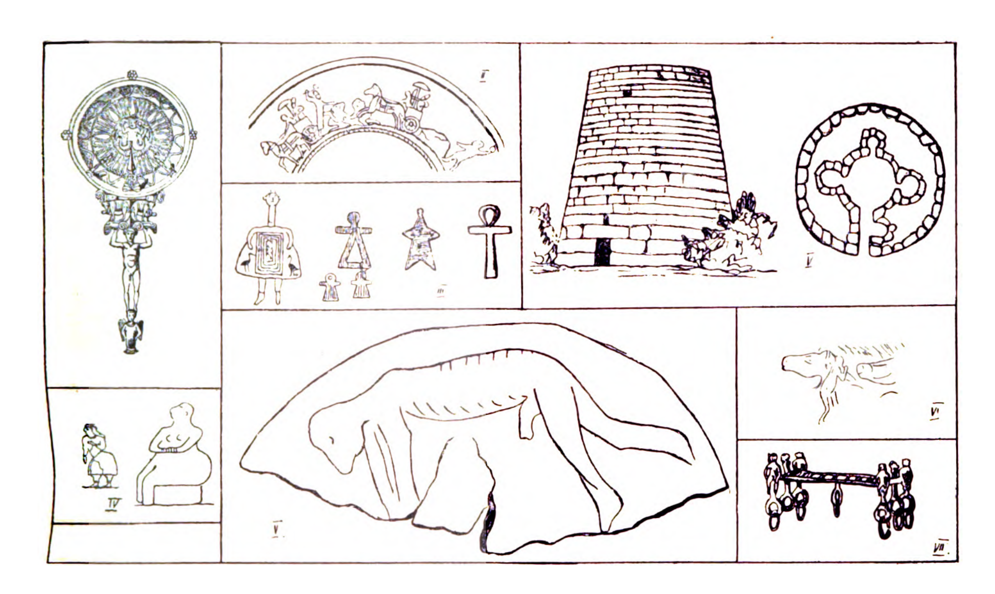
„Es gibt vielleicht auf dem ganzen Erdenrund keine Ruinenmasse, die mächtiger, imponierender wirkte, als die von Nagkon-Wat... und die Ruinen von Angkorthôm, des großen Tempels, tief verborgen in der Provinz Siamrap im östlichen Siam... einheimische kambodschische Gerichtsschreiber zählen £400 Jahre seit dem Bau des Tempels... es kann bewiesen werden, daß die Wandgemälde aus den archaischen Zeiten stammen, wo Poseidon und die Kabeïren noch überall auf dem ganzen Kontinent verehrt wurden... wir möchten hinzufügen, daß die Mauern Darstellungen Dagons, des Fischmenschen der Babylonier, sowie auch der kabeïrischen Götter von Samothrake zeigen. Dies mag den wenigen Altertumsforschern, die den Ort besuchten, entgangen sein. Bei noch strengerer Durchsicht aber werden sie noch den berühmten Vater der Kabeïren finden, Vulkan, mit seinen Donnerkeilen und Geräten; neben ihm einen König mit einem Szepter in der Hand, daß das Gegenstück zu dem von Cheronaea oder des „Szepters Agamemnons" ist, so genannt, weil es ihm von dem lahmen Gott von Lemnos überreicht worden sein soll. An einer anderen Stelle finden wir Vulkan, erkennbar an seinem Hammer und an seinen Zangen, doch unter der Gestalt eines Affen, wie er gewöhnlich bei den Aegyptern dargestellt wurde."

H. P. Blavatsky, Isis entschleiert, Band I, 519 usw.

---

[1]) Benndorf: Heroon von Trysa, Jahrb. d. Kunsthist. Sammlg. IX, 72 Ueber Kabiren Archäol. Anzeiger (1893.) und Roscher: Myth. Lex. Vor allem aber Friedrich: Kabiren u. Keilinschr. (1894.)





Tafel zu Lanz-Liebenfels, Kabirengeheimnis.

I. Etruskische Schale mit actus bestialitatis.

II. Schale aus Praeneste mit Darstellung einer Jagd auf Menschentiere.

III. Böotische Glockenfigur, Hammonidole (aus Sardinien und Hallstatt) in vier verschiedenen Formen und das ägyptische „Henkelkreuz“.

IV. Ein fettsteißiges Weib aus der Landschaft Punt (von einer ägyptischen Wandzeichnung) und fettsteißige Tonfigur aus einem thrakischen Grabhügel.

V. Palaeolithische Ritzzeichnung auf dem Knochenstück aus Maz d' Azil (L' Anthropologie (1909, S. 531).

V. (rechts oben) Aeußere Ansicht und Grundriß des Nuraphs von Zuri.

VI. Palaeolithische Ritzzeichnung auf einem Kommandostab von La Madeleine.

VII. Bronzearbeit aus Vetulonia.



Die größere Arbeit über Okkulte und wissenschaftliche Chemie und die metapsychischen Phänomene von Durville und Rochas findet der Leser im Januarheft. Raummangel zwang uns zum Zurückstellen.

Beilage. — Diesem Hefte liegt ein Prospekt über Hyslop Probleme der Seelenforschung bei (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart), dem der Leser besondere Beachtung schenken möge.

Das Geheimnis der Mumie. — Eine schauerliche, aber leider wahre Vampyr-Geschichte erzählt G. St. Russell im Augustheft von Pearsons von der Mumie einer ägyptischen Prinzessin.

Vor ungefähr 60 Jahren fanden räubernde Araber in Königsgräbern eine Mumie in dem dazugehörigen Mumienkasten. Die Mumie ging verloren, der Kasten, auf dem ein weibliches Bildnis von seltsamer bösartiger Schönheit gemalt war (Pearsons bringt eine getreue Photographie), gelangte nach manchen Wanderungen in die Hände eines Herrn, den wir Mr. W. nennen wollen. Man stellte fest, daß die Mumie einer Priesterin des Amen-Ra in Theben zugehört hatte, die um 1600 v. Chr. gelebt haben mußte. Hier beginnt nun die „wirkliche Geistergeschichte". Der Mumienkasten betätigte sich in wahrhaft teuflischer Weise. Mr. W. gehörte einer 5köpfigen Reisegesellschaft an. Auf der Heimreise wurde ein Mitglied derselben von einem Diener in den Arm geschossen. Die Kugel entstammte einer Flinte, die sich in unbekannter Weise entladen haben mußte. Ein anderer der Reisegenossen starb binnen einem Jahre in Armut, ein dritter wurde erschossen. Der Besitzer des Kastens erfuhr bei seiner Rückkehr nach Cairo, daß er inzwischen fast sein ganzes Vermögen verloren hatte und starb auch bald darauf.

Als der Mumienkasten in London eintraf, ging er in den Besitz der verheirateten Schwester des Herrn W. über, die bei London lebte. Von dem Tage an traf den Haushalt der Dame ein Unglücksfall nach dem andern, besonders traten Geldverluste ein. Und da fand auch H. P. Blavatsky eines Tages den Kasten. Sie konstatierte sofort einen äußerst bösartigen Einfluß in dem Aufbewahrungsraum und riet, den Kasten fortzuschaffen, da er für den Besitzer außerordentlich gefährlich wäre. Die Besitzerin aber lachte darüber und die Kiste blieb stehen.

Eines Tages nun wurde der Kasten zu einem Photographen zur Aufnahme gebracht. Dieser schickte am nächsten Tag in höchster Aufregung zur Besitzerin, er hätte den Kasten mit großer Sorgfalt photographiert und könnte garantieren, daß niemand seine Negative berührt hätte, doch zeigten die Bilder das Gesicht eines lebenden ägyptischen Weibes, die mit dem Ausdruck einer ganz einzigartigen Bosheit vor sich hinstarrte. — Kurz nach dem Photographieren starb der Photograph plötzlich auf geheimnisvolle Weise.

Herr D. hörte die Geschichte und konnte schließlich die Eigentümerin veranlassen, den Kasten dem britischen Museum zu überweisen. Der Träger, der den Kasten ins Museum brachte, starb binnen einer Woche, sein Gehilfe erlitt einen Anfall.

Seitdem steht der unheimliche Mumiensarg unter den Königsmumien des Museums und scheint seine verderbliche Tätigkeit eingestellt zu haben.

Herr B. Flecher-Robinson hat diesen Vorgängen nachgespürt, sie als wahr unterstellt und den Fall in seiner ganzen Schrecklichkeit aufgehellt. Aber auch er ist, kurz nach Beendigung dieser Studien in jungen Jahren und nach ganz kurzer Krankheit plötzlich gestorben!

Ist die Priesterin des Amen-Ra noch nicht gesättigt?

Dem Berliner Tageblatt wird am 23. September gemeldet: „Schwedische Blätter berichten von einem seltsamen Falle der Hellseherei. Der schwedische General Björlin hat danach im Juni dieses Jahres während seiner damaligen Krankheit die Ermordung des Generals Beckmann vorausgesagt. General Björlin lag in Varberg krank darnieder, und in derselben Nacht, in der sein Freund, General Beckmann in Stockholm ermordet wurde, sah Björlin im Fieber die ganze Mordszene. Die Krankenpflegerin, die zu jener Zeit den General Björlin pflegte, hat jetzt über das Ereignis, das sie am nächsten Tage genau niedergeschrieben hat, ausführliche Mitteilungen gemacht.

Nach dem Inhalt der Aufzeichnungen der Krankenpflegerin ist der General während seiner Krankheit des Nachts immer sehr unruhig gewesen; er phantasierte über seine Arbeit, über Krieg und Totschlag. In der Nacht zum 26. Juni fing er mit einem Male an, den Namen des Generals Beckmann zu nennen, und er rief hierbei mehrmals, daß General Beckmann in Lebensgefahr sei. Im Laufe des darauffolgenden Tages, des 26. Juni, als General Björlin wieder durchaus klar und zurechnungsfähig war, hatte er wiederholt das drückende Gefühl, als stünde etwas Unheimliches bevor, und versicherte seiner Umgebung, daß sich „heute in Stockholm etwas Schreckliches zutragen werde". Des Abends war er noch viel unruhiger als sonst und wollte nicht im Bett bleiben. Er wanderte im Nachtgewand ruhelos im Zimmer auf und ab und sprach mit steigender Angst von Beckmann; er glaubte im Zustande des Fiebers, daß er selbst in Stockholm sei, und wollte dem General Beckmann zu Hilfe eilen. Mehrmals versuchte er aus dem Krankenzimmer hinauszukommen, und einmal gelang es ihm, bis auf die Treppe zu kommen, bevor er aufgehalten werden konnte. Gegen 11 Uhr erreichte die Nervosität ihren Höhepunkt. Plötzlich riei er: „Schwester, hören Sie, wie die Schüsse knallen?" Als die Krankenpflegerin ihn zu beruhigen suchte, wurde er heftig und rief: „Sehen Sie denn nicht den Pulverrauch? Ich sah, wie Beckmann erschossen wurde! — Sehen Sie nicht, wie sein Blut auf der Straße fließt?" Die ganze Nacht verbrachte General Björlin in demselben Zustande größter Erregung, und erst um 6 Uhr früh schlief er ein. Als er aufwachte, war er wieder völlig klar und zurechnungsfähig, zur Krankenpflegerin aber sagte er: „Sie sollen sehen, General Beckmann haben sie erschossen!" Um 9 Uhr früh kam die Morgenzeitung. Der General verlangte, sie sofort zu sehen, und stellte fast feierlich die Wahrheit seiner Prophezeiung fest.

In medizinischen Kreisen beschäftigt man sich eingehend mit diesem merkwürdigen Falle. Der Dozent Sidney Alrutz hat soeben den „Dagens Nyheter" gegenüber erklärt, daß es zweifelhaft erscheinen müsse, ob hier wirklich ein echter Fall prophetischen Hellsehens vorliege. Wenn der Mörder Wang von vornherein schon die Absicht gehabt habe, gerade den General Beckmann zu erschießen, so könne man die Prophezeiung des Generals Björlin besser als ein telepathisches Phänomen erklären. Die bevorstehende Ermordung des Generals Beckmann sei wahrscheinlich „auf telepathischem Wege vom Gehirn oder Seelenleben des Mörders Wang auf die Psyche des Generals Björlin übertragen worden."

Wir haben dem folgendes hinzuzufügen. Die Annahme, daß die Krankenpflegerin die Geschichte, weil sie sie am nächsten Tage niedergeschrieben hat, unter der Suggestion des Zeitungsartikels geschrieben, ist eine, nach obigem Bericht völlig sinnlose Unterstellung. Auf solche Annahmen kann nur ein Gehirn kommen, daß durch angeblich „kritische" Tätigkeit die Fähigkeit scharfen Beobachtens verlernt hat. Hier liegt doch ein ganz einfacher Fall von Hellsehen vor. Man sagt nicht mit Unrecht, daß alle Ereignisse sich erst im Astralen abspielen, ehe sie sich zur physischen Handlung verdichten. In der Tat arbeitet im Astralen die Kausali-

tät in schnellerem Tempo. Es kommt aber auch hier die Einwirkung fremder Intelligenzen in Frage. Der General Björlin hat das Unglück seines Freundes 24 Stunden vor dem Eintritt empfunden, also zu einer Zeit, als der Mörder selbst noch keine Ahnung hatte, wen seine Kugel treffen würde. Welche Art von Bestimmung hat sich hier nun erfüllt, oder liegt hier ein Fall reiner Besessenheit durch ein Elementarwesen vor. Oder was sonst? Wir hoffen authentisches Material über den Fall zu erhalten und werden nochmals darüber berichten.

Reinkarnation. — Comtesse P. W., welche in Faubourg Saint-Honoré wohnt, glaubt an Wiederverkörperung, wie ehemals die Herzogin de Pomar. Die Gräfin war ein Krieger des XV. Jahrhunderts und kämpfte in Patay unter der heldenmütigen Jeanne d' Arc.

„Ich war da", sagte sie zu den Interviewern, „ich habe gesehen, ich erinnere mich, der Konnetable von Richemont zählte mich unter seine besten Soldaten und ich war es, der Talbot zum Gefangenen machte.

Im darauffolgenden Jahrhundert kam sie immer männlichen Geschlechts wieder. Als ein der Montespan ergebener Edelmann war sie in die Giftmischer-Affäre verwickelt. — Dann während beinahe 200 Jahren hörte ihre Seele auf zu vagabondieren. Im XIX. Jahrhundert wurde sie zum ersten Male Frau (Messager).

Das berühmte Medium, Frau Maud Lord Drake, hat s. Zt. vor ca. 400 Personen in Oakland, 2 Monate vor der Zerstörung von San Francisco, dieses Unglück vorausgesagt. Im Ganzen prophezeite sie noch 4 große Erdbeben, von denen 3 eingetreten sind (in Valparaiso, an der Westküste von Mexiko und in Sicilien). Das vierte und größte soll im kommenden Jahr in oder bei New-York eintreten. Schon Rodes Buchanan hat in seinem Werke „Die Gesetze der Periodizität" darauf hingewiesen, daß in der Nähe von New-York um das Jahr 1913 ein großes Erdbeben stattfinden müßte. Er schloß dies aus den geologischen und anderen Periodizitäten in der Natur. Wir würden in diesem Falle aus menschlichen Gründen bedauern, wenn der Gelehrte und die Hellseherin Recht behielten.

Frau Drake beschreibt diese Art von Ankündigungen folgendermaßen:

„Im Falle des Erdbebens von Messina wurde dies Fluid (das sie vor sich sah wie ein dichtes Gewölk) zu verschiedenen Malen außergewöhnlich niederdrückend und das während mehrerer Monate, welche der Erscheinung vorausgingen. Das war bisweilen schrecklich, alles Licht schien erloschen und meine Seele selbst erschien vollständig in Schatten eingehüllt, bei der Annäherung des Ereignisses; darauf gab es Gegenströmungen, Donnerrollen, das Heulen von Stürmen und Wogen von ferne. Ich sah im Himmel Geister durcheinander schwirren, manche trugen weite Gewänder, andere wieder enge Kleider, grau, blau, schwarz und braun. Ich vernahm bei ihrem Vorübergleiten Geflüster und augenscheinlich Ausdrücke der Traurigkeit und des Bedauerns. — Der größte Teil schien jedoch von Furcht erfüllt und wurde wirklich bleich vor Schrecken."

Nordpol-Urheimat. — Den Anhängern der Anschauung, daß die Menschheit sich vom Nordpol aus über die Erde ausgebreitet hat, eine Anschauung, die von der Geheimlehre aufs nachdrücklichste verteidigt wird, tritt jetzt auch ein englischer Gelehrter, William Warren, bei. Nach 24jähriger Arbeit ist ihm die Ueberzeugung geworden, daß das Leben der Tiere und Pflanzen nur von einem Mittelpunkte ausgegangen sein kann, und dieser Punkt ist der Nordpol, wo zu den Zeiten Vaivasvata Manus ein tropisches Klima herrschte. Wir brachten eine darauf bezügliche Arbeit in N. M. R., welche die Richtigkeit dieser Lehre aus den heutigen Schriften der Inder bewies. (N. M. R. 13, S. 49 u. ff. Kofd, die arktische Heimat in den Veden.)



(Fortsetzung aus Band 17, 1.)

Zum gleichen Thema erwähne ich eine religionswissenschaftliche Studie, „die Psychologie der Heiligkeit", von Dr. F. Moerchen (Oberarzt in Ahrweiler, Halle 1908, 1.—). In engem Anschluß an James, „die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit", kommt M. zum Schluße, daß Glück, Reinheit, Liebe, Geduld, Strenge gegen sich selbst die wesentlichsten Eigenschaften „heiligen" Lebens sind. Sie brauchen nicht notwendig auf religiösem Grunde zu erwachsen. Mir ganz sympathisch heißt es dann, wenn wir heutzutage einen Menschen im religiösen Sinne als heilig bezeichnet finden, „daß derselbe eine auf direkte Erfahrung gegründete intuitive Überzeugung von dem Vorhandensein eines höheren, göttlichen Wesens besitzt, und daß diese Überzeugung das religiöse Bewußtsein völlig ausfüllt, damit aber zugleich alle andern Bewußtseinsinhalte ganz unterdrückt oder doch in ihrer subjektiven Bedeutung mehr oder weniger negiert." Noch einfacher definieren wir den Heiligen als das seelische Wesen, von dem ein reiner Strom geistiger Kraft ausgeht, der uns in unserm innersten Wesen zu berühren vermag. Ein solcher Mensch wird auch das Zeichen des Heiligen, des Meisters an seiner Stirn tragen und ein Zusammentreffen mit ihm wird unserem Leben einen neuen Inhalt, eine ganz bestimmte Wendung nach oben geben.

Ehe ich von diesem Thema abgehe, möchte ich noch zwei mystische Arbeiten erwähnen. Die eine ist die Neuherausgabe des alten Buches: „Dies Buch heißet ein fließendes Licht der Gottheit" der Schwester Mechthild von Magdeburg (Berlin 1909). Es ist ins Neudeutsche übertragen und erläutert von Mela Escherich, die dem Buche eine recht wertvolle Studie über die Nonnen mystischer Richtung vorausschickte. Der Mechthild begegneten wir schon in den Buberschen Konfessionen. Hier haben wir die zarte, von Gottesminne bedrängte Seele in ihrer ganzen Offenherzigkeit. Sie lebte im 13. Jahrhundert. Sie soll Dantes Matelda (Fegefeuer 28, 29) sein und aus ihrem Büchlein vom fließenden Licht der Gottheit soll er die Idee seiner Dichtung geschöpft haben, jedenfalls aber aus deutschen Quellen. Das widerspräche der Tradition, daß die Göttliche Komödie eine Art mediumistischer Niederschrift sein soll.

Mechthild von Helfta wurde um 1212 geboren und starb um 1277. Sie bildet einen Höhepunkt im mittelalterlichen Frauenleben. Ihre Gottinnigkeit, der wir mit unserm Empfinden freilich nicht überall folgen können, berührt uns auch heute noch, und ihre Mystik kann uns noch ein Quell geistigen Genußes sein.

Das zweite mystische Werk ist der zweite Teil der Evangelienkonferenzen Paul Sédirs (L' Evangile, Paris 1909. 3,—). Ich möchte ihm die Ueberschrift geben: „Wie ein christlicher Mystiker unserer Tage das Evangelium schaut." Da eine deutsche Ausgabe in Vorbereitung ist, mag es genügen, heute nur auf die empfindungstiefe Arbeit hinzuweisen. Sie ist Sédirs Frau gewidmet, die er leider vor wenigen Wochen durch den Tod verloren hat. Wer Sédirs kennt, wird in ihr nicht nur die liebenswürdige Gefährtin des Mystikers, sondern auch seine treue Mitarbeiterin betrauern.

Von einem Essai sur le Cantique des Cantiques, den Sédir nur in beschränkter Anzahl (500 Ex.) veröffentlichte, sei hier nur Notiz genommen. Zum Schluß noch der Hinweis auf ein feines kleines Büchlein: „Mystik im Heidentum und Christentum, behandelt von Dr. Ed. Lehmann (vom Verf. durchgesehene Uebersetzung von Anna Grundvig, Leipzig 1909. Aus Natur- und Geisteswelt Nr. 217, 1,—, geb. 1,25).

„Es gibt ein kleines morgenländisches Gedicht über einen Jüngling, der in der Nacht seine Geliebte aufsucht und an ihre Türe klopft; und da sie fragt, wer da klopfe, antwortet er: „Ich bin es!" — Aber ihre Türe ward nicht aufgetan. Da ging er hinaus in die Einsamkeit und als er zu ihrer Tür zurückkehrte und sie abermals fragte, wer da klopfe, antwortete er: „Du bist es!" — Da ließ sie ihn ein."

„Das ist in kurzen Worten der Mystik Geschichte. Und doch nicht ihre ganze Geschichte, denn es ist hinzuzufügen!

„Tausend Jahre darauf kam der einsame Mann und klopfte an die Tür der Gottheit; und da er gefragt ward, wer er sei, antwortete er, wie er nun gelernt hatte: „Du bist es." — Aber die Tür öffnete sich nicht. Da ging er hinaus in die Welt und arbeitete und diente seinem Nächsten. Und da er zurückkam und an die Tür klopfte und gefragt wurde, wer er sei, antwortete er: „Ich bin es!" — Da ward ihm aufgetan.

Denn Gott war andern Sinnes geworden. Er will nicht mehr, daß sein Getreuer ihm gleich werde; er will, daß er in seiner Gottesfurcht er selbst sein soll.

Soll ich noch sagen, wie der Verf. die Mystik verstanden hat, nachdem er obigen Schluß an seine Darstellung der Mystik im Weltgeschehen angliedert? Selten fand ich ein Buch mit so tiefem Verständnis, mit so klarem Blick für die Größe der Mystik und für ihre Ziele. Seine Lehre möchte ich in des Verfassers Worten über Sören Kierkegaard fassen: Hier ist das Letzte und tief Innerste, was die Mystik auf dem Herzen hat, verkündigt, auf eine Weise, daß es nicht mißverstanden werden kann und zwar nicht länger mehr als Mystik verkündet, sondern als das einfach Menschliche: Du bist es, auf den es ankommt." —

Unser Weihnachtsbüchertisch ist auch in diesem Jahre reich bestellt! Ich will vom wichtigsten kurz berichten. Ich nehme die Werke, wie sie mir zur Hand kommen. Da sei zunächst auf Julius Hoffmann, Stuttgart, verwiesen, dessen verlegerische Tätigkeit unser Gebiet trefflich bereichert. Er fügt den „Unbekannten Kräften" Flammarions, dessen „Raetsel des Seelenlebens"*) hinzu. Telepathie und Träume sind die Hauptthemen des Buches. Es sammelt alle neueren Tatsachen dieser Art und kommt zum Resultat: „Die Beobachtung beweist positiv, daß eine seelische Welt ebenso wirklich besteht, wie unsere Sinnenwelt." „Man kann ohne Augen sehen, ohne Ohren hören und zwar nicht etwa durch eine Ueberempfindlichkeit der Sinne, denn die Beobachtung beweist das Gegenteil, sondern vermittelst eines inneren seelischen Sinnes." Man versucht in gewissen deutschen wissenschaftlichen Kreisen den Wert der Flammarionschen Untersuchungen herabzusetzen und behauptet, er hätte selbst nie ein kritisches Experiment gemacht. Ich möchte dem hier entgegentreten mit dem Hinweis auf die hohe wissenschaftliche Besonnenheit, von der die beiden Werke Zeugnis ablegen. Auch ist F. ein viel zu vertrauter Experimentator auf metapsychischem Gebiete, als daß eine solche Unterstellung auch nur im entferntesten zutreffen könnte. Freilich ist bei dem schweren Geschütz, das seine reiche spiritualistische und psychologische Erfahrung auffährt, der Aerger unsrer Gegner nicht gering und man versteht das Bedürfnis auf irgendwelche Weise diesen unabweislichen Dingen einen Makel anzuhängen ganz wohl als die Handlung des unterlegenen und unedlen Gegners.

Neben Flammarion liegt der neue Hyslop „Probleme der Seelenforschung."**) Professor H. ist vorsichtig, er kennt seine Gegnerschaft und will auch keine Beweise für eine übersinnliche Welt beibringen, sondern

*) Autorisierte Uebersetzung v. G. Meyrink. 1909 (5,—, geb. 6,—).
**) Stuttgart 1909 (5,—, geb. 6,—).



nur auf die Notwendigkeit einer weiteren Nachforschung hinweisen. Die Tatsachen zwingen aber auch ihn zu gewissen allgemeinen Folgerungen auf ein metapsychisches Geschehen. Eine besondere Beachtung widme man dem Kapitel über das Kristalllesen, das in Deutschland noch wenig untersucht ist. Telepathie, Träume, Geistersehen, Hellsehen, Vorahnungen und mediumistische Erscheinungen finden hier einen klugen Interpreten. Auch ihm haben die metapsychischen Tatsachen gezeigt, daß nunmehr durch sie eine Brücke zwischen Glauben und Wissenschaft geschlagen ist, derart, daß die Wissenschaft jetzt die Aufgabe hat, Wahrheit und Notwendigkeit des Glaubens und der Religion zu beweisen, eine Aufgabe, der sich die Kirche bisher entzogen hatte und die ihr nun zu ihren eignen Ungunsten von der Wissenschaft abgenommen wird.

Ein weiterer Beitrag zum okkulten Phänomenalismus ist in dem Werke von Dr. med. Maxwell „Metapsychical Phenomena“ *) enthalten. Maxwell ist Mann des Experimentes, erblickt im Spiritismus das Herabsteigen einer neuen Religion, der eine große Zukunft winkt und will, ohne sich einer Partei anzuschließen, beobachten und Tatsächlichkeiten konstatieren.

Ein treftliches Kapitel über die so wichtige Methodenfrage beginnt das umfangreiche Werk. Ihm folgen experimentelle Studien über Klopftöne; über Parakinesis, die Erzeugung jener Bewegungen, bei denen der Kontakt zur Erklärung der Bewegungserscheinungen nicht ausreicht, also z. B. Levitation des Tisches mit aufgelegten Händen u. a. m.; über Telekinesis, wofür uns der Ausdruck Rochas' „extériorisation de la Motricité“ geläufiger ist, also Bewegungen ohne Kontakt; über Licht-Phänomene; über sensorischen und motorischen Automatismus, ein Gebiet, auf dem wir nur indirekte Beobachtungen machen können und dessen Resultate schwer zu werten sind; Kapitel 6 umfaßt Berichte über neue psychische Sitzungen der Herren Prof. Richet und Dr. Maxwell mit dem Medium Maurice, die beide zu der Einsicht gebracht haben, daß wir hier Problemen gegenüberstehen, die nicht mit „akademischen Methoden gelöst werden können.“ Auch die Fehlerquellen berücksichtigt Maxwell im 7. Kapitel und vollendet damit sein Werk im Sinne eines mustergiltigen Lehrbuches für metapsychische Untersuchungen in wissenschaftlichem Sinne.

Zur Geschichte des Okkultismus bringt die Literatur auch einiges gute. Kiesewetters immer noch beste Geschichte des neueren Okkultismus von Aprippa v. Nettesheym bis Du Prel liegt in zweiter stark vermehrter Auflage von Robert Blum besorgt vor. **) Ist es an sich ein erfreuliches Zeichen, daß einem solchem Werke in unserer Zeit eine zweite Auflage beschieden ist, so können wir im großen und ganzen auch mit der Besorgung Blums zufrieden sein. Von einer Vollkommenheit ist seine Redaktion allerdings noch weit entfernt, aber ich denke auch eine dritte Auflage wird eine weitere Verbesserung ermöglichen. Blum bemüht sich, einen okkulten Standpunkt den verschiedenen Theorien gegenüber zu wahren. Das ist gut gemeint, in einer geschichtlichen Arbeit aber zunächst nicht ohne weiteres gerechtfertigt. Zum mindesten schüttelt man den Kopf über die Bestimmtheit, mit der Blum über Probleme sein Urteil abgibt, die für ihn ebensowenig gelöst sind, wie für viele andere. Er hat sich mit großer geistiger Beweglichkeit die okkulten Theorien angeeignet, daß ihm aber eigne okkulte Erfahrungen abgehen, sieht man aus recht vielen seiner Anmerkungen.

---

*) Methods and observations; with a Preface by Charles Richet and an Introd. by Sir Oliver Lodge, also with a neu Chapter cont. „a complex case“ by Prof. Richet and an account of „some recently observed phenomena“ by the Translator L. J. Finch. London 1905 (10,—)

**) Leipzig 1909 (22,—, geb. 25,—)



Er paßt also in dieser Hinsicht recht gut zum Herrn Kiesewetter. Ich vermisse in der neuen Ausgabe eine Redaktion und Ergänzung des Kiesewetterschen Textes bis auf unsere Zeit leider völlig. Da wäre zuerst eine bibliographische Revision und Ergänzung unbedingt von Nöten gewesen, nötiger, als die reichlich oft wiederkehrende Wiederholung der Weisheit der Adepten, die Herrn Blum doch nur vom Hörensagen bekannt sein dürfte. Ich habe das Kiesewettersche Buch viel zu lieb, als daß ich diesen Mangel ohne Bemerkung übergehen könnte. So war es einfach Pflicht, die ganz bedeutenden Studien Sudhoffs zum Paralcelsusthema erschöpfend zu verwerten. Es fehlt aber jede Bezugnahme darauf. Auch in den anderen Kapiteln vermißte ich beim Durchblättern jeden Hinweis auf neuere Studien, die ja reichlich vorliegen, seien sie rein sachlicher oder textkritischer Natur. Es hätte die objektive Darstellung wesentlich gefördert werden müssen, denn Kiesewetter wurde oft durch Parteinahme vom Ziele abgelenkt, er war ja auch ein junger Mann, als er das Werk verfaßte. Eine Geschichte soll in erster Linie nur Geschichtliches berichten, und unserer Geschichte im besonderen mangelt eine solche Objektivität in vielen Punkten. Der neue Kiesewetter hat natürlich durch Blum nicht verloren, er ist aber nicht im Sinne der vorhandenen Lücken ergänzt worden. Auf vieles kommen wir kritischen Ortes zurück.

Eine ähnliche Geschichte des modernen Spiritualismus gab 1902 Frederic Myers Studienfreund, Franc Podmore, einer der tüchtigsten Mitarbeiter der Society for Psychical Research heraus: „Modern Spiritualism, a history and a criticism“ *) Die Schwierigkeiten, einen geschichtlichen Ueberblick von Mesmer bis auf die heutige Zeit zu erhalten, sind mit diesem trefflichen Buche beseitigt. Ist auch der Standpunkt Podmores der begrenzte der S. P. R., so hat er sich doch größter Objektivität befleißigt und an Geschichts- und Literaturdaten gesammelt, was auffindbar war. Seine Tätigkeit in der S. P. R. gab ihm ja auch reichliches Material in die Hände. Die Mesmeristen beginnen, dann wendet sich P. dem frühen amerikanischen Spiritualismus zu, wir durchleben die Zeiten von Hydesville und Arcadia, wir machen noch einmal die Zeiten des ersten Hellsehens, Zungensprechens, Tranceschreibens mit durch und erinnern uns gern jener jugendstürmerischen Zeiten. Die beiden Bände bergen eine Welt des Interessanten, das rings um uns in einer Zeit des schwärzesten Materialismus als Fingerzeichen nach einer höheren Welt hin sich ereignet hat. Man sollte diese Arbeit als Ergänzung zum Kiesewetter übersetzen. Auch wir brauchen dringend solche Quellennachweise, wie sie Podmore hier geschaffen hat. Dankbar wird der spätere Geschichtsschreiber diese Arbeit benutzen.

Ergänzend zu unserm Artikel über die Ueberwindung des Todes verweise ich auf einen schönen Band des Grafen Hermann Keyserling: „Unsterblichkeit, eine Kritik der Beziehungen zwischen Naturgeschehen und menschlicher Vorstellungswelt.“ **) K. stellt die Frage: Was ist der Sinn des Unsterblichkeitsgedankens? Wie ist ein solcher möglich? Und antwortet in der Sprache des Naturforschers und des fein empfindenden Kulturträgers: Der tiefinnerste Unsterblichkeitsinstinkt behauptet, daß das Individuum nicht das Letzte ist. Er bezieht sich auf das überpersönliche Ich, das Selbst, ganz im Sinne des Mystikers, er ist — objektiv gesprochen: die Idee des Lebens, seine Entelechie (Driesch). Um diese aber zu erkennen, frage man nicht was sie „wirklich“ ist, sondern öffne lieber die Augen. „Entelechie“ bedeutet „das bisher als zweckmäßig erwiesene Gedankenschema für das lebendige Geschehen. Ein Wesen geht aus dem andern hervor, ihm in den Grundzügen gleich, ein konkretes Dasein folgt auf das andre: dieses und dieses allein ist die Wirklichkeit.“ Hier unterscheide ich

*) 2 vols. London 1902 (21,—).
**) München 1907 (5,—).

mich wesentlich vom Verf., der unsern Anschauungen im Kapitel über Religion, einem ganz wundervollen, so nahe kam. Zuletzt aber in praxi wendet er sich unserm Standpunkte zu mit den Worten: „Alle Wissenschaft weist uns zuletzt enttäuscht zum unwissenschaftlichen, irrationellen, aber dafür lebendigen unmittelbaren Selbstgefühl zurück. Lauschen wir unsrer Seele, horchen wir, was die Stimme der Natur, die uns erschuf, uns mitzuteilen hat — und siehe: die abstrakte, so kläglich unzulängliche Erkenntnis erwacht auf einmal zu leuchtender Wirklichkeit! Die problematische Ewigkeit, welche die Biologie in abstracto kaum fassen kann, wird im Unsterblichkeitsbewußtsein zur konkreten Realität! Wir fühlen und erfahren, daß wir ewig sind — und die Erfahrung kann keine Theorie widerlegen."

Dann fallen mir die neuesten Bände von Lafcadio Hearn in die Hände. Ich muß gestehen, daß mich bei der Lektüre des Bandes „Lotos" oft das Gefühl beschlich, ob das Japan Lafcadio Hearn's denn wirklich mit dem heutigen Japan identisch sei, ist es doch ein Land, in dem es weder Tod noch Leid zu geben scheint, wie in Horai, „wo das Böse unbekannt ist und das Herz der Menschen nie altert und weil die Menschen dort in ihrem Herzen immer jung bleiben, lächeln sie von der Geburt bis zum Tode, — es sei denn, daß die Götter Leid über sie verhängen, — und dann bleiben die Gesichter verhüllt, bis der Kummer vorüber ist. In Horai ist nichts verborgen als der Schmerz, weil kein Grund zur Scham ist — und nichts verschlossen, weil Diebstahl undenkbar ist." Ein solches gebenedeites Land ist Hearn's Japan und wir Ungläubigen versuchten es wirklich eine kurze Spanne Zeit diesen beglückenden Traum abzuschütteln und an seine Stelle das nüchterne materielle Leben eines Landes zu setzen, dessen Seele uns in diesen Büchern durch einen genialen Sensitiven so herrlich erschlossen wird. Ich sage eine kurze Spanne Zeit nur, denn bald verstummt in uns der Widerspruch gegen diese schillernde Schönheit und wir lassen uns gern von dieser zarten Welt weicher Farben, wo die Sprache der Frauen ist wie Vogelgesang und das Wogen der Aermel der Mädchen beim Spiele wie das Flattern großer weicher Schwingen, wo die Menschen einander lieben und vertrauen, wie Glieder einer einzigen Familie widerspruchslos gefangen nehmen. — Kwaidan, die seltsamen Geschichten und Studien aus Japan*) sind alten japanischen Büchern entnommen, sind Geistergeschichten, die uns mit der ganzen Harmlosigkeit des Orientalen die Bewohner der Astralwelt, wie sie in's Menschenleben eingreifen, nahebringen. Gewiß liegen diesen alten Geschichten ganz wirkliche Erlebnisse zu Grunde, und wir haben in ihnen vielleicht auch Rückbesinnungen auf frühere Menschenrassen, mit denen als Riesen und Kobolden der Japaner oder Chinese dereinst zu kämpfen hatte. Aus den vielen Kleinodien der Märchenerzählung möchte ich das wirkliche Erlebnis Hearn's herausgreifen, das von Riki-Baka handelt. Dies war ein Kind, das mit sechszehn Jahren körperlich kräftig entwickelt war, geistig aber auf der Entwicklungsstufe eines Zweijährigen blieb. Riki starb und ein alter Mann erzählte Hearn folgendes: „Als Riki starb, schrieb seine Mutter seinen Namen Riki-Baka auf seine linke Handfläche und zwar, Riki in chinesischen und Baka in Kana-Schriftzeichen, und sie sprach viele Gebete für ihn, Gebete, daß er in einer glücklicheren Daseinsform wiedergeboren werden möge. Vor drei Monaten nun wurde in der erhabenen Residenz des Nanigashi-Sama (des So und So) in Kojimachi ein Knabe geboren, dessen linke Hand Schriftzüge aufwies, und diese Schriftzeichen waren ganz deutlich zu lesen — Riki-Baka!"

*) Frankfurt a. M., einz. autor. Uebersetzung a. d. Englischen v. Bertha Franzos. 1—3 Taus. Buchschm. v. Emil Orlik. 5,—, geb. 7,—.



Den Geistergeschichten schließen sich drei biologische Betrachtungen an über Schmetterlinge, Moskitos und Ameisen. Aus dem seltsamen Staatenleben der Ameisen folgert Hearn, daß die Unterdrückung des Geschlechtes im Ameisenstaat, die vom Standpunkt der Gattung aus eine freiwillige zu sein scheint, in der Tat als Paradigma der Lösung der ökonomischen Probleme gelten könnte.

Das erinnert mich an die Arbeit von Prof. Forel „über die psychischen Fähigkeiten der Ameisen." *) Forel glaubt auf Grund der Evolutionslehre im Ameisenorganismus nur niedere Formen der Nervenelemente, wie sie in entwickelterer Form dem Menschen eignen, gefunden zu haben und hält sich für berechtigt, aus den Gebärden und Handlungen der Tiere „eine Sprache" zu konstruieren. Auch wir sind überzeugt, daß der Ameisenorganismus mit seinem feinen Nervenapparat große Aehnlichkeit mit dem höheren tierischen aufweist, das erklärt uns aber noch nicht, wie es möglich ist, daß die Ameisen als Gattung einen in jeder Weise hochvernünftig eingerichteten Staat bilden, der unsere menschlichen sozialen Einrichtungen in vielen zu übertreffen scheint. Maeterlinck versucht das Problem für den Bienenstaat durch die Annahme eines „Geistes des Bienenstocks" gewissermaßen als Gattungsseele zu lösen, besagt damit aber auch nur wenig positives, dem gegenüber erscheint die Annahme der Geheimlehre, daß die Adepten der Venus Bienen, Ameisen, Weizen und einiges andere von diesem Planeten auf unsere Erde herab gebracht hätten, nicht weniger rätselhaft. —

In Izumo**) führt uns Hearn in japanische Landschaften; wir wandern mit ihm durch den blühenden Garten, an der japanischen See, wir besuchen die Schule und pilgern mit ihm nach Enoshima, dem Buddhatempel, wir lassen uns die niedlichen kleinen japanischen Spielsächelchen zeigen und uns in das Liebesleben der Geishas einweihen und vieles andere mehr. Wir werden schließlich selbst zu Gläubigen jener Lehre, welcher der alltrostbringende Text angehört: wahrlich selbst Planzen und Bäume, Felsen und Steine — alle werden sie in das Nirvana eingehen. — Auch Kyushu***) fesselt uns durch wichtige Themen; das Liebesleben Japans, Fragmente vom Leben und vom Tode und Ju-jitsu hebe ich besonders hervor; bei letzterem verweilen wir einen Augenblick: „Die Sitte fordert, daß diese Wissenschaft nur Männern von vollkommener Selbstbeherrschung und tadellosem Charakter anvertraut werde." Ju-jitsu bedeutet durch Nachgeben siegen, d. h. „die Kraft des Feindes ist das einzige Mittel, durch das dieser Feind überwältigt werden muß." Ju-jitsu ist aber „weit mehr als eine Wissenschaft der Verteidigung, es ist ein philosophisches System, es ist ein ökonomisches System, es ist ein ethisches System und es ist vor allem der Ausdruck eines Rassengenius, den jene Mächte, die von weiteren Eroberungen im Osten träumen, kaum richtig erkannt haben." Wer sich in der Technik des Ju-jitsu unterrichten will, greife zu dem Lehrbuch des Ju-jitsu von H. Irving Hankock,****) das auf 51 Tafeln Stellungen und Kunstgriffe dieser „Quelle japanischer Kraft" deutlich genug lehrt. Wir können nur bedauern, daß wir Deutschen, die wir im Urgermanentum, wie die isländische Tradition lehrt, eine derartige Schulung hatten, die ja für die Kraft der Rasse von unendlicher Bedeutung ist, verloren haben. Da ein Teil des Ju-jitsu unter die Hatha-Yogaentwicklung fällt, komme ich noch einmal an anderer Stelle darauf zu sprechen.

---

*) und einiger anderer Insekten, m. e. Anh. ü. d. Eigentüml. d. Geruchsinnes b. d. Tieren; Vorträge. München 1902 (1,50).

**) Blicke in das unbekannte Japan. 3. u. 4. Tausend. Frf. a. M. 1908 (5,—).

***) Träume u. Stud. a. d. neuen Japan, Trf. a. M. 1908 (5,—).

****) Dschiu-Dschitsu, Uebersetzung v. M. Pannwitz, Stuttgart o. J. (5,—).

Der schönste unter allen Bänden Lafcadio Hearn's ist Kokoro (mit Vorwort v. H. v. Hofmannsthal, Frf. 1907, 9. u. 10. Taus.), das heißt, er handelt vom Herz der Dinge, vom Herzen Japan's, das, wie in keinem anderen Lande in jeder Handlung des Alltags zu pulsieren scheint und das seine Kraft aus einem so kleinen Inselvolke eine so beträchtliche Kulturmacht erwachsen zu lassen, aus jener eigenartigen religiösen Stimmung zu schöpfen scheint, welche der Shintoismus und der Buddhismus in merkwürdig verschlungenem Netze über die japanische Inselwelt gebreitet hat.

Prinzipielle Erörterungen über Karma und Reinkarnation werden uns später wieder auf diesen Band zurückführen.

Während in Japan der Buddhismus mit seiner Seelenkultur in scheinbar stillem aber erbittertem Kampfe mit der Zivilisation des Westens ringt, bereitet sich in Europa der Anbruch eines neuen Geistesfrühlings. Weitschauenden Blickes hat Helene Blavatsky seit 1875 die Aufsummierung der religiösen, wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit der Menschheit in einem System der Urweisheit propagiert, das die unvergänglichen Elemente jeder Weltanschauung in sich gruppierte. Im Gegensatz zu der Kirchenlehre, die uns Befreiung nur als Gnadenbeweis einer selbstherrlichen Kirche verhieß, war in diesem System der Theosophie die Lehre von der Selbstbefreiung durch eigne bewußte Geistesarbeit in vollkommenster Weise auskrystallisiert. Wir können nicht umhin, alle späteren Entwicklungen in dieser Richtung auf die Lebensarbeit H. P. B.'s zurückzuführen, der es wirklich gelungen ist, direkt und indirekt die Auffassungen über die Kulturwerte der Menschheit von Grund aus umzuwälzen. Ein ganz merkwürdiges Beispiel dieser Umwälzung ist die Auffassung des Griechentums, wie sie in zahlreichen neueren Werken vertreten wird. Ich gebe von vornherein gern zu, daß wir eben in Anschauung der Alten unseren Standpunkt verändert haben und daß uns deshalb manches doch wohl dank unserem Anschauen anders erscheint, als wie es die alten Philosophen gemeint haben mögen. Im großen und ganzen aber werden die neuen Grundlinien doch das alte Land in richtiger Weise umzirkeln. Das Altertum hat, sei es nun durch die Einwirkung des Mysterienkultes, sei es durch den Unterricht besonders Erleuchteter, bereits eine Synthese aller geistigen Zielrichtungen in einer wirklich vollendeten Kultur geschaffen. Religion und Philosophie und Wissenschaft bildeten eine einzige Lebensmacht, die in der unmittelbaren Schauung Gottes ihren Quellpunkt fand. Das Altertum hatte erkannt, daß eine seelische Beruhigung des Menschen erst mit der Erlangung vollkommener innerer Freiheit gewonnen werden kann und daß diese Freiheit nur durch die Vollendung des Menschen selbst möglich sei. Diese Selbstbefreiung ist in der Geschichte der Philosophie als die Lehre der Mystik bekannt. Mystik ist jenes allen Menschen zu allen Zeiten in gleicher Weise zu Gebote stehende Mittel, ein persönliches Verhältnis zu Gott zu bekommen und dadurch dem sonst leeren Leben einen Ewigkeitswert zu verleihen. Wie diese Mystik im Griechenvolke gelehrt wurde, hat uns in feinsinnigster Weise Heinrich Gomperz in seinem schönen Bande „Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen und das Ideal der inneren Freiheit“ *) gezeigt. Das Buch erschließt die Griechenwelt von Pythagoras bis Plotin und weist nach, daß das Ideal der inneren Freiheit, das ja völlig identisch ist mit dem, was der moderne Theosoph erstrebt, von den Alten in genau der gleichen Weise erfaßt worden ist.

Wesentlich tiefer auf das Problem der Mystik in der Jonischen Gedankenwelt geht Dr. Wolfgang Schultz in seinen Studien zur antiken Kultur *) ein.

---

*) Zwölf gem. verst. Vorles. m. Anh. z. Verständnis der Mystiker, Jena, Leipzig 1904 (8,—, geb. 10,—).

**) Heft 1, Pythagoras und Heraklit, Heft 2, 3. altjonische Mystik, 1. Hälfte Leipzig, Wien 1905—07 (9,—).

Ermöglicht wurde diese Arbeit durch Hermann Diels überaus sorgfältige textkritische Ausgabe und Uebersetzung der Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1903. Schultz versteht unter altjonischer Mystik jene von der jonischen Küste und ihren Inseln ausgegangene eigenartige Kulturbewegung, die in allen ihren Stadien den Stempel orientalischer und vor allem babylonisch-assyrischer Beeinflussung an sich trägt. Es ist auch Schultz klar geworden, daß die Systeme der einzelnen Denker, je weiter wir zurückgreifen, desto mehr einer einzigen großen Einheit zustreben. Diese Einheit ist die Mystik, die eng verbunden im Orient mit der Mantik die vollkommenste Lebenslehre des Altertums bildet. Schultz erblickt seine Aufgabe darin in der Einheit, welche die Mystik in sich schließt, ein orientierendes Prinzip für die Geschichte der antiken Philosophie, wie der Philosophie überhaupt nachzuweisen. Diese Mystik ist nicht als Ursprung der philosophischen Ueberlieferungen, sondern als ein treibendes Prinzip in ihnen zu betrachten, dessen Einfluß zeitweise paralysiert, sich aber dennoch immer wieder von neuem geltend macht. Wir sehen, daß Schultz sich nicht um Haaresbreite von Helene Blavatsky unterscheidet. Was er im einzelnen ausführt, sei besonderer Darstellung aufgehoben.

Eine Auswahl dieser Vorsokratiker hat 1908 Wilh. Nestle bei Diederichs in Jena erscheinen lassen (5,—, geb. 6,50). Der Auswahl wird eine Einleitung vorausgeschickt, die über Leben und Lehre der Vorsokratiker kurz unterrichtet. Die Auswahl ist glücklich getroffen und erzeugt im Leser den Wunsch, diese Weltweisheit, soweit sie uns überliefert ist, vollständig kennen zu lernen. An die Vorsokratiker schließe sich der Hinweis, daß 1906 bei Diederichs eine Uebertragung von Xenophons Erinnerungen an Socrates erschien, die sich die Aufgabe stellt, nach Kaßners Vorgang in seinen Umdichtungen der platonischen Dialoge den geistigen Gehalt der Schrift in einer uns modernen Deutschen lesbaren Form wiederzugeben, bei welcher die eigenartige Frische der Sprache Xenophons einigermaßen gewahrt bleibt. Herrn Dr. Kiefer ist die Uebertragung recht gut gelungen. Auch Epiktets Handbuch der Moral*) liegt uns in guter Ausgabe vor. Wilh. Capelle hat es eingeleitet und übersetzt; im Anhang finden wir einige treffliche Fragmente verlorener Diatriben.

Eine zweite wichtige Arbeit, die den mystischen Unterton der griechischen Philosophie als ihr Lebenselement erkennt und ihn in Vergleich setzt mit den Mystikern des Mittelalters, den Philosophen der Renaissance und der neueren romantischen Schule ist Karl Joel's Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik.**) Der Verfasser sagt: „Es lag mir hier nicht am Stoff, sondern an der Linie, an einer neuen Beleuchtung, die übersehene Grundzüge aufhellt." Auch hier finden wir die mystische Lebensanschauung als den Urquell aller Erkenntnis beschrieben, als den Weg zur alleinzigen Realität und absoluten Gewißheit. Was das Buch sagt, ist uns ja nicht neu, es redet aber eine schöne Sprache und erhebt den Leser in eine begeisterte Stimmung. In welch schöner Zeit leben wir, in der die diamantharten Grundpfeiler der geistigen Erkenntnis aller Menschheit, alles Bewußtwerdens überhaupt in dieser Weise bloßgelegt werden. Wahrlich „die Geschichte der Erkenntnis wird zur Erkenntnis der Geschichte, der tiefsten Geschichte, der Geschichte der Seele, des Zusammenhanges zwischen der Seele und ihrem Objekt und zwischen der Erkenntnis und anderen seelischen Funktionen. Psychologie und Erkenntnistheorie ernten so aus der Geschichte und — wer weiß? — vielleicht werden die Quellen der Metaphysik auch wieder springen, wenn man sie aufgegraben in Mystik und Naturphilosophie, deren wahrer, letzter Ausgleich sie ist."

*) Jena 1906 (2,—, geb. 3,50).
**) M. Anh. archaisch. Romantik, Jena 1906 (4,—, geb. 6,—).

Diesem Werdeprozeß spürt eine andre Arbeit nach, die bei dem Gipfelpunkt jenes mystischen Lebens im Altertum, bei Plotin beginnt und uns über die reichen und blühenden Gedankengefilde durch die Philosophie der Renaissance zu Göthe führt:*)

Es ist eine große und würdige Aufgabe, seine geistigen Kräfte an dem hohen Gedankenfluge der Neuplatoniker zu messen und ich kann nach dem Eindrucke, den mir die Lektüre dieses Buches hinterlassen hat, wohl sagen, daß es dem Verfasser gelungen ist, dem schillernden Thema die schönsten Reflexe abzugewinnen. Nicht einverstanden bin ich wohl im einzelnen unter anderem mit des Verfassers Begründung der Entstehung des Neuplatonismus. Die Mystik entstand nicht im Widerspruch zur Skepsis als ein Ausweg aus zerfallenden Weltanschauungen, sondern sie entstand und entsteht mit periodischer Notwendigkeit und unter dem metaphysischen Zwange der Selbstbesinnung des Göttlichen im Menschen. Sie ist also keineswegs der Verzweiflungssprung der Vernunft, sondern sie ist die Darstellung des eigentlichen Seelenlebens. Mit großer Lebhaftigkeit tritt uns die Größe Altmeister Göthe's vor Augen, wenn wir im Laufe der Geschichte von Plotin über Porphyrius, Jamblichus, Proclus und ihre Gefolgschaft, über Pico de la Mirandula, Marsilio Ficino, Nicolaus von Cusa und Giordano Bruno über Kant, Fichte, Schelling und Hegel erkennen, daß er die einzige Persönlichkeit ist, die in einer ganz unbeschreiblichen Vollkommenheit unsere Weltanschauung in sich verwirklichte. Gewiß, der Nietzschespruch ist eine schöne Wahrheit: Göthe nicht nur ein guter und großer Mensch, sondern eine Kultur. —

Der „März" vom 1. Juli 1909 hat einen recht hübschen Artikel von Hans Dominik über die Wünschelrute, aus dem wir erfahren, daß Herr von Uslar in Südwestafrika annähernd $^2/_3$ Erfolge gehabt hat. Wir freuen uns in den Mitarbeitern des März verständnisvolle Beurteiler des Okkulten zu finden.

Ernst Horneffer gibt eine neue Zeitschrift „Die Tat" heraus, die unsere Sympathien für sich fordert. Auch sein Standpunkt ist ein synthetischer geworden. Vom Individualismus Nietzsches ausgehend, ist ihm die Erkenntnis aufgegangen, daß der reine Individualismus nur eine Durchgangserscheinung sein darf, erstarrte soziale Werte abzuschütteln und an deren Stelle echte soziale Werte, die dem inneren Charakter der betreffenden Kultur entsprechen, zu schaffen. Auf die Einheit der Werte verzichten, heißt damit auf den großen Stil der Kultur verzichten. Das 1. und 2. Heft enthält u. a.: Golz, Gedanken über Göthes Werdegang. — Horneffer, A., die Rückkehr zur Natur. — Horneffer, E., Erziehung zur Tat. — Bohthoff, protestantisches Gelübdewesen.

Aus Heidelberg erhalten wir die ersten Hefte einer „Volkstümlichen Zeitschrift des Bundes für Irrenrechts-Reform und Irrenfürsorge" psychiatrische Gruppe des Allgem. Deutschen Kulturbundes zugesandt. Ich möchte auch diejenigen, welche nicht in persönliche Beziehungen zur Irrenpflege etc. treten, nachdrücklichst auf diese anspruchslosen Hefte aufmerksam machen. Es ist ein schönes Ziel, jenen Elenden Bedingungen erkämpfen zu wollen, die heute noch unter der Last einer Psychologie ohne Seele, unter der Last alter ärztlicher Dogmen und übler Gewohnheiten schmachten, das schwere Los erleichtern zu helfen. Ich habe schon vor 14 Jahren auf die Notwendigkeit einer Irrenreform hingewiesen. Es hat sich aber in der Zwischenzeit nur wenig geregt und geändert. Jetzt hat das Erlebnis eines

*) Karl Paul Hasse, Von Plotin zu Göthe, die Entwicklung des neuplatonischen Einheitsgedankens zur Weltanschauung der Neuzeit. Leipzig 1909 (5,—, geb. 6,50).

Herrn Veranlassung zu obiger Publikation gegeben und wir wollen nur hoffen, daß die Anregung weitere Kreise zieht und von gutem Erfolg sein möge.

Antiquariats Kataloge liefen ein von: Harrassowitz, Leipzig, Querstr. 14, Iran und Kaukasus. -- Librairie du Merveilleux, Paris 76 Rue de Rennes, Sciences occultes etc. — A. Leclerc, Paris, 19 Rue Monsieurle Prince. Sciences occultes. — Süddeutsches Antiquariat, München, Galeriestr. 20. Philosophie, Psych., Occult. — C. Teufens Nachf., Wien IV Nr. 21, Kulturgeschichte. — A. H. Huber, Salzburg, Salzb. Bücherfreund I., 7—9. — H. T. Huckes, London-N. 6, 35 St. Martins Court, St. Martins Lanre Nr. 194 Magic, witchcraft etc. — F. Malota, Wien IV Nr. 63, Linguistik. — Bertling, Dresden-A., Viktoriastr. 6 Nr. 65, Geheime Wissenschaften. — J. Scheible, Stuttgart Nr. 367, alte Literatur (3,—)

Die freie Hochschule Berlin sendet das Programm für das Herbst-Quartal Okt.-Dez. 1909, dem wir entnehmen, daß Dr. phil. R. Hennig eine Vortragsreihe über die „Nachtseiten des menschlichen Seelenlebens" und eine ebensolche „Psychologische Streifzüge ins Alltagsleben" abhält. Am 9. Febr. spricht Prof. Ostwald im Rathaussaal über „Göthe als Energetiker." Alles Nähere erfährt man durch den Generalsekretär Adolf Deutsch, Berlin-O. 27, Blankenfeldestr. 4.

Ferner ging der 2. Jahresbericht der Ramakrishna Sebasram aus Brindaban für 1908 ein. Brindaban ist der Ort, an dem Sri Krishna seine Jugend verlebte. Die Vereinigung speist Hungernde, kleidet Arme und pflegt Kranke. Wer helfen will, sende sein Scherflein an den Secretary Ramakrishna Sebasram Lala Babu's Kunja, Brindaban, St. Muttra U. P., India.

Die Theosophical-Publishing Society, London-W., 161 New Bond Street, läßt wieder, wie vor ca. 15 Jahren Book Notes erscheinen, deren beide erste Nummern von der geschickten Redaktion Zeugnis ablegen. Einzelne Hefte kosten 60 Pfg.

Herr F. Gurré in Budapest sendet uns ein Kunstblatt mit einem Gedicht „an den Gottesleugner", das 1909 mit dem päpstlichen Ehrenkreuz ausgezeichnet wurde. Diese Jubiläumsspende für Papst Pius X. zeigt neben anderen religiösen Darstellungen in hübschem buntem Steindruck ein Bild von Bethlehem und Jerusalem und der Gnadenkirche Mariazell. Zu beziehen von Patzell & Co., Wien.

Eine große Erleichterung zum Studium der vergleichenden Religionswissenschaft hat Prof. Winterniz geschaffen mit einem Indexband zu sämtlichen Bänden der von Max Müller herausgegebenen 49 Bände der Sacred Books of the East. Der Band ist aber in der Tat weit mehr als ein bloses Inhaltsverzeichnis, er hat sich zu einem Handbuch der Geschichte der Religionen ausgewachsen.

Aus Zeitschriften.

(Wir erwähnen aus der groß. Zahl unsrer Tauschzeitschriften nur die wichtigst. Arbeiten.)

Deutschland: — **Bayreuther Blätter,** 32, 4—6 Bayreuth: Groß, die mythischen Gruppen im „Ring". Meinek, über die Verehrung der Sonne bei den Germanen. Glasenapp, die Koboldsage. — **Blätter für Volksaufklärung,** Oranienburg 21, 10: Gerling, das Ende der Naturheilbewegung. Hoffmann, gegen Dr. Kleinschrods „Eigengesetzlichkeit des Lebens". — **Der Geisteskampf der Gegenwart,** Gütersloh 45, 10: Prof. Billia, die Religion in der Erziehung. Wolff, Hebbel und die Religion. — **Hammer,** Leipzig 8, 176: Die Zukunftsschule. Meinhold, der Kampf zweier Weltanschauungen. — **Neue Lotusblüten,** Leipzig 2, 9/10: Franz Hartmann, das Ich und die

Persönlichkeit. Ferner beginnen in diesem Hefte „Vertrauliche Mitteilungen aus den Kreisen tibetanischer Meister“ (erhalten durch H. P. Blavatsky), auf die unsere Leser ganz besonders hingewiesen seien. — **Mazdaznan,** Leipzig 2, 6: Hanisch, Zarathustra. — **Monatsschrift für Elektrohomoeopathie,** Regensburg 12, 10: Bericht über den I. internat. Kongreß der Elektro-Homoeopathen und Naturheilkundigen in Christiania. Freunde der Elektrohomoeopathie werden diesen Bericht, der ein Bild von der Erstarkung dieser Heilrichtung gibt, mit Befriedigung lesen. — **Religion und Geisteskultur,** Göttingen 3, 4: Joël, zur Psychologie des Atheismus. Mayer, Religion als Kunst. Dege, das Problem des Lebens in kritischer Bearbeitung vom Generalarzt Prof. Dr. Kern. Brepohl, die Zigeuner nach Geschichte, Religion und Sitte. — **Psychische Studien,** Leipzig 36, 10: v. Schnehen, die Seelenlehre von Ed. v. Hartmann. — Samuel, Untersuchungen über das Problem des Transzendentalen. — **Die übersinnliche Welt,** Berlin 17, 10: Dr. Freudenberg, der Apport in Sage und Legende. W. Reichel, Erlebnisse mit Charles Bailey in Melbourne. (Bailey soll die Fähigkeit haben, lebende Tiere in Trancesitzungen zu apportieren, er bringt kostbare Altertümer und Skulpturen ägypt.-indischer oder chines. Herkunft. Mr. Stanford hat 40 exot. lebende Vögel, die in solchen Sitzungen gebracht wurden. In Harbinger of Light wurden vor ca. 2 Jahren die geradezu erstaunlichen Materialisationen photographisch wiedergegeben. Danach würde B. zu den bedeutensten Medien überhaupt zu zählen sein.) — **Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik,** Leipzig 136, 1: Liebert, der Anthropomorphismus der Wissenschaft. Meyerhof, Erkenntnistheorie und Vernunftkritik. Mehlis, über Kants Urteilssystematik. — **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik** 17, 1: Zergiebel, das Gefühl bei Kant. Lüdke, Arthur Schopenhauer über Erziehung. Roering, Weltenperioden und Weltfurcht. — **Zentralblatt für Okkultismus,** Leipzig 3, 3: Surya, okkulte Astrophysik. Peter, okkulte Phänomene bei den indischen Fakiren, wo leider die ganz unbewiesenen Geschichten Jacolliots mit Covindasamy, was wohl Govinda Swami heißen soll, von neuem als Tatsachen erzählt werden.

Ausland: — **The Annals of Psychical Science,** London VIII, 52, Okt.-Dez. Ochorowicz, a new mediumistic Phenomenon. Taylor, the physiological limits of visual halluzination. Usher and Burt, Thought Transference. Zingaropoli, mysterious spontaneous manifestations. Hall, the standardizing of psychical research records. Joire, the divinatory sciences. Porro, a pioneer of Spiritism. Carrington, concerning abnormal mental life. Bloede, the story of the Bloedite. Wir kommen im nächsten Heft auf den Inhalt zu sprechen. — **The Theosophic Messenger,** Chicago 11, 1: Gautama the Buddha by Jinarajadasa. Theosophy and Architecture by Bragdon. On revelations by Besant and Leadbeater. (Wichtige Ergänzung zu den Aeterforschungen, besonders zum Artikel „Aeter des Raumes“.) A new era in masonry. (Neptun im Krebs und Uranus im Steinbock bedeuten und erzeugen die neue Aera der Entwicklung und den Aufstieg der 4. Menschheitsrunde in die fünfte. Diesen Einflüssen soll auch die Aufnahme der Frauen in die Maurerei zu verdanken sein. — **The Open Court,** Chicago XXIII, 10: Gager, Darwins contribution to evolution. Osgood, the temple of Solomon. (Eine höchst interessante Arbeit, u. a. finde ich die Deutung von Jachin und Boaz als männlich und weiblich mit Sonnen- und Mond-Eigenschaften. Die Querbalken-Verbindung gebe nur Gelegenheit, beliebigen Schmuck anzubringen, wie es im Javism jedem freigestanden hat, der Gottheit Attribute zu geben, die dem Verehrer sympathisch waren. Eine Abbildung des assyrischen Lebensbaumes zeigt die 7 Teilungen der einzelnen Entwicklungstufen und Reiche in voller Deutlichkeit.) Carus, the City of David. Montet, Israel und Babylonian Civilisation. — **The Optimist,** New-York VII, 1: Norris, course of lessons on healing. Hart, wealth. —

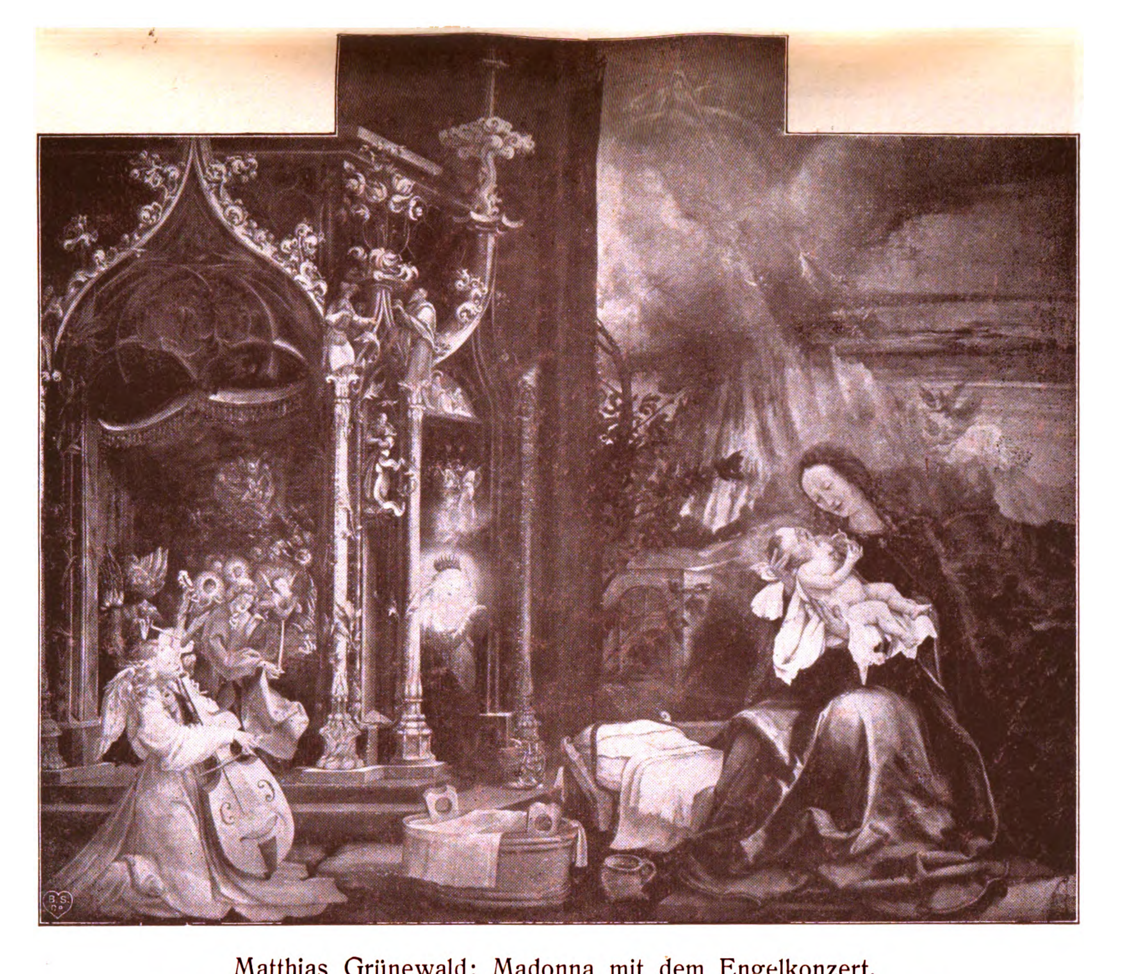
Theosophical Quarterly, VII, 2: Johnston, Patanjalis Yoga Sutras. Woof, Theosophy and the Teaching of Christ. A. Keightley, Man, mortal and immortal, Gute Worte über die notwendige Pflege und Kultur des Körpers findet John Schofield in Theosophy and physical Culture. — **Theosophist**, Adyar 31. 1: H. P. B., Mysterious tribes. Schuré, the mystical Idea in the work of R. Wagner. Lee, theosophical ideas in Browning. Wheeler, the Monk. Besant, Science of Peace Khan, Ghazalli „on the soul". Hoffmann, the Book of Dzyan. Green, the tetraktys. Leadbeater, the beginnings of the Sixth Root-Race. Hartmann, the dangers of occultism. Manen, how occult chemistry came to be written u. a. m. — **Theosophy in India**, Benares 6, 7: Besant, Sacraments. Albarus, the Ethics of Buddhism. To the Pilgrims on the Path. Moti Lal Misra, a theory of concentration. Arundale, Education and the Theosophical Society. — **The Vahan**, London 19, 3: Greeting and All Hail! The changing world by A. Besant. Der Nummer liegt ein Artikel von Leadbeater bei über die Vorgänge im Astralen während einer Versammlung einer theosophischen Gesellschaft, der die Wirkung der Gedanken recht gut verdeutlicht. — **The Word**, New-York-City 10, 1: Percival, Adepts, Masters and Mahatmas. (Eine wertvolle Studie des fähigen Okkultisten.) Bain, the Christ of the Holy Grail. Bjerregaard, the inner Life and the Tao-Teh-King. Dr. W. Williams setzt seine Arbeit über Savonarola fort mit einigen guten Bemerkungen über persönlichen Einfluß. Man sieht aus dieser Arbeit, welche reiche Ernte es bringt, das Leben eines Menschen von theosophischer Warte aus zu betrachten. — **Annales des Sciences Psychiques** 19, 17, 18: Compte rendu de la Commission chargée par la S. P. R. d' une série d' experiences avec Eusapia Palladino. Fontenay, le portrait de Stasia. Ochorowicz, les phenomènes lumineux et la Photographie de l' Invisible. — **L' Echo du Merveilleux**, Paris 13, 307: Jules Bois, la vision par le cristal. — **Les nouveaux Horizons**, Douai, 14, 8—10: Oswald Wirth, une ode alchimique. Castelot, essai sur la morale. Piobb, une science à créer-la prophétique. — **Revue du Spiritualisme Moderne** 13, 15—18: Tromélin, le fluide humain. — **Bollettino** della Sezione Italiana di Societa Teosofica 1909, 9: Spensley, Paracletos. Viator, la pazzia. — **Coenobium**, Lugano, III, 4: Mazel, trois questions d' ordre religieux. Crespi, l' evoluzione della filosofia della religione. Bovet, la philosophie de Ernest Naville. Vavise, la Filosofia dei Valori. Buquet, Dieu concu comme beauté. Ottolenghi, un lontano precursore di Dante. Artioli, ex sententiarum libro. Piovano, di una nuova teoria mitologica. Marconi, la meccanica dello spiritismo. — **Luce e Ombra**, Mailand IX, 9, 10: Lombroso, l' ultima parola. Bozzano, la pazzia di Roberto Schumann e i commenti del Prof. Morselli. Galateri, Fattuchiere ossessi esorcizzati in Rio freddo nel 1693. — Zingaropoli, Sedute negative Piccolo contributo alla sperimentazione medianica. Finch, e Marzorati, pro e contra E. Paladino. — **Ultra**, Rom III, 5: Agabiti, die Freiheit von Wissenschaft und Gewissen. Bonacelli, die Einheit des Stoffes in der Wissenschaft und im Spiritualismus. Rizzo, Martinez de Pasqually und seine esoterische Lehre. Calvari, die Theorie der menschlichen Widerverkörperung. — **Theosophia**, Amsterdam XVIII, 6: Annie Besant, Broederschap. A. van Leeuwen, Een uitweiding.

Eingesandte Bücher:

Sulzer, G., moderne indische Theosophie und Christentum. Leipzig o. J. 1909.
Cuthbert, A. A., the life and worldwork of Thomas Lake Harris, written from direct personal Knowledge. Pop. Edition. Glasgow 1909 (3,—).
Lenain, la science cabalistique ou l' art de connaitre les bons génies etc. Reimpression de l' edition originale de 1823 soigneusement revue et corrigée avec lettre-preface de Papus. Paris 1909.

Tromélin, G. de, le fluide humain, ses lois et ses propriétés. La science de mouvoir la matière sans être médium. Nombr. appareils et moteurs que l' on peut construire soi-même, mis en mouvement par le fluide humain. L' étre psychique les fantômes, doubles des vivants et images fluidiques. Etude sur la force biolique. Av. 2 pl. et un dess, Paris. Es gelangen nur 200 Exemplare in den Handel (4,—).
Bock, F., Matthias Grünewald. Erster Teil: Grünewalds Ruhm, Werke und Bedeutung. Mit 29 Abbild. im Text und 19 Vollb. München 1909.
Piobb, P., Les Mystères des Dieux; Vénus, la déesse magique de la Chair. Paris 1909 (6,—).
Bonus, A., die Kirche (die Gesellschaft, 26. Band) Frankf. a. M. 1909 (1,50).
Tönnies, F., die Sitte (die Gesellschaft, 25. Band) Frankf. a. M. 1909 (1.50).
Dosenheimer, E., der Monismus und das Strafrecht. Brackwede 1908.
Starbuck, Prof. Dr. Ed. D., Religionspsychologie, empierische Entwicklungsstudie religiösen Bewußtseins, Mit Vorwort von Prof. W. James. Unter Mitwirkung von G. Vorbrodt, übersetzt von Pastor Fr. Beta. 2 Bde. Leipzig 1909 (philosoph. soziolog. Bücherei, Bd. 14 u. 15) (8,—).
Hempvich, K., Otto Flügels Leben und Schriften. Langensalza 1908 (0,75).
Haeckel, E., Zellseelen und Seelenzellen. Vortrag geh. 22. März 1878 in d. Concordia (Wien). Leipzig 1909 (1,—).
Michelsen, J., Christus, der Fisch der freien Geister. München 1909 (2,—).
Macgregor Mathers, S. L., the Key of Solomon the King (Claviculae Salomonis). Now first translated and edited from ancient Mss. in the British Museum. With Plates. London 1909 (21,—).
Hartmann, Dr. med. F., the life of Jehoshua, the prophet of Nazareth. An occult study and a Key to the Bible contain. the History of an Initiate. London 1909 (8,—).
Herbert, Joh. Friedr., sämtliche Werke in chronolog. Reihenfolge, herausg. von K. Kehrbach und O. Flügel. 14. u. 15. Band. Langensalza 1909 (jed. 5,—, geb. 6,50).
Wiesendanger, E. N., Gerechtigkeit muß uns werden in den Himmel und auf Erden. Schmiedeberg 1909 (3,—).
Rama Prasad, true Hinduism. Part. the first: First steps in the Yoga of action. Madras 1909.
Jaskowski, Fr., Erdbebenunglück u. göttl. Gerechtigkeit. Leipzig 1909 (0.60).
Braun, Dr. phil. P., alte und neue Magie. Schmiedeberg-Leipzig 1909 (5,—).
Wagner, Dr. A., Geschichte des Lamarckismus als Einführung in die Psychobiologische Bewegung der Gegenwart. Mit Porträt. Stuttgart 1909 (7,50, geb. 8,80).
Caspari, Prof. O., die Bedeutung des Freimaurertums. 2. verm. u. verb. Aufl. Berlin 1900 (4,20, geb. 5,20).
Ebertin, E., wie die Frauen in der Liebe sind. Bremerhaven 1909 (2,—),
Herman, G., „Nackte Wahrheit". Aktenmäß. Darstellung d. Verh. zwischen Schönheitsabenden und Nacktlogen. Mit 16 Orig.-Phot. aus dem Nacktleben. Berlin 1909 (2.—)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



Matthias Grünewald: Madonna mit dem Engelkonzert.
Zweites Bild des Isenheimer Altars, Kolmar. (2,69. (h.) u. 3,07 (br.) m.)

Mit Genehmigung der Verlags-Anstalt Georg D. W. Callwey der Grünewald-Monographie von Franz Bock entnommen.

Unsere Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen — Religionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart - wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint, einer nationalen Religion den Weg zu bereiten und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die — wesentlich unprotestantisch — nicht eine ausgebesserte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die — wesentlich unkatholisch — nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die — wesentlich nicht liberal — nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat: Heimatsluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und in der Eitelkeit, ein Leben auf Du und Du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist.

Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes; nicht liberal, sondern frei; nicht konservativ, sondern deutsch; nicht gläubig, sondern fromm; nicht Christen, sondern evangelisch; das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: keiner wie der andere und keiner nicht wie der andere, täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem andern immer näher kommt, aber nie der eine den Weg eines andern schneidet. Das walte Gott!

Lagarde (Deutsche Schriften).

VON DER SAMMLUNG.

Eine Predigt Meister Eckehart's.*)

Ich ward gefragt: „Eine Art Leute zögen sich streng von allem Umgang zurück und liebten es, allein zu sein: sie bedürften das zu ihrer Sammlung; oder müßten sich dazu in der Kirche befinden: Ob das das beste wäre?“ Nein! hab ich erwidert. Und laß dir sagen warum!

Wem recht zu Mut ist, dem paßt es allerorten und bei allen Leuten; wem aber unrecht, dem ist's allerorten und bei allen Leuten nicht recht. Ein Rechtgemuter nämlich, der hat Gott bei sich. Gott aber, hat man ihn überhaupt, so hat man ihn allerorten: auf der Straße und unter den Leuten so gut, wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle. Ob einer ihn, und nur ihn hat, den Menschen vermag niemand zu stören.

„Warum?“

Gott ist ihm ein und alles; und wer in allem es rein nur auf Gott absieht, ein solcher trägt Gott in alle seine Werke und an alle Stätten. All sein Tun tut vielmehr Gott. Denn wer die Handlung

* Aus dem soeben bei E. Diederichs in Jena erschienenen zweiten Bande von Meister Eckeharts Schriften und Predigten. Aus dem Mitteldeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner, Jena 1909 (5,—, geb. 6,50).

verursacht, dem gehört sie in Wahrheit mehr, als dem, der sie ausführt. Ist, ohne jeden Nebenblick, Gott unser Ziel, fürwahr! so muß er der Täter unserer Taten sein. Und ihn an seinem Wirken zu hindern hat durchaus niemand Macht, auch Raum und Masse nicht. So auch diesen Menschen hat niemand Macht zu hindern. Denn er ersehnt und sucht nichts und schmeckt ihm nichts, als Gott: der wird in aller seiner Gesinnung mit ihm eins. Und gleich wie Gott keine Mannigfaltigkeit zu zerstreuen vermag, so vermag nun auch diesen Menschen nichts zu zerstreuen noch zu vermannigfaltigen: er ist Eines in dem Einen, darin alle Mannigfaltigkeit Einheit, unverbrüchliche Einheit ist. Mitten in den Dingen muß der Mensch Gott ergreifen und sein Herz gewöhnen, ihn allezeit als einen gegenwärtigen zu besitzen im Gemüt, in der Gesinnung und im Willen. Gib acht, wie du gegen deinen Gott gesonnen bist, wenn du in der Kirche oder in der Zelle weilst: die selbe Gemütsverfassung halte fest und trag sie hinaus unter die Menge und in das Getümmel, in eine so fremde Welt! Wie ich aber auch sonst betont habe: wenn wir damit ein sich gleichbleiben fordern, so ist unsere Meinung doch nicht die, als solle man alle Beschäftigung für gleich achten, und alle Stätten und Menschen — das wäre ganz verkehrt: denn freilich ist beten ein besser Werk als spinnen, und eine geeignetere Stätte die Kirche als die Straße. Sondern du sollst unter der Arbeit das gleiche Gemüt haben und eine gleiche Treue und gegen deinen Gott den gleichen Ernst hegen. Traun! hieltest du in solcher Weise dich gleich, so unterbräche dir niemand deines Gottes stete Gegenwart.

Wem dagegen Gott nicht solch innerer Besitz ist, sondern sich allen Gott von draußen holen muß in diesem oder dem — wo er ihn denn auf unzulängliche Weise sucht, mittels bestimmter Werke, Leute oder Oerter: so hat man ihn eben nicht, und da kommt dann leicht etwas, was einen stört. Und zwar stört einen dann nicht bloß schlechte Gesellschaft, sondern auch die gute, nicht bloß die Straße, auch die Kirche, nicht bloß böse Worte und Werke, sondern gute genau so. Denn das Hindernis liegt in ihm: Gott ist in ihm noch nicht zur Welt geworden. Wär er ihm das, so fühlte er sich allerorten und bei allen Leuten gar wohl und geborgen: immer hätt er Gott, und den kann ihm niemand nehmen, niemand ihn in seinem Wirken hindern.

Worauf beruht nun solcher echter Gottbesitz? Er beruht auf dem Gemüt und einer innigen vernünftigen Hinwendung und Willensausrichtung auf Gott. Nicht auf einem steten unentwegten Denken an Gott! Es wär ja auch menschenunmöglich, solchen Vorsatz durchzuführen, oder doch äußerst schwierig und jedenfalls das Beste nicht. Der Mensch soll sich nicht zufrieden geben mit einem gedachten Gott — wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch Gott. Sondern man muß einen wesentlichen Gott haben, der erhaben ist über das

Gedenken des Menschen und aller Erschaffenen. Der Gott vergeht nicht, man kehre sich denn freiwillig ab.

Wer Gott so, im Wesen, hat, der nur nimmt Gott göttlich, und dem leuchtet er entgegen aus allen Dingen: alle schmecken ihm nach Gott, in allen spiegelt sich ihm Gott, Gott selber blickt in ihn alle Zeit. Eine gelöste Abkehr ist in ihm und die Bildkraft nach innen gerichtet, auf den Gegenstand seiner Liebe, auf Gott.

Wie wenn einen hitzig dürstet, so mit rechtem Durste. Der tut wohl anderes als trinken, mag auch anderer Dinge gedenken. Aber was er auch schaffe, bei wem er sei und in welcher Absicht, ihm vergeht doch das Bild des Trankes nicht, solange sein Durst anhält. Und je größer sein Durst, um so innerlicher, gegenwärtiger und stetiger wird auch das Bild des Trankes. Oder wer mit aller Inbrunst etwas liebt, also, daß ihm nichts anderes zusagt und zu Herzen geht, und hat nur dieses im Sinn, und anderes überhaupt nicht, traun! wo der auch ist und bei wem, was er auch beginn' und schaffe, so verlischt doch nimmer in ihm sein heiß Geliebtes, in allem findet er dessen Bild und hat es in dem Maße mehr vor Augen, als seine Liebe noch immer mächtiger wird.

Dieser Mensch sucht nicht die Ruhe: denn ihn stört keine Unruhe. Dieser Mensch steht gut bei Gott angeschrieben: weil er alle Dinge göttlich nimmt, besser als sie an sich sind. Freilich! dazu gehört Fleiß und Hingabe und scharfe Obacht auf unser Inneres und ein waches, wahres, wirksames Bewußtsein, worauf das Gemüt zu fußen habe trotz Dingen und Leuten. Solches kann der Mensch nicht lernen durch Weltflucht: indem er vor den Dingen flieht und sich in die Einsamkeit kehrt von den Außendingen fort. Sondern er muß eine innerliche Einsamkeit lernen, wo und bei wem's auch sei: er muß lernen, durch die Dinge hindurchzubrechen, muß seinen Gott darinnen ergreifen und fähig werden, ihn sich in seinem Innern wirksam vorzubilden, als der nun eine Bestimmtheit unseres eigenen Wesens geworden.

Gleicherweis wie einer, der sich vornimmt, schreiben zu lernen. Soll er je die Kunst meistern, traun! da muß er sich viel und oft in dieser Tätigkeit üben, wie sauer und schwer es ihm auch werde und schier unmöglich dünke. Hält er sich nur fleißig herzu, er lernt's und gewinnt die Kunst! Freilich! zuerst muß er an jeden Buchstaben einzeln denken und den peinlich genau in sich vorbilden. Später, wenn er die Kunst erst weg hat, dann schreibt er frisch drauf los, seien's Federspiele oder ernstere Geschäfte, die seine Kunst in Anspruch nehmen: für ihn genügt einfach das Bewußtsein, daß er sein Können betätigen will. Und ob er auch nicht beständig an die Buchstaben denkt, sondern sonst woran, dennoch vollbringt er die Leistung kraft seiner Kunst.

So muß auch der Mensch mit göttlicher Gegenwart leuchten ohne alle Arbeit, nur: fremder Zutat sich schlechthin entkleiden und

ein für allemal der Dinge ledig bleiben. Da gehört anfangs auch solch Darandenken und achtsam Vorerbilden zu, wie beim A-b-c-schützen für dessen Kunst: Schließlich aber muß der Mensch mit seinem göttlichen Gegenstand durchdrungen, mit der Form seines herzlich gehegten Gottes durchformt und mit seinem ganzen Wesen so in ihm gewurzelt sein, daß Gott als gegenwärtiger ihm leuchte ohne alle Arbeit.

„Was wir in uns selbst sind, ist doch das Gewisseste, was wir vom Dasein erfahren können. In unserer Seele wirkt das einzige Licht, welches uns das All der Welt erkennen läßt, möge auch dies Licht noch so klein sein. Möge man dies Erkennungsvermögen nennen, wie man will — am leichtesten können wir es als Licht denken, es als Licht unseren Sinnen verdeutlichen. Da es aus dem Geheimnis hervorgeht, in dem alles gegründet ist, — so bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als dies kleine Licht in uns göttlich zu nennen, wie wir ja wohl alles, was hinter dem Grenzgebiet liegt, das unsere Sinne umhegt, ehrfurchtsvoll mit dem Namen göttlich benennen.

Einen anderen Ausspruch als den: „Es werde Licht!“ wird wohl auch die wissenschaftliche Forschung nicht finden können, um den Anfang alles Daseins in eine Formel zu bringen.

Möge man von der Bibel denken, wie man will, der an ihrem Anfang stehende Spruch: Es werde Licht! ist ein gewaltiges Vorwort dieses Buches — und mir ist es, als ob er aus all dem Dunkeln und Verworrenen, das die Bibel enthält — doch immer wieder als Grundton auftaucht und ihm den Zusammenhang gibt, welcher durch Christus in dem neuen Testament zum bewußten Gottmenschentum wird — der zu einer Neugestaltung des Menschentums führen will — der den Schwerpunkt alles Daseins so recht in die Seele jedes Einzelnen legt, sie zu einer Freiheit führend, die in dem Reiche herrscht, das nicht von dieser Welt ist. —“

Hans Thoma, „Im Herbste des Lebens.“

CHINESISCHE ANSICHTEN UEBER DEN TRAUM.*

Von Fritz Secker (Tsingtau).

. . . Möge unser Fürst in Frieden schlafen.
Schlafen und erwachen! . . .
O, deute unseren Traum!
Sag, welche Träume sind glückbringend,
Wir träumten von Bären und Affen,
Von Schlangen und Nattern. — — —
Bären und Affen bedeuten Söhne;
Schlangen und Nattern bedeuten Töchter.

Zu dieser Ode, die zu den wenigen des Schiking (Buch der Lieder) gehört, in denen auf Träume Bezug genommen wird, setzte der Hoftraumdeuter folgenden Kommentar: „Bären und Affen gehören zum positiven oder männlichen Prinzip in der Natur (Yang), dessen Symbol das Licht ist. Sie bewohnen die lichte Seite der Hügel und ihre Eigenschaften sind Stärke und Mut. Wenn diese Tiere im Traum erscheinen, so deutet dies auf die Geburt von Söhnen.

Schlangen und Nattern gehören zum negativen oder weiblichen Prinzip in der Natur (Yin), dessen Symbol das Dunkle ist. Sie wohnen in Höhlen und ihre Eigenschaften sind Zartheit und Zurückgezogenheit. Deshalb deuten sie auf die Geburt von Töchtern."

In dem Tschou li (Riten der Dynastie Tschou), welches bis in das 7. Jahrhundert vor Chr. zurückdatiert wird, ist näheres über Träume und die Funktionen des Traumdeuters berichtet. Das Ritual schreibt dem Hoftraumdeuter des Herrschers drei Arten von Träumen vor, die er auslegen mußte: 1) solche, deren Ursprung auf eine vorher ausgeübte Tätigkeit zurückzuführen ist, 2) außergewöhnliche Träume und 3) solche, in denen der Herrscher mit der Geisterwelt in Verbindung stand. Bei Auslegung eines Traumes standen dem Deuter verschiedene „Hilfsmittel" zu Gebote: er prüfte die dunstige Atmosphäre beim Sonnenaufgang; er benutzte die geheimnisvollen Linien auf dem Rücken einer Schildkröte und zog die Konstellation der Gestirne zu Rate. Die Träume des Herrschers wurden aufgezeichnet und in sechs Klassen geteilt. 1) gewöhnliche, 2) übernatürliche, 3) Träume, über deren Inhalt er fortgesetzt nachgrübelte, 4) solche, die sich nach dem Erwachen verwirklichten, 5) Träume angenehmen und 6) erschreckenden Inhalts. Durch welche Einflüsse

*) Benutzte Quellen:
Grube: Gesch. der chines. Literatur.
H. A. Giles: „In Chinese dreamland" erschien in „The nineteenth Century" No. CCCXXVI April 1904.
Verschiedene chinesische Quellen.

die verschiedenen Traumarten entstehen, das sagt uns ein medizinisches Werk aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. Darin heißt es: „Wenn das negative Prinzip vorherrschend ist, wird man von stürzenden Gewässern träumen und vor Furcht zittern.

Wenn das positive Prinzip vorherrscht, träumt man von Feuer, Brand und glänzendem Licht.

Sind beide Prinzipien in gleicher Stärke vereint, träumt man von Kampf und Wunden.

Strebt der Einfluß des Lebensstromes nach aufwärts, träumt man vom Fliegen; geht er nach unten, träumt man vom Fallen.

Nach einem guten Essen träumt man vom Geben; ist man hungrig, träumt man vom Fallen.

Wenn der Einfluß der Leber vorherrscht, träumt man vom Aerger; gewinnt der Einfluß der Lunge die Oberhand, träumt man vom Weinen."

Der Mystiker Tschuangtse lebte in der letzten Hälfte des vierten und der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts (372—289) vor Chr. Er begleitete vorübergehend einen kleinen Beamtenposten in Tsiyüan, das in der heutigen Provinz Schantung gelegen haben soll. Den größten Teil seines Lebens vollbrachte er in Zurückgezogenheit. Er war kein systematischer Denker, aber einer der produktivsten Schriftsteller und gedankenreichsten Geister, die China hervorgebracht hat. Zum Teil wandelt er in den Bahnen von Laotse, von dem er den mystischen Tiefsinn übernahm, denselben aber mit kritischem Zweifel vermischte, so daß sich in seinen Schriften eine feinsinnige Satire widerspiegelt. Nach seiner Ansicht ist das Leben in Wirklichkeit ein Traum und der Tod das Erwachen.

Diesen Gedanken verlieh er in folgenden Worten Ausdruck:

„Diejenigen, welche von einem glänzenden Bankett träumen, erwachen mit Wehklagen und Trübsal. Träumen sie von Wehklagen und Trübsal, so werden sie an einer Jagd teilnehmen. Während sie träumen, wissen sie nicht, daß sie träumen. Einige wollen sogar im Traum einen Traum auslegen, den sie träumen; und nur wenn sie erwachen, wissen sie erst, daß es ein Traum war. Langsam naht das „große Erwachen" und dann finden wir, daß unser ganzes Leben in Wirklichkeit ein großer Traum ist. Die Einfältigen wähnen, sie seien erwacht und fühlen sich geschmeichelt, weil sie wissen, was ein Fürst oder Bauer ist. Konfuzius und ihr seid Träume und ich, der sagt, daß ihr Träume seid, bin selbst ein Traum." *)

*) Diese Anschauung finden wir fast 2000 Jahre später von dem spanischen Dichter Calderon de la Barca (1600—1681) („Das Leben ein Traum") in folgende schöne Worte gekleidet:

Was ist Leben? Hohler Schaum!
Ein Gedicht, ein Schatten kaum!
Wenig kann das Glück uns geben,
Denn ein Traum ist alles Leben
Und die Träume selbst ein Traum.

Tschuangtse selbst hatte einmal einen wundersamen Traum, den er in einem Werke niederschrieb:

„Einmal träumte ich, Tschuangtse, ich sei ein Schmetterling, der höher und immer höher flatterte. Ich war mir in meiner Einbildungskraft nur bewußt, daß ich ein Schmetterling sei; und war mir unbewußt meiner Eigenschaft als Mensch. Plötzlich erwachte ich und erkannte mich selbst. Und nun weiß ich nicht, ob ich ein Mensch war, der von einem Schmetterling träumte, oder, ob ich ein Schmetterling war und mir ein Mensch im Traum erschien."

Wang Chung, der durch Prof. Forke zu Ehren gekommene Philosoph*) des 1. Jahrhunderts v. Chr., ist nach Forkes Ansicht einer der geistreichsten Denker Chinas, der als spekulativer Philosoph den Konfuzius und Mencius, die beide Moralisten sind, weit hinter sich liesse und Laotse, Tschuangtse und Micius an Einsicht und logischem Denken übertreffe. Wang ist der Ansicht, daß die Seele von der Lebenskraft unzertrennlich sei, und sie beim Tod mit dem Körper vernichtet würde. Ueber Träume äußerst er sich folgendermaßen:

„Beim Träumen verhält sich die Seele entweder im Körper passiv oder sie bewegt sich lebhaft durch die Menschen. Was das letztere anlangt, so nehmen wir den Fall, daß jemand träumt, er tötete oder verwundete einen anderen oder er tötete und verwundete sich selbst.

Am nächsten Tag findet er weder auf seinem Gegner noch auf seinem eignen Körper irgendwelche Spuren von Wunden. Daraus folgt, daß die Seele, welche beim Träumen in Funktion ist, sich passiv verhielt."

Ich habe bis jetzt im losen Zusammenhang Zitate aus urkundlichen chinesischen Werken und die Anschauungen von zwei führenden Philosophen über das Wesen des Traumes wiedergegeben. Ein abschließendes Urteil über den Wert oder Unwert ihrer Ansichten möchte ich jedoch einer berufeneren Feder überlassen.

Fast um alle führende Geister Chinas, die die Geschichte nennt, selbst bis zur modernen Zeit, ranken sich wunderbare Traumlegenden; meist wurde die Geburt eines Sohnes, der Mutter, dem Vater oder dem Großvater im Traume angezeigt und ihnen verkündet, daß der kommende Sprößling später die höchsten Ehrenstufen erklimmen wird. Nehmen wir beispielsweise einen der Männer, der jetzt in der großen Reformbewegung Chinas eine bedeutende Rolle spielt: Tschang Tschi Tung. Der Geburt ging ein verheißungsvoller Traum seines Vaters voraus. Den alten Tschang führte der Traumgott in das Innere eines Berges. Er ging weiter bis er zu einem Tor kam, das er durchschritt. Plötzlich befand er sich in einem Gemach, dessen

*) Lun Hêng, Part. I. Philosophical Essays of Wang Ch'ung by Alfred Forke, Leipzig 1907. Vergl. a. Aufs, v. J. Genähr. „Ostas. Lloyd" 577 ff. Sept. 07.

Möbelstücke mit dickleibigen Büchern bedeckt waren. Da öffnete sich eine Tür und ein Affe trat heraus. Dieser fing mit dem alten Tschang ein Gespräch an, im Laufe dessen Tschang vernahm, daß er einen ganz gelehrten Affen vor sich hatte, der durch ein außerordentliches Wissen in allen Klassikern glänzte. Als der alte Tschang wieder erwachte, trat eine Magd auf ihn zu, die ihm das freudige Ereignis mitteilte, daß ein Stammhalter geboren sei. Und dieser besitzt jetzt die höchsten Ehrenämter, die ein Chinese je erlangen kann. . . .

Selbst die Entstehung des Theaters verdanken die Chinesen einem Traum. Ming Wang, so geht die Sage, hatte einst einen merkwürdigen Traum; er träumte, er befände sich auf dem Monde, wo er viel Wunderbares sah und hörte. Bezaubernde Klänge schlugen an sein Ohr und seltsame Wesen, die gar herrlich anzuschauen waren, führten vor seinen Augen Tänze auf in prächtigen Kleidungen, wie er sie noch nie gesehen. Als er erwachte, stand ihm der Traum noch lebhaft vor Augen und er beschloß, ihn bildlich darzustellen, damit seine Gattin, der er seltsamerweise sehr zugetan war, sich auch daran ergötzen könnte. Zu diesem Zwecke wurde ein provisorisches Gebäude in Ming Wang's Birnengarten hergestellt und die Darsteller wurden aus den vornehmsten Familien gewählt. Deshalb wird noch bis heutigen Tages der Liebhaber- oder Mandarinendarsteller „jüngerer Bruder vom Birnengarten" genannt.*)

Das chinesische Volk, dessen abergläubische Natur wohlbekannt ist, mißt den Träumen große Bedeutung bei. Wer von Bambusstauden träumt, sagt der Volksmund, wird Einsiedler; träumt man von Wohlgerüchen, wird man mit Damen zusammentreffen. Schnee deutet auf Trauer; erklettert man einen Baum, dann steht eine Ehrenstelle in Aussicht. Träume von Ameisen, Früchten, neuen Kleidern, zerbrochenen Bettstellen, bedeuten nichts gutes. Kämmt man im Traum die Haare, dann steht eine Trennung bevor usw.

Zum Schluß noch ein paar Worte, wie die chinesischen Maler einen Traum darstellen. Das Volk glaubt, daß die Seele während des Schlafes den Körper verläßt und dem Schlafenden alle Eindrücke übermittelt, die sie auf der Wanderung erhält. Auf den Bildern chinesischer Maler, die träumende Personen wiedergeben, sieht man daher, wie von der Stirn des Schlafenden verschiedene, wellenförmige Linien nach dem Traumbild führen. Diese Linien sollen die Verbindung zwischen dem Schlafenden und der wandernden Seele andeuten.

*) V. Minnigerode: Ueber chines. Theater. II. Aufl.

MEINE PILGERFAHRT UM DEN HEILIGEN BERG KAILAS IN TIBET.

Von Sven Hedin (Stockholm).

Am 4. September 1907 nahmen wir von den Mönchen in Diri-pu Abschied, überschritten auf einer Brücke den Fluß, der vom Paß Tseti-latschen-la im Transhimalaja, auf dessen anderer Seite das Wasser zum Indus geht, herabkommt, und stiegen dann über holprige, steile, mit Granitblöcken und Steinmalen dicht bedeckte Halden in östlicher Richtung bergan. Zu unserer Rechten haben wir den Fluß, der von den Gletschern des Kailas gespeist wird; er ist ganz kurz, aber sehr wasserreich. Immer abschüssiger wird der Pfad, der sich zwischen riesigen Granitblöcken hinschlängelt und nach einem ersten Buckel hinaufführt; von dort an ist das Terrain bis zum nächsten Absatz ein wenig ebener. Von hier aus haben wir einen prächtigen Blick über den kurzen, abgestutzten Gletscher, der, aus einem scharfbegrenzten, muldenartigen Firnbecken gespeist, von der Nordseite des Kailas ausgeht. Seine End-, Rand- und Mittelmoränen sind klein aber deutlich. Nach Osten hin geht vom Kailas ein außerordentlich scharf gezeichneter, spitziger, zackiger Felsrücken aus, dessen Nordseite Schnee bedeckt, und in dem Schnee sieht man Geröllbänder, die dieser ganzen Seite ein gerilltes Aussehen verleihen. Von allen Zipfeln des Eismantels und der Schneefelder eilen schäumende Bäche nach dem Flusse hinunter. Zu unserer Linken, im Norden, besteht das Gebirge aus vertikal zerklüftetem Granit in wilden, pyramidalen Formen. Der Kailas wird also im Norden durch mächtige Granitmassen geschützt, aber daß der Berg selber allem Anscheine nach aus Konglomerat besteht, ergibt sich schon aus der beinahe horizontalen Schichtung, die infolge ihrer vorspringenden Leisten, scharf gezeichneten Schneelinien und Eisstreifen so deutlich erkennbar ist. Der Gipfel erhebt sich über diesem Meere wilder Berge wie ein ungeheuerer Bergkristall von sechseckiger Form.

Eine Gesellschaft armer Frauen und Kinder klimmt mühsam nach dem Paß hinauf. Ein älterer Mann, der schon bei der neunten Umkreisung war, hatte nichts dagegen, sich uns anzuschließen; er

*) Wir entnehmen diesen Abschnitt mit Erlaubnis des Verlages Brockhaus dem soeben erschienenen neuen Reisewerk des berühmten Tibetforschers: „Transhimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Von Sven Hedin. Zwei Bände von insgesamt 880 Seiten mit 397 Abbildungen nach Photographien, Aquarellen, Skizzen und Zeichnungen des Verfassers und mit 10 Karten." (Geb. 20 Mk.) Wir kommen auf dieses sensationelle Werk, dem die gebildete Welt mit größter Spannung entgegengesehen hat, noch ausführlich zurück. Die Redaktion.



kannte die Gegend und konnte Auskunft darüber geben. Auf einer neuen Anschwellung, Tutu-dapso genannt, sahen wir Hunderte von meterhohen Votivhaufen, einen wirklichen Wald von Steinpyramiden, der an einen Kirchhof mit unzähligen Grabmalen erinnerte.

Mühsam und langsam klimmen wir nach diesem anstrengenden Paß hinauf, einem der schwierigsten auf der ganzen Reise. Immer dichter liegen die Blöcke, ausschließlich Granit in allen möglichen Abarten, darunter auch rosiger und so hellgrauer, daß er beinahe weiß ist. Zwischen zwei Steinblöcken lag ein Kleiderbündel, das verdächtig aussah. Wir untersuchten es und fanden, daß es die Leiche eines Mannes enthielt, der auf der Wanderung um den Berg der Götter zusammengebrochen war. Seine Züge waren erstarrt, er sah arm und abgezehrt aus. Keiner wußte, wer er war, und wenn er Angehörige besaß, so würden sie es nie erfahren, daß seine Pilgerfahrt ihn direkt in neue Abenteuer in den dunkeln Irrgängen der Seelenwanderung gestürzt hatte.

An einem flachen Granitblock von kollossalen Dimensionen bleibt unser Alter stehen und erklärt, daß dies ein „Dikpa-karnak“, ein Prüfstein für Sünder sei. Unter dem Block läuft zwischen ihm und der Erde ein enger Tunnel durch. Wer ohne Sünde ist oder wenigstens ein gutes Gewissen hat, kann durch den Gang kriegen, wer aber in der Mitte stecken bleibt, ist ein Schurke! Ich fragte den Alten, ob es nicht vorkommen könne, daß ein magerer Schuft sich hindurchwinde, während ein dicker guter Kerl im Gang stecken bleibe, aber er erwiderte sehr ernsthaft, die Dicke habe nicht das geringste bei der Probe zu bedeuten, sondern der Erfolg hänge ganz allein von den seelischen Eigenschaften ab. Indessen muß unser ehrlicher Ische sich über die Gleichgewichtslage seines Gewissens doch nicht völlig klar gewesen sein, denn, ehe wir uns dessen versahen, sahen wir ihn unter dem Block verschwinden und hörten ihn pusten, keuchen und stöhnen, mit den Händen kratzen und nach hinten mit den Füßen Halt suchen. Als er aber lange und tüchtig drinnen gezappelt hatte, fand er sich schließlich doch veranlaßt, mit halberstickter Stimme um Hilfe zu rufen. Wir lachten, daß wir nicht mehr auf den Beinen stehen konnten, ließen ihn aber seiner nun offenbaren Sündhaftigkeit wegen noch eine Weile im Loche sitzen. Dann zogen die beiden anderen ihn an den Hinterbeinen wieder heraus, und er sah außerordentlich verdutzt und staubig aus, als er jetzt als demaskierter Schurke wieder in die Außenwelt trat! Der Alte erzählte uns, daß einmal eine Frau so gründlich festgesessen habe, daß man sie buchstäblich habe ausgraben müssen.

Etwa 200 Schritt weiter in dießem Irrgang gewaltiger Granitblöcke, zwischen denen man wie in Gassen mit niedrigen Häusern und Mauern einhergeht, gibt es noch einen Prüfstein anderer Art. Er besteht aus drei Steinblöcken, die so aneinandergelehnt stehen,

daß zwischen ihnen zwei Höhlungen sind. Es handelt sich nun darum, durch die linke Höhlung zu kriechen und durch die rechte zurückzukommen, also in der orthodoxen Richtung. Hier machte Ische seine eben erlittene Niederlage aber dadurch wieder gut, daß er durch beide Löcher schlüpfte! Ich sagte ihm freilich, daß dies wahrhaftig keine Kunst sei, da die Löcher so groß seien, daß sogar kleine Yaks hindurchgehen könnten! Indessen hat der Sünder in diesem zweiten Prüfstein eine Reserve, um wenigstens den Schein eines guten Gewissens zu retten!

Unsere Wanderung um den Kang-rinpotsche, den „heiligen Berg" oder „das Eisjuwel", ist eine meiner merkwürdigsten Erinnerungen aus Tibet, und ich verstehe es gut, daß die Tibeter ein göttliches Heiligtum in diesem wunderbaren Berge sehen, der in seiner Form eine so auffallende Aehnlichkeit mit einem Tschorten hat, jenen Denkmalen, die zur Erinnerung an entschlafene Heilige im Inneren und an der Außenseite der Tempel errichtet werden. Wie oft hatte ich auf unseren Irrfahrten schon von diesem seligmachenden Berg erzählen hören! Und nun wanderte ich selbst im Pilgergewand auf dem Weg zwischen den Klöstern, die wie Edelsteine in einem Armband in der Bahn der Wallfahrer um den Kang-rinpotsche, diesen Finger, der nach „hohen Göttern, sternengleichen, im unerreichten Weltenraum" hinaufzeigt, gefaßt sind.

Aus dem Bergland Kham im äußersten Osten, aus Naktsang und Amdo, aus dem unbekannten Bongba, dessen Existenz mir nur dunkel vom Hörensagen bekannt war, aus den schwarzen Zelten, die gleich den Flecken eines Leopardenfells in Tibets öden Tälern zerstreut liegen, aus Ladak in den Bergen des fernen Westens und aus den Himalajaländern im Süden kommen alljährlich Tausende von Pilgern hierher, um in tiefer Meditation zu Fuß langsam die vier Meilen um den „Nabel der Erde", den Berg der Seligkeit, zurückzulegen. Ich sah ihren schweigenden Zug, ihre gläubigen Scharen, unter denen alle Lebensalter und Geschlechter vertreten waren, Jünglinge und Mädchen, kräftige Männer mit Weib und Kind, Greise, die vor ihrem Tode noch der Spur der unzähligen Pilger folgen wollten, um sich ein glücklicheres Dasein zu erschließen, zerlumpte Kerle, die wie Schmarotzer von der Barmherzigkeit der anderen Pilger lebten, Schurken, die ein Verbrechen abzubüßen hatten, Räuber, die friedliche Wanderer ausgeplündert hatten, Häuptlinge, Beamte, Hirten und Nomaden, ein bunter Zug dunkler Menschengeschicke auf dem dornenvollen Weg, der nach grenzenlosen Zeitaltern in der großen, stillen Ruhe des Nirwana endet! Hoch und würdevoll blicken Schiwa aus seinem Paradies und Hlabsen aus seinem Juwelenschlosse auf die unzähligen Menschen herab, die, wie die Asteroiden die Sonne, den Fuß des Berges in immer neuen Scharen hinauf durch das westliche Tal, über den Dolmapaß und hinab durch das östliche, umkreisen.

Man kommt bald dahinter, daß die meisten dieser einfachen Wanderer nicht einmal einen klaren Begriff von den Vorteilen haben, die dieser Spaziergang ihnen bringen wird. Fragt man sie danach, so antworten sie gewöhnlich, daß sie nach ihrem Tode in der Nähe des Gottes des Gangri sitzen dürfen. Woran sie aber alle steif und fest glauben, das ist, daß die Wanderung ihnen auf Erden zum Segen gereichen wird. Sie wendet alles Böse von ihren Zelten und Hütten ab, hält ihnen selber, ihren Kindern und Herden Krankheiten fern, schützt sie vor Räubern, Dieben und Verlusten, schenkt ihnen Regen, gutes Weidegras und Vermehrung der Yaks und der Schafe, ist wie ein Talisman und beschirmt sie und ihr Eigentum ebenso, wie die vier Geisterkönige die Götterbilder der Tempelsäle vor den Dämonen schützen. Sie gehen leichten, elastischen Schrittes dahin, sie fühlen weder die schneidenden Eiswinde noch die Glut der Sonne; jeder Schritt ist ein Glied einer Kette, die von den bösen Mächten, die die Menschenkinder verfolgen und quälen, nicht zerrissen werden kann. Sie beginnen ihre Bahn bei Tartschen-labrang, und jede neue Wegbiegung führt sie dem Punkt, der den Ring schließt, einen Schritt näher. Und während der ganzen Umwanderung beten sie „Om mani padme hum“ und lassen jedesmal, wenn dies Gebet gesprochen ist, eine Kugel des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Aber auch der Fremdling nähert sich dem Kang-rinpotsche mit Ehrfurcht. Es ist der unvergleichlich berühmteste Berg der Erde. Der Mount Everest und der Montblanc können sich an Berühmtheit nicht mit ihm messen. Dennoch gibt es Millionen Europäer, die nie vom Kang-rinpotsche gehört haben, aber ein Viertel aller Menschen, die Hindus und die Buddhisten, die keine Ahnung davon haben, wo der Montblanc seinen Scheitel erhebt, kennen alle den Kailas! Daher nähert man sich ihm mit demselben Respektgefühl, das man in Lhasa, Taschi-lunpo, Buddha Gaya, Benares, Mekka, Jerusalem und Rom empfindet, jenen heiligen Orten, die unzählige Scharen Schuldbewußter oder Wahrheitssucher nach ihren Altären hingezogen haben.

Unser freiwilliger Führer erzählte, daß er gerade bei seiner neunten Umkreisung des Berges sei. Er brauche zu jeder zwei Tage. Und er werde dreizehnmal um den Berg herumgehen. Er nannte die Strecke „Kang-kora“, den Gangrikreis. Vor vielen Jahren hatte er sogar einmal die verdienstliche Handlung ausgeführt, die „Gjangt-schag-tsallgen“ genannt wird und die darin besteht, daß man die Länge des Weges mit der Länge seines eigenen Leibes ausmißt. Eine einzige solche Umwanderung ist ebensoviel wert wie dreizehn gewöhnliche Umkreisungen zu Fuß. Meine Wallfahrt aber gelte überhaupt nicht, weil ich beritten sei, meinte der Alte, ich müsse wenigstens zu Fuß gehen, wenn ich irgendwelchen Nutzen davon haben wolle!

Als wir uns einige Tage später zum zweitenmal Diri-pu näherten, erblickten wir zwei junge Lamas, die die Niederwerfungswanderung

um den Berg gerade ausführten. Sie waren aus Kham, und zwar aus der Gegend dieses Landes, „wo die letzten Menschen wohnen", und schon ein ganzes Jahr unterwegs, um nach dem Kailas zu gelangen. Sie waren arm und zerlumpt und hatten nichts zu tragen, da sie nur von frommen Gaben lebten. In neun Tagen waren sie von Tartschen nach Diri-pu gelangt und rechneten auf die noch fehlende Wegstrecke elf Tage. Ich begleitete sie eine halbe Stunde lang zu Fuß, um ihre Bewegungen zu studieren. Diese zerfielen in sechs Tempi. Denken wir uns den jungen Lama auf dem Pfade stehend, wobei er die Stirn ein wenig gesenkt hält und seine Arme schlaff an den Seiten herabhängen: 1. er legt die Handflächen zusammen und hebt sie nach dem Scheitel empor, indem er den Kopf etwas abwärts beugt; 2. er legt die Hände auf dieselbe Weise unter sein Kinn, wobei er den Kopf wieder aufrichtet; 3. er kniet auf der Erde nieder, beugt sich nach vorn und legt sich mit vorgestreckten Armen der Länge nach auf den Weg; 4. er fährt sich mit den zusammengelegten Händen über den Scheitel; 5. er streckt die rechte Hand, so weit er nur kann, nach vorn und kratzt mit einem Knochenstück ein Zeichen in den Weg, das die Linie bezeichnet, die beim nächsten Vorrücken von seinen Zehen berührt werden wird, und 6. er erhebt sich mit Hilfe der Hände und geht mit zwei oder drei Schritten nach dem Zeichen hin, um dort dieselbe Prozedur zu wiederholen. Und so geht es um den ganzen Berg herum!

Schnell geht es nicht; sie übereilen sich nicht, sie betreiben die Sache mit Gemütsruhe, werden aber doch atemlos, besonders auf dem Weg nach dem Paß hinauf. Und auch auf dem vom Dolma-la hinabführenden Weg gibt es Stellen, die so steil sind, daß es ein gymnastisches Kunststück sein muß, sich mit dem Kopfe voran hinzulegen. Einer der beiden jungen Mönche hatte schon eine Umkreisung ausgeführt und war jetzt bei der zweiten. Wenn er in elf Tagen fertig war, wollte er sich nach einem Kloster am Tsangpo begeben und sich dort für den Rest seines Lebens in einer Grotte einmauern lassen. Und er war erst zwanzig Jahre alt! Wir, die wir in unserer erhabenen Weisheit über diese Erscheinungen von Fanatismus und Selbstkasteiung lächeln, sollten einmal unseren eigenen Glauben mit dem ihrigen vergleichen. Das Leben jenseits des Grabes ist für alle Völker gleich dunkel, aber die religiösen Vorstellungen davon haben sich bei den verschiedenen Völkern in verschiedene Formen gekleidet. „Wenn du genau hinsiehst, so wirst du sehen, daß die Hoffnung, das Himmelskind, bei jedem Sterblichen mit zitternder Hand nach den dunkeln Höhen hinaufzeigt." Welche Ueberzeugung wir auch haben mögen, wir müssen diejenigen doch bewundern, die zwar unserer Ansicht nach auf Irrwegen gehen, aber einen so starken Glauben besitzen, daß er Berge versetzen kann!

DAS ATMEN DER ERDE.

Von S. vom Werth (Südende).*)

II.

Durch die Pendulation der Erdkugel werden auch die geologischen Epochen erklärlich, welche die äußere Gestaltung der Erdoberfläche hervorgerufen haben. Wer sich genauer interessiert über diesen Aufbau der Szene, auf welcher sich das Drama der Weltgeschichte abspielt, der studiere neben dem bereits zitierten Werke von Professor Dr. Simroth auch die älteren Schriften, besonders: „Die Aequatorfrage" vom Geologen Kreichgauer, in St. Gabriel bei Mödling (Nieder-Oesterreich), ferner: „Der einstige zweite Mond der Erde" vom Geologen O. Kars (Verlag Max Schildberger, Berlin-W.), vor allem aber: „Ein Gestaltungsprinzip der Erde" von Ingenieur Paul Reibisch (Dresden, Druck von Wilhelm Baensch).

Während Kreichgauer die ruckweise Verschiebung der Erdkruste über dem Erdkern nach dem Vorgange des belgischen Geologen Folie als Resultat tektonischer Spannungsdifferenzen erklärt, behauptet Kars, daß die Erdkugel ihre Rotation und Pendulation durch den Aufstieg eines früheren zweiten Mondtrabanten in Afrika erhalten habe. Reibisch schwankt zwischen beiden Annahmen.

Um eine Klärung zwischen den Ansichten dieser Autoren herbeizuführen, wandte ich mich zunächst an Kars und ersuchte ihn um eine Kritik seines Kollegen Kreichgauer. Ich erhielt folgendes Schreiben:

> „Gegenüber dem Buche von Kreichgauer und meiner Schrift gibt es nur ein entweder — oder. Wer mit Kreichgauer und den modernen Geophysikern in jedem Gebirge ein Erzeugnis einer früheren Erdperiode sieht, kann darin nicht auch Erzeugnisse des Mondfalles erblicken. Wer aber den Mondfall, so wie ich ihn behauptet habe, für möglich hält, für den ist die Erdoberfläche vor dem Mondfalle nahezu glatt und eben, für den sind also auch tertiäre Schwerkraft-Zentren u. dgl., die aus der Lage der Gebirge herausgelesen werden, einfach unmöglich.
>
> Haben denn die Gebirge wirklich eine solche Bedeutung? Sind sie denn die einzigen Träger tertiärer, sekundärer, archäischer Schichten? Ich dächte, unter den ausgedehnten Diluvialebenen und unter dem Weltmeere liegen hundertmal mehr solcher Schichten und diesen an Flächenausdehnung, Volumen und Gewicht so beträchtlichen Teilen der Erdrinde gegenüber können diejenigen Teile, die um durchschnittlich $^1/_2$ Promille des Erdradius darüber hinausgehoben worden sind, nicht ins Gewicht fallen.

*) Vergl. N. M. R., Band 17, I, Seite 17. u. ff.

Die Wissenschaft muß fortschreiten mit der gereifteren Erkenntnis und die Herren Geophysiker müssen umlernen, mag es sie auch noch so schwer ankommen. Man hat eben bisher viel zu sehr mit dem körperlichen Auge gesehen, zu wenig mit dem geistigen. Ein Vorwurf soll daraus niemand gemacht werden. Es ist ganz natürlich, daß man dem, was das Auge schaut, einen größeren Wert beimißt. Mir gings ähnlich. Als ich von Mürren aus die Jungfrau mit ihrem grandiosen Absturz ins Lauterbrunner Tal betrachtete, hatte ich den Eindruck der Majestät, als ich mir dann aber klar machte, wie viel hundert ähnlicher Riesen es in der Schweiz gibt, als ich weiterhin im Geiste unsre Alpenkette mit dem Himalaya und der Andenkette in Vergleich stellte, da verschwand diese Majestät vollständig. Wie groß sind schon an räumlicher Ausdehnung die Diluvialebenen im Vergleich mit der Gesamtheit der Gebirgsareale der Erde! Woher stammen die Schuttmassen des Diluviums, wenn nicht von den Bergen, die im Augenblicke ihrer Entstehung viel höher waren. Kann man im Ernste von einem Gebirge behaupten, es sei in der Jura- oder Kreidezeit entstanden, wenn man sich sagen muß, daß es einst von tertiären Schichten überlagert war? Donau und Ganges, Jangtsekiang und Hoangho, Lorenzstrom und Amazonenstrom zeigen uns heute noch die westöstliche Richtung der diluvialen Sintflutströme und in weiten Gebieten sind trotz abweichenden Laufs der heutigen Gewässer die einstigen Diluvial-(Eiszeit)ströme noch erkennbar. Diese Ströme sind für die Erdgeschichte wichtiger, als alle Gebirge zusammen genommen, deren Wert für die Wissenschaft nur darin liegt, daß man in ihnen die Blätter des Urkundenbuchs der Erde aufgedeckt sieht, die sonst unter den breiten Diluvialschichten versteckt und unerreichbar sind."

So beträchtliche Polverschiebungen, wie sie Kreichgauer behauptet und wie sie in Wahrheit nur (?) auf dem Planeten Uranus eingetreten sind, können nur durch Mondfälle erklärt werden.

Dann wandte ich mich an Professor Simroth in Leipzig, der mir folgendes Schreiben sandte:

„Die Geschichte mit dem Mond in Afrika ist wunderlich genug. Ihre Literaturangaben sind wohl durchweg jünger, als meine eigne Idee. Als ich Reibisch's Gedanken aufgriff und seine Bedeutung im Colleg weiter verfolgte, ersuchte mich Ostwald um einen Aufsatz für seine „Annalen der Philosophie" in möglichst weiter Auffassung. Da habe ich binnen 3 Tagen die Konsequenzen gezogen und zu Papier gebracht, einschließlich den 2. Mond.

Doch scheinen die Folgerungen im Allgemeinen richtig. Ich habe die Jahre bisher, aber zum Nachteil meiner übrigen Arbeiten, zur genaueren Durcharbeitung gebraucht, die wohl allein erst, auch der Pedanterie gegenüber, Beweiskraft beanspruchen darf. Das

Wunderlichste, was ich inzwischen erfahre, ist die Zusendung des Astronomen Franz, Direktor der Breslauer Sternwarte. In seiner Arbeit über die sogen. Mondmeere (Sitzungsber. d. Berliner Akademie 1906) weist er ähnliche Massenverschiebungen auf dem Monde nach und kommt jetzt bereits von selbst auf die Parallele mit der Pendulation der Erde."

Nach Erhalt desselben befragte ich Kreichgauer über seinen Eindruck vom Buche Simroths und erhielt nachstehende Zeilen:

Das Buch von Simroth über die Pendulationstheorie habe ich mir verschafft. Viele von den darin angeführten Tatsachen sind interessant und wichtig, aber manches ist auch wieder unhaltbar. Ich will nur das Auffallendste herausgreifen. Auf der nördlichen Halbkugel sind die drei bis vier genannten Gebirgslinien vorhanden, aber auf der afrikanischen Seite fehlen sie vollständig, während sie dort gerade so gut vorhanden sein müssten. Prof. Simroth vermutet ferner, daß die Gebirgsbogen ungefähr unter jenem Kreise gebildet werden sollen, der durch die Schwingpole geht und mit dem Aequator einen Winkel von 50 Grad einschließt. Dieser Kreis zeichnet sich allerdings etwas aus gegen die übrigen, aber nur dadurch, daß er bei der Bewegung vom Aequator weg am meisten in sich zusammengestaucht wird, weil er sich dann verkürzen muss, bei der Bewegung auf den Aequator hin wird er aber gedehnt. Es könnten also im ersten Fall auf jenem Kreise nur eine Serie von Faltungen senkrecht zu seiner Richtung eintreten, die wirklichen Faltungen laufen ihm aber nahezu parallel. Wir haben ferner in Nordeuropa ausschließlich Zeichen warmen Klimas bis zum Diluvium. Wo bleiben die Zeiten, zu denen dieser Norden früher ähnlich kalt war wie in der Eiszeit? Wo bleiben in Südafrika die Anzeichen eines warmen Klimas für das Paläozoicum? Am Ende des Paläozoicums bestand dort eine gewaltige Eiszeit, also am Ende seiner äquatorialen Schwingungsphase. Die genannte Eiszeit erstreckte sich aber auch auf Vorderindien und einen Teil von Australien, während diese Länder nach der Pendulationstheorie, als dem Schwingpole ziemlich nahe gelegen, niemals kaltes Klima erreicht haben sollten. Der indische Ozean war damals das Zentrum der Kälte. Was wir ferner vom größten Umschwung in den Organismen wissen, das erste Auftreten der höheren Säugetiere nämlich und der ersten Dikotylen, das weist auf den westlichen Teil von Nordamerika hin, eine Stelle, die von den Pendulationen verhältnismässig wenig hätte berührt werden sollen. Die Eiszeit im ganzen Norden von Nordamerika will sich auch gar nicht einfügen lassen und doch war sie viel auffallender als unsere europäische.

Ein die Erde exzentrisch treffender Mond könnte ja gewiss eine Art Libration hervorbringen, die Periode dürfte aber ein,

oder höchstens wenige Jahrzehnte nicht überschreiten. Nur eingehende physikalische Prüfung könnte die Zeit etwas näher bestimmen. Perioden von Jahrtausenden wären völlig ausgeschlossen. Nur fortwährend wirkende Kräfte sind imstande bedeutende und langsame Aenderungen der Rotationsaxe zu bewirken, das bekannteste Beispiel bietet die Präzession mit ihrer Periode von 26000 Jahren."

Diesen Brief sandte ich dem Urheber der Simroth'schen Pendulations-Theorie, Ingenieur Reibisch in Dresden, welcher folgendes antwortete:

„Wennschon Kreichgauer vom rein geologischen Standpunkte aus zur Konstruktion seiner Polkurve gelangte, so scheint mir doch gerade unter dieser etwas einseitigen Auffassung seine Arbeit zu leiden. Ich besitze selbst Kreichgauers Buch und bin weit entfernt, der scharfen Denkarbeit dieses Mannes zu nahe zu treten; eines aber wundert mich immer wieder, daß er das Ueberschneiden von Land- und Wasserprofil nicht herausgefunden hat, da es sich ihm doch an so vielen Stellen in seiner Arbeit hätte aufdrängen müssen, wo er oft durch mühsames Vereinigen mehrerer Voraussetzungen erst zu der erstrebten Konsequenz gelangt. Auch die von Kreichgauer erhobenen Einwände gegen die Pendulationstheorie sind mir interessant, bewegen sich aber ebenso auf dem einseitigen Gesichtspunkte der — sagen wir mal „schematisierenden Geologie". Daß in Afrika, also Südafrika, kein Analogon zu den vier europäischen Gebirgsbogen sich findet, ist doch nicht absonderlich vom Standpunkte der Pendulationstheorie aus; — als wenn die Natur nach Schema F arbeitete! Und dennoch haben wir auch in Südafrika ein Gegenstück zu dem Stauungsvorgang, der in Europa jene Gebirgsbogen auffaltete; aber in Südafrika ist dieser Stauungsvorgang nicht als Faltungsprozeß vor sich gegangen, was aus den horizontal gelagerten permischen und triasischen Schichten der Karrooformation ohne weiteres sich ergibt. Dagegen hat sich dort der Stauungsvorgang nach meiner Meinung in der besonderen Form vollzogen, daß aus unermeßlichen Tiefen das heute jene zahlreichen Schlote erfüllende Blaugrund-Material emporgedrückt, emporgequollen ist, analog jener Erscheinung, die der Bergmann als schwimmendes Gebirge bezeichnet. Wäre dieser Blaugrund — wie Prof. Rich. Beck (Freiberg) annimmt, „durch vulkanische Explosionen aus großer Tiefe heraufgeschleudert worden" und „füllte die Röhren, die ausbrechende Gase sich selbst gebohrt hatten, indem sie vorhandenen Klüften folgten", dann, meine ich, wären die Schichten der Karroo-Formation nicht ungestört geblieben. Die Natur sucht immer den einfachsten Ausweg, indem sie nicht die schwierigere, sondern die leichtere Arbeit leistet, um den Ausgleich zu schaffen; sie arbeitet — wie

gesagt — nicht schematisch. — Daß Kreichgauer in Europa vor dem Diluvium ausschließlich Zeichen warmen Klimas findet, ist mir absonderlich. Die permokarbone Eiszeit, die bis nach Mitteleuropa vordrang, kann ihm doch kein Novum sein?! Weiter schreibt Kreichgauer: „Wo bleiben in Südafrika die Anzeigen eines warmen Klimas für das Paläozoicum?“ (gemeint ist: während des europäischen Paläozoicums). Die Antwort ist klar und einfach. Während des europäischen Paläozoicums wurden die triasischen Schichten*) der Karrooformation abgelagert u. z. auf den bereits dort vorhandenen permischen Sedimenten. Es bietet dies für mich einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, dass unter diesen südafrikanischen permischen Sedimenten Kohlenstoff — sei es in Form von Kohle oder von Graphit — eingelagert war, der unter hohem Druck und gleichzeitiger starker Erhitzung zu Diamant auskristallisierte und in der nächstfolgenden (für Südafrika polaren) Schwingungsphase — also während des europäischen Mesozoicums — infolge des damit verbundenen Stauungsdruckes mit dem Muttergestein emporgetrieben wurde, wie oben angedeutet.

Weiter erwähnt Kreichgauer eine Eiszeit in Vorderindien und einen Teil von Australien, die gleichzeitig mit einer gewaltigen Eiszeit in Südafrika am Ende des Paläozoicums (welches? des europäischen oder des südafrikanischen?) bestanden haben soll. Der indische Ozean sei damals das Zentrum der Kälte gewesen.

Hiergegen führe ich Albrecht Penck an: Die Eiszeiten Australiens (Zeitschr. der Ges. für Erdkunde zu Berlin, Band XXXV, 1900, Nr. 4); da heißt es auf Seite 262 wörtlich:

> „So liefert denn die angenommene Polverschiebung zunächst eine recht plausible Erklärung der permokarbonen Blockformationen. Aber Schwierigkeiten erwachsen, wenn wir zu dem in den Indischen Ozean verlegt gedachten Südpol den Nordpol aufsuchen. Er fällt in das nordwestliche Mexico, an die Grenzen der Staaten Durango und Zacatecas. Keine einzige Beobachtung weist darauf, daß diese Stelle einst ein Pol der Erde gewesen; in gleich weitem Umkreis von 55°, in dem sich um den gemutmaßten Südpol im Indischen Ozean die permokarbonen Blockformationen finden, kennen wir solche um den zugehörigen Nordpol nicht. In diesen Umkreis fällt nicht blos das südliche Süd-Amerika nördlich der Madeira-Amazonas-Linie, dessen geologische Erforschung uns vielleicht noch manche Ueberraschung bietet, sondern auch das ganze, größtenteils gut durchforschte Nord-Amerika, wo, wie schon erwähnt, permokarbone Blockformationen nicht bekannt ge-

*) Die Triasperiode ist gekennzeichnet durch heißes Klima mit teilweise wüstenartigem Charakter.



worden sind. Allerdings könnte man einwenden, daß dem Mittelpunkt der großen Inland-Eismassen des Nordens während der Eiszeit keineswegs die Mitte der südlichen Vergletscherungen gegenüberlag; denn als diese ist am besten der Südpol aufzufassen. Aber wenn wir auch eine ähnliche Asymmetrie der Mitten permokarboner Gletschergebiete auf beiden Hemisphären annehmen wollen, so fehlt uns immer das nordhemisphäre Seitenstück zu dem Phänomen rings um den Indischen Ozean herum."

Penck kommt dann von Seite 264—271 ausführlich auf die Möglichkeit zu, daß es sich hierbei um die „Riefung von Geschieben" handeln könne, die er in älteren grobkörnigen Nagelfluhen beobachtet und zuerst aus der subalpinen Molasse*) beschrieben habe. „Es handelt sich da um flache, meist parallele, striemenähnliche Furchen, die etwa jenen gleichen, die man erhält, wenn man über Butter mit einem schartigen Messer hinwegfährt."

Daß Kreichgauer das erste Auftreten der höheren Säugetiere und der ersten Dikotylen nach dem westlichen Teil von Nordamerika verlegt, bedeutet eine Ueberschätzung des Alters jener Sedimente, worauf Simroth des öfteren hingewiesen hat. Bereits in meiner Abhandlung II. p. 43 habe ich festgestellt, daß die Sedimente auf unserm atlantisch-indischen Nordquadranten älter sind, als die entsprechenden Ablagerungen auf dem pazifischen Nordquadranten, wozu auch das westliche Nordamerika gehört.

Die Eiszeit Nordamerikas (das Diluvium) entspricht in ihrem west-östlichen Verlauf durchaus der europäischen Tertiärzeit und dem Pliocän bis zum Ausklingen dieser polaren Schwingungsphase beim Höhepunkt des europäischen Diluvium.

Bisher habe ich noch keine Vermutungen über die Ursachen der Pendulation ausgesprochen. Meine Untersuchungen und Schlußfolgerungen fußen nur auf Tatsachenmaterial, welches ja reichlich genug vorliegt. Dabei suche ich stets die natürlichste Erklärung unter Beachtung aller mir bekannt gewordenen Begleiterscheinungen herauszuschälen. Eine ungezwungene Erklärung muß selbstverständlich allen Gesichtspunkten gerecht werden; wollte man aber nur nach den heute gerade gültigen geologischen Ansichten allein urteilen, Ansichten, die schon morgen als veraltet gelten könnten (vergl. die neuesten Feststellungen gelegentlich des Simplondurchstichs), dann kommt man auf ein totes Gleis.

Die angeführte Arbeit: Der einstige zweite Mond der Erde von O. Kars besitze ich; sie hat keinerlei wissenschaftliche Bedeutung. Dagegen verfolge ich mit grossem Interesse die Untersuchungen von Prof. Wiechert (Göttingen), der auf Grund seiner vorzüglichen seismischen Untersuchungen eine Verschiebung

*) Pseudoglaciale Erscheinungen. Das Ausland 1884, S. 641.

des Erdpanzers (im Stübel'schen Sinne) gegen den Erdkern für sehr wahrscheinlich hält; damit wäre auch die Brücke zwischen Pendulation und Erbebenforschung geschlagen.

Ich habe in Vorstehenden alle die von Kreichgauer gegen die Pendulationstheorie gebrachten Einwände in einfacher und ungezwungener Weise wiederlegen können und danke Ihnen bestens für die mir dazu gebotene Gelegenheit.

Nunmehr gab ich Professor Kreichgauer das Schlußwort, welches folgendermaßen lautete:

„Die Differenzen zwischen der Auffassung von Herrn Reibisch und der meinigen lassen sich nicht leicht durch kurze schriftliche Notizen beleuchten, vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, eingehender darüber zu sprechen. Jedenfalls könnnen nur neue Beobachtungen einigermaßen die Entscheidung bringen. Ich hoffe am meisten von der Untersuchung in Mexiko und nördlich davon. Das Zitat von Penck ist allzu pessimistisch gefärbt. Was in Australien an Spuren der permischen Eiszeit gefunden wurde, verschwindet ganz gegenüber den südafrikanischen. Deswegen muß auch der Schwerpunkt im Stillen Ozean ganz wo anders gesucht werden, als ihn Penck annimmt. Außerdem fehlt noch eine strenge Ueberprüfung der geologischen Funde in Australien; Indien und Südafrika haben ihre Probe glänzend bestanden."

Wie auch die kommenden Ergebnisse lauten mögen und wie die Einzelheiten sich verschieben, so viel steht fest, daß die Tatsache einer Pendulation resp. Libration der Erdrinde vorhanden ist.

Auf welche Weise dieses „Atmen der Erde" aber als terrestrische Magie den biologischen und psychologischen Charakter der Lebewesen, beeinflußt, das soll ein dritter Aufsatz zeigen.

Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, Christus anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: Durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten und zwar die Mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns.

Goethe.

Jede echte Erzeugung der Kunst ist unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst, und kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück und hängt nur darin mit dem Menschen zusammen, daß sie Zeugniß gibt von der Vermittlung des Göttlichen in ihm. Beethoven.

DAS BUCH DZYAN ALS QUELLE DER GEHEIMLEHRE HELENE BLAVATSKYS.*)

Von Prof. Hoffmann (Rom).

Die Copie des Buches Dzyan, von welchem H. P. Blavatsky als der Grundlage der „Geheimlehre“ spricht, ist ein Band unbekannten Alters, der in der Felsenbibliothek aufbewahrt wird, die in der Wand einer Schlucht eingemeiselt ist, in welcher zwei der Meister leben. Es enthält ein einziges Symbol auf jeder Seite und wenn diese in der Hand eines befähigten Schülers gehalten wird, so entrollt sich vor ihm die durch das Symbol angedeutete Szene wie ein lebendes Bild.

Beschreibungen dieser Bilder sind von Zeit zu Zeit gegeben worden, und von einem derselben scheint die interessante Notiz zu handeln, die aus der Feder des Signor Giovanni Hoffmann, Professor des Chinesischen und Japanischen in Rom und Autor einer Mandshurischen Grammatik stammt, der so liebenswürdig war, mir einen Abdruck im Theosophist zu gestatten. Er fügt die Information hinzu, daß von Tzian's Werk, Yu-Fu-King oder „Das Buch geheimer Korrespondenzen“ von Ma-tuan-lin in dem Buche Wen-King-Fung-hao, Buch 211, S. 27, gesprochen wird.

Prof. Hoffmann schreibt:

Nachforschungen über das Buch der Geheimlehre, über den Ursprung des mysteriösen Manuskripts, ausgeführt in ideographischen Charakteren auf Palmblättern und nach Madame Blavatsky die Quelle, aus der sie ihre Geheimlehre entnahm. Was hier folgt, ist das, was ich als Ergebnis meiner eigenen Nachforschungen gefunden habe.

Magie und Alchemie wurden beide selbst noch vor der Zeit Lao-ze's, zurzeit des Konfuzius in China praktiziert und diese Studien wurden wieder von dem Kaiser Huang-ty belebt, der im Jahre 2697 vor Christus regierte.

Im vierten Jahrhundert unserer Aera, zog sich ein Taoist oder Schüler Lao-ze's, des Begründers des Tao, dessen Name Ly-tzian war, in die Berge — wahrscheinlich Tibet's — zurück, um sich der Meditation hinzugeben, und er erzählt, daß ihm während seiner Meditationen der Schatten des Kaisers Huang-ty erschien und seiner Sorge ein Buch, betitelt Yu-Fu-King oder das Buch der geheimen Korrespondenzen, anvertraute, mit der Weisung, seinen Inhalt den Taoisten mitzuteilen. Ma-tuan-lin, der berühmte Historiker der Thangdynastie,

*) Wir finden diese Mitteilungen im Oktober-Heft des Theosophist, und glauben sie unsern Lesern vermitteln zu sollen.

spricht von diesem Buch und von der Erscheinung, welche Tzian (im tibetanischen Dzyan) hatte; aber er fügt hinzu, daß das Werk nur „unverständliches Kauderwelsch ohne Kopf noch Schwanz sei."

Ich behaupte, daß Tzian das Geheimnis dieser seiner Lehre der Tzianitischen Priesterschaft — einer rein taoistischen — mitgeteilt haben muß, insoweit, als sie die Idee vom „Sein" und „Nichtsein" (dem absoluten) lehrt, welche das fundamentale Prinzip der Lao-ze-Cosmogonie ist, von welchem ich in der Einleitung zu meinen Vorträgen über die chinesische Sprache am königl. Institut der Sprachen in Neapel sprach und das ist auch in umfassender Weise von Professor Puini in seinem großen Werk Buddha, Confuzius und Lao-ze erwähnt worden, welches 1878 in Florenz publiziert wurde, das ist 10 Jahre vor dem Tage, an welchem Madame Blavatsky ihre Secret Doctrine veröffentlichte.

Ihr gebührt daher das Verdienst, die formlose Masse von Aphorismen des Dzyan oder Tzian wieder geordnet zu haben, aber die darin dargelegte Lehre paßt vollständig auf die Schule Lao-ze's und in keiner Weise auf die vedische, wie sie das gerne angenommen sehen möchte.

In China finden wir die ältesten Quellen der Wissenschaft und Religion, eine die weit älter ist als die der Veden, und sicherlich ist die pythagoräische Arithmetik nur ein Plagiat der alten chinesischen Arithmetik, während die gymnosophistischen Meister des Pi-ta-guru (Pythagoras) lehren, daß ihnen die Wissenschaft der Zahlen von einem Volke mitgeteilt wurde, welches den Norden der Alpinen Ebenen von Tibet bewohnte, also von den Chinesen.

Das ist es, was ich tatsächlich klar gezeigt habe, wenn ich von dem morphologischen Ursprung unserer eignen Zahlen spreche, welche noch immer alle Spuren ihrer chinesischen Umrisse tragen.

Ich bin sehr erfreut zu hören, daß es Leute gibt, die kompetent sind, sich für eine so wichtige Frage zu interessieren und mein eignes bescheidenes Wort aus reinem Interesse für die Sache der Wahrheit beizusteuern.

Der Tarot ist eine unerschöpfliche Quelle religiöser, wissenschaftlicher, archäologischer, philosophischer, historischer, esoterischer und magischer Kenntnis und liefert über jeden dieser Gegenstände mit verständiger Auswahl Bücher der Enthüllungen, die mit jedem Tag immer umfangreicher und vollkommener werden.

TUBDAN TSCHŒKI NIMA GELEG NAMGYAL,

der mächtigste Priester der Erde. *)

Wir sind in der glücklichen Lage unsern Lesern ein Bild des höchsten und mächtigsten Geistlichen der ganzen Erde zu vermitteln, dessen Reich „von den Kalmücken an der Wolga bis zu den Burjäten am Baikalsee, von der Küste des Eismeeres bis unter Indiens glühende Sonne" reicht.

Tubdan Tschöki Nima Gelég Namgyal ist der siebente Taschi Lama im Labrang zu Taschi-Lumpo. Am 12. Febr. 1907 wurde Sven Hedin von ihm empfangen und wir verdanken seiner Schilderung den Eindruck eines wirklich geistig Großen. Wer in „Transhimalaya" zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird gleich mir empfinden, wie viel Unausgesprochenes zwischen den beiden Männer hinüber und herüber gegangen ist und wie Sven Hedin, der gewiß nur mit dem Gemüt des Forschers jene Audienz erstrebte, als ein innerlich Bereicherter die Schwelle des einfachen Gemaches des Taschi-Lama verließ. Ruft er doch selbst in tiefer Begeisterung aus: „Wunderbarer, unvergeßlicher Taschi-Lama! Nie hat ein Mensch einen so tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Nicht als Gottheit in Menschengestalt, sondern als ein Mensch, der sich in Herzensgüte, Reinheit und Keuschheit der Grenze der Vollkommenheit so sehr nähert, als dies überhaupt möglich ist. Seinen Blick werde ich nie vergessen; er strahlt eine ganze Welt voll Güte, Demut und Menschenliebe aus, und niemals habe ich ein solches Lächeln, einen so feingeschnittenen Mund, ein so edles Antlitz gesehen.

„Sein Lächeln verließ ihn keinen Augenblick, er lächelte wie ein Schlafender, der von etwas Schönem und Ersehntem träumt und jedesmal, wenn unsre Blicke sich trafen, steigerte sich sein Lächeln, und er nickte mir so freundlich und gütig zu, als ob er sagen wolle: „Vertraue nur blind meiner Freundschaft, denn ich meine es mit allen Menschen gut."

„Die Inkarnation Amitabhas! Die irdische Hülle, in der die Seele Amitabhas durch die Zeiten fortlebt! Also eine Gottheit voll übernatürlicher Weisheit und Allwissenheit. Die Tibeter glauben, daß er nicht nur alles weiß, was geschieht und geschehen ist, sondern auch alles, was geschehen wird. Mag er Amitabha selber sein; soviel ist gewiß, daß er ein ganz außerordentlicher Mensch, ein seltener, einziger, unvergleichlicher Mensch ist."

*) Sven Hedins Besuch beim Taschi Lama ist der Glanzpunkt seiner letzten Reise, den der große Reisende in fesselnder Weise in seinem 2bändigen Werke „Transhimalaya" zu schildern versteht. Wir fassen das Wichtigste daraus oben zusammen.

Das Aussehen des Taschi-Lama schildert Sven Hedin: Seine Gesichtsfarbe ist hell, mit einem kleinen Stich ins Gelbliche, er ist eher klein als mittelgroß, ebenmäßig gebaut, sieht gesund und unverdorben aus und hat bei seinen kürzlich zurückgelegten 25 Jahren Aussicht ein hohes Alter zu erreichen. In seinen kleinen, hübschen, weichen Händen hält er einen aus roten Kugeln bestehenden Rosenkranz. Das kurzgeschorene Haar ist schwarz, auf der Oberlippe kaum eine Andeutung von Bartwuchs, die Lippen sind nicht dick und voll wie bei andern Tibetern, sondern fein und harmonisch modelliert, die Farbe der Augen ist kastanienbraun.

Köppen sagt in seinem „Lamaismus" von den beiden Oberpriestern der Gelbmützen (Gyelugpas): Von diesen gilt der Pantschen Rinpotsche auf Taschi-Lunpo in letzter Instanz meistens für eine Verkörperung des Dhyani-Buddha der gegenwärtigen Weltperiode, Amitabha, aber auch der Bodhisattvas Mandschuschri und Vadschrapani, näher endlich für die übernatürliche Wiedergeburt des Reformators und Stifters der Gelbmützen Tsongkapa; der Dalai-Lama von Lhasa dagegen immer für die Inkarnation des Bodhisattva Avalokiteschwara (Padmapani) (Vergl. dazu den folgenden Artikel H. P. Blavatskys über Reinkarnation in Tibet). Die Groß-Lamas von Taschi-Lunpo, fügt Waddell dem hinzu, gelten wenn möglich, für noch heiliger als die Großlamas von Lhasa, weil sie weniger durch weltliche Regierungsgeschäfte und politische Angelegenheiten befleckt und berühmter wegen ihrer Gelehrsamkeit sind.

Lassen wir uns nun weiter von Sven Hedin von seiner Heiligkeit den Pantschen Rinpotsche erzählen: Der Taschi Lama war sechs Jahre alt, als ihn das Schicksal zum Papst in Taschi-Lunpo berief, einer Würde, die er bei meinem Besuch schon 19 Jahre bekleidete. Er soll in Tagbo im Lande Gongbo geboren sein. Wie der Papst in Rom, ist auch er, trotz seines großen religiösen Einflusses, ein Gefangener im tibetanischen Vatikan und führt ein nur durch religiöse Vorschriften geregeltes Leben, da jeder Tag des Jahres seine bestimmten kirchlichen Verrichtungen und Geschäfte hat. So hatte er zum Beispiel am 20. Febr. in Begleitung der ganzen höheren Geistlichkeit vor den Gräbern aller seiner Vorgänger das Knie zu beugen. Als ich ihn fragte, wo er selbst beigesetzt werden würde, wenn es dem Amitabha gefiele, sich in einem neuen Taschi-Lama zu reinkarnieren, erhielt ich die Antwort, daß man ihm eine ebenso prachtvolle Grabkapelle bauen werde, wie den früheren, und daß ein Konklave, hochgestellter Priester über den Platz zu entscheiden habe.

Einer der Mönche erzählte Hedin, „daß ein Taschi-Lama,. wenn er den Tod heran nahen fühle, nach den Vorschriften des heiligen Gesetzes in sitzender Stellung bleiben müsse, mit untergeschlagenen Beinen und die Hände mit der Innenseite nach oben im Schoß, da er in derselben Stellung sterben müsse wie der meditierende Buddha. Seine letzten Augenblicke werden ihm von einer Menge Mönche versüßt, die ihn auf allen Seiten

umgeben die Luft durch das Murmeln ihrer Gebete erfüllen, unaufhörlich mit den Handflächen und der Stirn vor ihm auf dem Fußboden niederfallen und ihm und seinem fliehenden Geist göttliche Anbetungen zuteil werden lassen. Wenn er das Bewußtsein verloren und keine Gewalt mehr über seine Körper hat und schlaff zusammensinkt, wird er gestützt, und wenn das Leben entflohen ist, setzt man ihn so, daß er in der orthodoxen Stellung erstarrt. Der Tote wird mit dem priesterlichen Ornat bekleidet — jedes Stück ist neu und noch nie getragen worden —, dann setzt man ihm die hohe Mitra auf den Kopf, Totengebete werden hergesagt, mystische Zeremonien vorgenommen, und so schnell es sich machen läßt, setzt man den Toten, immer noch in sitzender Stellung, in ein metallenes Gefäß. das dann mit Salz gefüllt und hermetisch verschlossen wird. Darauf wird seine Grabkapelle in Ordnung gebracht."

So steht auch der Tod des höchsten Geistlichen der Erde genau unter den Vorschriften eines orthodoxen Rituals wie sein Leben, das nur in geistiger Hinsicht sich zu voller Freiheit entfaltet. Den Eindruck, den der Aufenthalt bei diesem Heiligen*) in Sven Hedin hinterließ, faßt er selbst in die Worte: „Er war eine jener seltenen, feinen und edlen Persönlichkeiten, die andern das eigne Leben wertvoller und inhaltsreicher erscheinen lassen. Ja, die Erinnerung an den Taschi-Lama wird mich begleiten, solange ich lebe. Seine Freundschaft kennt kein Falsch, sein Schild ist fleckenlos und sonnenhell, in Treue und Demut sucht er Wahrheit und weiß, daß er durch den tugendhaften, pflichtgetreuen Lebenswandel eine würdige Freistatt ist für den Geist des mächtigen Amitabha."

---

*) Vergl. N. M. R., Bd. 17, 2. Bücherschau.

REINKARNATION IN TIBET.*)

Von Helene Petrowna Blavatzky.

Es ist dem Europäer noch so wenig bekannt, was in Tibet und selbst in dem zugänglicheren Bhûtan vorgeht, daß eine Englisch-Indische Zeitung, eine von denen, die vorgeben, Alles zu wissen, und sicherlich über jeden nur denkbaren Gegenstand sprechen, gleichgiltig, ob er ihnen wirklich bekannt ist oder nicht, tatsächlich mit folgendem Ausdruck wertvoller Information herauskam:

Es wird nicht allgemein bekannt sein, daß der Deb Râjâ von Bhûtan, welcher im letzten Juni starb, dessen Ableben aber bis zum gegenwärtigen Moment im Dunkel gehalten wurde, wahrscheinlich um Beunruhigungen zu vermeiden, unser alter und erfolgreicher Gegner von 1864—65 ist. . .

Das Gouvernement von Bhûtan besteht aus einem geistigen Oberhaupt, Dharm Râjâ genannt, eine Inkarnation Buddha's [?!!] die niemals stirbt, und einem Civil-Herrscher, Deb Râjâ, in dem sich alle Autorität concentrieren soll.

Eine unwissendere Behauptung konnte schwerlich je aufgestellt werden. Man kann wohl annehmen, daß christliche Autoren selbst weniger an die Reinkarnation Buddhas glauben als die Buddhisten auf Ceylon, und daß sie sich darum wenig kümmern, ob ihre Behauptungen genau sind. Aber warum berühren sie in einem solchen Fall das Gebiet überhaupt? Es werden jährlich von der Regierung große Summen aufgewendet, um alte Manuskripte zu beschaffen und die Wahrheit aller Religionen und Völker zu studieren, und es zeigt wenig Achtung vor Wissenschaft oder Wahrheit, wenn man Leute, die Interesse an denselben haben, durch zungengeläufige und verächtliche Behandlung von Tatsachen irreführt.

Auf Autorität direkter Informationen, die wir in unseren Hauptquartieren erhielten, wollen wir versuchen, eine genauere Beschreibung der Lage zu geben, als wie bisher aus Büchern zu erlangen war. Die Quellen unserer Informationen sind erstens einige sehr gebildete Lamas; zweitens ein europäischer Reisender, der es vozieht seinen Namen nicht zu nennen; und drittens ein hochgebildeter junger Chinese, der in Amerika erzogen wurde und seither dem Luxus eines weltlichen Lebens und den Vergnügungen der westlichen Zivilisation die verhältnismäßigen Entbehrungen eines religiösen und beschaulichen Lebens in Tibet vorgezogen hat. Beide der letztgenannten Herren sind Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Eben ist eine Botschaft von unserem „himmlischen" Bruder, der nie eine Gelegenheit versäumt, Briefe mit uns auszutauschen, aus Darjeeling angekommen,

*) Theosophist, März 1882. Nachdem durch Sven Hedin näheres über den Taschi-Lama bekannt geworden ist, dürfte dieser gute Artikel H. P. B.'s unsere Leser gewiß interessieren.

Im gegenwärtigen Artikel wollen wir außer der Widerlegung der wunderlichen Bemerkung, der Bhûtanesische Dharma Râjâ sei „eine Inkarnation Buddhas“ nur auf einige Absurditäten hinweisen, in welche einige voreingenommene Autoren verfallen sind.

Es ist sicherlich nichts davon bekannt — wenigstens nicht in Tibet, — daß das geistige Oberhaupt der Bhutanesen „eine Inkarnation Buddhas sei, die niemals stirbt“. Die Dug-pa oder Rotkappen gehören zu der alten Nyang-na-pa Sekte, welche der religiösen Reformation durch Tsong-kha-pa zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts widerstand. Erst nachdem im zehnten Jahrhundert ein Lama aus Tibet zu ihnen kam und sie von ihrem alten buddhistischen Glauben (der so stark mit den Bhon-Praktiken der Ureinwohner vermischt war) zur Shammar-Sekte bekehrte, stellten die Bhutanesen im Gegensatz zu den Gyelukpas ein regelmäßiges System der Reincarnation auf. Es ist jedoch nicht Buddha oder Sang-gyas, wie er von den Tibetern genannt wird, der sich im Dharma-Râjâ inkarniert, sondern eine ganz andere Persönlichkeit, von welcher wir später sprechen wollen.

Was wissen nun die Orientalisten von Tibet, seiner Civilverwaltung, und besonders von seiner Religion und deren Arten? Nur was sie aus den widersprechenden, in jeder Beziehung unvollkommenen Bestätigungen einiger römisch-katholischer Mönche und von zwei oder drei kühnen Laien-Reisenden gelernt haben, die der Sprache unkundig und kaum auch nur eine Vogelperspektive des Landes geben konnten. Die Missionare, welche sich heimlich im Jahre 1719 in Lhassa einschlichen, durften sich dort nur kurze Zeit aufhalten und wurden schliesslich gewaltsam aus Tibet entfernt. Die Briefe der Jesuiten Desideri, Johann Grueber und besonders des Fra della Penna wimmeln von den größten Absurditäten.*) Sicherlich ebenso abergläubig oder augenscheinlich noch weit mehr als die unwissenden Tibetaner selbst, denen sie jede Bosheit beimessen, braucht man nur diese Briefe zu lesen, um in denselben jenen Geist des odium theologicum zu erkennen, den jeder christliche, besonders aber katholische Missionar für die „Heiden“ und ihren Glauben empfindet; ein Geist, welcher einen gegen jeden Gerechtigkeitssinn blind macht. Und wo könnte sich eine bessere Gelegenheit bieten, ihrem mörderischen Verdruß und ihrer Rachsucht Luft zu schaffen, als in der Sache Tibets, des Landes der Mysterien, des Mystizismus und der Abgeschlossenheit? Außer diesen wenigen vorurteilsvollen „Historikern“ haben nur fünf andere Europäer Tibet jemals betreten. Von diesen fünf drangen Bogle, Hamilton und Turner nur bis zu seinen Grenzländern vor; Manning (der einzige Europäer, von dem man weiß, daß

*) Siehe Anhang zu Narratives of the Mission of George Bogle to Tibet. By Clements A. Markham, C. A., F. R. I., Trübner and Co., London.

er seinen Fuß bis Lhassa setzte starb, ohne seine Geheimnisse zu offenbaren, aus verdächtigen Gründen; obwohl das nie von seinem einzig überlebenden Neffen, einem Geistlichen und Csoma di körös, zugegeben wurde, kam er doch niemals über Zanskar und die Lamaserie von Phag-dal*) hinaus.

Das regelrechte System Lamasischer Inkarnationen der Sang-gyas oder Buddhas begann mit Tsong-kha-pa. Dieser Reformator ist nicht die Inkarnation einer der fünf himmlischen Dhyâns oder himmlischen Buddhas, wie man das im allgemeinen annimmt, von denen man sagt, daß sie von Shâkya-Muni geschaffen worden seien, nachdem er sich zu Nirvâna erhoben hatte, sondern die Amita's, einer der chinesischen Namen für Buddha. Die Ueberlieferungen, die in der Gon-pa (Lama-serie) von Tda-shi Hlum-po aufbewahrt sind, beweisen, daß Sang-gyas sich infolge der großen Erniedrigung, in welche seine Lehren verfallen waren, in Tsong-khapa inkarnierte. Bis dahin hatte es keine anderen Inkarnationen, als jene der fünf himmlischen Buddhas und ihrer Bodhisattvas gegeben. Jeder der Ersteren hatte fünf der Letztgenannten geschaffen (d. h. mit seiner geistigen Weisheit überschattet), es gab und gibt jetzt in allem nur dreißig Inkarnationen, fünf Dhyâns und fünfundzwanzig Bodhisattvas. Weil Tsong-kha-pa unter vielen anderen Reformen auch die Nekromantie verbot (welche bis auf den heutigen Tag noch von den Bhons, den Ureinwohnern Tibets, mit denen die Rotkappen oder Shammars immer verbrüdert waren, mit den ekelhaftesten Riten ausgeübt wird) widerstanden die letzteren seiner Autorität. Die Folge der Handlung war eine Zersplitterung der beiden Sekten. Sich vollständig von den Gyelukpas trennend, ließen sich die Dugpas (Rot-Kappen) zuerst in großer Minderzahl in den verschiedensten Teilen Tibets nieder, hauptsächlich in seinen Grenzländern, und vor allem in Nepal und Bhûtan. Aber während sie eine Art Unabhängigkeit im Kloster von Sakya-Djong beibehielten, der Tibetanischen Residenz ihres geistigen (?) Oberhauptes, Gong-sso-Rimbo-chay, sind die Bhûtanesen dennoch von Anfang an die Untertanen und Vasallen der Dalai-Lamas gewesen. In seinem Brief an Warren Hastings, im Jahre 1774, unterläßt es der Tda-shi-Lama, welcher die Bhûtanesen eine „rohe und unwissende Rasse" nennt, deren „Deb Râjah von dem Dalai-Lama abhängig ist" zu sagen, daß sie auch die Untertanen seines eigenen Staates sind und es über drei und ein halbes Jahrhundert lang bereits waren. Die Tda-shi Lamas sind immer mächtiger gewesen und höher geschätzt worden als die Dalai-Lamas. Die Letzteren sind die Schöpfung des Tda-shi Lama, Nabang-Lob-Sang, der sechsten Inkarnation Tsong-kha-pa's — der selbst eine Inkarnation Amitabhas oder Buddhas war.

*) Wir sprechen vom 19. Jahrhundert. Es ist sehr zweifelhaft ob die beiden Missionäre Huc und Gabet jemals Lha-ssa betraten. Die Lamas leugnen es.



Diese Hierarchie war gesetzmäßig in Lha-ssa eingesetzt, hatte aber ihren Ursprung erst in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

In Mr. C. R. Markham's oben erwähnten, sehr interessantem Werke sammelt der Verfasser jedes Bruchteil an Informationen, das je über diese terra incognita nach Europa gebracht wurde. Es enthält eine Stelle, weche nach unserer Ansicht in wenigen Worten die irrtümlichen Anschauungen zusammenfaßt, welche die Orientalisten vom Lamaismus im Allgemeinen und seinem perpetuellen Reinkarnations-System im Besonderen gewonnen haben. Sie lautet folgendermaßen:

„In der Tat fand zuerst zur Zeit von Hiuen-Thsangs Reise der Buddhismus seinen Weg nach Tibet, sowohl von China wie von Indien her, aber er kam in einer Form, die sehr verschieden von der war, in welcher er Ceylon schon einige Jahrhunderte früher erreichte. Traditonen, metaphysische Spekulationen und neue Dogmen hatten die ursprünglichen Schriften mit einer enormen Sammlung jüngerer Offenbarungen völlig erdrückt und verdunkelt. So erhielt Tibet eine ungeheure Menge an Wahrheit und konnte nur einen Teil davon zur Errichtung eines populären Glaubens aufnehmen. Seit die ursprünglichen Schriften vom Sohn Asoka's in Ceylon eingeführt wurden, war den ergebenen Buddhisten Indiens offenbart worden, daß ihr Herr die fünf Dhyânis oder himmlischen Buddhas erschaffen und daß jeder derselben wieder fünf Boddhisattvas oder Wesen erschaffen hatte, die auf dem Wege waren, die Buddhaschaft zu erlangen. Die Tibetaner hielten diese Phase des buddhistischen Glaubens fest und ihr bestimmter Glauben ist, daß diese Boddhisatvas zum Wohle der Menschheit fortfahren im Dasein zu bleiben, indem sie durch eine Reihenfolge unendlicher Wesen von der Wiege bis zum Grabe gehen. Diese Charakteristik ihres Glaubens wurde allmählig entwickelt, und es dauerte lange, ehe sie ihre jetzige Form*) annahm; aber die Nachfolge inkarnierter Boddhisatvas war die Idee, auf welche sich das tibetanische Gemüt von Anfang an richtete.

Zur selben Zeit wie Max Müller sagt:

„Das niedrigste Element der buddhistischen Reformation ist immer ihr Sozial- und Moral-Kodex gewesen, nicht ihie metaphysischen Theorien.

---

*) Seine gegenwärtige Form ist seine ursprüngliche, wie wir versuchen wollen, weiterhin zu beweisen. Eine korrekte Analyse einer Religion von ihren populären Aspekten aus betrachtet ist ganz unmöglich — am unmöglichsten vom Lamaismus oder esoterischen Buddhismus, wie er von der ununterrichteten, erfinderischen Innbrunst des Volkes entstellt wird. Es besteht ein viel unermeßlicherer Unterschied zwischen dem Lamaismus der gelehrten Klassen der Geistlichkeit und den unwissenden Massen ihrer Gemeinden, als zwischen dem Christentum des Bischof Berkeley und dem eines modernen irischen Bauern. Bisher haben sich die Orientalisten nur oberflächlich mit dem Glauben und den Gebränchen des populären Buddhismus in Tibet bekannt gemacht, und hauptsächlich durch die verzerrende Brille der Missionare, welche jede Religion außer der ihren aus dem Brennpunkt werfen. Denselben Weg hat man bezüglich des Sinhalesischen Buddhismus verfolgt, die Missionare haben, wie Colonel Olcott in dem zu kurzen Vorwort zu seinem Buddhistischen Katechismus beobachtet, die Sinhalesen viele Jahre lang wegen der „Kinderei und Absurdität ihrer Religion“ verspottet, wenn tatsächlich das, wovon sie sprechen, überhaupt kein orthodoxer Buddhismus ist. Buddhistischer Volksglaube und Märchen sind die Ansammlungen von sechsundzwanzig Jahrhunderten.

Jener Moral-Kodex an und für sich ist einer der vollkommensten, den die Welt je gekannt hat, und diesen Segen hat die Einführung des Buddhismus nach Tibet gebracht,"*)

Dieser „Segen" ist geblieben und hat sich über das ganze Land ausgebreitet, es gibt keine Nation, die gütiger, reineren Gemütes, schlichter und mehr der Sünde abhold wäre, als die Tibeter, trotz der Verläumdungen der Missionare.**) Aber dennoch bietet der populäre Lamaismus im Vergleich mit dem wirklich esoterischen oder Arahat Buddhismus Tibets einen so großen Kontrast wie der Schnee, der im Tal fest getreten ist im Vergleich zu den reinen, unbefleckten Massen, die an der Spitze eines hohen Berggipfels glitzern.***) Einige solcher mißverstandener Begriffe über den Letzteren wollen wir nun versuchen, so weit als angängig zu korrigieren.

Ehe klar bewiesen werden kann, wie man den Bhûtanesen gewaltsam dazu brachte, sich zu unterwerfen und ihren Dharma Rajâ dazu die „Inkarnationen" anzunehmen, erst nachdem diese in Lha-ssa geprüft und anerkannt worden waren, haben wir einen Rückblick auf den Zustand der tibetanischen Religion während der sieben Jahrhunderte zu werfen, welche der Reformation vorausgingen. Wie bereits gesagt, kam ein Lama zwischen dem neunten und zehnten Jahrhundert von Kam — jener Provinz, die immer das Bollwerk und das Wärmhaus der Shammar oder Bhon Rituale****) gewesen war, und hatte sie zu dem, was er Buddhismus nannte, bekehrt. Aber damals hatte die reine Religion des Shâkya Muni bereits angefangen, sich in jenen Lamaismus oder besser Fetischismus zu verflachen,

*) Einführung zur Religionswissenschaft, p. XIV.

**) Der Leser hat nur in Mr. Markhams Tibet das warme, unparteiische und freimütige Lob, welches Bogle und Turner dem tibetanischen Charakter und der moralischen Stellung zollen und die begeisterten Lobreden Thomas Mannings über den Dalai Lama und sein Volk mit den drei Briefen der drei Jesuiten im „Anhang" zu vergleichen, um sich selbst eine entscheidende Ansicht darüber zu bilden. Während die ersten drei unparteiischen Erzähler, die keinen Grund haben, die Wahrheit zu entstellen, kaum hinreichende Worte finden, um ihre Zufriedenheit mit den Tibetern auszudrücken, finden die drei Männer Gottes keine anderen Bezeichnungen für die Dalai Lamas und die Tibeter als „ihr teuflischer Gott Vater" „rachsüchtige Teufel", „Feinde, die zu heucheln wissen", „die betrügerisch, arrogant und hochmütig, schmutzig und unmoralisch sind" etc., alles in demselben Tone um der Wahrheit und christlichen Milde willen!

***) Wie Vater Desideri in einer seiner wenigen korrekten Bemerkungen über die Lamas von Tibet sagt, „wenn auch viele ihre mysteiiösen Bücher lesen können, nicht einer kann sie erklären" — eine Beobachtung, die beiläufig mit ebensoviel Recht auf die christliche wie auf die tibetische Geistlichkeit angewandt werden könnte (Siehe Tibet, p. 306.)

****) Die Shammar Sekte ist nicht, wie fälschlich angenommen wird, eine Art von korruptem Buddhismus, sondern ein Auswuchs der Bhon-Religion, die selbst ein Ueberrest der alten Chaldäischen Mysterien, jetzt eine Religion ist, die auf Necromantie, Zauberei und Wahrsagerei basiert. Die Einführung das Namens Buddha in dieselbe bedeutet garnichts.

Seine Heiligkeit der Pantschen Rinpotsche oder Taschi Lama.

gegen welchen vier Jahrhunderte später Tsong-kha-pa mit seiner ganzen Macht aufstand. Obwohl nur drei Jahrhunderte vergangen waren, seit Tibet (mit Ausnahme einer Hand voll Shammars und Bhons) bekehrt worden war, hatte sich der esoterische Buddhismus weit früher in das Land eingeschlichen. Er hatte angefangen, die alten populären Riten seit der Zeit, in der die Brahmanen Indiens, die wieder die Oberhand über Asoka's Buddismus gewinnen, sich im Stillen zu einer Auflehnung dagegen vorbereiteten, abzusetzen, eine Opposition, welche in einem endlichen und vollständigen Vertreiben des neuen Glaubens aus dem Lande gipfelte. Die Brüderschaft oder Gemeinde der Asketen, die Byang-tsiub — die „Vollendeten" und die „Vollkommenen" genannt — existierten, ehe sich der Buddhismus in Tibet verbreitete, und waren bekannt und in den praebuddhistischen Büchern Chinas als die Brüderschaft der „Großen Lehrer der schneeigen Berge" erwähnt.

Der Buddhismus wurde in Bod-yul zu Anfang des siebenten Jahrhunderts von einer frommen chinesischen Prinzessin eingeführt, die einen tibetanischen König heiratete,*) welcher von ihr von der Bhon-Religion zum Buddhismus bekehrt wurde und seit der Zeit eine Stütze des Glaubens in Tibet war, wie es Asoka neun Jahrhunderte früher in Indien gewesen. Er war es, welcher seinen Minister (nach europäischen Orientalisten), seinen eignen Bruder, den ersten Lama im Lande (nach tibetanischen historischen Ueberlieferungen) nach Indien sandte. Dieser Bruder-Minister kehrte zurück mit dem großen Wahrheitskörper, der in den buddhistischen, kanonischen Schriften enthalten ist, setzte das tibetanische Alphabet nach dem Devanâgari Indiens ein und begann die Uebersetzung des Canon aus dem Sanscrit, welcher vorher aus dem Pâli der alten Sprache von Nagadha in die Sprache des Landes übersetzt worden war.**) (Siehe Markham's Tibet.)

Unter der alten Herrschaft und vor der Reformation war es den hohen Lamas oft gestattet sich zu verheiraten um sich dann in ihren eignen direkten Nachkommen zu inkarnieren — eine Sitte, welche Tsong-kha-pa abschaffte, indem er strenges Cölibat über die Lamas verhängte. Der Lama-Erleuchter von Bhutan hatte einen Sohn, den er mit sich brachte. In dieses Sohnes ersten männ-

*) Eine weitverbreitete Tradition erzählt uns, daß sie nach einem zehnjährigen Eheleben demselben mit Zustimmung ihres Gemahls entsagte und im Gewand einer Nonne — (einer Gjelung-ma oder Ani) im ganzen Lande Buddhismus predigte, wie einige Jahrhunderte früher Prinzessin Sanghamika, Asokas Tochter, in Indien und Ceylon predigte.

**) Aber was er nicht sagt (denn keiner der Autoren, denen er seine Kenntnis entnahm, wußte es) ist, daß man glaubt, diese Prinzessin habe ich dann in einer Reihe weiblicher Lamas oder Rimani — edle Nonnen inkarniert. Durjisch pan-mo, von welcher Bogle spricht (seines Tda-shi Lamas Halbschwester), und die Oberin des Nonnenklosters am See Jamdog-ccho oder Piate-See, war eine solche Reinkarnation.

lichen, nach seinem Tode geborenen Kinde, hatte der Lama dem Volke versprochen, sich zu inkarnieren. Etwa ein Jahr nach dem Ereignis — so lautet die religiöse Legende — wurde der Sohn von seinem bhûtanesischen Weibe mit Drillingen gesegnet, alle drei waren Knaben! Unter diesen verwickelten Umständen, die jeden Kasuisten geschlagen haben würden, zeigte sich glänzend der asiatische, metaphysische Scharfsinn. Man sagte dem Volke, der abgeschiedene Lama habe sich in allen drei Knaben inkarniert. Der eine hatte sein Om, der andere sein Han, der dritte sein Hoong; oder in Sanscrit, Buddha, göttliches Gemüt; Dharma, Materie oder animalische Seele und Sangha die Vereinigung der ersten zwei in unserer phänomenalen Welt. Dieser rein buddhistische Glaubenssatz, wurde von der niedrigen bhutanesischen Geistlichkeit degradiert, um besser ihren Zwecken zu dienen. So wurde ihr erster Lama eine dreifache Inkarnation, drei Lamas, deren einer, sagen sie „seinen Körper", der andere „sein Herz", der dritte „sein Wort" oder „Weisheit" erhielt. Diese Hierarchie erhielt sich mit ungeteilter Macht bis im fünfzehnten Jahrhundert ein Lama, namens Dukpa Shab-tung, welcher von den Gyelukpas von Gay-don Toob-pa *) geschlagen worden war, an der Spitze seines Heeres von Mönchen in Bhûtan eindrang. Er eroberte das ganze Land, proklamierte sich selbst als den ersten Dharma Râjâ oder Lama Rimbochay — und schuf so einen dritten „Edelstein" im Gegensatz zu den zwei Gyelukpa „Edelsteinen". Aber dieser „Edelstein" erhob sich niemals zur Erhabenheit einer Majestät, am allerwenigsten wurde er je ein „Edelstein des Lernens" oder der „Weisheit" Er wurde sehr bald nach seiner Proklamation von tibetanischen Soldaten besiegt, die von chinesischen Truppen der gelben Sekte unterstützt wurden und gezwungen, sich zu unterwerfen. Eine der Bedingungen war die Erlaubnis, geistig über die Rotkappen in Bhutan zu herrschen, vorausgesetzt, daß er zustimmte, sich in Lha-ssa nach seinem Tode zu inkarnieren und das Gesetz für immer bewähren lasse. Seit dieser Zeit wurde kein Dharma-Râjâ proklamiert oder anerkannt, ohne daß er in Lha-ssa oder dem Tda-schi Hlum-po-Gebiet geboren wurde. Eine andere Klausel bestand zu dem Zweck, daß die Dharma Râjâs niemals öffentliche Schaustellungen ihrer Riten der Zauberei und Nekromantie erlauben sollten, und eine dritte, daß jährlich eine Summe Geldes zum Unterhalt einer Lamaserie und einer damit verbundenen Schule bezahlt werden solle, in welcher die Waisen der Rotkappen und bekehrten Shammars in der „Guten Lehre" der

*) Der Erbauer und Gründer von Tda-shi Hlum-po (Teshu-lumbo), 1445; der „Vollkommene Lama" oder Pan-chhen – der „kostbare Juvel" — aus den Worten Pan-chhen großer Lehrer und Rim-bochay unschätzbarer Juwel. Während der Dalai Lama nur Gyatba Rim-bochay, oder „Edelstein königlicher Majestät" ist, ist der Tda-shi Lama von Tzi-gadze Panchhen Rim-bochay oder der Edelstein der Weisheit und des Lernens.





Der heilige Berg Kailas (Kang-ringpotsche in Tibet.

(Eingang ins Dunglung oder Nyandital, im Hintergrund in der Mitte der Kailas.
Der Sitzende ist der Gova, der Sven Hedin erlaubte die Reise zur Indusquelle auszuführen.)

Gyelukpas unterwiesen werden sollten. Daß die Letzteren eine geheime Macht über die Bhûtanesen gehabt haben müssen, welche unter den erbittertsten, unversöhnlichsten ihrer rotkappigen Feinde waren, wird durch die Tatsache bewiesen, daß der Lama Duk-pa Shab-tung in Lha-ssa wiedergeboren wurde und daß bis zum heutigen Tage die Dharma Râjás von den Lha-ssa und Tzi-gadze Autoritäten nach Bhûtan gesandt und dort eingesetzt werden. Die Letzteren kommen bei der Administration, außer als geistige Autorität nicht in Betracht, und überlassen die zeitliche Regierung vollständig den Händen des Deb-Râjâ und den vier Pĕn-lobs, die in indischen öffentlichen Zeitungen Penlows genannt werden, welche hingegen unter der direkten Autorität der Lha-ssa-Beamten stehen.

Man wird also aus Obigem ersehen, daß nie ein Dharma Râjâ als Inkarnation Buddha's in Betracht kam. Der Ausdruck, daß der Letztere „niemals stirbt" ist nur auf die beiden großen Inkarnationen gleichen Ranges — den Dalai und Tda-schi Lama anzuwenden. Beide sind Inkarnationen Buddhas, obwohl der Erstere im allgemeinen als die des Avolokiteschvara, des höchsten himmlischen Dhyân bezeichnet wird. Für den, der das verblüffende Geheimnis versteht, weil er den Schlüssel dazu erlangt hat, ist der gordische Knoten dieser nacheinanderfolgenden Reinkarnationen leicht zu lösen. Er weiß, daß Avalokiteschvara und Buddha eins sind, wie Amita-pho*) (fo ausgesprochen) oder Amita-Buddha mit dem Ersteren identisch ist. Was die mystische Lehre der imitierten Phag-pa oder „Heiligen Männer" (Adepten) über den Gegenstand lehrt, ist der Welt im Großen nicht zu offenbaren.

---

*) Im Tibetanischen bedeutet pho und pha — mit einem leichten atemgleichen Lippenlaut ausgesprochen — gleichzeitig „Mann, Vater". So ist Phayul Vaterland; Pho-nya Engel, Bote guter Nachrichten; Pha-me Vorfahren, etc.



MATTHIAS GRUENEWALD.

Von Paul Zillmann.

Im Trubel der Weltstadt eilte ich durch die Straßen meinem Ziele zu, vorbei an den festlich geschmückten Läden, durch das Gewirr der Autos und Straßenbahnen, unbekümmert um all die Schätze, die rings feilgeboten wurden. Da hemmte eine größere Menschenmenge vor einem hellerleuchteten Schaufenster meine Schritte und zwang mich zum Stehenbleiben und Hinschauen. Es lag da in einer einzigen ruhigen Fläche ein einziges Bild: Der Christus am Kreuz von Matthias Grünewald. Ich kannte das Bild ja schon aus vielen schwarzen Reproduktionen, hier sprach es aber im tiefen Glanz seiner natürlichen Farben. Und hier gewann ich zum ersten Male einen rechten Eindruck von diesem größten Maler der Deutschen, diesem größten Mystiker seiner Kunst. Nie sah ich die Tragödie der Menschheit in so innerlicher, in so überwältigender Weise nahe gebracht. Tränen standen mir in den Augen, ich vergaß alles um mich, vergaß meine Arbeit, vergaß die Menschen und den klingelnden Straßenlärm und schaute, schaute wie gebannt auf dieses ungeheuerliche Mysterium, das aus den Jahrhunderten auferstanden heute mit so elementarer Wucht in unser religiöses Leben hineinspricht, wie keine Predigt unserer Modernen, wie kein Ereignis irgend einer andern Kunst. Es ist die Größe Meister Eckhardts, die hier in Farben zu uns predigt. Es ist ein Ecce homo ohne gleichen!

Wie lange ich so stand, weiß ich nicht, ich wachte, wie es mir schien, nach langer Zeit wieder zum Bewußtsein meiner Umgebung auf und sah und fühlte, daß sich um den „Christus am Kreuz" eine Insel schweigender Menschen gebildet hatte, die gleich mir tief erschüttert die große Predigt dieses Werkes ahnten. Ich sah auch bei ihnen Tränen in den Augen und sah diesen und jenen mit zuckenden Lippen leise davongehen, wie um allein zu sein mit diesem überwältigenden Eindruck, um durch nichts Aeußerliches dieses Bild in sich verschleiern zu lassen. Und auch ich ging still aus dem Menschengetriebe hinaus in die einsame Natur, um dort lauter als je in mir die Predigt von der Erniedrigung und Erhöhung des Gottmenschen sprechen zu lassen. Seit diesem Erlebnis weiß ich, daß Meister Grünewald einer der größten Maler aller Zeiten ist, nicht im Sinne irgend ästhetisch kritischen Urteils, denn dies wäre immer nur analytisch, sondern im Sinne eines Eindruckes, den Grünewald auf die Umgestaltung unseres Inneren hervorzubringen imstande ist. Vor diesem Bilde kann man die Wiedergeburt im Geiste erlangen!

Diese Zeilen hatte ich geschrieben, als mir die Grünewald-monographie von Franz Bock in die Hände fiel. In ihr fand ich zum ersten Male eine zusammenhängende Darstellung unseres Wissens von Grünewald und seines Werkes.*) Diese Arbeit ist umso dankenswerter, da sie das Urteil auf einem gesunden und von Vorurteilen freien Boden der Kunstbetrachtung aufbaut. Deshalb wird die Arbeit auch unter den ungelehrten Kunstfreunden den Beifall finden, denn sie sind schließlich die Leidtragenden gewesen, denen eine verbohrte Schulästhetik den größten deutschen Maler vorenthalten hat. Es ist kaum zu verstehen, daß diese Arbeiten Jahrhunderte lang unerkannt blieben. Oder sollte es ihnen ebenso gehen wie vielen Philosophien, daß erst ihre Zeit kommen muß, ehe sie verstanden werden können? Und wenn nun diese Werke bestimmt wären, eine religiöse Aufgabe zu erfüllen, die jetzt erst gelöst werden kann?

Wir bringen unsern Lesern in diesem Heft eine Reproduktion der Geburt Christi, die auf dem Isenheimer Altar zu sehen ist, wenn man ihn einmal öffnet. Das erste Bild des Schreins ist die oben erwähnte Kreuzigung. Auf dieses folgt als Mittelbild unser Engelkonzert, dem die Verkündigung und Auferstehung zur Seite stehen. Lassen wir Bock selbst sprechen, wie er das Bild, dem ja in der Reproduktion leider die Farbe fehlt, beschreibt und deutet. Es sei dabei dem Leser überlassen, in der Weihnachtsstimmung sich meditierend in das herrliche Werk zu vertiefen und seine Lehre in sich aufzunehmen.

Bock beschreibt also:

„Beide Flügel sind in Kolorit und Ton zu einer Harmonie verbunden mit dem unvergleichlichen großen Mittelbild, der Madonna mit dem Engelkonzert (Anbetung des Kindes). Hier zeigt sich zunächst, wie umfassend trotz scheinbarer Einseitigkeit Grünewalds Begabung war. Derselbe Mann, der den Gekreuzigten wahrer gemalt hat als irgendwer — und nur der Genius hat die Fähigkeit und den Mut, das Leben unerbittlich wahr sein zu lassen — hat hier die zarten Empfindungen des Mutterglücks und kindlichen Jubel der Engel gemalt. Selbstvergessenes Herzen und Spielen mit dem Kinde ist selten wieder so lebendig gegeben worden.

Dabei ist es bedeutsam, wie der Deutsche seiner Madonna kein „schönes“ Gesicht und keinen „schönen“ Körper gibt, sondern einen ganz individuellen Typus, einen möglichst wahren Charakter und einen möglichst lebendigen Ausdruck des Empfindens. Und alle Stilisierung (und zugleich geistig Idealisierung) liegt ausschließlich in malerischen Dingen, in Licht und Farbe. Echt nordisch ist auch die Mischung von Realismus und Phantastik. Neben Wiege, Bütte und Töpfchen die Prunkkapelle in Nirgendheim, über dem Garten und der Vogesenlandschaft der geöffnete Himmel. Der Germane — auch darin sind Grünewald und Rembrandt von gleicher Art — verlangt, auch wo er das Uebersinnliche gibt, einen weit stärkeren Grad irdischer Wahrscheinlichkeit, als der Romane, andrerseits

---

*) Franz Bock, Matthias Grünewald. 1. Teil Grünewalds Ruhm, Werke und Bedeutung. Mit 29 Abb. im Text und 19 Vollbildern. München (Callwey) 1909.

ist die schöpferische Kraft seiner frei schweifenden Phantasie weit größer und ebenso die Lust, sich jenseits der Sterne zu ergehen.

Das stofflich lange unerklärte Doppelbild gibt in typologischer Gegenüberstellung und zugleich ungewöhnlicher Zusammenfassung den Ratschluß der Menschwerdung in seiner himmlischen und irdischen Wirkung, wobei die Erlösten (die Engel) und der Erlöser (das Kind) durch die christliche Seele, die anima fidelis der Mystiker (die kniende Mädchengestalt mit doppelter Krone) verbunden werden.

Auch dieses Bild ist eine Licht- und Farbenkomposition ganz neuer und hochbedeutsamer Art. Vorn rechts als Hauptakzent das prachtvolle Karminrot des Gewandes, durch das flutende helle Licht in feinsten Uebergängen bis zu Weiß abgestuft. Die weißgelblichen Tücher leiten über zu dem zweiten Akzent auf der linken Seite, dem Engel mit dem Cello. Diese Gestalt ist rein malerisch vielleicht das Genialste, was Grünewald gemacht hat. Wäre sie allein, als Fragment, auf uns gekommen, würde sie ins XIX. Jahrhundert gesetzt werden. Denn hier ist mit allen Zeitgenossen, auch den Italienern, weit vorauseilender Intuition ein malerisches Problem gelöst, das erst in der französischen Malerei der Impressionisten allgemeine und grundlegende Bedeutung erlangt hat. Das hellschimmernde Weiß des Gewandes ist im hellen Licht in alle Farben des Regenbogens aufgelöst, die auf die Flügel, das hellblonde Haar, das Gesicht reflektieren. Es ist, als wenn das Licht selbst hier unter den Händen eines Zauberers Gestalt gewonnen hätte. Ja, Grünewald ist so kühn, dieselbe Farbenzerlegung mit anderem Valeur unmittelbar daneben in dem Engel mit der Bratsche zu wiederholen. Beide werfen farbige Reflexe auf den dritten Geiger, ein grüngoldig und violett leuchtendes gefiedertes Fabelwesen. Zahlreiche kleine Engel, grüne, blaue, rote drängen nach aus dem Dunkel der Kapelle, die selbst ein Farbenrausch ist. Wie Feuer bestrahlt sie das rotgoldene Licht, in dem die zarte kniende Mädchengestalt der anima fidelis glüht und leuchtet. Sie bildet einen dritten Akzent in der malerischen Komposition. Diesem ganzen märchenhaften Farbenzauber weiß Grünewald das Gleichgewicht zu halten durch die großartige farbensatte Landschaft rechts. Ueber gelbgrüne Wiesen, blaues Wasser, blaugrünen Wald geht es hinauf zum farbenglühenden Abendhimmel und zum Hochgebirge in Eis und Schnee, das blau und rosig schimmert, wie das Gewölk darüber. Ganz oben aber erscheint, grüngoldig, ganz visionär, Gottvater auf dem Thron im Gewimmel zahlloser Engel, die auf Strahlen niedersteigen. Kein deutscher Zeitgenosse hat eine solche Vision geschaffen, keiner diese Luftperspektive und Tonwahrheit in der Landschaft erreicht. Während der Arbeit wachsend hat Grünewald technisch beständig noch Fortschritte gemacht. Wie er hier vorn in den Gewändern breit und kräftig malt, Vorhang und Gesträuch (als Rückschieber) absetzt von der immer lichter und duftiger gemalten Ferne, wie er den verzückten Farbenreichtum des Ganzen fest zusammenhält durch das helle Licht von oben — das allein macht ihn zum größten deutschen Maler."

RUNDSCHAU

Steads Buro Julia. — Mr. W. T. Stead, dessen Briefe von Julia unsern Lesern wohl bekannt sein dürften (N. M. R. Bd. 15. S. 83.) hat nach 14 jährigen Versuchen und Erfahrungen jetzt im Mawbray House in London ein Buro zum Verkehr mit den Verstorbenen eröffnet. Seine vor 15 Jahren gestorbene Freundin Julia A. Ames, die durch seine Hand geschrieben hat, veranlaßte ihn dazu und versicherte ihm, daß auch die recht beträchlichen Mittel zur Unterhaltung des Institutes ihm zukommen würden. Stead berechnet sich die Unkosten auf ca. 25000 Mk, für das Jahr. Die Auskünfte selbst sind kostenlos, doch hat der Fragesteller auf die Borderland-Bibliotek mit 21.— Mk. jährlich zu abonnieren. Er muß sodann seine Fragen zu Papier bringen. Drei Medien sitzen den ganzen Vormittag für die Beantwortung bereit. Ein vierter Stuhl steht für Julia, den Geist, im Raum und ihr werden die Fragen schriftlich vorgelegt. Die meisten werden angenommen und beantwortet, im Durchschnitt erledigt das Buro täglich 7 Anfrager. Stead will nun durchaus nicht ein leichtgläubiger „Dogmatist“ sein, sondern betrachtet sich als Exerimentator, der nach zahreichen Erlebnissen endlich einmal den praktischen Versuch machen will eine Brücke zwischen den Entkörperten und uns zu schlagen. Es soll ein Anfang sein, aus dem sich alles weitere ergeben wird. Die Antworten werden von drei Medien unabhängig von einander geistig aufgenommen resp. „gesehen“ und niedergeschrieben, aus dem Resultat wird dann die Antwort gebildet. So glaubt Steat möglichst einwandfrei vorzugehen.

Eine ganz gut gelungene Prophezeiung ist kürzlich durch die Zeitungen gegangen und von der sogenannten „kritischen“ Presse auch prompt entstellt worden. In einer Sitzung hatte sich angeblich der verstorbene Aeronaut Lefèbre gemeldet und darauf aufmerksam gemacht, daß ein Motor des Aviatikers Serge de Bolotoff beim nächsten Versuch versagen würde. Dieses Versagen war umso unwahrscheinlicher, als dieser Apparat 24 Stunden lang mühelos läuft und in Monte-Carlo alle Preise gewonnen hatte. Stead warnte Bolotoff und suchte gemeinsam mit ihm, seinem Bruder George, Herrn Farman und Collies das Flugfeld in Mourmelon auf um dem Aufstieg B's. beizuwohnen. Aber „ce moteur, qui toujours se mettait en marche au qaurt de tour, ne donnait que quelques explosions, sans arriver à partir. Finalement un retour se produisit. Le moteur tourna en sens inverse durent une vintaine de révolution. La manivelle, faussée, heurta le tuyau d'éppechement et se trouva violamment arrachèe de sonsupport. Les essais dûrent être abandonnés“,*) erzählt Bolotoff selbst im Matin vom 25. Sept. und fährt fort: „Ich bin keineswegs Spiritist. Ich bin aber gezwungen zu bestätigen, daß Mr. Steads Voraussage sich verwirklicht hat.“

Ein Herr Charles Lambert hat daraufhin im Matin seinen etwas unvernünftigen Skeptizismus gegen dies Phänomen losgelassen. Seine Außerungen machten auch in Deutschland die Runde, leider unterdrückten die Zeitungen aber Steads Antwort, die am 27. Sept. im Matin erschien und die Einwände Lamberts zufriedenstellend entkräftete.

Wir begrüßen das Buro Julia mit großem Interesse und hoffen, daß die Erfahrungen damit geeignet sein werden, uns der Lösung des großen Problems des „Jenseits“ näher zu bringen.

---

*) „Dieser Motor, der sich immer bei der vierten Drehung in Bewegung setzte, gab nur einige Explosionen ohne zum Abfahren zu kommen. Schließlich enstand ein Rücklauf. Der Motor drehte sich während einer Zwanzigstel Umdrehung rückwärts. Die Kurbel stieß verdreht und verbogen auf das Dampfauslaßrohr und wurde heftig von ihrer Welle losgerissen. Die Versuche mußten aufgegeben werden.“



Schisma bei den Gesundbetern. — In der Gesundbeterbewegung der Vereinigten Staaten droht wie die Tägl. Rundschau zu berichten weiß, eine Spaltung auszubrechen. Die Anhänger der „Ersten Kirche der christlichen Wissenschaft“, die wahrscheinlich die reichste Kirche sein dürfte, sind durch die wachsende Popularität einer neuen „Priesterin“ in große Aufregung versetzt worden. Die Anhänger der „Oberpriesterin“ Miß Eddy fürchten für deren Autorität und haben daher gegen den neuen Stern am Himmel der christlichen Wissenschaft ein förmliches Disziplinarverfahren eingeleitet. Augusta Stetson, so ist der Name der neuen Prophetin, ist 16 Jahre lang in der Neuyorker Kirche tätig gewesen, bevor sie zur Bostoner Church of Christian Science übertrat. Sie erlangte dort bald einen Einfluß, der dem der Schöpferin der ganzen Bewegung, Miß Eddy, nahezu gleichkam und deren Selbstlosigkeit sowie auch die ihrer Freunde arg ins Wanken brachte. Der Konflikt ist übrigens nicht allerjüngsten Datums. Vor einigen Jahren schon wurde ein Statut erlassen, daß den Einfluß der Lektoren einschränkte und nach Ansicht aller Wissenden hauptsächlich gegen die als Lektor wirkende Augusta Stetson gerichtet war. In der Tat zog sich diese Dame daraufhin etwas zurück; ihr Einfluß in der Gemeinde nahm aber trotzdem beständig zu, und bald errichtete sie ein Bureau in dem sie eine der „Kirche“ ganz und gar nicht erwünschte selbständige „Praxis“ ausübte. Wegen dieses Vergehens gegen das „Dogma“ haben nun die Oberbonzen der christlichen Kirche das schwerste Geschütz aufgefahren und Augusta Stetson vor ein Konzil geladen. Sie bestreiten zwar, daß sie dabei von Eifersucht auf die Erfolge und die wachsende Popularität von Miß Stetson geleitet seien und erklären, daß diese durch Nichtbeachtung des Statuts ihre Stellung mißbrauchet habe. Es ist aber ganz klar, daß sie lediglich aus Furcht für ihren eigenen Geldbeutel die Abtrünnige unschädlich machen wollen. Einstweilen tun die Manager der Gesundbeterbewegung noch sehr siegesgewiß und erklären auch, daß sie keinerlei Furcht davor hätten, wenn Augusta Stetson eine Konkurrenzgemeinde organisieren würde. Sie wollen sogar so nachsichtig sein, der Sünderin zu vergeben, wenn sie drei Jahre lang ein reumütiges Musterleben führt, d. h. die Kreise der geschäftlichen Leitung nicht weiter ernstlich stört.

Das Malmedium Frau Assmann produziert sich gegenwärtig in einem Saale des Passage Panoptikums in Berlin. Wer eine von den interessanten Blumenphantasien erstehen möchte, verschreibe sich die sehr schöne Reproduktion in Dreifarbendruck eines Bildes, das Frau Assmann in Gegenwart der Professoren der Königl. Akademie zu Brüssel gemalt hat. Es ist eins ihrer besten. Der Preis beträgt 50 Pf. Bestellungen an unsere Adresse.

Olcott und Blavatsky im Jenseits. — Vor einiger Zeit machte eine höchst geschmacklose mediumistische Kundgebung von Herrn Petersilie die Runde durch die spiritualistischen Blätter. Darin widerrief Helene Blavatsky ihre eignen Lehren und packte eine solche Menge Unsinn aus, daß es staunenswert war. Jetzt finde ich im Harbinger of Light vom 1. Juni eine ähnliche ebensoalberne Kundgebung, in der angeblich der verstorbene Oberst Olcott sich über seine Erfahrungen im Jenseits äußert. Die Sache selbst ist so ungeschickt und durchsichtig gemacht, daß ich mich nur wundern kann, daß der sonst gute Harbinger seine Spalten solchem Unsinn öffnet.

Im gleichen Hefte wird übrigens über das hochinteressante Medium Bailey berichtet, das unter strenger Klausur nach angeblich genauer Untersuchung bereits an 40 exotische Vögel materialisiert hat. Auch besitzt sein Freund und Beschützer Mr. Stanford ein ganzes Museum von alten Skulpturen, Tempelgerätschaften, Götterfiguren, Tonziegeln mit Inschrift und ähnliche archäologische Funde, die Bailey auf transzendentalem Wege erhalten haben will. Die Phänomene sind erstaunlich. Willy Reichel berichtet darüber, dies Heft enthält auch sein Bild.



Zur Besprechung gingen ein:

Frédération Spirite Belge. Congrès de Jemappe 30—31 Mai

Programm der Kurse des Naturärztlichen Diakonie-Vereins; Reform-Hausfrauenschule im Sanatorium Finkenmühle Winter 1909/10.

75. Jahresbericht der Museumsgesellschaft Zürich 1909. Zürich 1909.

Miéville, L., l'astrologie expliquée. Paris.

Maywald, Fr., Wechselwirkung oder Parallelismus in dem Verhältnis zwischen Leib und Seele? Versuche. Darstellg. d. Ans. Ed. v. Hartmanns etc. Breslau 1907.

Wille, Bruno, die Abendburg; Chronika eines Goldsuchers in 12 Abenteuern. 1—5. Taus. Jena 1909. (5.— geb. 6 50).

Besant, A., H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit. Übersetzt v. A. Dunkhase. Mit 2 Portr. u. Schriftproben von Mahatma K. H. u. M. Leipzig (1909) (1.50).

Kleinschrod, Dr. med. F., über ein neuentdecktes Gesetz des Lebens. Wörishofen 1909. —, ders., die Gesetze der Naturheilung. Wörishofen 1909.

Werbek-Svärdström, L. M. J., Erlösung; ein dramat. Gedicht in 4 Wandlungen Neustadt a. H. 1908.

Jacaby, G., der Pragmatismus; neue Bahnen in der Wissenschaftlehre des Auslandes: Eine Würdigung 1909. (1.20)

Braasch, A. H., die religiösen Strömungen der Gegenwart. 2. A. Leipzig 1909. (1.25) A. Natur u. Geisteswelt Bd. 66.

Unold, J., Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. 3. A. Leipzig 1908. (1.25) A. Natur u. Geisteswelt Bd. 12.

Busse. L., die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. 4. Aufl. hrsg. von R. Falkenberg. Leipzig 1909. (1.25). A. Natur u. Geisteswelt Bd. 56.

Kierkegaard, S., Stadien auf dem Lebenswege. Stud. von Verschiedenen. Zusammengebr. z. Druck bef. u. hrsg. v. Hilarius Buchbinder. Übers. von A. Bärthold. 2. A. Dresden 1909. (in 5 Abteilungen zu Mk. —.90. Vorzugspr. bis Erscheinen des ganzen Werkes 4.50 später 6.—).

Apel, P., die Überwindung des Materialismus. 6 Gespr. zw. Philosoph. u. Laie. 2. A. Berlin-Zehlendorf 1909. (2.75)

Vogt, P., S. J., Stundenbilder der philosophischen Propädeutik. Bd. I. Psychologie. (7.—; 7.60) Bd. II. Logik, (4.— 4.50) Freiburg 1909.

Schillers philosophische Schriften u. Gedichte (Auswahl). Zur Einführung in seine Weltanschauung. M. ausf. Einltg. hrsg. v. E. Kühnemann. 2. Aufl. Leipzig 1909 (4,50).

Lessings Philosophie. Denkmäler a. d. Zeit des Kampfes zwischen Aufklärung und Humanität in der deutschen Geistesbildung. Hrsg. v. P. Lorentz. Leipzig 1909. (4.50).

De la Mettrie, der Mensch eine Maschine. Übers. m. e. Vorrede u. m. Anmerkg. vers. v. M. Brahn. Leipzig 1909. (1.80)

Haeckel, E., Arbeitsteilung in Natur und Menschenleben Vortr. geh. 17. 12. 1868. Leipzig 1910. (1.—)

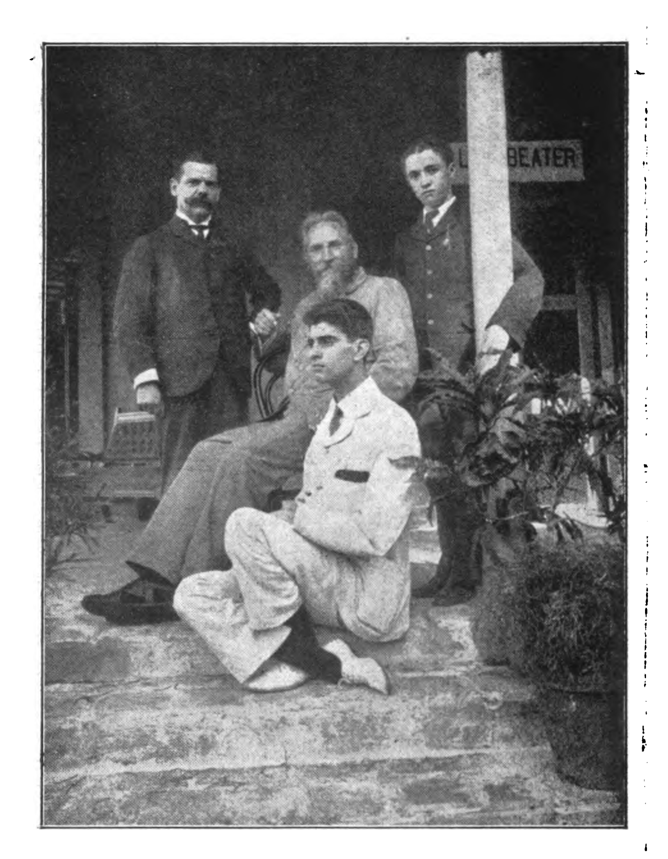
Du Bois-Raymond, E., über die Lebenskraft; e. Glaubensbekenntnis. Mit Portr. hrsg, v. E. Matze. Brackwede 1909. (1.—).

Remacle, G. Prof.. la philosophie de S. S. Laurie. Bruxelles 1909.

Wutke, G., kann die Erde erkalten? Die Gestirne als Kraftquelle und die Ursachen der Schwerkraft. E. neue Theorie. 2. Aufl. Berlin (1.—).

Baumann, J., Prof., Unsterblichkeit und Seelenwanderung. E. Vereinigungspunkt morgenländischer und abendländischer Weltansicht. Leipzig 1909 (2.—).
Pappe, S,. der kleine See- und Tropen-Arzt. Kurze Anleitung z. Bekämpfg d. Seekrankheit etc. Regensburg.
Harz, C., die sozialistische Religion: Bekenntnis — Arbeitsplan — Organisation. Altona — Ottensen. (—.15),
Stuard, S., the Study of Theosophy and some notes upon various Theosophical teachings. Auckland 1908. (1.—).
Ziegler, Dr. J. H., die Struktur der Materie und das Welträtsel. Bonn 1908. (1.50)
Meister Eckeharts Schriften und Predigten, a. d. Mittelhochdeutschen übersetzt u. hrsg. v. Büttner. 2. Band, Jena 1909. Init. u. Leisten v. J. V. Cissarz. (5.— geb. 6.50).
Dante, göttliche Komöedie in deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer. Leipzig 1910 (kleine Ausg. in Taschenformat) (3.—)
Kant, Laienbrevier, eine Darstellg. d. Kant'schen Welt- und Lebensanschauung f. d. ungelehrten Gebildeten a. Kants Schriften, Büchern u. mündl. Aeußerungen zusammengest. v. Dr. F. Groß, Berlin 1909 (3.—)
H. P. **Blavatsky**, Edelsteine des Orients, gesammelt. Theosoph. Vergissmeinnicht mit Lebensregeln u. Axiomen f. alle Tage d. Jahres. Leipzig (1,50).
Shaftesbury, ein Brief über den Enthusiasmus. Die Moralisten. Ins Deutsche übertragen von Dr. M. Frischeisen-Köhler. Leipzig 1909. (3.—). (Philosoph. Bibl. Bd. 111.)
Kant, J., kleinere Schriften zur Naturphilosophie. 2. Aufl. Hersg. u. m. e. Einltg. sowie m. e. Person u. Sachreg. vers. v. Dr. O. Buck. 1. Abt. Leipzig 1909. (4.—). (Philosoph. Bibl. Bd. 48.)
Trine, R. W., auf dem Wege zur Wahrheit Einz. ber. Übers. a. d. Engl. v. Dr. Max Chriestlieb 6.—10. Taus, Stuttg. 1909. (1.—)
Marden, O. S., Kraft, Gesundheit und Wohlstand. Einz. ber. Übers. a. d. Engl. v. Dr Max Christlieb. Stuttg. 1909. (3.50).
Mulford, Prentice, der Unfug des Sterbens. Ausgew. Essays; bearb. u. a. d. Engl. übers. v. Sir Galahad. 3. Taus. 1909. (2.50 geb. 3.50).
Giordano, Bruno, ges. Werke, Band VI: Kabbala, Kyllenischer Esel, Reden, Inquisationsakten. Ins Deutsche übertragen v. L. Kuhlenbeck. Jena 1909. (6.— geb. 7.50).
Bormann. Dr. W., die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit. Leipzig 1909. (4.— geb. 5.—).
Hermann, Dr. med., Grundlagen f. d. Verständnis krankhafter Seelenzustände (psychopath. Minderwertigkeiten) beim Kinde. In 20 Vorlesgn. Mit 5 Tafeln. Langensalza 1910. (3.—)
Snyder, C., die Weltmaschine. 1. Teil.: Der Mechanismus des Weltalls. Autor. deutsche Übersetzung v. Dr. Hans Kleinpeter. Mit 12 Abb. Leipzig. 1908. (8.— geb. 9.—)
Piobb, P., l'année occultiste et psychique. (2me année 1908.) Avec figs. Paris 1909. (3.50).
Peryt Shu, die Magie des Willens. Mit Berücksichtigung d. Atmungs-Kunst in der ind. Geheim-Lehre. Leipzig 1910. (1.—)
— drs., Sexual-Mysterien in der Religion Mit Anh. Bildl. Darstellungen a. d. Geheim-Buddhismus. Leipzig 1910. (1.—)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



C. W. LEADBEATER
(im Kreise seiner Schüler, links im Hintergrunde der Schatzmeister der T. G. Herr A. Schwarz).

Außerhalb der Metaphysik ist keine okkulte Philosophie, keine Esoterik möglich. Es ist das gerade so, als wollte man versuchen Sehnsucht und Neigung, Liebe und Haß, das verborgenste und heiligste Wirken in Seele und Gemüt eines lebenden Menschen durch anatomische Beschreibung des Brustkastens und Gehirnes seines toten Körpers zu erklären.

H. P. Blavatsky.

C. W. LEADBEATER ALS THEOSOPH UND OKKULTIST.

„Wie ein beglückender Traum liegt mir die Erinnerung im Gemüt, als wir versammelt waren und in tiefster innerer Erregung das Gelübde ablegten, unter den Menschen die Lehren der Theosophie zu leben und zu lehren. Wir waren eine schweigende Schar einander Unbekannter und nur ein einziges Gefühl band uns in jener Stunde: die völlige Hingabe an das große Werk, das getan werden muß und zu dessen Werkzeugen wir aus freiem Entschluß uns machten. Ohne einander zu kennen gingen wir auseinander, jeder in seinen Lebenskreis und begannen unsere Arbeit.

Und nun geht ein Grüßen von Seele zu Seele, die Erkenntnis kommt über uns: Auch Du, Bruder, warst in der Feierstunde gegenwärtig, auch Du gehörst der großen stillen Gemeinde an, die die heilige Pflicht übernommen und das Opfer gebracht hat. Und die Hände reichen sich einander über die Länder hinweg, und die Blicke senken sich ineinander, eine Seele, ein Wille, eine Erkenntnis und viele Mittler."

Und so geht auch ein Grüßen hinüber über das Meer, zu dem Manne, dessen Wirken in den letzten Jahren eine so große Bedeutung für den theosophischen Fortschritt gewonnen hat, zu C. W. Leadbeater. Seine Person und wertvolle Arbeit unsern Lesern nahe zu bringen, sei die Aufgabe nachstehender Zeilen.

Wie ich zur Theosophie kam und Helene Blavatsky kennen lernte.*)

Die allererste Kunde, die ich von unserer großen Begründerin (der Theosophischen Gesellschaft) hörte, war seltsam und charakteristisch zugleich und war ein höchst wichtiges Ereignis in meinem Leben, obwohl ich das damals noch nicht wußte. Ein zuverlässiger Freund aus meiner Schulzeit nahm den Seemannsberuf auf und gegen das Jahr 1879 war er am Bord eines der Küstendampfer der British-Indian-Steam-Navigations Co. Zufällig fuhr Madame Blavatsky auf ihrer Reise von Bombay nach Colombo auf diesem Dampfer und auf diese

*) Aus dem Vorwort Leadbeaters zu dem englischen Werke eines anonymen Verfassers über Helene Blavatsky.

Weise kam mein Freund mit dieser wunderbaren Persönlichkeit in Berührung.

Er erzählte mir zwei seltsame Geschichten über sie. Danach scheint er eines Abends an Deck vergeblich versucht zu haben bei starkem Wind eine Pfeife anzuzünden. Da er auf Wache war, durfte er das Deck nicht verlassen; so strich er ein Zündholz nach dem anderen ab nur um es aufflammen und augenblicklich wieder vom frischen Wind verlöschen zu sehen. Schließlich ließ er mit einem Ausdruck der Ungeduld von seinem Versuch ab. Als er sich aufrichtete, sah er gerade unter sich eine dunkle Gestalt, fest in einen Mantel gehüllt und Madame Blavatsky's klare Stimme rief ihm zu:

„Können Sie sie denn nicht anzünden?"

„Nein", erwiderte er, „ich glaube nicht, daß ein Mensch ein Streichholz bei einem solchen Wind wie diesen brennend erhalten kann."

„Versuchen Sie es noch einmal," sagte Madame Blavatsky.

Er lachte, strich aber ein anderes Zündholz an und er versichert mir, daß dasselbe mitten in diesem Wind und ganz unbeschützt mit ruhiger Flamme klar herunter bis zu den Fingern, die es hielten, brannte. Er war so erstaunt, daß er schließlich ganz und gar vergaß, seine Pfeife anzuzünden; aber H. P. Blavatsky lachte nur und ging weiter.

Bei einer anderen Gelegenheit während dieser Reise machte der erste Offizier in Madame Blavatsky's Gegenwart einige gelegentliche Bemerkungen über das, was er auf der Rückreise von Kalkutta tun wollte. (Die Dampfer gehen rund um die Küste von Bombay nach Kalkutta und wieder zurück.) Sie unterbrach ihn:

„Nein, das werden Sie nicht tun, denn Sie werden die Rückreise überhaupt nicht antreten. Wenn Sie nach Kalkutta kommen, werden Sie zum Kapitän eines anderen Dampfers ernannt werden und in einer ganz anderen Richtung fahren."

„Madame", sagte der erste Offizier, „ich wünschte von ganzem Herzen, daß Sie Recht hätten, aber es ist unmöglich. Es ist ja wahr, ich besitze ein Kapitänspatent, aber es sind so viele vor mir auf der Beförderungsliste. Außerdem habe ich mich durch Unterschrift verpflichtet, fünf Jahre lang auf dieser Küstenlinie zu dienen."

„Das alles macht nichts", entgegnete Madame Blavatsky, „Sie werden schon erleben, daß sich alles so zutragen wird, wie ich Ihnen sage."

Und so war es; denn als der Dampfer Kalkutta erreichte, fand sich, daß eine unerwartete Vakanz eingetreten war (ich glaube durch den plötzlichen Tod eines Kapitäns) und es war keiner zur Hand, der sie ausfüllen konnte, außer jenem ersten Offizier. So ging diese Prophezeiung, die erst so unmöglich erschien, in Erfüllung.

Dies waren Punkte von nicht großer Bedeutung an sich, aber sie schloßen eine Menge in sich und ihr Einfluß auf mich war auf indirektem Wege sehr groß. Denn weniger als ein Jahr nach dieser Unterhaltung fiel mir Mr. Sinnett's Buch „The Occult World" in die Hände und sobald ich Madame Blavatsky's Namen darin erwähnt sah, erinnerte ich mich sogleich der Geschichten, die mir mein langjähriger Freund erzählt hatte. Natürlich praedisponierten mich diese aus erster Hand erlangten Zeugnisse von ihren phänomenalen Kräften, die Möglichkeit dieser anderen seltsamen Dinge, von denen M. Sinnett schrieb, zuzugeben, und so spielten diese beiden kleinen Erzählungen keinen unwichtigen Teil in meinen Leben; denn sie bereiteten mich für die augenblickliche und eifrige Aufnahme der theosophischen Lehren vor.

Es war im Jahre 1884 als ich zum ersten Male den Vorzug hatte, Madame Blavatsky zu begegnen und noch vor Abschluß eines Jahres reiste ich mit ihr im S. S. „Navarino" von Egypten nach Indien. Die Erziehung, durch die sie ihre Schüler gehen ließ, war etwas absonderlich, aber bemerkenswert wirkungsvoll. Ich kann einige radikale Veränderungen bezeugen, die ihre drastischen Methoden in einem sehr kurzen Zeitraum in mir hervorriefen — auch die Tatsache, daß sie dauernd geblieben sind!

Ich denke, ich muß auch für die Echtheit jener Phänomene Zeugnis ablegen, über welche ein solcher Sturm von Kontroversen wütete. Ich hatte Gelegenheit, verschiedene solcher Vorgänge zu sehen unter Umständen, die jede Theorie eines Betruges absolut unhaltbar machten, selbst in jener Zeit, als ich noch nicht im geringsten verstand, wie solche Dinge geschehen konnten. Nun, als Resultat späteren Studiums kenne ich die Methoden, die sie angewandt haben muß, und was damals so unbegreiflich, erscheint danach vollkommen einfach.

Wenn man mich nach Madame Blavatsky's hervorragendster Charaktereigenschaft fragt, würde ich ohne Zögern erwidern: „Macht". Außer den großen Meistern der Weisheit habe ich nie jemand gekannt, von dem so sichtbar Macht ausstrahlte. Jeder Mensch, der ihr vorgestellt wurde, fühlte sich sogleich in der Gegenwart einer ungeheueren, ihm gänzlich ungewohnten Macht; er erkannte mit außer Fassung bringender Lebendigkeit, daß jene wundervollen hellblauen Augen klar durch ihn hindurch sahen und nicht selten ließ sie eine gelegentliche Bemerkung fallen, die ihm bewiesen, daß seine Annahmen in dieser Beziehung wohl begründet waren. Manche Leute waren nicht darüber erfreut, sich selbst unerwartet durchsichtig zu finden, und aus diesem Grunde haßten sie Madame Blavatsky aufrichtig, während andere sie liebten und noch lieben mit der Hingebung des ganzen Herzens, wohl wissend, was sie ihr danken und wie groß das Werk ist, das sie getan hat; sie war so mächtig, daß

nie jemand ihr gegenüber indifferent fühlte; jeder empfand entweder starke Anziehung oder starke Abstoßung.

Klug war sie sicher. Nicht ein Schüler im gewöhnlichen Sinne des Wortes, jedoch im Besitz von augenscheinlich unerschöpflichen Vorräten ungewöhnlichen Wissens über alle Arten von unerwarteten Gegenständen. Witzig (geistreich), schlagfertig in ihren Antworten, höchst brillierend in ihrer Unterhaltung und ein dramatischer Erzähler der unheimlichsten Geschichten, die ich je gehört habe, viele davon ihre eignen persönlichen Erfahrungen. Sie war ein unermüdlicher Arbeiter vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und sie erwartete, daß jedermann in ihrer Umgebung ihre Begeisterung und ihre wunderbare Ausdauer teilte. Sie war immer bereit, sich aufzuopfern — und auch für die Angelegenheiten jener anderen — um der Sache, um des großen Werkes willen, für das sie ausgesandt war. Vollständige Hingabe an ihren Meister und sein Werk war die Dominante in ihrem Leben und, obwohl sie jetzt einen anderen Körper trägt, klingt jener Ton unverändert weiter, und wenn sie einst zurückkehrt aus ihrer Zurückgezogenheit, um wieder die Leitung der Gesellschaft zu übernehmen, die sie begründet hat, so werden wir ihn wieder in unseren Ohren tönen hören wie eine Trompete, um alle ihre alten und neuen Freunde um sich zu versammeln, damit durch alle Jahrhunderte hindurch jenes Werk weiterlebe.

Eine Stunde bei Mr. Leadbeater.*)

Ich sah wieder forschend von den Stößen von Briefen auf, beantworteten und unbeantworteten, die vor mir auf dem kleinen rundeckigen schwarzen Tisch in dem berühmten achteckigen Raum lagen. Sonnenlicht strahlte mir vom stillfließenden Fluß entgegen und lächelte mich an aus dem köstlichen Gras und von den grünen Palmenblättern. Leises Murmeln ferner sanfter Stimmen drang zu meinen Ohren. Die weiße Katze lag im Schlaf zusammengerollt auf dem Sofa. Die runde Uhr setzte ihr bescheidenes, geduldiges Ticken fort. Aber er bewegte seinen Kopf nicht, der sich noch immer über die gefügigen Finger beugte, die gehorsam die Botschaft der inneren Welten niederschrieben. Meine Augen ruhten mit offener Bewunderung und Dankbarkeit auf seiner Gestalt, kraftvoll, wie eine griechische Statue, obwohl sie an dem prosaischen Pult saß.

Unwillkürlich seufzte ich, als ich eine kleine Handvoll ausgesuchter Briefe mit leichtem Rascheln niederlegte.

„Ja"? und wiederum sah ich auf und schaute in seine Augen, die mich halb belustigt über die Ränder seiner Augengläser anlächelten.

*) Ein Interview Ernest Woods, welches gegenwärtig durch die Theosophischen Zeitschriften wandert.



„Noch mehr Artikel“ sagte ich — eine beständig gebrauchte Formel. „Der Theosophische Durststiller“, möchte einen über „Parabrahman“ haben; das „Scheinende Licht“ will genaue Einzelheiten über „Avitchi“ veröffentlichen; der „Friedliche Streber“ will, daß Sie seine lange und hitzige Korrespondenz über das Thema „Das Himmelreich im Sturm zu nehmen“ mit einer authoritativen Darstellung bereichern; der „Praktische Theosophist“ verlangt einen Artikel über „Kometen und Sternschnuppen“; der —

„Genug!“ Ich verhielt mich still und wartete, während er eine Weile nachdachte. „Ich möchte wohl wissen, ob die Leute wirklich diese Dinge wissen wollen, und wenn, ob sie wissen warum?“

Ich wartete stillschweigend ein paar Augenblicke und griff dann die Frage auf.

„Wie verschieden müssen alle diese Fragen dem Ego, dem höheren Manas auf seiner eignen Ebene erscheinen. Ich vermute, wenn es überhaupt erwacht ist, hat es seine eignen Interessen und Wirkungskreise auf der höheren mentalen Ebene, die wohl ganz anders als die der Persönlichkeit sein mögen. Aber ich sehe nicht ein, warum die Persönlichkeit verschiedene Wirksamkeiten begünstigen wollte, wenn sie, soweit es das Bewußtsein betrifft, nur eine Reflexion des Ego ist.“

Meine Strategie hatte über alles Erwarten Erfolg. Mr. Leadbeater legte die Briefbeschwerer auf seine Schriftstücke, um sie vor den haschenden Fingern des Monsoonwindes zu schützen und setzte sich zurecht.

„Gewiß“, sagte er „das Ego lebt ein Leben und hat Interessen und Wirkungen auf seiner eignen Ebene; aber Sie müssen daran denken, daß es so zu sagen nur einen sehr kleinen Teil von sich in die niederen Ebenen des Bewußtseins herabgelangen läßt. — Jener Teil verwickelt sich in Interessen, die in ihrer Parteilichkeit oft in anderen Richtungen liegen als die allgemeinen Wirksamkeiten des Ego selbst. — In der Tat lebt das Ego ein eignes Leben auf seiner eignen Ebene und schenkt dem niederen Leben der Persönlichkeit keine besondere Aufmerksamkeit; es sei denn, es geschehe ihr etwas Ungewöhnliches.“

„Es ist mir, als hätten Sie gesagt, daß es eine der Aufgaben der Meister sei, auf das Ego einen beständigen Strom göttlichen Einflusses auszustrahlen. — Geht etwas oder viel davon auf die Persönlichkeit über?“

„Nun, das hängt von der Verbindung zwischen Ego und Persönlichkeit ab, die in verschiedenen Fällen sehr verschieden ist. — Es liegt im menschlichen Leben eine beinahe unbegrenzte Mannigfaltigkeit. — Die geistige Kraft strahlt auf das Ego und etwas gelangt durch dasselbe sicherlich in die Persönlichkeit, weil das Ego, obwohl

es einen Teil von sich selbst aussendet, sich doch nicht ganz davon abtrennt, obschon im Falle aller gewöhnlichen Menschen das Ego und die Persönlichkeit zwei sehr verschiedene Dinge sind. Das Ego hat in solchen Fällen nicht viel Begriff von der Persönlichkeit, noch eine klare Vorstellung von seiner Absicht dieselbe auszusenden; und wiederum das kleine Stück, welches uns in der Persönlichkeit wirkend begegnet, wächst sich zu eignen Wegen und Meinungen aus. — Es entwickelt sich durch die Erfahrung, die es erlangt und diese wird dem Ego übermittelt; aber mit dieser wirklichen Entwicklung sammelt es gewöhnlich auch eine Menge, was kaum des Nennens wert ist. Es erlangt Kenntnisse, aber auch Vorurteile, — welche überhaupt kein wirkliches Wissen sind. — Es wird nicht frei von Vorurteilen — nicht allein des Wissens — oder besser noch des Nichtvorhandenseins, sondern des Gefühls und der Handlung — bis der Mensch die Adeptschaft erreicht hat. Allmählig erkennt er diese Dinge als Vorurteile und kommt durch dieselben vorwärts, aber er hat immer ein großes Teil Beschränkung, von der das Ego vollständig frei ist.

Sie fragen wieviel von der geistigen Kraft auf die Persönlichkeit übergeht. Das könnte man nur an einem besonderen Falle durch Anwendung von Hellsehen festhalten. Aber etwas davon muß immer durchströmen, weil das Niedere an das Höhere gefesselt ist, genau wie die Hand durch den Arm mit dem Körper verbunden ist. Es ist gewiß, daß die Persönlichkeit etwas erhält, aber sie kann nur soviel annehmen, als sie aufzunehmen im Stande ist. Es ist auch eine Frage der Qualitäten. Der Meister mag ganz begreiflicherweise auf gewisse, Eigenschaften des Ego einwirken, die in der Persönlichkeit verborgen ruhen und in diesem Falle würde natürlich sehr wenig herunterkommen.“

„Es ist nicht unähnlich der entgegengesetzten Handlung, in der die Persönlichkeit sozusagen das Ego ernährt,“ bemerkte ich. „Da mag die niedere Erfahrung in den Bestrebungen der permanenten Atome der physischen, astralen und niederen mentalen Ebenen zurückgehalten werden und das Ego wiederum in ähnliche Erfahrungen ziehen, gemäß ihrer Schwingungszahlen; aber nur solche Dinge können dem geistigen oder permanenten Ego übermittelt werden, die mit seiner Natur und seinen Interessen vereinbar sind.“

„Genau das. Doch denken Sie daran, daß das eine danach strebt, das Gute auszuschließen und das andere das Böse, oder ich sollte richtiger sagen das Spirituelle und das Materielle, denn nichts ist böse. Sie können oft durch Hellsehen viele der Einflüsse am Werk sehen. An einem gewissen Tage zum Beispiel, können Sie eine Charakteristik sehr verstärkt sehen, ohne einen äußeren Grund. — Die Ursache ist oft in dem zu finden, was auf einer höheren Ebene stattfindet, — die Stimulation jener Eigenschaft im Ego. Zu-

weilen fühlt sich ein Mensch überströmend vor Zuneigung oder Hingebung und ganz unfähig zu verstehen, wodurch das auf der physischen Ebene zu erklären wäre. — Die Ursache ist gewöhnlich wiederum die Stimulation des Ego oder es kann sein, daß das Ego für die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse an der Persönlichkeit nimmt."

„Vielleicht ziehen wir in der Meditation die Aufmerksamkeit des Ego's an?" fragte ich.

„Ja, sicherlich. Aber es ist gut im Auge zu behalten, daß wir versuchen müssen, uns bis zu jener höheren Tätigkeit hinaufzurecken und nicht versuchen sollen, dieselbe zu unterbrechen um ihre Aufmerksamkeit auf die niedere zu lenken. — Was den Einfluß anbelangt, so wird er sicher durch richtige Meditation, die immer wirkungsvoll ist, angeregt, selbst wenn die Dinge sehr stumpf und ganz ohne Geschmack im Physischen erscheinen. Das Emporstreben des Ego bedeutet oft eine Unterlassung von Energieausstrahlung auf die Persönlichkeit und das läßt die Letztere sich eher trübe und im Schatten fühlen. Die Ausdehnung, bis zu welcher eine Persönlichkeit beeinflußt wird, hängt hauptsächlich von zwei Dingen ab — von der Stärke der Verbindung zur Zeit zwischen dem Ego und der Persönlichkeit und der besonderen Arbeit, welche der Meister an dem Ego tut, das heißt, die besonderen Eigenschaften, auf die er einwirkt.

Meditation und das Studium dieser geistigen Dinge macht dann also einen großen Unterschied im Leben des Ego aus?

Ja, wirklich einen sehr großen. Die alltägliche Person, die diese Stoffe noch nicht ernst genommen hat, hat so zu sagen nur einen Verbindungsfaden zwischen dem höheren und dem niederen Selbst. Die Persönlichkeit scheint alles zu sein und das Ego, obwohl es zweifellos auf seiner Ebene existiert, scheint dort durchaus nichts Aktives zu tun. Es ist mehr wie ein Küchlein, das innerhalb eines Ei's wächst. Aber einer der Unseren, die wir in der rechten Richtung Anstrengungen gemacht haben, kann hoffen, daß das Ego ganz lebendig bewußt wird. Es hat die Schale durchbrochen und lebt ein Leben von großer Aktivität und Kraft. Da wir fortschreiten, werden wir im Stande sein, unser persönliches Bewußtsein mit dem Leben des Ego zu vereinen, so weit als das möglich ist und dann haben wir nur das eine Bewußtsein und alles, was wir hier haben, ist das Bewußtsein des Ego, welches alles weiß, was vorgeht. Aber in vielen Leuten liegt heutzutage ein beträchtlicher Widerspruch zwischen der Persönlichkeit und dem Ego. Tatsächlich sind da viele Dinge in Erwägung zu ziehen. Wenn Sie es mit einem wohl entwickelten Ego zu tun haben, so werden Sie finden, das dasselbe oft recht wenig bedacht auf seinen Körper ist. Sie sehen, was auch immer in eine Persönlichkeit hineingelegt ist, kann ihr wieder genommen werden. Ich habe wieder und immer wieder Fälle gesehen, wo das

Ego etwas ungeduldig war und sich in sich selbst zurückzog, aber in solchen Fällen ist immer ein Strom vorhanden, der beim gewöhnlichen Menschen unmöglich ist. Im gewöhnlichen Menschen ist der Teil sozusagen nieder gehalten und oft vernachlässigt doch nicht ganz abgeschnitten; aber auf dieser Stufe besteht eine fortwährende Verbindung zwischen beiden durch die Verbindungskanäle. Daher kann es sich zurückziehen, wenn immer es ihm gefällt und eine sehr armselige Vertretung des wirklichen Menschen hinterlassen. So kommt es, daß die Beziehungen zwischen dem niederen und höheren Selbst in den verschiedenen Menschen und in verschiedenen Entwicklungsstadien so sehr auseinander gehen."

„Und woran arbeitet das Ego in diesen Fällen?"

„O, es mag Dinge auf seiner eignen Ebene kennen lernen; oder anderen Egos helfen — es mag da mancherlei zu tun sein, was eine Verstärkung an Kraft verlangt. Sie werden vielleicht bemerkt haben, daß oft, wenn Sie eine besondere Arbeit vollendet hatten, die bis zu einem gewissen Grade die Mithilfe des Ego brauchte, z. B. für einen Vortrag vor einer großen Versammlung, es dann seine Energie abzog und der Persönlichkeit gerade eben genug ließ um sich eher erschöpft zu fühlen. Eine Zeit lang gestand es der Arbeit einige Bedeutung zu, aber nachher läßt es die arme Persönlichkeit niedergeschlagen zurück. Freilich kommen Depressionen öfter noch aus anderen Gründen; so durch die Gegenwart eines Astralwesens in einer niederen geistigen Verfassung oder von einigen nicht menschlichen Wesen. Auch Freude ist nicht immer dem Einfluß des Ego zuzuschreiben — tatsächlich, der Mensch denkt wenig über seine eignen Gefühle nach, wenn er in der rechten Verfassung ist, einen Kraft-Einfluß aufzunehmen — sondern sie kann auch durch die Nähe harmonischer Naturgeister oder auf andere Weise erzeugt werden.

„Ist der Verbindungskanal zwischen dem Ego und der Persönlichkeit offen?"

„Keineswegs. Oft scheint er ganz verschlossen, was sehr nahe liegt in Anbetracht der Engigkeit des Kanals in den meisten Fällen. Dann mag wohl die Kraft bei einer Gelegenheit wieder durchbrechen, vielleicht bei einer Bekehrung. Aber für viele von uns besteht bis zu einem Grade ein beständiges Ueberströmen. Bewußte Meditation öffnet den Kanal und hält ihn offen."

„Würden Sie wohl erklären, wie die verschiedenen Arten von Meditation den Strom berühren und wie wir ihn am besten herunter leiten können?" fragte ich.

„Leiten Sie ihn doch nicht herab. Es ist besser, sich zu demselben hinauf zu begeben," — er sah mich vorwurfsvoll an und bedeutungsvoll auf die Uhr. Ich richtete meine Augen auf sein undurchdringliches Gesicht und beschämt durch sein steinernes Gesicht, ver-

fiel ich in Stillschweigen und begrub mich wieder in die Stöße von Briefschaften.

Aus Leadbeaters Schriften:

Methode okkulter Forschung.

Wie in jeder andern Wissenschaft, so sind auch in der Wissenschaft der Seele alle Einzelheiten nur denen bekannt, die ihr Leben ihrer Erforschung widmen. Die, welche vollkommenes Wissen darüber besitzen, — sie, die Adepten genannt werden, — haben mit großer Geduld in sich selbst die Kräfte entwickelt, die zur vollkommenen Beobachtung dieser Dinge nötig sind. Denn in diesem Punkt liegt der Unterschied zwischen der Methode der okkulten Forschung und der der modernen Form der Wissenschaft. Letztere wendet ihre ganze Energie auf die Verbesserung der Instrumente, erstere dagegen strebt nach der Vervollkommung des Beobachters selbst.

Wie ist Fortschritt möglich.

Alle Kenntnis, die dem Menschen von der ihn umgebenden Welt zufließt, erreicht ihn durch irgendeine Art von Schwingung, sei es durch den Gesichts-, Gehörs- oder Gefühlssinn. Folglich wird ein Mensch, der sich für noch weitere und andere Schwingungen empfänglich macht, auch noch weitere Kenntnis erlangen, er wird das werden, was man gemeinhin „hellsehend" nennt.

Die drei grossen Wahrheiten der Theosophie.

I. Gott existiert und ist gut. Er ist der große Schöpfer des Lebens, der in uns und außer uns wohnt, unsterblich und ewig wohltätig. Er ist nicht sichtbar, noch hör- oder fühlbar, und doch kann er von jedem empfunden werden, der ihn empfinden will.

II. Der Mensch ist unsterblich und seine Zukunft wird von unbegrenzter Seligkeit und Herrlichkeit sein.

III. Ein göttliches Gesetz absoluter Gerechtigkeit beherrscht die Welt, so daß jeder Mensch in Wahrheit sein eigner Richter ist, sich selbst Heil oder Unheil bereitet und über sein Leben, seinen Lohn und seine Strafe frei bestimmt.

Ist die Erfahrung der Astralebene gut und förderlich?

Es gibt auch unter den Theosophen einzelne, welche über die Astral-Ebene spotten und sie für gar keiner weiteren Beachtung wert halten. Dies scheint mir jedoch ein etwas unwürdiges Benehmen zu sein. Freilich soll das Ziel unseres Strebens zweifellos auf die rein geistige Ebene gerichtet sein und es wäre für jeden Empor-

strebenden sehr unheilvoll, wenn er seine höhere Entwicklung vernachlässigen und sich mit der Erreichung astralen Bewußtseins begnügen würde. Es gibt wohl auch Menschen, welche infolge ihres Karmas befähigt sind, in erster Linie ihre rein geistigen Fähigkeiten zur Entwicklung zu bringen, so zu sagen die Astral-Ebene zu überspringen. Wenn diese dann hinterher mit ihr bekannt werden und ihre geistige Entwicklung richtig geleitet war, so haben sie den ungeheuren Vorteil, daß sie gewissermaßen von oben herab in dieselbe hineinblicken und durch ihre über jede Täuschung bereits erhabene Einsicht sowie durch eine geistige Kraft, der nichts zu widerstehen vermag, unterstützt werden. Es ist jedoch unrichtig, wenn einzelne Schriftsteller behaupten, dies sei der einzige oder auch nur der gewöhnliche Weg, den die Meister der Weisheit ihre Schüler führen. Wer ihn zu gehen vermag, dem werden viele Schwierigkeiten und Mühen erspart, aber der Mehrzahl von uns ist ein solches sprungweises Vorwärtsschreiten infolge unserer im früheren Leben begangenen Fehler und Torheiten unmöglich gemacht und das Einzige, was wir erhoffen können, ist, daß wir Schritt für Schritt vorwärts schreitend unserem Ziele näher rücken. Da nun aber die Astral-Ebene unserer gröberen materiellen Welt zunächst liegt, so ist es nur natürlich, daß unsere ersten außer- oder überirdischen Erfahrungen uns gewöhnlich durch sie zugehen. Sie ist daher für alle Anfänger unter uns keineswegs interesselos, im Gegenteil, ein klares Verständnis ihrer Geheimnisse wird für uns meistenteils von größter Wichtigkeit sein, nicht bloß um uns den Schlüssel zum Verständnisse so mancher Vorkommnisse in den Sitzungsräumen, in Geisterhäusern etc. zu geben, die uns ohne dieses ganz unerklärlich bleiben würden, sondern auch, um uns selbst oder andere vor möglichen Gefahren zu schützen.

Wie der Okkultist auf den feineren Daseinsebenen arbeitet.

Die Schüler der Adepten und diese selbst benutzen gewöhnlich gar nicht den Astralkörper als ihr Vehikel, sondern den Mentalkörper, der aus der Materie der vier unteren, oder der Rupastufen der nächst höheren Ebene besteht. Der Vorteil dieses Vehikels besteht darin, daß er den sofortigen Uebergang von der Mental-Ebene zur astralen und wieder zurück gestattet und jederzeit die höhere Fähigkeit und die schärferen Sinne seiner eignen Ebene zur Verfügung stellt.

Der Mentalkörper ist natürlich dem astralen Blick überhaupt nicht sichtbar und infolgedessen hat der Schüler, der in ihm wirkt, zu lernen, einen zeitweiligen Schleier aus dieser Materie um sich zu ziehen, wenn er im Lauf seiner Arbeit wünscht, sich den Bewohnern dieser niedrigeren Ebene zu dem Zweck bemerkbar zu machen, um ihnen wirkungsvoller zu helfen. Beim ersten Mal wird dieser zeit-

weilige Körper dem Schüler vom Meister bereitet und dieser belehrt ihn und hilft ihm, bis er sich selbst die Hülle leicht und schnell herstellen kann. Obgleich solch ein Vehikel eine genaue Reproduktion des Menschen seinem Äußeren nach ist, enthält es doch nichts von der Materie seines eignen Astralkörpers, sondern entspricht ihm in derselben Weise, wie eine Materialisation einem physischen Körper.

Auf einer früheren Stufe seiner Entwickelung befindet sich der Schüler bei seinem Wirken in seinem Astralkörper gerade wie jeder Andere; aber welches Vehikel er auch benutzt, wenn ein Mensch unter der Leitung eines dazu befähigten Lehrers in die Astralsphäre eingeführt wird, dann besitzt er dort stets das vollste Bewußtsein und ist im Stande, leicht auf allen ihren Unterebenen sich zu betätigen. Er ist tatsächlich genau derselbe, wie ihn seine Freunde auf Erden kennen, minus der vier niederen Prinzipien in dem einen Fall und der drei niederen Prinzipien im andern und plus den diesen höheren Zuständen entsprechenden Kräften und Fähigkeiten, die es ihm während des Schlafes ermöglichen, viel leichter und weit wirkungsvoller auf dieser Ebene die theosophischen Aufgaben auszuführen, mit denen er sich in den Stunden des Wachens so viel in Gedanken beschäftigt. Ob er sich vollständig und genau auf der physischen Ebene dessen erinnert, was er auf der anderen getan oder gelernt hat, hängt hauptsächlich davon ab, ob er im Stande ist, sein Bewußtsein ohne Unterbrechung von dem einen Zustand auf den anderen zu übertragen.

Unsere unsichtbare Helfer.

Die Tatsache, daß die werktätige Hilfe hauptsächlich von der Astralebene aus ausgehen muß, erklärt an sich schon sehr vieles. Jedem, der auch nur eine schwache Vorstellung von den Kräften hat, über die ein Adept wirklich verfügt, wird es sofort einleuchten, daß für einen solchen das Wirken auf der Astralebene eine noch viel größere Energievergeudung bedeutete, als die, deren sich hervorragende Aerzte oder Männer der Wissenschaft schuldig machen würden, wenn sie ihre Zeit auf der Landstraße mit Steineklopfen beschäftigt hinbrächten. Die Arbeit eines Adepten liegt in höheren Regionen, namentlich auf der Arûpastufe der Devachanebene, wo er seine Energie darauf verwendet, die wirkliche Individualität des Menschen zu beeinflussen und nicht nur die bloße Persönlichkeit, die alles, was auf der physischen oder der astralen Welt erreichbar ist, darstellt. Die Stärke, welche er in dieser erhabenen Region entfaltet, bringt größere, weiter reichende und dauerhaftere Resultate hervor, als sich solche hier unten auch selbst durch Ausgabe einer zehnfachen Kraft erreichen lassen, und die Arbeit dort oben ist eine derartige, daß sie nur der Adept allein vollständig ausführen kann, während diejenige auf niederen Ebenen wenigstens bis zu einem ge-

wissen Grad auch von denen ausgeführt werden kann, deren Füße erst die ersten Stufen der großen Stufenleiter betreten haben, die sie eines Tages dorthin führen wird, wo der Adept steht.

Wer sie sind.

Es leuchtet danach ein, daß Hilfeleistungen wie wir sie im Auge haben, am richtigsten von Männern und Frauen ausgehen werden, die auf einer besonderen Stufe ihrer Evolution stehen, also nicht von Adepten, da diese ja in der Lage sind, weit großartigere und nützlichere Arbeitsleistungen zu verrichten und ebenso wenig von gewöhnlichen Personen, die keine spezielle geistige Entwicklung besitzen; denn solche wären hier nicht zu gebrauchen. Und so werden wir denn durch diese Betrachtungen zu der Erkenntnis geführt, daß diese werktätige Hilfe auf der Astralebene und den niederen Devachanebenen hauptsächlich in den Händen von Schülern der Meister ruhen wird, Menschen, die, wenn sie auch von der Erreichung der Adeptschaft noch weit entfernt sind, sich doch wenigstens so weit entwickelt haben, daß sie im Stande sind, sich auf den in Frage stehenden Ebenen bewußt zu betätigen. Unter diesen haben einige die weitere Stufe erreicht, auf der sich das Band zwischen dem physischen Bewußtsein und dem der höheren Ebenen vollständig schließt und dadurch den zweifellosen Vorteil erlangt, sich im Wachzustande dessen zu erinnern, was sie in jenen anderen Welten getan und gelernt haben; es sind aber auch noch viele andere vorhanden, die, wenn sie auch bis jetzt noch nicht im Stande sind, ihr Bewußtsein ohne Unterbrechung von einer Ebene auf eine andere zu übertragen, trotzdem die Stunden keineswegs vergeuden, in denen sie sich in Schlaf versenkt glauben, sondern diese in edler und selbstloser Arbeit für ihre Nebenmenschen verbringen.

Der Löwenanteil an der Arbeit, die in dieser Richtung auszuführen ist, fällt gegenwärtig denjenigen lebenden Menschen zu, die im Stande sind, sich mit Bewußtsein auf der Astralebene zu betätigen.

Wie der Mensch sich entwickelt.

Zuerst steigt das menschliche Ego in den Stoff herab, die ihm am nächsten liegt, nämlich in die unteren Abteilungen der Mentalebene, dort bildet er sich sofort und in einem gewissen Sinne selbsttätig eine ihn umgebende Hülle aus dem dort vorhandenen Stoffe, die der genaue Ausdruck der in ihm vorhandenen Eigenschaften ist.

Man darf nie vergessen, daß jedes Niedersteigen in die Materie gleichbedeutend ist mit Einschränkung, und daß deshalb keine Kundbung der Seele in einer niederen Region eine vollständig richtige Erscheinungsform derselben sein kann. Sie ist nur eine Andeutung der Eigenschaften, so wie ein Gemälde immer nur eine schwache

Wiedergabe in zwei Dimensionen von einem wirklichen oder erdachten Vorgange in drei Dimensionen ist. Das Bild gibt, so gut es geht, auf einer Fläche mit Hülfe der Perspektiven das wieder, was es vorstellen will, jedoch wird natürlich jede Linie und jeder Winkel auf demselben den Linien und Winkeln unähnlich sein, die es darstellen soll. In ähnlicher Weise kann auch die wahre Eigenschaft, die in der Seele vorhanden ist, keineswegs ganz auf einer niederen Ebene wiedergegeben werden, dazu ist der Stoff zu spröde und grob, die Saite ist nicht genügend stramm gespannt, um den Ton wiederzugeben, der von oben herab erklingt. Die Saite kann jedoch so gestimmt werden, daß sie auf einer niederen Oktave mit diesem Tone im Einklang ertönt, gleichwie die Stimme eines Mannes, der mit einem Knaben zusammen singt, den Ton, so gut es das tiefere Organ gestattet, harmonisch anzupassen sucht.

So werden sich auch die Farben, die eine Eigenschaft im Kausalkörper anzeigen, im Mentalen und Astralen wiederfinden, doch je tiefer man herabsteigt, an Leuchtkraft und Feinheit abnehmen. Der Unterschied zwischen diesen Farbenoktaven ist bedeutend größer, als es möglich ist, ihn auf Papier oder Leinwand wiederzugeben, wir können denselben nur durch Abstufungen andeuten, denn selbst die der physischen nächstliegende Oktave ist für uns völlig unbegreiflich, solange wir nur mit unserm beschränkten physischen Gehirne arbeiten. Man kann die niedrigsten Astralfarben wohl als dunkel und trübe bezeichnen, und sie sind es auch im Vergleiche mit den lichteren Schattierungen; jedoch sind sie in ihrer Trübheit immerhin leuchtend, sie sind nicht sowohl in unserm Wortsinn dunkle Farben, als vielmehr trübleuchtendes Feuer.

Bei jeder aufsteigenden Stufe finden wir, daß der feinere Stoff eine ausgedehntere Macht des Ausdrucks für edlere Eigenschaften entfaltet, während er allmählich die Möglichkeit verliert, einige der niederen anzuzeigen. So z. B. kann die besonders widrige Farbe, die im Astralkörper niedere Sinnlichkeit veranschaulicht, gar nicht im Mentalstoffe wiedergegeben werden. Man könnte nun wohl einwenden, daß dieses nicht stattfinden kann, da ja auch sinnliche Gedanken auftauchen mögen, doch dieser Einwurf entspricht nicht der Tatsache. Ein Mensch kann sich wohl ein Mentalbild sinnlicher Vorgänge aufstellen, aber Bild und Vorstellung werden nicht im Mentalstoffe, sondern im Astralstoffe ihren Ausdruck finden. Es wird dem Astralkörper eine spezielle Färbung verleihen, im Mentalkörper werden sich nur die Töne der verwandten Eigenschaften: Selbstsucht, Verstellung, Heuchelei zeigen. Diese können wiederum keinen Ausdruck in der leuchtenden Herrlichkeit des Kausalkörpers finden, doch jedes Bestärken derselben im Mentalkörper, jedes Nachgeben an diese, wird das Leuchten der Töne herabstimmen, die das Vorhandensein

der entgegengesetzten Tugenden auf jener höheren Daseinsform darstellen, die der Wirklichkeit um so viel näher steht.

Der Prozeß, der die Farben hervorruft, wirkt immer von unten nach oben. Der Mensch erfährt irgend eine Anregung von außen, und als Antwort darauf wird eine Empfindungswelle im Innern losgelöst, d. h. daß während der Dauer dieser Empfindung die Färbung, die deren Schwingungen entspricht, im Astralkörper vorherrscht. Nach einer Weile erstirbt die Empfindung, und die ihr entsprechende Farbe verschwindet — jedoch nie vollständig, denn ein kleiner Teil des Stoffes im Astralkörper behält diesen Rhythmus der Schwingungen bei, und jeder große Ausbruch der gleichen Empfindung verstärkt diesen Teil.

So haben z. B. die meisten Durchschnittsmenschen eine gewisse Dosis Reizbarkeit, die sich durch eine rötliche Wolke im Astralkörper ausdrückt. Gibt sich nun diese Reizbarkeit durch einen Zornausbruch kund, so übergießt sich der Astralkörper mit Scharlachrot. Legt sich der Zorn wieder, so verschwindet die rote Färbung, aber sie hat ihre Spuren hinterlassen; die rote Wolke hat an Größe zugenommen, und die ganze Materie des Astralkörpers ist von nun an etwas mehr disponiert der Reizbarkeit bei nächster Gelegenheit nachzugeben. Ganz das nämliche geschieht in bezug auf die andern Empfindungen, sowohl der guten, wie der bösen. Hier also bekundet die Materie deutlich die Wahrheit des Moralgesetzes, daß wir durch das jedesmalige Hingeben an die Leidenschaft uns den Widerstand gegen diese erschweren, während jedes gelungene Streben, sie zu unterdrücken, den nächsten Kampf erleichtert.

Eine verhältnismäßig andauernde Färbung im Astralkörper deutet auf eine beständige Schwingung hin, die im Laufe der Zeit ihre Wirkung auch auf den Mentalkörper erstreckt, und in diesem feineren Stoffe eine analoge Schwingung hervorruft, vorausgesetzt, daß sie der Art ist, sich diesem feineren Stoffe mitteilen zu können, Dieser eben geschilderte Vorgang hat natürlich auch Bezug auf den Astralkörper, und es ist ein Glück für uns, daß nur die besten und reinsten Gefühle und Eigenschaften, die während des Lebens in den niederen Vehikeln ausgearbeitet werden, bis zum Kausalplane aufsteigen können.

Somit entwickelt der Mensch in seinen vielen Lebensläufen verschiedene Eigenschaften, sowohl gute wie schlechte. Doch während die guten beständig aufgespeichert und innerhalb des Kausalkörpers aufbewahrt werden, können die tierischen nur in den niederen Trägern zum Ausdruck kommen und sind daher verhältnismäßig nur von kurzer Dauer. Unter dem machtvollen Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit erfährt jeder die notwendigen Wirkungen seiner eigenen Handlungen, der guten und der bösen, aber die letzteren wirken nur auf die unteren Ebenen und gelangen da zum Abschlusse, da ihre Schwingungen nur dort ihren Ausdruck finden, und sie besitzen keine feineren

Schwingungen, die im Kausalkörper nachklingen können. Seine Kraft ist daher auf die eigene Ebene beschränkt und wirkt mit aller Energie auf ihren Schöpfer zurück während seines physischen und astralen Lebens, sei es nun in dieser oder in einer künftigen Inkarnation.

Die gute Handlung und der gute Gedanke haben auch ihre Wirkung auf diesen niederen Ebenen, aber außerdem eine größere und dauernde auf den Kausalkörper, der eine so hervorragende Rolle bei der menschlichen Evolution spielt. Gutes wie Böses zeitigen ihre Wirkungen auf Erden, aber das Gute allein verbleibt als Gewinn für den wahren Menschen. Bei jeder neuen Inkarnation trifft er wieder das Uebel an, wie er es einst verlassen hat, bis er es besiegt und schließlich aus seinen Körpern jede Neigung, darauf zu reagieren, ausgerottet hat. Dies geschieht so lange, bis er sich von keiner Begierde, von keiner Leidenschaft mehr hinreißen läßt, sondern gelernt hat, sich selbst von innen heraus zu beherrschen.

Wie man hellsehend wird.

Wenn jemand von der Wirklichkeit der wunderbaren Kraft des Hellsehens überzeugt wird, dann ist seine erste Frage gewöhnlich die: Wie kann ich selbst diese Fähigkeit entwickeln, die in jedem latent liegen soll?

Nun gibt es tatsächlich viele Methoden, durch welche diese Kraft entwickelt werden kann, doch für den allgemeinen Gebrauch kann nur eine mit Sicherheit empfohlen werden — die, von der wir zuletzt sprechen wollen. Unter den weniger fortgeschrittenen Nationen der Welt ist der Zustand des Hellsehens auf mancherlei unnatürliche Weise hervorgerufen worden; bei einigen nicht arischen Stämmen Indiens durch berauschende Mittel oder durch das Einatmen betäubender Dämpfe: bei den Derwischen durch das Drehen in einem eigenartigen religiösen Tanze, bis sich Schwindel und Unempfindlichkeit einstellen; bei den Anhängern der schauderhaften Uebungen des Voodoo-Kultus durch furchtbare Opfer und ekelhafte Gebräuche teuflischer Magie. Solche Methoden sind glücklicherweise in unserer Rasse nicht gebräuchlich, aber selbst bei uns wenden eine große Anzahl Pfuscher in dieser alten Kunst eine Art Selbst-Hypnose an, wie z. B. das Blicken auf einen hellen Fleck oder das wiederholte Hersagen einer Formel, bis schließlich ein Zustand halber Betäubung eintritt; während eine andere Schule ähnliche Resultate zu erlangen sucht dadurch, daß sie dem indischen Systeme zufolge die Regulierung des Atems vorschreibt.

Alle diese Methoden sind vollständig zu verwerfen als unzuverlässig für die Anwendung des heutigen Menschen, der nicht das Verantwortlichkeitsgefühl hat für das, was er ausführt und Experimente in einer für ihn unbekannten Welt vollführt. Selbst die Methode des

Magnetisierens durch einen andern (im somnambulen Schlaf), um hellsehend zu werden, ist verwerflich, und sie sollte nur dann versucht werden, wenn zwischen dem Magnetiseur und dem Magnetisierten absolutes Vertrauen und Sympathie, ferner eine vollkommene Reinheit des Herzens, der Seele, des Gemütes und der Absicht herrschen: Eigenschaften, wie man sie eigentlich nur bei Heiligen findet.

Experimente in Verbindung mit dem magnetischen Trancezustande sind hochinteressant, da sie (unter anderem) dem Skeptiker einen Beweis der Tatsache des Hellsehens geben, doch außer unter solchen Umständen, wie ich sie eben erwähnt habe — Umstände, die, ich gebe zu, fast unmöglich zu erfüllen sind — würde ich niemals jemand raten, sich dazu herzugeben.

Heilmagnetismus (wobei der Versuch gemacht wird, ohne den Patienten überhaupt in Trance zu versetzen, ihn von seinen Schmerzen zu befreien, seine Krankheit fortzubringen oder ihm durch magnetische Striche Lebenskraft zuzuführen) ist etwas ganz anderes; und ist der Magnetiseur, selbst wenn er ganz ungeschult ist, in einem guten Gesundheitszustande und wird er von reinen Absichten geleitet, so kann der betreffenden Person kein Leid geschehen. Bei einer chirurgischen Operation könnte sich jemand auch in ganz vernünftiger Weise in magnetischen Trance versetzen lassen, doch ist das durchaus kein Zustand, mit dem man Experimente machen sollte. Ich würde tatsächlich jemand, der mir die Ehre erweist, mich über diesen Gegenstand nach meiner Meinung zu fragen, den Rat geben, die für ihn noch aussergewöhnlichen Naturkräfte nicht zu erforschen, bis er erstens sorgfältig alles studiert hat, was darüber geschrieben worden ist, oder — was bei weitem das Beste ist — bis er unter der Leitung eines erfahrenen Lehrers steht.

Doch wo, wird man fragen, ist der erfahrene Lehrer zu finden? Sicherlich nicht unter denen, die sich als Lehrer ankündigen, die sich für so und so viele Mark anbieten, die heiligen Mysterien der Zeitalter mitzuteilen oder Entwicklungskurse abhalten, zu denen beliebige Bewerber nach Zahlung einer bestimmten Summe zugelassen werden.

Die Antwort ist, das sie dort zu finden ist, wo man sie immer seit Anfang der Weltgeschichte gefunden hat — in den Händen der Großen Weißen Brüderschaft der Adepten, die immer der menschlichen Evolution führend und helfend zur Seite gestanden hat unter dem Schutze der großen, kosmischen Gesetze, die der Ausdruck des göttlichen Willens sind.

Aber wie, so könnte man fragen, kann man zu ihnen gelangen? Wie soll der nach Erkenntnis dürstende Bewerber ihnen seinen Wunsch nach Belehrung andeuten?

Noch einmal — einzig durch die altehrwürdigen Methoden. Es gibt kein besonderes Patent, wodurch sich ein Mensch ohne Mühe

befähigen kann, ein Schüler dieser Schule zu werden — keinen patentierten Weg, der zu dem Studium führt, das dort zu erwerben ist. Heutzutage, wie im grauen Altertum muß jeder, der die Aufmerksamkeit der Adepten auf sich ziehen will, den langsamen und mühevollen Pfad der Selbstentwicklung beschreiten — er muß vor allem lernen, sich selbst zu schulen und sich zu dem zu machen, der er sein sollte. Die Stufen dieses Pfades sind kein Geheimnis; ich habe sie in meinem Buche „Unsichtbare Helfer" angegeben, so daß ich sie hier nicht zu wiederholen brauche. Der Weg ist nicht leicht zu gehen, und dennoch muß ihn früher oder später jeder beschreiten, denn die großen Gesetze der Entwicklung führen die Menschheit langsam aber sicher ihrem Ziele zu.

Aus denen, die diesen Pfad wandeln, wählen die großen Meister ihre Schüler aus, und nur, wer sich selbst zum Lernen befähigt, kann des Unterrichts teilhaftig werden. Ohne diese Qualifikationen wird die Mitgliedschaft in einer Loge oder Gesellschaft, ob geheim oder nicht, niemand auch nur im Geringsten fördern. Wir alle wissen zwar, daß unsere theosophische Gesellschaft auf Wunsch einiger dieser Meister gegründet wurde, und daß einige aus den Mitgliedern erwählt worden sind, um in engere Verbindung mit ihnen zu treten. Doch diese Wahl hängt von dem Ernst des Schülers ab, und nicht von der bloßen Mitgliedschaft der Gesellschaft oder irgend eines Zweiges derselben.

Das ist also der einzige, absolut sichere Weg, um Hellsehen zu entwickeln — mit ganzer Energie den Pfad der moralischen und geistigen Evolution zu betreten, auf dessen einer Stufe diese und die andern der höheren Fähigkeiten sich allmählich von selbst entfalten werden. Doch gibt es eine Uebung, die alle Religionen gleicherweise anraten — die, wenn sorgfältig und ehrfurchtsvoll ausgeführt, keinem menschlichen Wesen schaden kann, und wodurch öfters eine sehr reine Art des Hellsehens entwickelt wurde: das ist die Meditation.

Man setze sich an jedem Tage eine bestimmte Zeit fest — eine Zeit, in der man sicher ist, daß man ruhig und ungestört bleibt, obgleich die Tageszeit besser ist, als die Nachtzeit — und versuche dann einige Minuten lang, seinen Geist von allen irdischen Gedanken vollständig frei zu machen, und dann die ganze Kraft seines Wesens zu dem höchsten, spirituellen Ideal zu richten, das man kennt. Man wird finden, daß es viel schwerer ist, als man glaubt, derartige vollkommene Kontrolle über seine Gedanken zu gewinnen; doch wenn man sie erlangt, so kann das nur von dem wohltätigsten Einflusse sein, und in dem Maße, wie die Fähigkeit, die Gedanken zu erheben und zu konzentrieren, wächst, eröffnen sich allmählich neue Welten vor den Augen des Schülers.

Als eine Art Vorübung, um die Meditation dann vollkommener zu gestalten, ist es gut, wenn man in allen Angelegenheiten des

täglichen Lebens — selbst in den unbedeutendsten sich übt, möglichst konzentriert zu sein. Wenn man einen Brief schreibt, so denke man an nichts anderes, als an den Brief, bis er geschrieben ist; beim Lesen eines Buches lasse man nicht seine Gedanken umherwandern, sondern konzentriere sich auf das, was der Verfasser hat sagen wollen. Der Verstand muß vollständig beherrscht werden, ebenso die Leidenschaften; mit großer Geduld muß absolute Gedankenbeherrschung erworben werden, so daß man stets genau weiß, was man denkt, und warum man so denkt — damit man den Verstand benutzen kann, ihn auf etwas richten oder ruhen zu lassen, so wie ein geübter Fechter seine Waffe dahin richtet, wohin er will.

C. W. Leadbeaters Schriften,

soweit sie deutsch erschienen sind:

Grundlinien der Theosophie. 2. Aufl. 1909.
Träume, eine theosophische Studie (G. K. Wagner).
Unsere unsichtbaren Helfer. 2. Aufl. 1908.
Die Astralebene (A. S. Pieter). 2. Aufl. 1909.
— Dasselbe nach der 3. engl. Ausg. vermehrt. 1903.
Die Devachan-Ebene.
Hellsehen. 1910.
Der sichtbare und der unsichtbare Mensch. Darstellung verschiedener Menschentypen, wie der geschulte Hellseher sie wahrnimmt. Mit Tafeln (A. v. Ulrich). 1909 (14,—).

Im Verein mit Annie Besant:

Gedankenformen. Mit 58 Illustr. u. Vorw. v. F. Hartmann. 1908 (10,—).
Okkulte Chemie. Eine Reihe hellseherischer Beobachtungen über die chemischen Elemente. 1910 (3,50).

GOTTMENSCHEN UND ZWERGENGESCHLECHTER.

Von Dr. Jörg Lanz von Liebenfels. [1])

Der Nixen- und Zwergencharakter, wie er in den Märchen und Sagen geschildert wird, erinnert stark an den Affencharakter. Beide schillern zwischen kriecherischer Anhänglichkeit und bösartiger Hinterlist. Es gab lichte und dunkle, gute und böse Alben.

Die historischen Nachrichten über die Zwerge, wie sie Herodot [2]), Ktesias, Plinius bringen, setze ich als bekannt voraus. Sie finden sich auch gesammelt in Quatrefages: Les pygmées (1887), 1—29. Nur zwei interessante Berichte Herodots mögen hier Platz finden.

Nach I. 201 leben an den Mündungen des Araxes „die sich in Sümpfe und Moräste verlieren", Menschen die von rohen Fischen „leben" und mit Robbenfellen bekleidet sind. Die Stelle besagt offenbar, daß sich jene Menschen mit „Fischen", i. e. pagutu vermischten, weswegen das Volk eine schuppenartige Haut bekam. Noch heute sind diese Gegenden bezeichnenderweise die Ursprungsherde ekelhafter Hautkrankheiten. II. 32 erzählt Herodot von einem afrikanischen Zwergenvolk: „Da kamen herbei kleine Männer, noch unter Mittelgröße und griffen sie und führten sie von dannen, aber sie verstanden von einander kein Wort, weder die Nasamoner von ihnen, noch sie von den Nasamonern. Und sie führten sie durch große Sümpfe (sic), und wie sie durch dieselben hindurch waren, kamen sie in eine Stadt, da waren alle Leute ebenso klein und schwarz von Farbe."

Sehr Interessantes berichtet neuestens D. M. Ritchie. [3]) So sollen die Normanen im XI. saec. in der Hudsonsbai auf „Homunculi" (Skraelinger) gestoßen sein. Aus dem Jahre 1443 haben wir einen Bericht eines Bischofs der Orkneyinseln, der von den Ureinwohnern jener Inseln, den Peti und Pape, berichtet, von denen die einen an Größe die Pygmäen nur wenig überragen und sich tagsüber scheu in „subterraneis domunculis" verkriechen. Ritchie bringt sie mit den Picten (sic!) zusammen. [4])

[1]) Man vergleiche dazu N. M. R., Bd. 14, 1 u. ff. L. v. Liebenfels, Der Affenmensch der Bibel, 14, 65 u. ff. Die Theosophie und die assyrischen Menschentiere. 17, 9 u. 74 u. ff. Das Kabirengeheimnis.

[2]) vgl. IV 171, 191 und 192. IV. 25 erzählt Herodot von Menschen mit Ziegenfüßen. vgl. D. Schatz: D. griech. Götter u. d. menschl. Mißgeb. (1901). Visser: D. nicht menschengest. Götter d. Griechen (1903). Bab: Geburt u. Mißgeburt in der asiatischen Mythologie (Zeitschr. f. Ethn. 1906).

[3]) Zwerge in Geschichte und Ueberlieferung, Globus 1902, 82.

[4]) die Zwerge heißen auch Lapernach vgl. die Lappen und unten die Runen [hv. l.] und [l. hv.] Virchow: Ueber Zwergrassen Mitth. d. anthr. Ges. Wien XXIV, [134] wundert sich über die kurzen Unterschenkelknochen der Lappen im Museum von Stockholm. Virchow spricht in diesem Vortrag auch über die Okka (Ewwe sic!) in Zentralafrika. Immer und immer die Unkenrune! [hv. hv.]

Was sagt nun die Anthropologie und vergleichende Anatomie zu diesen historischen und archäologischen Zeugnissen?

Was diese beiden Wissenschaften gerade in neuester Zeit als gesicherte Tatsachen constatierten, gerade das paßt in allen Stücken auf das pagu und udumu! die Pygmäen sind keine isolierte Erscheinung, vielmehr weisen sie die neuesten anthropologischen Untersuchungen auf der ganzen Erde nach. Diese archaeologisch und anthropologisch nachgewiesene Tatsache spricht sich auch in den Sprachen der Völker des Mittelmeerbeckens aus. Man vergleiche folgende Reihe: ass. pagu, phönizisch Pumaijaton = griechisch *Ρυγμαλιων, πυγμαιος*, lateinisch pumilio, gotisch vaihts = nhd. Wicht, und das englische Puk. Die Alten waren scharfe anthropologische Beobachter, sie merkten das Fettsteißigkeit mit Zwergenwuchs zusammenhängt, deswegen *πυγος*= Steiß. Die assyrischen baziati finden sich in der griechischen *Ρυθια*, in der lateinischen Fatua und in den deutschen „Butzenmännchen", und dem in der Sage vorkommenden urmenschlichen Fas-hold wieder. Daß Bastardierungen faktisch stattgefunden haben, dafür kann es keinen schlagenderen Beweis geben als die anthropometrische Statistik der verschiedenen Länder, indem gerade dort heute noch ein kleiner Menschenschlag existiert, wo sich die Anthropozoa am längsten erhalten haben.[1]) Eine solche Gegend ist Sizilien (in einzelnen Bezirken). Dazu halte man folgenden wichtigen Bericht bei Pokopius: Gothica III, 26: „Der Ort, wo die Scylla gewesen sein soll" heißt nicht von davon so, „weil sich dort etwa, wie sie melden das weibliche Untier befand, sondern weil eine ungeheure Menge Hunde, welche man jetzt Hündchen (sic!) nennt, in dortiger Gegend der Meerenge seit alter Zeit vorkommen und sich bis zu meinen Zeiten erhalten haben.[2])" Es ist nun zu beachten, daß Skülla offenbar mit der semitischen Wurzel כלב (chaleb = Hund) zusammenhängt und soviel wie die „Kläfferin" bedeutet. —

---

[1]) Gewöhnlich verkehrsarme Gegenden: in Sizilien, Sardinien, Süditalien, manche Alpentäler, Zentralafrika, Neu-Guinea, Patagonien etc., vgl. Sergi: Ueber europäische Pygmäen. Mitth. d. anthr. Ges. Wien XXIV (138). Ueberhaupt hängt die ganze „mediterrane" Rasse mit den Pygmäen zusammen. Sergi: Varieta umane microcef. e pigmei (1893). Origine e diffus. del stirpe medit. (1895) Gli arii in Europa e Asia (1903). Diese paläoanthropologischen Fundobjekte sind noch heute die Zeugen jener unnatürlichen (in unserem Sinne) Unzucht! vgl. über das Problem der Rassenmischung: Reibmayr: Inzucht und Vermischung beim Menschen (1897). 1909 wurde in Willendorf a. d. Donau (Nied. Östr.) eine aus Diluvialer Zeit stammende weibliche Statuette. „Die Venus von Willendorf" gefunden, das den Typus des fettsteißigen bezah-Weibchens in geradezu künstlerischer Darstellung aufweist.

[2]) Es ist dies gerade jene Landschaft, wo Sergi und Monti noch heute einen auffallend kleinen Menschenschlag constatierten! fast 30% der Gesammtbevölkerung. Mitth. d. anth. Ges. Wien, 1894 [138] vgl. Cicero: pro Scauro XIX 42.

Eine oft untersuchte und verschieden gedeutete Erscheinung ist der alpine Cretinismus. Nicht alle Cretins sind pathologischen Ursprungs, vielmehr ist der Großteil der Cretins meiner Ansicht nach phylologischer Herkunft, d. h. ich halte sie für Abkömmlinge einer eigenen niederen Menschenart. Bekanntlich pflanzen sie sich in ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten (insbesonders in der Nähe alter Cultheiligtümer, wie Stifter und Wallfahrtsorte fort. Sie gewähren denselben Anblick wie die ägyptischen Ptahzwerge. Die Funde Mac Jver's[1]) und Petrie's[2]) haben, wie wir schon erwähnt haben, zur Evidenz nachgewiesen, daß sich schon seit der Steinzeit in Aegypten eine weiße große Rasse mit einer Pygmäenrasse, von deren somatologischen Eigenschaften man nichts weiß, da nur Schädel gefunden wurden, bastardiert habe.

Prof. Sellin, der Leiter der österreichischen Ausgrabungen in Palästina, stellte neuestens auf dem Boden des heiligen Landes 4 große Kulturepochen fest: 1. eine kanaanitische mit Bauwerken aus unbehauenen Kalksteinfelsen, Steinwaffen und Steinwerkzeugen. 2. eine altisraelitische Epoche mit behauenen Mauersteinen und Bronzegerät. 3. eine spätisraelitische Epoche mit Eisengerät. 4. eine arabische Epoche mit modernen Geräten. Es ist nun für die älteste Kulturschicht das sehr zahlreiche Vorkommen von „Kinderfriedhöfen“ und von in „Krügen beigesetzten Kinderleichen“ besonders auffällig.[3]) Ich war bei dem Vortrag, den Sellin in der Wiener anthropologischen Gesellschaft hielt, anwesend und sah auch die Lichtbilder, die er vorführte. Ich hatte den Eindruck, daß es sich in diesem Fall nicht um „Kinder“, sondern um Tempel-Zwerge handelte.

Die Pygmäen sind aber nicht allein in Afrika, nicht allein in Asien (Indien) und Australien[4]), ja sogar in Amerika, wie wir oben nach Ritchie gesehen haben, sondern sie kommen auch in Europa und zwar in Süd- und Mitteldeutschland,[5]) ja sogar noch in Schlesien[6]) vor. Kollmann sagt[7]) daher mit voller Berechtigung: „Wie in der Schöpfungsgeschichte der Tiere die kleinen Formen den großen vorausgegangen sind, so war es wohl auch bei der Schöpfung des Menschengeschlechtes. Die Pygmäenrassen sind die Ausgangsformen des Menschengeschlechtes.“

---

[1]) Mac Jver: the earlest inhabitants of Abydos, a craniological study (1891): Mac Jver-Wilkin, Libyan Notes (1901).

[2]) Petrie: the races of early Egypt. Journ. of the anthr. Inst. 1901, 247. vgl. Prunner-Bey: Aeg. Naturg. u. Anthr. (1897).

[3]) vgl. Notiz in „N. Fr. Pr.“ Nr. 13952,

[4]) Weule: Zwergvölker in Neu-Guinea? Globus 1902, 7.

[5]) Schweizerbild Dachsenbüel, darüber Nüesch: D. Schweizerbild (1902); bei Worms u. Engisheim

[6]) Bei Breslau und Zobten. Thilenius: präh. Pygmäen in Schlesien, Globus 1903, 273.

[7]) Kollmann: Pygmäen in Europa und Amerika, Globus 1902, 325. Unter den Botokuden fand Ehrenreich zahlreiche Pygmäen.

Die „Daily Chronicle“ brachte seinerzeit die sensationelle Nachricht von der Entdeckung des in unzugänglichen Sümpfen auf Neu-Guinea (zwischen dem Mambasa-Fluß und Cap Nelson) hausenden Zwergvolkes der Aghai-Ambos, über die Sir Francis Winter und Robinsohn einen authentischen Bericht der englischen Regierung vorlegten. Nach der Beschreibung haben wir den alten Unken- und Nickermenschen unserer Ueberlieferung leibhaftig vor uns: „Ihre Füße sind kurz, außerordentlich dünn und stehen auf dem Boden wie Holzfüße . . . Die Sehnen und Muskeln um die Knie sind schlecht entwickelt. Auf harten Boden gebracht fingen die Füße an zu bluten.“ Man lese zu diesem Bericht in der Bibel Deuteronomium, XXVIII, 26. Wort für Wort findet sich dort wiederholt. Das an dieser Stelle beschriebene Wesen heißt ânan, was nichts anderes als Nickermensch bedeutet. Während ich hier im Herzen Europas sitzend und in nunmehr fünfzehnjährigem mühevollem, Tag für Tag betriebenen Studium uralter Schriftquellen jenem mysteriösen Wesen bis in die graueste Vorzeit nachspüre, sein Bild nach den alten Berichten rekonstruiere, werden seine letzten Nachkommen im fernen Neu-Guinea aufgestöbert. Und was das wichtigste ist — die Schilderungen der Alten stimmen haarscharf, ja sogar Wort für Wort, mit der Wirklichkeit überein!

Ist da noch an einen Zufall zu glauben? Hat man da noch ein Recht, die Anthropologie der Theosophie als Gehirngespinst, die Berichte der Alten als Ammenmärchen leichtfertig abzutun? Erwächst da nicht der Wissenschaft zum mindesten die Plicht der Nachprüfung?

Ich kann mich an dieser Stelle selbstverständlich nicht über die Anthropologie der Pygmäen und über die der Affenmenschen verbreiten. Ich verweise nur noch auf die Waldmenschen auf Celebes, die To-Ala, von denen Sarasin berichtet, und auf Sikoras Funde menschengroßer Halbaffen auf Madagaskar. [1])

Wir gehen nunmehr zur Erörterung einer andern Frage über: Hat nun wirklich eine Bastardierung mit diesen Halbmenschen stattgefunden und wie läßt sie sich erweisen? Schon in den ältesten Geschichten Frankreichs [2]) finden wir an Skelettresten deutlich die Merkmale einer bereits stattgehabten Kreuzung der Rassen. [3]) Deswegen arbeitet die Anthropologie so schwer, weil es ihr bei unbefangner Untersuchung absolut unmöglich ist, reine

---

[1]) vgl. Walkhoff-Selenka; D. Menschenaffen (1902). Ueber das Leben der Affen: Brehm: Illustr. Tierleben, 1. Bd. (1876).

[2]) Carthailhac: La France prehist. (1898). Reinach: Antiq. nation. (1889). Quatrefages: Crania ethnica (1873—82) archäologisches Material in Hoernes: Urgesch. d. Menschen (1892) und: Urgesch. der Menschheit (1897), kleines aber sehr verwendbares Schriftchen!

[3]) Ueber die Ungleichheit der Rassen das vielbekämpfte Werk Gobineau: Versuch üb. d. Ungleichheit der Menschenrassen (1902). Sökolowsky. Naturgesch sämtl. Völkerrassen d. Erde (1902) Physiologisches, Reibmayr: Inzucht u. Vermischung (1897).

Typen herauszuschälen. Merkmale ganz evidenter Inferiorität mischen sich mit solchen Formen, wie sie der moderne europäische Mensch aufweist, Langschädel kommen seit ältester Zeit neben Breitschädel, Hünen neben Zwergen vor. Alle Anthropologen sind heute darüber einig, daß wir den homo sapiens nicht direkt von einer der heute bekannten Affenarten der alten Welt ableiten können. Der homo sapiens ist in den ältesten Schichten auf einmal da, und zwar so fertig wie heute. Andererseits haben aber neben ihm bedeutend minder entwickelte Rassen bestanden, die sich bis in die neueste Zeit z. B. in Schlesien bis in die Römer- und Slavenzeit hinein erhalten hatten. Wir finden vielmehr bei einer ohne Voreingenommenheit angestellten Forschung die höheren und niederen Menschentypen auf der ganzen Erde mit einander lebend. Ueberall ist die inferiore Type die autochtone, die höhere Adelsklasse die eingewanderte. [1])

Hier sei eine ganz merkwürdige Tatsache erwähnt. Die neugeborenen Negerkinder sind fast ebenso hell, wie die neugeborenen arischen Kinder. Ich sehe darin einen Hinweis auf die Entstehung dieser Rasse aus Bastardierung zwischen Menschentieren und Ariern. Alles was sich heute „Mensch" nennt, hat mehr oder weniger arisches Blut in sich, allerdings wird die arische Blutbeimischung immer geringer, je weiter dies betreffende Volk von der arischen Urheimat, d. i. Nordeuropa, wohnt.

Für die Bastardierung sprechen auch die Mißgeburten, die durchaus nicht so selten vorkommen, als man anzunehmen gewöhnt ist. Nicht alle Mißgeburten lassen sich pathologisch erklären, manche sind entschieden Atavismen. Andererseits sind die ganz absonderlich gestalteten Mißgeburten, die oft auch noch lebensfähig sind, ein Beweis dafür, daß in der Urzeit und Vorzeit tatsächlich Menschenwesen existieren konnten, die von der heutigen Form nicht unwesentlich abweichen. Man kann, wenn man sich vorsichtig ausdrücken will, nicht mehr von absoluten Unmöglichkeiten sprechen!

Wohl aber haben sich die einzelnen Menschenarten untereinander vermischt und sich infolgedessen immer mehr einem gemeinsamen Typus genähert, der dem heutigen Menschentypus entspricht. In seinem kleinen aber gehaltvollen Schriftchen [2]) sagt Hoernes auch S. 45: „Es sei bemerkt, daß die diluvialen Bewohner Europas kaum einer einheitlichen Rasse angehört haben können, da sich schon unter ihnen „Kurzköpfe" und „Langköpfe" finden. Ferner waren alle diese Menschen, die wir aus den erwähnten Funden näher beurteilen können, ganz wohlgebildete Leute, die nach ihrer Leibes-

[1]) Man sehe sich z. B. das edle Gesicht des Sultans aus einem alten Häuptlingsgeschlecht der Mugakzusa an in Fülleborn: Beiträge z. phys. Anthropologie des Nord-Uyassa-Länder (1902). Hagen: Anthr. Atlas ostasiat. u. mel. Völk. (1899).

[2]) Moritz Hoernes: Urgesch. d. Menschh. 1897 (Sammlung Göschen, 84 Abbild. Preis 80 Pfg.)



beschaffenheit auch unter unseren Zeitgenossen, ohne aufzufallen, hätten auftreten können. Sie hatten keine affenartigen Rassenmerkmale." Andererseits ist aber wieder nach den Untersuchungen Schwalbes über den Neanderthaler und nach der Auffindung des Menschen von Krapina eine anthropozoische Rasse unabweisbar festgestellt, nachdem uns der Zufall durch den 1891 bei Trinil (Java) aufgefundenen Pithecanthropus erectus (?) Dubois und mehrere Funde von Dryopithecus Lartet (im Miocaen von Haute-Garonne) hinlängliche Aufklärung gegeben haben.

„Sie (diese Menschen) weichen in ihrer osteologischen Beschaffenheit so sehr von den jetzt lebenden Menschenrassen ab, daß sie Lapouge (l' Arien) geradezu als Pithecanthropus bezeichnen konnte."[1]) Eine Kreuzung des großen hünenhaften (bis 1,90 m hohen) langschädeligen Menschen mit dem pithecoiden Neanderthaler scheint der Typus von Cro-Magnon zu sein. Lapouge lehnt, ebenso wie Sergi einen direkten Zusammenhang (genetischen!) zwischen dem nordischen und mediterranen Typus ab. Der Arier sei nicht als eine Depigmentierung der Negroiden aufzufassen.

So zeigen die menschlichen Knochenfunde aus der Quartärzeit Europas „eine Menge von Eigentümlichkeiten, welche sich beim heutigen Menschen entweder gar nicht oder nicht in der gleichen Stärke oder Häufigkeit oder nur vorübergehend während der Kindheitperiode finden." Wie soll man nun diese Widersprüche vereinen? Einerseits eine Persistenz der Menschenrassen, anderseits kein genetischer Connex zwischen den niederen Formen der Europäer und dem modernen homo sapiens.[2]) Hinwiederum: an den Skeletten eine evidente Mischung disparatester Elemente, an der alle Bemühungen der Anthropometrie gründlich scheiterten.

Der Zufall spielt hier eine große Rolle und das Milieu spricht ja gewiß auch entscheidend mit. Es scheint mir, als ob die ganze Natur unter dem Einfluß dreier divergierender Kräfte stände: der Reinzucht, der Kreuzung (Bastardierung) und des Milieus. Die aus der gleichzeitigen Einwirkung dieser Kräfte entstehende Resultierende ist in den meisten Fällen absolut keine gerade oder gar aufsteigende Linie. Ja diese Linie dürfte — um ein geometrisches Bild zu gebrauchen nicht einmal in einer Ebene verlaufen. Man kann nur im allgemeinen sagen, Kreuzung erzeugt neue Rassenvarietäten, verändertes Milieu neue Individual-Varietäten, während die Reinzucht das consolidierende Element darstellt.[3]) Das heutige Menschenge-

[1]) Kraitschek in pol.-anthr. Revue (1902). Oktoberheft, 501.

[2]) Hagen, Umschau VI, 984 sagt, daß der Unterschied so groß ist, daß jene Menschenrasse von dem Arier nicht bloß der Art, sondern sogar der Gattung nach verschieden war.

[3]) vgl. De Vries: Mutationstheorie 1901. Galton: Natural Inheritance (1889). Eimer: Die Entsteh. d. Arten (1897). Bateson: Materials f. the study of. Variat. (1894). Vor allem Woltmann: pol. Anthropologie (1903) 16 ff.

schlecht ist daher ziemlich jung, und so wie die Bibel und die Theosophie berichtet durch eine Art Bastardierung entstanden.

Vererbung und Entwicklung sind eigentlich widersprechende Begriffe. Was sich vererbt, verändert sich nicht. Das war auch der Punkt, von dem aus man Darwin's Theorien bekämpfte. Auch ist man nicht allein in der Anthropologie, sondern überhaupt in der Zoologie zur Erkenntnis gekommen, daß in der Natur kein Gesetz des Fortschrittes existiere. Die Natur arbeitet von selbst nicht auf eine Verbesserung der Arten hin. Sie zeugt, gebiert und vernichtet ohne Plan und ohne Wahl. Ein starres und schematisches Festhalten an dem nach Scholastik und Dogmatik schwankenden Entwicklungs„gesetz" würde den Naturwissenschaften ebenso gefährlich werden, als es die „Teleologie" für die Bibel und Religion geworden ist. In Wirklichkeit fließt alles in der Natur — und Gott in der Bibel? Heißt es nicht ausdrücklich in Gen. II, 2: „Am siebten Tag — das ist die Erdepoche, in der wir armseligen Erdenwürmer leben — ruhte Gott von allem Schöpfungswerk." Er ruht und wird ewig ruhen in hochheiliger Sabbathruhe. Er hat uns als Teil von ihm die aufstrebende Kraft der Entwicklung gegeben, aber diese Kraft muß sich erst im Auf und Ab, wie ein Kahn im Meeresgewoge, durchkämpfen. Ebenso wie Kräfte der Entwicklung existieren, so sicher existieren entgegenwirkende Kräfte. Nur der Edelmensch, homo sapiens, besitzt jenes göttliche Kleinod, die Zweckstrebigkeit, im höchsten Grad und diese Zweckstrebigkeit sehnt sich nach der heiligen, göttlichen Ruhe; wie ein Wildbach der Ebene, wie ein Windsturm der Leere, so streben wir dem ewig Ruhenden zu, und so mit uns die Erde, die Sternenwelten, die ganze Natur, das ganze Weltall. Wer will da nun entscheiden, was der Urgrund der Kraft sei, für den Wildbach die Ebene, die ihn herabzieht, oder der Berg, der ihn hinabtreibt, für den Wind, die schwere Luftwelle, die sich ausdehnen will, oder das Vakuum, das Luftwellen ansaugt?

„Die Wege Gottes", die „viae Dei" sind, wie Job. XL, 14 sagt, unerforschlich.

(Fortsetzung: Die Thesen vom Tiermenschen, folgt.)

WAS DUENKET EUCH UM JESUS?

Beiträge zur Frage nach dem historischen und religiösen Christus Jesus im Lichte der Religionsforschung und Metaphysik.

„Die „Geheimlehre" ist die Wahrheit und jene Religion ist der göttlichen am nächsten, die sie mit den wenigsten Veränderungen beibehalten hat."

H. P. Blavatsky, Isis.

Im Mittelpunkte der religiösen Diskussion steht gegenwärtig das kleine, aber ebenso bedeutungsvolle wie mutige Büchlein von Prof. Arthur Drews, die Christusmythe (Jena 1909). Seit Bruno Bauer (geb. 1809, gest. 1882) ist der Streit um die geschichtliche Persönlichkeit Jesu nicht zur Ruhe gekommen, ich sage zum Glück, denn kaum eine Debatte hat der wahren Religion so genützt, wie diese. Der Kampf der christlichen Menschheit seit zwei Jahrtausenden ist der Kampf des Geistes um seine metaphysische Existenz, um seine absolute Suprematie über die Materie, und wahrlich, ein großartigeres Schlachtfeld hat keine Geschichtsepoche aufzuweisen. Wer die christliche Religion auf eine historische Persönlichkeit zurückführt und die dieser zugeschriebenen äußeren Erlebnisse in ihrer Aeußerlichkeit für den möglichen Glaubensinhalt eines religiösen Empfindens hält, der erniedrigt die Religion zu einer Meinungssache nnd beraubt sich selbst der Möglichkeit über die kleine Körperlichkeit und Niedrigkeit seiner vergänglichen Natur hinauszuwachsen. Da nun das metaphysische Reich nur denen zugänglich sind, die aus den Fesseln der „großen Täuschung" sich losgerungen haben, so wird der Streit, ob das Materielle oder das Geistige in der Christusgeschichte das wertvollere ist, erst dann allgemeingiltig geschlichtet sein, wenn die Menschheit in der Ueberzahl ihrer Individuen zu einem bewußteren Empfinden ihrer geistigen Realität gelangt sein wird.

Wir wollen im Folgenden den gegenwärtigen Stand der großen Lebensfrage durchsprechen und ich werde die Anschauungen der interessanten Streiter um die geschichtliche Persönlichkeit Jesu in kurzen Zügen und möglichst mit ihren eignen Worten zu charakterisieren versuchen. Ein Schlußwort soll das Ergebnis zusammenfassen.

Da die Drews'sche Arbeit den momentanen Anlaß gegeben hat, so seien zunächst seine Hauptthesen angeführt. Darauf lasse ich die Anschauung Dr. med. Franz Hartmanns folgen. Den Artikel entnehme ich der Einleitung des Werkes „The Life of Jehoshua, the Prophet of Nazareth, an occult study and a key to the Bible cont. the History of an Initiate." (London 1909. 7,60.) Da diese Ein-

leitung der vor Jahren erschienenen deutschen Ausgabe fehlt, so dürfte sie an dieser Stelle willkommen sein.

Weiteres Material zu diesem Thema findet der Leser in den folgenden Heften, sodaß er aus dem Für und Wider der Meinungen vielleicht einen ganz bestimmten Standpunkt zu dem wichtigen Thema „Was dünket Euch um Jesus?" gewinnen kann. P. Z.

Prof. Arthur Drews: die Christusmythe. 1909.

„Die Leugnung eines historischen Jesus kann sich schon heute bei der fortgeschrittenen religionsgeschichtlichen Einsicht unsrer Zeit auf so gute Gründe stützen, daß sie zum mindesten den gleichen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf, wie die Art, in welcher die Anfänge des Christentums von theologischer Seite dargestellt zu werden pflegen."

„Das Leben Jesu, wie die Synoptiker es schildern, bringt nur in historischem Gewande die metaphysischen Vorstellungen, religiösen Hoffnungen und äußeren wie inneren Erlebnisse der auf Jesus als Kultgott gegründeten Gemeinde zum Ausdruck. Seine Aussprüche, Reden und Gleichnisse spiegeln nur die religiös-sittlichen Grundanschauungen, die jeweiligen Stimmungen, die Niedergeschlagenheit und die Siegesfreudigkeit, den Haß und die Liebe der Gemeindemitglieder wieder, und die Verschiedenheiten und Widersprüche der Evangelien erklären sich als Entwicklungsstufen des Messiasgedankens in verschiedenen Gemeinden und zu verschiedenen Zeiten."

„Man wird sich zu dem weiteren Zugeständnisse entschließen müssen, daß ein historischer Jesus, wie die Evangelien ihn schildern und wie er in den Köpfen der liberalen Theologen von heute lebt, überhaupt nicht existiert, also auch nicht einmal die gänzlich bedeutungslose kleine Messiasgemeinde zu Jerusalem begründet hat, sondern daß der Christusglaube ganz unabhängig von irgendwelchen uns bekannten historischen Persönlichkeiten entstanden ist, daß er in diesem Sinne allerdings ein Erzeugnis des religiösen „Massengeistes" darstellt und von Paulus mit entsprechender Umdeutung und Weiterbildung nur in den Mittelpunkt der von ihm begründeten Gemeinschaften gestellt worden ist."

„Nicht das Neue Testament mit seinen vier Evangelien ist der Kirche gegenüber das Frühere, sondern die Kirche ist das Ursprüngliche, die Evangelien hingegen sind das Abgeleitete."

„Was der heutige Fromme Christentum nennt, eine Religion des Individuums, ein persönliches Heilsprinzip, das ist dem ganzen

alten Christentum ein Aergernis und eine Torheit gewesen, es war ihm die Sünde wider den Geist."

„Daß der „historische" Jesus überhaupt gar kein religiöses, sondern nur noch ein historisches Interesse, daß er als solcher höchstens die Geschichtsforscher und die Philologen angeht, diese Erkenntnis fängt gegenwärtig an, sich in immer weiteren Kreisen Bahn zu brechen."

„Die „Weiterentwicklung" des Christentums im eigentlichem Sinne kann . . . . nur darin bestehen, auf den wesentlichen Grundgedanken der christlichen Religion zurückzugehen und seine metaphysische Erlösungslehre in einer dem heutigen Bewußtsein entsprechenden Weise näher durchzubilden . . . . das kann somit nichts anderes heißen, als die Idee der Gottmenschheit, wie sie jener Lehre zugrunde liegt, durch Abstufung der mythischen Persönlichkeit des Logos in den Mittelpunkt der religiösen Weltanschauung stellen."

„Das Leben der Welt als Gottes Leben; die leidvolle Entwicklung der Menschheit als göttliche Passionsgeschichte; der Weltprozeß als der Prozeß eines Gottes, der in jedem einzelnen Geschöpf leidet, kämpft und stirbt, um im religiösen Bewußtsein des Menschen die Schranken der Endlichkeit zu überwinden und seinen dereinstigen Triumph über das gesamte Weltleid vorweg zu nehmen; das ist die Wahrheit der christlichen Erlösungslehre."

Dr. med. Franz Hartmann, the Life of Jehoshua. 1909.

Seit dem Beginn der christlichen Aera hat über den vermutlichen Begründer des sogenannten Christentums in der geistigen Welt ein Sturm der verschiedensten Meinungen gewütet, der seinen Ausdruck auf der äußeren Ebene in hitzigen Taten, in unzähligen Grausamkeiten, in Kriegen, Abscheulichkeiten und Verbrechen fand, die beinahe das menschliche Vorstellungsvermögen übersteigen. Von den Zeiten wahnsinniger Kaiser an, als die Arenen Roms vom Blut der Nazarener gerötet waren, bis zum Mittelalter, wo die Christen nicht mehr verfolgt, aber statt dessen ihrerseits zu Verfolgern wurden; als der Abschaum von ganz Europa zum „Heiligen Lande" pilgerte und seine Einwohner unter dem vorgeblichen Namen Christi plünderte; — bis nieder zu verhältnismäßig modernen Zeiten, wo die Himmel aller europäischen Länder schwarz waren vom aufsteigenden Rauch brennender Scheiterhaufen, auf denen der Ketzerei angeklagte Männer, Frauen und Kinder zu Tode geröstet wurden von denen, die sich Nachfolger nannten von Ihm, der die Lehre von der universellen, brüderlichen Liebe gepredigt hat, und noch weiter herab bis zu unserer

Gegenwart, in der die Kirchen um ihre schwindende Macht und um ihren Reichtum kämpfen, die Ursache aller religiösen Streitigkeiten ist immer eine Meinungsverschiedenheit in Bezug auf „Christi“ Natur gewesen.

Während die fanatischen Anhänger orthodoxer Theologie die religiösen Geschichten der Welt mit ihren Manus, Avatars, Buddhas und Erlösern der Menschheit, die schon Millionen von Jahren vor Anbruch des modernen „Christentums“ auf diesem Globus erschienen sein sollen, vollständig ignorieren, betrachten sie die Person dessen, welcher der Christus genannt wird, als den einen, eingeborenen Sohn eines außerkosmischen Welten-Schöpfers von einer Jungfrau von Palestina auf eine wunderbare Art empfangen und geben damit einer schönen, alten Mythe, welche eine erhabene und ewige Wahrheit verbirgt, die gröbste und sinnlichste exoterische Deutung.

Die moderne Kritik leugnet entweder, daß eine Person wie der Jesus von Nazareth der Evangelien je existierte oder sie sieht in ihm nur einen Menschen von außergewöhnlichen Fähigkeiten, einen Helden, der verkünden dürfte, was ihm als die Wahrheit erschien; einen religiösen Reformator, der wie viele andere für die Verbreitung einer großen aber unausführbaren Idee starb.

Einige dieser Kritiker sind sehr ernste Denker, aber sie haben augenscheinlich noch nicht hinter jenen Schleier gesehen, der die ewige, ideale, aber trotzdem wirkliche Welt von der sinnlichen Welt der Illusionen trennt, in der wir leben. Sie sind unbekannt mit der Beschaffenheit des „geistigen“ Organismus des Menschen und konnten nur den sterblichen Teil des Jehoshua erkennen; während ihre Meinungen über seine geistige Natur auf Spekulationen basierten, die sich nur insoweit der Wahrheit näherten, als sie ihren höchsten Intuitionen folgten.

So betrachtete Kant ihn als das Ideal menschlicher Vollkommenheit; John Stuart Mill als einen außergewöhnlichen Menschen; Lord Amberly als einen bilderstürmerischen Idealisten; Fichte als den ersten Lehrer, der die Einheit des Menschen mit dem göttlichen Geist offenbarte; Hegel als eine Inkarnation des Logos; Schelling als eine Art Avatar, d. i. einen der periodischen Sendboten der Gottheiten; Dr. Keim als einen Mystiker; Strauß betrachtet ihn als einen Moral-Reformator, der gelegentlich Betrügereien verübte, um sich das Vertrauen seiner Anhänger zu sichern; Renan hält ihn für einen weibischen Idealisten und Betrüger, der Schwindelphänomene erzeugte; Schleiermacher für einen Menschen, in welchem das Selbstbewußtsein derartig mit dem göttlichen Prinzip gesättigt war, daß er wirklich ein inkarnierter Gott wurde; Anatole Bembe für einen modernen Anarchisten und Sozialisten feurigster Art und Gerald Massey, der seine Ansichten auf historische Forschungen basiert, findet, daß Jeshoshua Ben-Pandira einige 120 Jahre vor der christlichen

Aera geboren wurde, und daß der typische Christus der Evangelien aus den Zügen verschiedener Götter zusammen gesetzt war.

Es scheint, daß jene, die versucht haben die Existenz eines historischen, persönlichen Erlösers zu widerlegen, dem Interesse der Religion nicht ernstlich geschadet haben; denn das fromme Gemüt fühlt intuitiv, daß die Berichte in den Evangelien, die man den vier Evangelisten zuschreibt, trotz allem ein großes Teil Wahrheit enthalten, selbst wenn die darin berichteten Ereignisse niemals in der Geschichte passierten; diejenigen aber, die versuchen, die ganze Begründung ihrer religiösen Ueberzeugung auf die Existenz eines historischen Jesus zu basieren und verlangen, daß andere dasselbe tun, können wirklich ernsten Schaden anrichten; denn der Glaube an einen historischen Jesus kann nach allem nur eine Sache der Anschauung sein, und ein Glaube, der auf einer möglicherweise irrigen Ansicht beruht, und dem keine wahre Kenntnis zu Grunde liegt, steht in der Tat auf einer sehr unsicheren Basis. Es gibt auf dieser Erde sehr wohlmeinende Leute, die sich einbilden, daß es für eines Menschen Erlösung unvermeidlich notwendig sei zu glauben, daß einst ein Mann, genannt Jesus von Nazareth, lebte und in Palestina starb; es würde aber schwierig sein, einen vernünftigen Grund dafür zu finden, daß eine solche historische Persönlichkeit zu dem Zwecke notwendig sei, oder auf welche Weise sich ein derartiger Glauben in seiner Wirkung von einem Glauben an Julius Cäsar, Aristoteles oder irgend eine andere historische Person unterscheiden sollte, da alle Meinungen in Bezug auf Dinge, von denen wir keine persönliche Erfahrung haben, eben nur Annahmen sind und kein wirkliches Wissen ausmachen. An ein Ereignis zu glauben, von dem wir nichts wissen, heißt an einem Aberglauben hängen, selbst wenn das Ereignis wirklich wahr wäre. Wir können keine eigne Kenntnis von Personen haben, die lebten, ehe wir geboren wurden; aber wir können zu jeder Zeit und an jedem Ort die Gegenwart des wahren Erlösers, des ewigen, lebendigen Christus in uns selbst erkennen.

Alle Versuche, die Wunder und Taten, die man dem großen Nazarener zuschreibt, zu erklären, um glaubwürdiger zu machen, daß sie tatsächlich und im buchstäblichen Sinne passiert seien, erniedrigen daher nur die Religion und man kann sie als Sacrileg betrachten, denn sie ziehen geistige Wahrheiten zu einem groben materiellen Leben herab; sie zwingen erhabene Ideen in engbegrenzte materielle Formen und zerstören die Schönheit des Ideals, indem sie dieselbe in einer vulgären sinnlichen Gestalt erscheinen lassen. Selbst die höchsten Tugenden, mit denen ein Dichter einen persönlichen Heiland umgeben mag, werden ihnen nie jenen Glanz verleihen, der um das Haupt des ewigen, unpersönlichen Christus scheint und alle Bemühungen, die schönen Allegorien der Bibel mit den historischen Tatsachen übereinstimmen zu lassen, werden erfolglos sein und

selbst dem vorurteilslosen und klardenkenden Beobachter possierlich erscheinen.

Die Frage, ob die Lehren der Bibel wahr sind oder nicht, kann nicht entschieden werden durch eine Beantwortung der Frage, ob die darin beschriebenen Ereignisse tatsächlich im äußeren Leben stattfanden; dieser Beweis muß in dem inneren Zeugnis jener Lehren gesucht werden und dieses Zeugnis wird klar genug erscheinen, sobald sie verstanden werden.

Die vergeblichen Versuche, rationell die Möglichkeit von Wundern, wie sie in der Bibel berichtet werden, zu beweisen, sind alle gleich absurd; denn der unbestreitbare Beweis, daß sich ein einziges Wunder tatsächlich ereignete, würde augenblicklich die Begründung aller Religionen umstürzen und den Glauben an einen ewigen und unwandelbaren Gott zerstören. Gott, der selbst das Gesetz oder der Urgrund des Gesetzes ist, kann nicht gegen sich handeln ohne Selbstmord zu begehen und diejenigen, welche versuchen, den Glauben an die Möglichkeit wider-natürlicher oder absolut übernatürlicher Vorgänge aufrecht zu erhalten, leugnen, daß Gott der Beherrscher der Natur ist. Sie degradieren ihn zu einem fehlbaren Wesen, daß seinen Sinn ändert und seltsamen Launen unterworfen ist, wie sie durch äußere Einflüsse erzeugt werden. Welche Einflüsse von außen könnten aber möglicherweise auf einen Gott wirken, der vermöge seines eignen Wesens da und allgegenwärtig ist und der das All in sich einschließt? Die Tatsache, daß nie jemals ein Wunder passierte, ist das stärkste Argument für die Existenz eines universellen Gottes, denn sie beweist das Vorhandensein eines universellen und unveränderlichen Gesetzes, dessen Gesetz-Geber auch ebenso universell sein muß und keinem Wechsel unterworfen sein kann. Die aber, welche versuchen, die Wunder der Bibel mit materiellen Ursachen in Einklang zu bringen und durch Taschenspielerkunststücke oder durch die spiritistische Theorie zu erklären, sind höchst bemitleidenswert, denn sie beweisen, daß sie weder den Glauben haben, der die Christen kennzeichnet, noch genügend Intellekt um zu sehen, wo die sogenannten „Realitäten“ enden, und wo das Reich der Fabel, welches das wahre Ideal vertritt, beginnt.

Aus der profanen Geschichte sammeln wir sehr wenig Aufklärung über die Person des großen Reformators. Alles, was wir aus einigen kurzen Bemerkungen im Tacitus und Josephus (die von einigen für Einschiebungen gehalten werden) erfahren, ist, daß eine solche Persönlichkeit tatsächlich existierte, und wir sind verleitet daraus zu folgern, daß er von manchen als eine Art Zauberer, von anderen wiederum als einer der angeblichen Reformatoren und religiösen Fanatiker jener Zeiten betrachtet wurde, der sich gegen die herrschenden religiösen Anschauungen auflehnte, und daß er wegen seiner Angriffe gegen durch ihr Alter ehrwürdige Institutionen, auf denen

die Sicherheit der Kirche und die Autorität der Priesterschaft beruhte, schließlich zum Tode verurteilt wurde.

Man nimmt an, daß die sogenannte „heilige Geschichte", wie sie in den vier Evangelien enthalten ist, einen ausführlichen Bericht seines Lebens und seiner Lehren gibt; während da aber eine kleine Spur von Wahrheit bezüglich der tatsächlichen historischen Vorgänge, die den Evangelien zu Grunde liegen, vorhanden zu sein scheint, so steht doch der größere Hauptteil der Letzteren in Widerspruch zum gewöhnlichen Menschenverstand und ist eine bloße Wiederholung verschiedener Allegorien, wie wir sie in den alten Büchern der Aegypter, Perser und Brahminen finden. Diese alten Mythen sind höchst eigenartiger Weise mit der Biographie des Jesus von Nazareth vermischt und als tatsächliche Ereignisse in seinem Leben dargestellt worden. In der Tat sind die wenigen Tatsächlichkeiten aus dem Leben Jesu so völlig unter Fabeln und falsch ausgelegten Allegorien begraben, daß das „Neue Testament" viel eher verdient als eine Dichtung betrachtet zu werden, die psychologische Vorgänge beschreibt, als ein Geschichtsbuch, das von äußeren Ereignissen handelt.

Wenn wir dieses Buch ohne jedes Vorurteil und ohne sektiererische Parteilichkeit prüfen, so finden wir darin zwei Gedankenströmungen. Die erste beschäftigt sich mit einem Menschen, der — wenn er nicht völlig falsch dargestellt worden ist — ein großer Genius, ein Held und ein Reformator gewesen sein muß. Die zweite Strömung geht heiligen Wahrheiten nach, wie sie in den Geheimlehren der Arier und Aegypter mitgeteilt wurden; Wahrheiten, die wir in den Büchern des Hermes Trismegistus, in der Bhagavad Gîta und anderen niedergelegt finden. In diesen alten Werken finden wir auch Beziehungen zum Christus-Prinzip, lange ehe der Name des „Christentums" bekannt war, und der Mythus von der „unbefleckten Empfängnis des Gottessohnes" usw., kann sehr klar bis zu seinem ersten Ursprung verfolgt werden. Diese Entdeckung, die weit davon entfernt ist, Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit der Prinzipien zu setzen, auf welchen das ursprüngliche Christentum basiert ist, dient eher dazu die Grundlage, auf welcher die ursprünglichen Lehren ruhen, zu bekräftigen; sie stürzt nicht die Wahrheiten, welche in der Bibel festgelegt sind, sondern erhärtet sie, indem sie zeigt, daß die Vorgänge, die auf die Weise allegorisch beschrieben wurden, nicht nur Ereignisse sind, die der Vergangenheit angehören, sondern daß sie sich beständig vollziehen und aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zukunft fortfahren werden sich zu ereignen.

Von denen, die einem Glauben an einen rein persönlichen und historischen Christus anhängen, wird gewöhnlich behauptet, daß die Evangelien von den Aposteln geschrieben worden seien, die als Jünger Jesu und Augenzeugen der von ihm getanen Wunder, wußten, wovon sie sprachen. Zugestanden — des Argumentes wegen —

daß diese Menschen geschriebene Berichte hinterließen, so können sie doch nicht für alle die Hinzufügungen und Einschiebungen verantwortlich gemacht werden, die von ihren Nachfolgern vorgenommen wurden und nicht gegen das Zeugnis gesunder Vernunft und Logik aufkommen können. Durch neuere Forschungen ist bewiesen worden, daß keines der vier Evangelien in ihrer jetzigen Form von den Aposteln geschrieben ist, sondern daß sie wahrscheinlich viel später von unbekannten Gliedern der Kirche gesammelt wurden, die dieselben mit dem Namen des Apostel belegten, um ihnen den Stempel fragloser Autorität zu geben; dabei strichen sie zweifellos einen großen Teil der bestehenden Traditionen, die den Interessen der Kirche nachteilig oder ihren eignen Anschauungen entgegen erschienen.

Es ist nicht unsere Absicht in eine Diskussion über den Ursprung der Evangelien einzugehen, noch erwarten wir viel Gutes von einer Kontroverse über solche Gegenstände; denn in Sachen der Religion und wo keine Kenntnis existiert, übt das Gefühl eine stärkere Anziehung aus als die Vernunft. Kein Argument ist stark genug um jemand zu zwingen von einer Lieblingsmeinung zu lassen, an der zu hängen er entschlossen ist; während jene, deren Wissen das Ergebnis bloßer Beweisführung ist, gewöhnlich sehr geringe Fähigkeiten für geistige Wahrnehmungen haben. Wer an ehrwürdigem Aberglauben hängt, und wer Skepsis und Sophisterei liebt, wird von der Nahrung leben, die er gewählt hat, bis er davon übersättigt ist.

Was macht es für uns nach allem aus, zu wissen, ob unser idealer Christus je in der Geschichte existierte oder nicht? Wenn wir in der Lage wären oder es wäre notwendig für uns die täglichen Handlungen des Menschen Jesus von Nazareth in allen ihren Einzelheiten zu imitieren, dann würde es vielleicht von Bedeutung sein zu wissen, ob die Berichte darüber buchstäblich wahr sind, da wir aber in einer anderen Zeit und unter ganz anderen Verhältnissen leben, können wir nicht sein äußeres Leben in kleinen Zügen nachmachen; wir können aber zu ihm aufsehen, als zu einem hohen Ideal und seinem inneren Leben nachstreben; so können wir einem solchen Ideal nachleben ohne zu wissen, ob es je hier auf Erden verkörpert war. Seinen Gedanken nachzugehen ist weit wichtiger als seine persönlichen Handlungen nachzuahmen.

Wenn wir das Bildnis Jehoshua's betrachten, durch die zitternden Nebel des Weihrauchs gesehen, vermischt mit den Dämpfen menschlichen Blutes und dem Rauch brennender Ketzer, sehen wir nur ein unnatürliches und verzerrtes Bild des Jüdischen Jehovah, einen geisterhaften Schatten, der weder Gott noch Mensch scheint. Wenn wir ihn von einem rationellen Standpunkt ansehen und auf ihn das Maß anwenden, mit dem Sterbliche gewöhnlich gemessen werden, finden wir, daß unser Maßstab etwas zu kurz ist, denn wir entdecken in ihm eine Erhabenheit des Charakters, eine unbegrenzte Liebe, eine

transcendentale Intelligenz, wie man sie in einer Person der modernen Weltgeschichte noch nie vereint gesehen hat. Wenn wir ihn aber als eine der vollerblüten Blume der Menschheit betrachten, eine Persönlichkeit, deren Geist durch göttliche Weisheit erleuchtet war — einen Adepten — der die Erkenntnis seines eignen höheren Selbst besaß, so wird alles, was seltsam und unmöglich in seinem Charakter erscheint, mit einem Male klar und verständlich; aber wir können ihn nicht in diesem Lichte begreifen, ohne selbst bis zu einem gewissen Grade in das mystische Reich der okkulten Wissenschaft einzugehen, deren Schlüssel die Fähigkeit geistiger Wahrnehmung, das, was man Intuition nennt, ist. In diesem Sinne betrachtet, steht er vor uns als ein idealer Mensch, und als eine Personifikation göttlicher Weisheit.

Das Durchschnittsmaß der Moralität und Geistigkeit eines Volkes wird immer von der Qualität und Haltung des Ideals, dem es folgt, abhängen. Ist das Ideal häßlich und widernatürlich, so werden die Menschen ein lasterhaftes und widernatürliches Leben führen; sind ihre Ideale wahr, so werden sie durch Betrachtungen der Wahrheit geleitet werden. Das Ideal, welches die spanischen Mönche schufen und das sie ihren „Christus“ nannten, war ein Teufel und ihre Handlungen waren die Taten von Teufeln. Das durchschnittliche moralische und geistige Maß in den verschiedenen christlichen Kirchen der Welt, die mehr als zweihundert christliche Sekten einschließen, kann genau nach deren höherer oder niederer Auffassung des Begriffes „Christus“ eingeschätzt werden, In vielen Fällen finden wir jene Auffassung sehr engherzig und daher weichen die Lehren dieser Sekten dann weit von den Lehren Christi ab.

Der „Christus“ oder „Messias“ bedeutet die erlösende Kraft des universellen geistigen Bewußtseins, Liebe und Intelligenz, während der begrenzte „Christus“ der Kirchen nur eine Person ist, deren Liebe sich höchstens innerhalb der Kirche manifestiert. Der wirkliche Christus bedeutet universelles Leben, während unter dem Christus der Sekten Gesondertsein und Günstlingswirtschaft zu verstehen ist. Wahres Christentum bedeutet geistige Erleuchtung, universelle Wohltätigkeit, Nächstenliebe und Toleranz; Kirchentum meint mentale Finsternis, hartnäckige Unwissenheit, Selbstsucht, Intoleranz, Selbstdünkel und Haß gegen alles, was sich den klerikalen Vorschriften nicht unterwerfen will. Wahre Religion, wie sie vielleicht im fernen goldenen Zeitalter zu finden sein mag, bedeutet jene vollständige Entsagung und Selbstaufopferung, wie wir sie in der Bhagavad Gita und anderen heiligen Büchern des Ostens beschrieben finden und wie sie auch durch das so mißverstandene Symbol des christlichen Kreuzes dargestellt ist; aber moderne Sektiererei, das Ergebnis der Verehrung des blutdürstigen Jehovah beruht nur auf einer Konzentration aller unserer Hoffnungen und Bestrebungen nach Erlangung selbst-

süchtiger persönlicher Vorteile hier oder im späteren Leben, auf einem Sehnen das wertlose Selbst zu retten, selbst wenn seine Erlösung den Ruin der ganzen übrigen Welt einschlösse.

Wahre Religion — die Fähigkeit geistige Wahrheiten zu erkennen und zu verwirklichen — wird von denen erlangt, die sich über die Sphäre ihres trügerischen Selbst erheben können. Sektiererei wird durch die Liebe der Menschen zu ihrem eignen tierischen Selbst und durch die Furcht dieses geliebte Etwas zu verlieren, genährt und am Leben erhalten. Solange diese Selbstliebe — die nur auf einer vollständig falschen Auffassung der wahren Natur des Menschen beruht — nicht aus dem Herzen der Menschheit ausgerottet und durch Erkenntnis ersetzt wird, wird der Upas-Baum des Dogmatismus darin Boden finden seine Wurzeln auszubreiten und zeitlichen Gewinn für die Kirche auszureifen auf Kosten des ewigen Wohles ihrer getäuschten Anhänger.

In Jehoshua Ben-Pandira erblicken wir einen göttlich inspirierten Menschen. Inspiriert — nicht durch irgend eine persönliche Gottheit — sondern durch das ewige Licht göttlicher Weisheit, das seinen Geist erleuchtete. Wir sehen in ihm einen Rabbiner, einen Menschen von großen Fähigkeiten, der ernst nach der Wahrheit suchte und welcher, nachdem er in die Alten Aegyptischen Mysterien initiiert worden war, ein Prophet und ein Seher wurde. Nachdem er zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt war, verteidigte er dieselbe heldenmütig gegen die Priester des Tempels und opferte sein Leben für den Versuch, das Leben des wahren Christus, das in ihm selbst vorhanden war, zum Verständnis der Massen zu bringen. Er bemühte sich die Wolken der Finsternis zu zerteilen, die Aberglauben und Furcht geschaffen hatten, so daß das Licht geistiger Erkenntnis in die Herzen der Menschheit eindringen konnte. Er lehrte das Prinzip universeller brüderlicher Liebe, einer Liebe um der Liebe willen, nicht einer Liebe um dafür zu erwartenden Lohnes willen; aber seine Ideen waren zu groß, zu erhaben, um von den engherzigen Frömmlern seiner Zeit verstanden zu werden. Er wurde getötet von denen, die er zu erlösen versuchte. **Er — dessen ganze Lebens-Mühe darauf gerichtet war den Aberglauben an einen begrenzten Gott zu stürzen, der von der Menschheit losgetrennt und seltsamen Einfällen und Launen unterworfen war — wurde so wenig von seinen Jüngern verstanden, daß diejenigen, welche behaupteten, an seine Lehren zu glauben, ihn selbst zu einem solchen beschränkten Gott machten, ihn von der Menschheit loslösten und zum Gegenstand ihrer äußerlicher Verehrung wählten.**

In „Jesu von Nazareth“ sehen wir eine schöne Allegorie, die den geistigen Keim göttlicher Intelligenz in der Seele des Menschen darstellt, im Herzen empfangen durch die Kraft des Geistes göttlicher Weisheit, beständig geboren im mystischen Bethlehem, das in der

reinsten Sphäre der menschlichen Seele gelegen ist. Von ihm als von einer „historischen Persönlichkeit“ zu sprechen, ist eine Blasphemie und eine Abgeschmacktheit. Er wurde niemals von den Juden getötet, obwohl er beständig von solchen, die sich als Christen bekennen, gekreuzigt wird. Er ist heute noch lebendig und wird für immer in den Herzen jener leben, die ihn anbeten und seinen Befehlen gehorchen.

Ist die Menschheit heutzutage besser vorbereitet, das Evangelium von der universellen erlösenden Kraft der Erkenntnis und Liebe aufzunehmen, als zur Zeit, da Jehoshua lebte? Sind die Menschen jetzt bereit, die Religion der Furcht und Selbstsucht abzutun und an ihre Stelle das Evangelium der Freiheit zu setzen? Würde es ihnen jetzt möglich sein zu begreifen, daß ihr geliebtes Selbst, an das sie sich mit dem Griff der Verzweiflung klammern, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm, überhaupt kein dauerndes Dasein hat — sondern nur eine Illusion ist, ein Produkt eines beständigen Eingreifens entgegengesetzter Kräfte, welche innerhalb der physischen Ebene wirkend, jene Empfindung erzeugen, welche die Illusion der getrennten Existenz schafft? Werden die Frommen geneigt sein zu glauben, daß ehe sie auf eine Unsterblichkeit ihres individuellen Selbst hoffen können, sie erst anfangen müssen zu leben, indem sie jenes individuelle höhere Selbst, ihren Erlöser, finden, der in einem Leben existiert, das über dem Getrenntsein der Form steht? Werden sie bereit sein das Evangelium des ewigen und universellen Lebens im Geiste zu empfangen, oder werden sie eine Lehre, welche die Unsterblichkeit des niederen Selbst läugnet, als identisch mit einer Verläugnung der Unsterblichkeit der Seele betrachten? Sind die Menschen intelligent und heroisch genug geworden um frei zu sein, oder müssen sie noch mit den Krücken der Hoffnung und Furcht geschützt werden um aufrecht stehen zu können? Sind die Menschen jetzt ihre eignen Meister, oder sind Pfaffentrug und Aberglauben noch immer notwendige Uebel um die Unwissenden in Unterwerfung und Furcht zu erhalten und so dem Gesetz gehorsam zu machen? Ist eine Religion, welche nur auf der Liebe der Menschen zu ihrem animalischen Selbst basiert und deren einzige Existenzberechtigung ihre Tunlichkeit und Nützlichkeit für politische und soziale Zwecke ist, schließlich wirklich von Nutzen? Ist eine solche Religion berechnet die Menschheit zu veredeln oder wäre möglicherweise die Ursache für das Anwachsen von Selbstsucht und der Uebel, die in ihrem Gefolge sind, in jenem Geist des Egoismus zu finden, auf dem jene Religion ruht? Wird es jetzt ratsam sein, Wahrheiten zu verkünden, die zu allen Zeiten sorgfältig vor den Augen der Unwissenden verborgen wurden und wenn nicht, sollte nicht die Wahrheit um ihrer selbst willen und ohne Rücksicht auf irgend welche Folgen, die daraus entstehen könnten, gesagt werden? Kann die Kenntnis der Wahrheit am Ende

eine andere Wirkung haben als die, jene zu veredeln, welche ihre Augen dem Licht öffnen, selbst wenn die Dämmerung von heute eine zeitliche Störung unter den dunklen Nebeln der Unwissenheit erzeugen sollte, die die Oberfläche der Erde bedecken?

Diese wichtigen Fragen scheinen unserer Betrachtung wohl wert, besonders heutzutage, wo man die Tempel über die ganze Welt beben und wanken sieht, weil sie auf Sand gebaut sind; wo die Ungeheuer des Anarchismus u. s. w., die aus Unwissenheit geboren sind, ihre Häupter erheben, und Tyrannei und Monopole, diese Kinder der Selbstsucht, die Menschheit vampirisieren; wo Europa von zerstörenden Kriegen bedroht ist und Amerika anfängt an den Uebeln zu leiden, die durch Ursachen erzeugt sind, die von der alten auf die neue Welt übertragen wurden.

Für die sogenannte Wissenschaft war die Zeit, die sich ihrem Ende zu nähern scheint, eine des blinden Materialismus; für die sogenannte Religion, eine des Formalismus und der Gläubigkeit an vermutliche historische Tatsachen; aber man sagt, das jetzt die Zeit gekommen sei, wo eines der Siegel des geschlossenen Buches, von welchem in der Bibel die Rede ist, geöffnet werden wird; das heißt, daß das Verständnis der Menschheit als Ganzes dem Begreifen ewiger Wahrheiten geöffnet werden wird, die Jahrhunderte lang in der Vergangenheit mißverstanden wurden. —

Schopenhauer über Jesus. (Welt als Wille und Vorstellung.)

„Demnach soll man Jesum Christum stets im Allgemeinen auffassen, als das Symbol oder die Personifikation, der Verneinung des Willens zum Leben; nicht aber individuell, sei es nach seiner mythischen Geschichte in den Evangelien oder nach der ihr zum Grunde liegenden, mutmaßlichen, wahren. Denn weder das Eine noch das Andere wird leicht ganz befriedigen. Es ist bloß das Vehikel jener erstern Auffassung, für das Volk, als welches stets etwas Faktisches verlangt. — Daß in neuerer Zeit das Christentum seine wahre Bedeutung vergessen hat und in platten Optimismus ausgeartet ist, geht uns hier nicht an. — Dagegen stellt Jesu Christi Wandel, Lehre und Tod die ewige, übernatürliche Seite, die Freiheit, die Erlösung des Menschen dar. Jeder Mensch nun ist, als solcher und potentiâ, sowohl Adam als Jesus, je nachdem er sich auffaßt und sein Wille ihn danach bestimmt, in Folge wovon er sodann verdammt und dem Tode anheimgefallen oder aber erlöst ist und das ewige Leben erlangt.“

RUNDSCHAU

Der Chefredakteur der Annals of Psychical Science, Herr Dudley Wright hat die Anregung zur Gründung eines Internationalen Spiritistenklubs gegeben, der seinen Sitz im Pall Mall Viertel Londons hat und in diesen aristokratischen Kreisen großen Anklang findet. Den Mitgliedern soll Gelegenheit gegeben werden in bequemer Weise gute Experimente mit Medien zu machen, so daß einige Aussicht bestehen soll, mit Verstorbenen in Verbindung zu treten,

Der Tempel Salomos. — Pearsons Weekly meldet, daß die Freimaurer von Boston sich mit der Absicht tragen, Salomos Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Die Genossenschaft, die zu diesem Zwecke ins Leben gerufen worden ist, wird wahrscheinlich in kurzem schon mit einem Aufruf an alle Freimaurerlogen der Welt auftreten und die Brüder auffordern zu der Durchführung des Projektes, das eine besondere Ehrung für den Begründer der Mauerei sein will, mit Rat und Tat beizutragen. Salomos Tempel hat eine interessante Geschichte. Seit 1012 vor Christi, dem Jahre, in dem der Bau vollendet wurde, ist der Tempel dreimal zerstört und wieder aufgebaut worden, bis der Kaiser Titus ihn dem Erdboden gleich machte. Nach der türkischen Invasion entstanden auf den Ruinen des Tempels Moscheen; am berühmtesten ist die Moschee, die den Stein enthält, von dem aus Mohamed nach der Tradition zum Himmel emporgestiegen sein soll. Die amerikanischen Freimaurer werden natürlich nicht verlangen, daß die ottomanische Regierung ihnen die Erlaubnis gebe, jene Moschee wieder zu zerstören; sie werden daher den neuen Tempel an einem andern Orte nahe bei Jerusalem errichten. - Die Verantwortung für die Nachricht überlassen wir der genannten Monatsschrift.

Feuermedien, — Das Berliner Tageblatt weiß unter dem 27. Sept. von einem Feuermedium in Paris zu berichten, in dem wir vielleicht jene Erscheinungen beobachten können, die die Alten den „Salamandern“, den Feuerelementals zu schrieben, falls nicht die ganze Geschichte ein Schwindel ist:

Eine sonderbare Geschichte beschäftigt seit zwei Tagen die Pariser Gelehrten, Spiritisten und Polizisten. In der Nähe des Jardin des Plantes besitzt eine Rentiere aus der Provinz ein Haus, in dem sie sich eine kleine Hinterwohnung für ihre regelmäßigen Besuche in Paris reserviert hat. Vor wenigen Tagen traf sie wieder in der Hauptstadt ein. Sie war von einer neuen Zofe, einer fünfzehnjährigen Waise, begleitet. Seit dem ersten Tage ihrer Ankunft begann es in der Wohnung zu brennen. Zuerst flammte die Gardine auf, ohne daß Licht in die Nähe gekommen war. Dann brannte der Küchenschrank, ein Teppich und ein Tisch. Die Flammen wurden leicht gelöscht, brachen aber an verschiedenen Stellen immer von neuem aus. Sogar während der Untersuchung durch die Polizei flammte neben dem Protokollführer plötzlich ein Stoß Zeitungspapier auf. Bei genauer Nachforschung fand man Teller und Töpfe mit einer Mischung erfüllt, die nach Terpentin roch. Mit der gleichen Mischung waren die Möbel bestrichen und die Gardinen getränkt. In dem Wäscheschrank waren einige Zettel angeheftet, auf denen zu lesen stand, daß dies eine kleine Ueberraschung für die Herrin sein sollte. Es stellte sich heraus, daß die fünfzehnjährige Magd diese Zettel geschrieben hat. Sie ist sofort verhaftet worden, aber die Polizei weiß es nicht zu erklären, wie dies halbe Kind alle Möbel und Zimmer in einer unbekannten Wohnung imprägniert haben soll, und der Direktor des Laboratoriums findet keine Aufklärung über die Art, in der

fortwährend die Brände ohne Feuer entstehen. Einige Leute glauben bereits, daß Augustine Fersaucourt, so heißt das Mädchen, mit Geistern in Verbindung stehe und ein besonders veranlagtes Feuermedium sei. Andere sind der Ansicht, daß das eigentliche Medium die Vorgängerin Augustines sei, die aus ihrem Dienst entlassen wurde, aber in Paris blieb und während der letzten Monate die Möglichkeit gefunden haben kann, in die verlassene Wohnung einzudringen und das gespenstische Feuerwerk vorzubereiten.

Die deutsche Spiritisten-Vereinigung beabsichtigt im Jahre 1912 einen internationaien Kongreß abzuhalten.

Energetik und Okkultismus. — Im Anschluß an die Affäre der Berliner Schauspielerin Frau Hedwig Wangel veröffentlichte Prof. Ostwald im Berl. Tagebl. einen Artikel, in dem er auf seiner Energetik eine Theorie des Glücks aufbaut. Diese ist fast identisch mit den dynamischen Lehren über die Verhältnisse des Aetherkörpers des Menschen und Prof. O. hätte wirklich nicht weit von seiner Anschauung zur Erkenntnis dieses Astralkörpers und seiner Strahlungsverhältnisse. Hören wir ihn selbst (der Leser erinnere sich dabei an von uns früher bei Gelegenheit der Hysterie u. a. Gesagtes):

„Bekanntlich ist ein jeder Vorgang, also auch alles, was ein Mensch tun und treiben kann dadurch gekennzeichnet, daß dabei gewisse Mengen gewisser Energien umgewandelt oder in andere minderwertige Energien transformiert werden. Von der Gesamtenergie, die ein Mensch bei irgend einer Handlung oder einem Erlebnis betätigt, wird im allgemeinen ein Teil willensgemäß, ein anderer Teil widerwillig ausgegeben. Ueberwiegt der erste Teil, so bewirkt der Vorgang Freude, überwiegt der zweite, so bewirkt er Unlust. Je nachdem also die Differenz: willensgemäße Energie minus widerwillige positiv oder negativ (im mathematischen Sinne) ausfällt, wird der Vorgang zu unserem Glück beitragen oder er wird es vermindern. Hierbei sind allerdings noch die Energiemengen mit spezifischen Faktoren zu multiplizieren, welche den bewußten psychischen Effekt jener Energietransformationen ausdrücken. Wir nennen die Differenz den willensgemäßen Ueberschuß. Er kann auch negativ sein. Meine anfängliche Annahme, daß von dem Vorzeichen und Wert dieses willensgemäßen Ueberschusses allein das Glück abhängig sei, erwies sich bei genauerer Untersuchung als mit den Tatsachen unvereinbar. Vielmehr stellte sich durch die Analyse konkreter Fälle heraus, daß noch ein zweiter Faktor für das Glück (als Gefühl betrachtet) maßgebend ist. Es ist die gesamte Energiemenge, die bei dem fraglichen Vorgange transformiert wird. Dem Produkt aus dem willensgemäßen Ueberschusse und der gesamten betätigten Energiemenge ist das Glücksgefühl proportional."

Nach der „Uebersinnl. Welt" hat Prof. Ostwald kürzlich offen erklärt, daß die „physikalischen Phänomene" bei manchen Medien in gewissem Umfange auf Realität beruhen. Es wäre gewiß erfreulich, wenn sich Gelehrte wie Ostwald zu unsern Ansichten bekehren würden. Warten wir weiteres ab.

Die Buddhist Society of Great Britain hat ihr Hauptquartier in London, 14 Bury Street, W. C. aufgeschlagen und veröffentlicht zunächst eine Reihe von buddhistischen Predigten von Ananda Metteya und „Popular Series", deren erste Nummer von John E. Ellam die Botschaft des Buddhismus für den Westen behandelt. Die Veröffentlichungen der Buddhasasana Samajama und andre Werke der Hanthawaddy Press in Rangoon sollen in englischer Uebersetzung Verbreitung finden.

Briefkasten.

G. S. in L. — Lassen Sie sich die kleine Propagandaschrift des deutschen Kulturbundes für Politik (Berlin S.-W. 61) gegen Einsendung von 5 Pfg. kommen. Der Bund erstrebt neben politischer und sozialer Arbeit auch einen deutsch-völkischen Zusammenschluß.

Dr. N. in D. — Die Kunst des Vergessens, die gewiß schwieriger ist, als die des Merkens, kann nur in dem umgekehrten Vorgang des Memorierens bestehen. Will ich mir einen Gegenstand dauernd einprägen, so suche ich mir (nach den Regeln der Mnemotechnik) Uebergänge „Brücken" von dem zu merkenden Begriff zu seinen Einzelheiten. Ich beziehe mein Memorandum auf sein Permanenzial. Diesen Vorgang machen wir bei allem Einprägen mit mehr oder minderer Schärfe und Bewußtheit durch, unterstützt durch die eigenartige Begabung der Ideenassoziation. Wollen wir also etwas vergessen, so müssen wir die Beziehungsbildung bei einem Gegenstand zunächst unterlassen und des ferneren unsere Gedanken mit Gewalt von dem in der Erinnerung immer wieder auftauchenden Begriffe ablenken durch Beschäftigung mit von seinem Inhalt möglichst fernabliegenden Gebieten. Da nach unsern Okkulten Kenntnissen Gedanken eine bestimmte Form von Leben haben, so ist es nötig, um sie abzutöten, ihnen das Leben zu entziehen, indem wir sie nicht mehr mit unserer Willensenergie, unserem Magnetismus vitalisieren. Je mehr man durch beharrliche Uebung in der Gedankenkonzentration die Herrschaft über die Aetermassen der Gedankenkörper bekommt, umso leichter wird es einem Erinnerungen bestimmter Art abzutöten. Für den Schüler der Esoterik ist es sogar notwendig, daß er gewisse Erinnerungsbilder aus seiner Vergangenheit, die mit dem Ausleben seiner karmischen Behaftungen bei der Initiation ihren Wert eingebüßt haben, vergißt, Diese Ueberbleibsel gehen bei ihm meist ohne besondere Anstrengung verloren.

Wenn Sie sich für memorative Systeme interessieren, dann empfehle ich Ihnen das treffliche, viel zu wenig bekannte Werk von Pastor R. G. Kallas zu Rauge in Livland „System der Gedächtnislehre." (Jurjew 1897.)

J. D. in B. — Die von Ihnen gesuchten Artikel von Gustav Meyrink sind im ersten Jahrgang des „März", Heft 8 und 16 zu finden. Sie enthalten eine deutliche Schilderung des Vorganges beim Yoga, soweit man sie dem Profanen mit Wortsymbolen nahe bringen kann. Meyrinks Ausfälle gegen die theosophischen Kreise sind sehr scharf, aber so ungerechtfertigt nicht. Mit Worten und Geschwätz, mit Arroganz und Geheimniskrämerei wird da mehr totgeschlagen und ver„erkenntnist" als so bald wieder gut zu machen ist. Doch müssen wir den Dingen den Lauf lassen, bis sie sich von selbst ausgelebt haben. Der feine Kern von vorgeschrittenen Individualitäten, für die der Yoga *die* Lebenslehre bedeutet, wird ja ohnehin durch gesunde Intuition vom Krankhaften und Schauspielerischen in der okkulten Bewegung abgestoßen. Zu weit scheint mir Meyrinks Absprechen über H. Blavatskys Werk zu gehen. Sie war trotz aller Mängel die einzige, die „wußte" in dem ganzen großen Kreise ihrer Zeit und auch heute noch hat sie diesen Platz keiner andern Persönlichkeit abgetreten. Je tiefer man praktisch ins Okkulte eindringt, man wird H. P. B. immer noch vor sich finden.

Ich empfehle Ihnen sich die Märzhefte auf alle Fälle zu verschaffen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





PAUL SEDIR.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter, wenn wir sie behandeln, als wären sie, wie sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Goethe.

PAUL SEDIRS EVANGELIEN-HARMONIE.*)

Von Frau Prof. Nina Hoffmann (Paris).

Die „hermetische Schule" in Paris faßt wie ein Brennspiegel gewisse wissenschaftliche Disziplinen des frühesten Altertums sowie des Mittelalters zusammen, welche unseren Forschern der Neuzeit ein totes Gebiet zu bestrahlen scheinen, den Neugierigsten darunter allerdings Curiosa darstellen, allen aber doch ein „Buch mit sieben Siegeln" bleiben, daran sie ihre Mühe nicht verschwenden mögen. „Hermetisch", „Mysterien", „Okkultismus" — das sind Worte von üblem Klang in der Zeit der „exakten" Wissenschaften, die alles, bis aufs I-Tüpfelchen greifbar herausarbeiten. Dabei vergessen eben diese „Exakten", daß Elektrizität, Röntgen- und Radiumstrahlen zu gegebener Zeit auch ihrem Forscherblick hermetisch verschlossen und okkult geblieben sind und das Mysterium immer von der Entwicklung unseres jeweiligen Sehvermögens abhängig ist, wie etwa die physischen Entfernungen auch.

Ein objektiver Grund unserer heutigen Unfähigkeit — sagen wir Abneigung — in die Tempelmysterien einzudringen, liegt allerdings auch vor. Wir haben die Wege der Ehrfurcht schon allzulange verlassen, die in den Tempeln Aegyptens Anbetung, Weisheit und Wissen verbanden. Es ist also heute eine tiefe Kluft da, welche der ins rein-intellektuelle degenerierte Menschengeist nur dann wird auszufüllen vermögen, wenn es ihm klar werden wird, daß er „die Gottheit in seinen Willen aufzunehmen" hat.

Dieses Aufnehmen der Gottheit in unseren Willen ist es, was die hermetische Schule in ihrem letzten Grunde anstrebt, wenn sie auch ein Wissen aufdeckt, das lüsternen Geistern und schwachen Herzen gefährlich werden könnte auf dem Abstieg „vom Himmel durch die Welt zur Hölle" wenn sie nicht für den Aufstieg sorgte „von der Hölle durch die Welt zum Himmel." Durch alle Wissenschaften führt sie den Fundamentalsatz der mosaischen Kosmogonie hindurch: daß der Mensch nicht ein Entwicklungsprodukt aufsteigender Evolutionen vom niedrigsten Organismus zum höchsten Menschheitsintellekt hinauf ist, sondern eine, in die Vielheit der Schöpfung

---

*) In einigen Wochen gelangt der erste Band von Paul Sedirs Gesprächen über das Evangelium in deutscher Uebersetzung zur Ausgabe. Obiger Artikel diene dem Bändchen als Hinweis und Vorwort.

involvierte Einheit, welche im Kosmos mit ihm und endlich, ihn beherrschend, wieder zur Urheit emporsteigt.

Hier liegt die große Spaltung — der Uebergang, den wir verloren haben. Es sei mir gestattet hier St. Yves, den begeisterten Synthetiker und Philosophen des neuen Frankreich anzuführen, dessen Riesen-Lebenswerk einmal viele Geister zu erwecken, viele Herzen befruchten wird. Im ersten Kapitel seiner „Mission des Juifs" sagt St. Yves d' Alveydre:

„Man darf sich's nicht verhehlen, ein tiefer, unheilbarer Antagonismus besteht zwischen den modernen Wissenschaften und den fundamentalen Ideen, sowie der Chronologie, welche Moses durch die Uebersetzungen der Vulgata, Septuaginta, der Targumim, der samaritanischen Version beigelegt wird.

Die Schöpfung und das Alter des Universums, oder ganz einfach der Erde können nicht mehr ungestraft entstellt werden und es muß da von seiten des Religionsunterrichts eine Anstrengung gemacht werden, eine geistig ebenso große, als unumgängliche Anstrengung.

Die moderne Wissenschaft und ich verstehe darunter die Gesamtheit der physikalischen und der Naturwissenschaften, hat ohne dieses Ziel zu verfolgen, der Erde und der Welt, dem Menschen und Gott ihre wahre Größe wiedergegeben, indem sie das Prokrustesbett sprengte, wo einerseits die Klugheit, andrerseits die dogmatische Unwissenheit der Ausleger Mosis die Vorstellung vom Kosmos und seinem Schöpfer verkleinert hatten. Unter den Naturwissenschaften weisen Astronomie und Geologie der Erde allein schon eine fast unberechenbare Dauer in der Vergangenheit nach.

Unter den humanistischen Wissenschaften rücken Archäologie, Philologie, Anthropologie, indem sie die eigentliche Domäne der Geschichte erweitern, die Geburt der irdischen Menschheit um mehr als das zehnfache der sechstausend Jahre zurück, welche durch die Ausleger Mosis dem Alter des ganzen Weltalls zuerkannt wurden.

Ja, noch mehr: alle diese Wissenschaften, oder wenigstens alle diese Nomenklaturen von Tatsachen korrigieren in positiver Weise den paradiesischen Ausgangspunkt der physischen Erdenmenschheit, den einzigen und vollständigen Ursprung, den diese selben Ausleger der körperlichen Erscheinung des Menschen auf unserem Planeten zugeschrieben haben. Sie stellen, im Gegenteil, die materielle Geburt des Menschen auf den verschiedenen Kontinenten als außerordentlich dunkel und sozusagen in das strengste Urprinzip des Schicksals getaucht dar, welches die Entstehung der Wesen einhüllt.

Sie zeigen uns diese Menschen in dem allerrudimentärsten Zustand eines verborgenen Prinzips, das in einen sichtbaren Keim eingepreßt ist und sich unter der Reaktion der physischen Umgebung nur in Uebereinstimmung mit den Gesetzen von Zeit und Raum entwickeln kann.

Sie behaupten, daß diese Grundmenschen, die, kaum der vorhergehenden Animalität entstiegen, die Spuren davon an sich trugen, wie es noch heute auf dem physischen Gebiet die Menschenfresser, auf dem moralischen unsre gegenwärtigen Regierungen tun, denen noch immer das Thier den Charakterzug aufprägt, sich gegenseitig zu verschlingen, wie die schlimmsten Spezies der Tierwelt.*)

Alle diese Annahmen erinnern eher an Sanchoniathon und die Aufschließung der Mysterien von Sydon, Tyrus und Ephesus als an die Kosmogonie Mosis, die ihr dorischer Gegensatz ist.

Die Wissenschaften fügen hinzu, daß der ganze Gang der elementaren Natura naturata ihre Schöpfungs-Phänomene nach einer aufsteigenden Progression entwickelt — was das Gegenteil des Abstiegs ist — und nach einer spezialen Methode, welche, indem sie nur körperliche und sporadische Individuen schafft, von der physischen Vielheit zur intelligiblen Einheit vorschreitet, nicht von der Einheit in die Vielheit dringt.

Aus allem Vorangegangenen geht hervor, daß der Mensch von Fleisch und Blut, vom rein rationalen Gesichtspunkt aus, allerdings nicht in seinem intelligiblen, universalen, kosmogonischen Prinzip, sondern, was diesem diametral entgegengesetzt ist, in seinen sensiblen, individuellen, genetischen Anfängen auf mehreren nach einander auftauchenden Kontinenten erschienen ist, nicht als vollständiges Wesen, sondern so unfertig als möglich, wild, nackt, beinahe stumm, menschenfressend, faßt als ein Tier im Zyklus der reißenden Animalität von keinen sichtbaren Verbündeten als seinesgleichen auf dieser furchtbaren Erde umgeben, den Riesenhunden und kolossalen Elefanten.

Und dennoch, war er auch im wilden Zustand, trat er auch auf solche Weise aus dem zuckenden Schooß der Natura naturata, so war der Mensch, schon im Prinzip, was er heute in voller Entwicklung ist, vervollkommungsfähig bis zur äußersten Vollkommenheit, aber vom allerrudimentärsten Ausgangspunkt der Perfektibilität ausgehend.

Dennoch trat er schon aus der Tierheit hervor, rein nur durch seine natürliche Gestalt, dem Zeichen und Symbol seines kosmogonischen Prinzips und seiner ontologischen Fähigkeiten.

Dies sind die unumstößlichen Daten, welche die Naturwissenschaften und ein Teil der humanistischen Wissenschaften seit dem rationalen Anstoß Bacons und der methodischen Einordnung Descartes' ausgelöst haben.

Dies waren die Kenntnisse, welche einstens über unsere natürliche Entstehung von den priesterlichen Gelehrten des Altertums ge-

---

*) Diese Stelle wird nur durch die Kenntnis von St-Yves d' Alveydres großartigen mit seinen kosmischen Ideen im Zusammenhang durchgeführten soziologischen Ideen verständlich.



lehrt wurden, von Orpheus und den Eumolyiden in den Mysterien von Tyrus, endlich von der ganzen Schule der mit den weiblichen Insignien gezeichneten Heiligtümer, die von den Yonija's Indiens herkamen.

Allein diese Kenntnisse stehen im völligen Widerspruch zu dem Sinn der Genesis, welchen die Uebersetzungen der zehn kosmogonischen Kapitel Mosis unterliegen.

Ich breche durchaus nicht die ungeheure Frage dieses Widerspruches an, welcher eines der vornehmlichsten Hindernisse für die aktuelle Einheit des menschlichen Geistes, für die Wissenschaft selbst, oder, wenn man will, für die Synthese der Wissenschaften ist.

Ich habe diesen kapitalen Antagonismus vollkommen aufgerichtet vorgefunden, wie er unsre religiöse Tradition mit der greifbaren Beobachtung und Erfahrung ins Gefecht zieht, die Autorität der Lehre zerstört, in unsrer Intelligenz alle denkbaren göttlichen Wissenschaften niederschlägt, die dank ihren unzulänglichen Auslegungen unvermögend sind, sich gebührend zu verteidigen.

Die furchtbaren Präzisionswaffen, welche die ganze Reihe der physikalischen und Natur-Wissenschaften anwendet, erfordern im andern Lager eine gleiche Genauigkeit, sagen wir's heraus, eine gleiche intellektuelle und moralische Gewissenhaftigkeit, um das allgemeine Wissen, das heißt die eigentliche Autorität auf dieser Erde ins Gleichgewicht und mit sich selbst wieder in Einklang zu bringen.

Im Grunde ist der wissenschaftliche, der Geist der Hochschulen ganz und gar gegen die Kirche, die Synagoge, die Moschee mit gezogenen Kanonen bewaffnet, denen die Theologen Glasröhren mit Projektilen aus Pappe gegenüberzustellen fortfahren.

„Geht nicht in die Tiefe der Dinge“ sagen die geistlichen Räte, „damit Ihr bei der Untersuchung nicht den Glauben verliert!“

Kein solider Glaube das!

Welcher Glaube? und was ist denn der Glaube?

Darauf antworten die allerorthodoxesten Denker mit dem heiligen Thomas von Aquin:

„Der Glaube ist jener Mut des Geistes, der beherzt vordringt, sicher, die Wahrheit zu finden.“

Stürzen wir uns denn mutig in den großen Kampf der Ideen, sicher, daß unser Glaube uns zur Gewißheit führen wird, wenn wir die göttlichen Gründer unsrer Religion und unsrer Gesellschaft entsprechend zu befragen verstehen.

An den Laien ist es nun, diesen Mut zu haben, solange als die Priester aus verschiedenen Ursachen in Schlummer und Ohnmacht versunken, die Schleier nicht zu heben vermögen, „welche ihnen die Tabernakel Sems, das heißt die allgemeine, kolossale Wissenschaft, die in den 50 Kapiteln des Sepher Mosis und ihrer speziellen Tragweite eingeschlossen ist und die Jesus dem Menschengeschlecht in ihrer Gänze wiederstattet hat.“

Diese „allgemeine, kolossale Wissenschaft", das Werk des Wortes, das sie durchleuchtet, darin herzustellen, das ist die Aufgabe, welche sich die, in St-Yves d' Alveydres Fußstapfen wandelnde „Hermetische Schule" vorzeichnet. Es ist kaum notwendig, dem Ruf des machtvollen Gottesstreiters im kosmogonischen Sinn, ein Wort hinzuzufügen. Jedem Leser, der diesem Hauptgedanken nachspürt, ist es ja klar geworden, daß es sich hier um die Versöhnung des Aposteriori mit dem apriorischen Prinzip, der Natura naturata mit der Natura naturans, der Substanz mit der Essenz, in weiterer Ausgestaltung, der Analyse mit der Synthese handelt. Daß diese letzte Verschmelzung auf unsrer Erde nie wirklich erreichbar, in die Gottmenschlichkeit Jesu Christi mündet und heute nur unsre Ahnung dahin emporragt, das liegt im Credo dieses Streiters angedeutet, wird aber am tiefsten und vollsten erfaßt und für uns zur Lebenswissenschaft gerundet, durch jene esoterische Unterweisung über das Evangelium, die gleichsam als letzte Blüte der ganzen Schule vor uns ihre Pracht entfaltet. Ja, in Sedirs Darstellung wird uns die reife Frucht gezeigt, welche im Schooß der Evangelien für uns alle bereitet ist, die direkte, innere Verbindung, die Christus zwischen uns und „dem Vater" hergestellt, die durch alle Zeiten, an allen Orten, ohne Vermittlung eines äußeren Kults ihr Werk auf unserem Planeten an uns vollenden wird. — Die soeben erscheinende Sammlung von Sediers Gesprächen wird uns darüber reichlich Aufschluß geben.

St. Yves d' Alveydre, dem wir hier noch weiter folgen müssen, legt in seinem Buche ganz besonders den Nachdruck darauf, daß jene „ionischen" Wissenschaften einen allmählichen Werdegang der Natura naturata aufstellen, welche von unten hinauf, vom Aeußern ins Innere, von der physischen Vielheit zur geistigen Einheit evolviert, während die Kosmogonie Mosis ihr direktes, dorisches Widerspiel sei. Auch hier entspräche also das dorische Prinzip dem männlichen, das ionische dem weiblichen Tempelsymbol, wie uns auch die Kunstgeschichte darüber Andeutungen gibt. In der weiteren Perspektive dießer Entgegenstellung treten uns alle tieferen Bezüge von Essenz und Substanz vor Augen, wie sie sich in den Religionen als das erschaffende und das lebensbereite Prinzip, in den Philosophien als das apriorische und das a posteriorische Axiom, in den Theologien als Sündenfall der göttlichen Einheit in die Vielheit samt ihrem Wiederaufstieg zur Ureinheit oder als Urschuld und Erlösung durch stellvertretende Gnade darstellt. —

Aus dem Gesagten erhellt, daß jenem Lehrer, der uns das Wort des Lebens in dieser Verschmelzung zu vermitteln hat, die erhabenste Aufgabe geworden ist. In der vorliegenden ersten Sammlung der Gespräche über die Evangelien von Paul Sedir findet ein auserlesener Kreis deutscher Denker ein Beispiel jener Tiefe und Geistesfülle, die allein fähig ist, eine solche Aufgabe zu bewältigen.

Ein deutscher Okkultist hat den Ausspruch getan, Sedir komme aus der Schule der Kabbala her. Das ist nicht richtig. Seine esoterische Auslegung der Evangelien zieht allerdings bei flüchtigen Hinweisen auf Symbole und Nomenklaturen die Kabbala heran; es gibt aber kaum ein Substrat religiöser, mystischer, symbolischer Studien, kein streng wissenschaftliches Axiom, kein experimentell nachgewiesenes Problem, das ihm nicht geläufig wäre. So gewinnen wir in den „Lettres magiques" und dem entzückenden Büchlein „Initiations", das er eine „Erzählung für die ganz Kleinen" nennt, so märchenweise sind die tiefsten Wahrheiten der indischen Philosophie darin verstreut — wir gewinnen in diesen Büchern eine so lebendige Anschauung der Landschaft, der Bauten, der verödeten Trümmer kolossaler Tempelstätten des Himalaya und der unheimlichen Kulte ihrer brahminischen Priester, daß wir daraus allein erkennen müßten, wie es Intuitionen gibt, die wir anstaunen und nicht begreifen.

Im mündlichen Vortrag tritt indessen diese Pracht der Schilderung nicht zutage. Hier ist der Vortragende nur schlichter Erzähler und bescheidener, wenn auch sehr bestimmter Ausleger. Man möchte diese Erzählungen manchmal für spontane Reminiszenzen Eines der „dabei war" nehmen, wenn in seiner Rede, trotz aller Abschweifungen, die er der Analogieen wegen oft eintreten läßt, nicht die Einheitlichkeit der Grundgedanken immer wieder hervorträte; Ueberzeugte wiederholen sich oft. Daran erkennt man sie. Die nach dem Stenogramm ergebener Schüler hergestellte Sammlung dieser Gespräche, die wir dem deutschen Denker vorlegen, sind ein Beweis dafür.

Verfolgen wir den inneren Gedankengang dieser Gespräche, so finden wir drei Fundamentalsätze, welche Sedirs Auffassung der Evangelien jener der römischen Kirche nähern, während einige andre, gleichsam Weg-weisende der indischen Philosophie zugehören. Die drei Sätze sind:

I. Die Göttlichkeit des Wortes,

II. Die Willensfreiheit des Menschen innerhalb seiner Stellung im Kosmos, als eine Konsequenz der Letzteren.

III. Die Werke, die zum Heil führen.

Ueber die Göttlichkeit des Wortes wird der Leser im Kapitel „Das Wort" und dem Abschnitt „Das Mysterium" auf die heiligsten Wahrheiten hingewiesen. Hier folgt der Lehrer dem Texte des vierten Evangeliums, wie er im Kapitel von der Kindheit Christi das Evangelium Lucas heranzieht. Durch alle Ausführungen wird die Theorie der Involution festgehalten; der Blick bleibt auf das „Erste der Kinder des Vaters" gerichtet, das Dieser in die Welten der Vielheit hingeopfert, „das Licht der Welt" in ihre „Finsternisse, die es nicht verstanden haben", Sedir schließt sich hier der Lehre der Kirche auf das Engste an und eröffnet vor unsren Augen die Tiefen

der geschaffenen und ungeschaffenen Welten, in die der Seher von Patmos geblickt.

An die Freiheit unsres Willens werden wir vom Lehrer immer wieder gemahnt. Auch hier im Abschnitt von der Regeneration sagt er: „Wir sind frei, wir können das Licht aufnehmen, oder es verjagen“ etc. Wer sich in diese Ausführungen über die Willensfreiheit vertieft, der allerdings als Fesseln unsre vergangenen Taten anhangen — denn unsre Taten machen uns zu Knechten — der wird die ganze Verkettung ihres Zusammenhanges mit der Involution und der aprioristischen Philosophie erkennen, die dem Menschen allerdings schwere Verantwortungen aufläd, ihn aber mit einem Ruck in die Sphäre des waltenden Willens hebt, nach dessen Bilde er geschaffen ist.

Hier muß eine abschweifende Bemerkung Platz finden. „Die vergangenen Taten“ sagt Sedir, „sind unsre Fesseln.“ Er meint damit auch die Taten unsrer Vorexistenzen. Hier erinnert er, wie auch an andren Stellen, an das strenge Gesetz des Karma — die Nemesis der Griechen — das mit unerbittlicher Gerechtigkeit unsre Sünden durch alle unsre Inkarnationen hindurch straft und nach und nach „verbrennt“. Karma und Reinkarnation nimmt der Vortragende also aus der indischen Lehre herüber und, was wichtig ist, nimmt sie für die Auslegung der Worte des Herrn in Anspruch. Viele Stellen werden uns auf diese Weise klar. Diesem Axiom des Menschenaufstiegs durch ungezählte Inkarnationen und des Schuldverlöschens innerhalb derselben kann man allerdings, ja muß man jenes andre Axiom entgegensetzen, daß im Absoluten Raum, Zeit und Causalität nicht vorhanden sind, also alles gleichzeitig ist, wie uns etwa der Traum das oft darstellt, so ist doch im Leben des Relativen die Folge der Dinge ebenso wahr und wirksam, wie die Freiheit des winzigen, noch unentwickelten Wesens „Mensch“ innerhalb der kosmischen Grenzen, ja auch Christi Erscheinen auf diesem Planeten eine solche Einordnung in das Relative.

Der dritte Fundamentalsatz von den Werken, die zum Heile führen, im Gegensatz zu jener quietistischen Hingabe an den Willen Gottes, ohne jedes eigene Dazutun, das die Jansenisten und Mystiker des 17. Jahrhunderts lehrten, kann nicht besser beleuchtet werden, als durch folgende Stelle aus dem zweiten Teile dieser Gespräche: „Das Gebet ist der Hunger der Seele“, sagt Jakob Boehme, „allein, um Hunger zu haben, muß man seine Kräfte ausgegeben haben! So ist also die Arbeit, wie ich Ihnen schon sagte, die Vorbereiterin des Gebetes, ja sie ist, mit dem guten Beispiel, das einzig mögliche und fruchtbare Gebet für die ungeheure Mehrheit der Menschen. Denn, verhehlen Sie sich das nicht, jene, die man die Mystiker nennt, die in das beschauliche Leben ganz Versunkenen, haben wir uns nicht zum Beispiel zu nehmen — sie sind Ausnahmen. Christus spricht nirgends vom quietistischen Gebet, von Extase, von geistlicher Hochzeit.

Alles das sind menschliche Zierate, möcht' ich sagen, wenn ich nicht fürchtete, Anstoß zu erregen. Des Menschen Pflicht ist von allem zu leben, bleibt ihm nach Erfüllung dieser Pflicht noch Zeit übrig, so mag er immerhin angeln oder sich Betrachtungen hingeben, je nach Geschmack."

Diese kräftige Abwehr müssiger Contemplation finden wir oft wieder.

Ein andres Gebiet der Evangelien-Auslegung Sedir's dürfen wir hier nur flüchtig, dem Erscheinen des zweiten und dritten Bandes vorgreifend, erwähnen. Es ist aber wichtiger für uns, als wir uns dessen heute noch bewußt sind, da es direkt in unser physisches Leben eingreift: Die Heilungen und Erweckungen. Dies sind im wahrsten Sinn des Worts Mysterien für uns, solange sich uns nicht das Mysterium magnum des Lebens (im kosmischen Sinn) erschließt. Dennoch sind es keine Mirakel, keine übernatürlichen, nur übersinnliche Kraftstrahlungen, die nicht nur Jesus allein — Er allerdings als mit dem Weltodem, dem „Vater" am unmittelbarsten Verbundene ausübte. Auch Apollonins von Thyana übte sie zu gleicher Zeit aus, später waren es die Apostel und noch später, bis auf den heutigen Tag wirkt die ganze Hierarchie höherer und niederer, heller und dunkler Geister in dieser Richtung fort, sich die Kraft holend, die latend im Weltall ausgebreitet ruht. Auch hier ist ein Mysterium eingehüllt, das Geber und Nehmer nur mit dem festen Glauben daran auslosen können und, vielleicht wird in nicht allzuferner Zeit dieser neue Glauben an den Glauben Heere von Lebenskräften frei machen. „Gehe hin, Dein Glauben hat Dir geholfen" wird abermals mit tiefstem Ernst, ohne jeglichen Spott ausgesprochen werden. Dennoch sagt Christus allen, die bei seinen Wunderwerken zugegen sind, „erzählet nicht weiter, was Ihr gesehen habt." Denn er weiß, daß sich dieses Wunder der Einheit von Glauben und Kraft im dunklen Menschengeist in Zweifel und Furcht zerbricht.

Der Wunderwirkung des Glaubens zunächst steht das System der integralen Therapeutik oder okkulten Medizin, das allerdings heute von der offiziellen Arzneikunde mit Lächeln, ohne Prüfung beiseite geschoben wird. Die hermetische Schule hat auch hier den Gedanken der Involution festgehalten und ihn durch alle planetarischen, also im engsten Sinne astralen Zusammenhänge unsrer bekannten physischen, chemischen, magnetischen, sensiblen, seelischen und geistigen Emanationen hindurchgeführt, so das gleichsam das Erscheinen des Wortes im Makrokosmos die Regeneration des Mikrokosmos Mensch einleite. Es ist, als strömten vor unsren Augen die Scharen seiner Diener aus dem Weltall herab, jene „Herrschaften und Oberherrschaften, Kräfte und Mächte," wie sie von der Kirche plastisch vorgeführt werden, die Engel und Erzengel, wie die okkulte Wissenschaft die ausführenden Boten des Urwillens nennt, bis tief in das dunkle Leben

des Gesteins, bis zu den Elementarzellen, die in jenen Tiefen diesem Willen gehorchen und wieder hinauf zum Leben drängen. So entspricht im Totalen jedes Weltkörpers, sein physikalisches, chemisches, astrales, magnetisches, elektrisch-animalisches Leben einem besondern, ihm von diesen Kräften zugeteilten Lebensprinzip. In seinen kosmischen Zusammenhängen stellt also jeder Weltkörper mit allem, was darauf lebt ein beseeltes Ganzes dar und so ist die Zusammensetzung unsrer Erde mit ihren „drei Reichen" eine Einheit, deren Gleichgewichtsstörungen, die wir Krankheit nennen, nur von dieser integralen Anschauung aus gehoben werden können. Nach Fabre d' Olivet sind Merkur, Schwefel und vornehmlich Salz die Agentien, die uns durch ihre verschiedenen Funktionen mit der Integrität (Gesundheit) unsres Planeten dauernd verbinden. Auf einsamen Bahnen wandelte der große Paracelsus in diesen Spuren, die Zunft verhöhnend und von ihr gestäupt. Wir werden in einem demnächst erscheinenden Buche P. Sédirs, „Medizine occulte" sicher Belehrung über diese, heute in Irr- und Seitenwege sich verlaufende, mit dem tiefsten Seelen- und Willensleben unsres Sternes doch so innig verwachsene Heilkunst empfangen.

Ich möchte diese sehr unzulänglichen und lückenhaften Ausführungen, die mir vor allem der Autor verzeihen möge, nicht abschließen, ohne ein kurzes Wort über diesen selbst zu sagen. Von seinem Leben, seinem Werdegang, Studien etc. hier zu sprechen, schiene mir einem Manne gegenüber unziemlich, der in der vollen Kraft seines Wirkens steht und heute noch im Aufstieg begriffen ist. Auch er ist nämlich, wie so viele ältere Männer, zu jener stillen Reife gelangt, die ihn alle „Logen" Bruderschaften, mehr oder weniger einer „Einweihung" zustrebenden Gesellschaften meiden lassen. Er ist aus ungefähr zwanzig solcher Vereinigungen ausgetreten, ein natürlicher Weg. Stellt man sich in jungen Jahren, froher Hoffnungen voll, in Reih und Glied mit Gleichgesinnten, so lehrt die Erfahrung uns zu bald, daß der Kern der heiligen Sache in der Vergesellschaftung aufgeht, da er doch „sterben" sollte, gleich dem Weizenkorn, um Früchte zu tragen.

Lasset uns das heilige Mysterium einer Persönlichkeit mit Achtung behandeln; rennet doch nicht ehrfurchtslos in eines Menschen innerstes Heiligtum. Carlzle.

DAS ATMEN DER ERDE.

Von S. v. Werth (Südende).

III. (Schluß.)

In neuerer Zeit hat auch die offizielle Wissenschaft sich endlich dazu bequemt, die nicht länger zu leugnenden Beziehungen zwischen der kosmischen Periodicität und der Periodie in der Biologie der Organismen anzuerkennen, wenn auch von einer tiefgreifenden „astrologischen“ Forschung noch wenig zu spüren ist.

Aber wie die Entdeckung des radioaktiven Zerfalls der Elemente die Chemie revolutioniert hat, wie der Nachweis des Strahlungsdruckes der Sonnen auf ihre Planeten die Physik umzugestalten beginnt, so steht auch zu hoffen, daß allmählich der letzte Zopf akademischer Tradition abgeschnitten wird auf dem Grenzgebiete der Astrologie und Geologie einerseits und der Physiologie und Psychologie anderseits.

Professor Dr. Grosse aus Bremen gesteht bereits offen ein, daß Goethe Recht hatte, als er schrieb: „Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit wie möglich und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann,“ und bezieht dieses Wort auf die Parallele der Sonnenflecken-Periodik mit irdischen Lebensschichtungen. Damit knüpft die moderne Meteorologie an die zahlreichen Versuche des vorigen Jahrhunderts an, die uralte astrologische Weisheit in die moderne Naturforschung einzuführen. Zu neuerer Zeit ist besonders der Statistiker Ernst Sasse hervorgetreten, mit dem zahlenmäßigen Nachweise, daß auch das angeblich der Naturforschung entrückte geistige Leben und historische Geschehen der Völker biologischen Zahlengesetzen unterworfen ist. Sein Werk „Das Zahlengesetz in der Weltgeschichte“ (Berlin 1889, Verlag Eisenschmidt) gibt am deutlichsten die Wege an, auf die zuvor G. Mayr in seiner Schrift „Die Gesetzmäßigkeit im Gesellschaftsleben“ (München 1877, „Naturkräfte“, Band 23) hingewiesen hatte. Karl August Hager geht noch genauer auf dieses Problem ein in seinem Aufsatz: „Die Periode in der Weltgeschichte“ („Sphinx“, November 1894). Man vergleiche auch die Ausgabe von L. v. Hellenbach („Magie der Zahlen“, O. Mutze, Leipzig). Daran reihen sich die Schriften von Rudolf Mewes, vor allem das Essay: „Die Kriegs- und Geistes-Perioden im Völkerleben und Verkündigung der nächsten Weltkriege“, eine astrologisch-physiologische Skizze (Verlag Paul Zillmann, Groß-Lichterfelde), welche Dr. Ferdinand Maack in seiner „Wissenschaftiichen Zeitschrift für Xenologie“ (1901, No. 7) eingehend erläutert hat.

Man vergleiche damit die neueren Veröffentlichungen von Rudolf Mewes über dieses Gebiet in der „N. Metaphys. Rund.“, Bd. 15 u. 16.

Von ganz andern Gesichtspunkten ausgehend, kommt zu überraschend ähnlichen Resultaten der Mediziner und Historiker Dr. Alexander Koch-Hesse in seinen Studien über die „Periodizität der zeitlichen und räumlichen Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte der Menschen," („Politisch-Anthropologische Revue", 1904, Nr. 6 und 12) in welchem der Verfasser unabhängig von Kars, Reibisch und Kreichgauer, die periodische Libration der Erdpole verantwortlich macht für die Entstehung von lokalen und historischen Gruppierungen der Menschheits-Kultur. Eine Kritik dieser von jeder astrologischen oder okkulten Auffassung durch strengsten Positivismus scharf geschiedenen Ausführungen gab G. Herman im Vorwort zu seiner „Xenologie" (M. Altmann, Leipzig 1905), wo auch hingewiesen wird auf die Periodizität des Lavameeres unter der Erdoberfläche (vgl. G. H. Darwin, deutsch von R. Pröckels, 1902).

G. Herman sieht in den „Magnetischen Polen" der Erde Residuen früherer Rotationspole und in den magnetischen Deklinations-, Inklinations- und Intensitäts-Kurven nachweisbare „Leitlinien", an denen sich nicht nur die Zugvögel und Brieftauben heute noch orientieren, denen er sofort wegweisende Kraft für die Völkerwanderungen und Kulturverschiebungen zuspricht.

Da aber bekanntlich außer den vieltausendjährigen geologischen Perioden und den saekularen Librationen der Erde auch eine monatliche und tägliche Deklination der magnetischen Faktoren festgestellt ist, so wären wir hier an dem Punkte angelangt, wo eine gangbare Brücke zu schlagen ist, zwischen dem „Atmen der Erde" und den geheimnisvollen Fluktuationen im Menschengeiste, welche seit Urzeiten her der Mystik und Magie Zeichen und Zauber verliehen haben.

Die vermutete Beeinflussung physiologischer, psychischer und politischer Wallungen durch den Erdmagnetismus läßt eine genauere Erforschung des Letzteren wünschenswert erscheinen. Anläßlich der gewaltigen magnetischen Gewitter, welche kürzlich die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, gewinnt die Theorie des Ingenieurs Albert Lotz (Charlottenburg) besondere Bedeutung. Lotz bringt die Erscheinungen der magnetischen Gewitter, der Nordlichter und der Sonnenflecken, zwischen denen ein zeitlicher Zusammenhang zweifellos existiert, durch seine Hypothese auch in ursächlichen Zusammenhang.

Ingenieur Hans Dominik-Berlin gibt eine anschauliche Erklärung dieser neuesten, für das „Atmen der Erde" von wesentlicher Bedeutung erscheinenden Hypothese in folgenden Worten: „Der Physiker kennt seit langem die Erscheinung der Thermoelektrizität, der Elektrizität, welche durch Wärme erzeugt wird. Lötet man zwei Drähte aus verschiedenen Metallen mit ihren Enden zusammen und bringt die Lötstellen auf verschiedene Temperatur, so fließt in diesem Drahtring ein elektrischer Strom, ein sogenannter Thermostrom. Nun ist

unsere Erde ja ebenfalls aus verschiedenen Metallen und Erzen zusammengesetzt, besteht überhaupt aus verschiedenen Stoffen, und an verschiedenen Stellen der Erde herrschen unter dem Einfluß der wechselnden Sonnenstrahlung sehr verschiedene Temperaturen.

Die Lotzsche Theorie vertritt nun die Anschauung, daß durch die Bestrahlung einer Hemisphäre der Erde, in der Kruste fortwährend thermoelektrische Ströme (Erdströme) entstehen, die nicht nur Erreger des Erdmagnetismus sind, sondern natürlich auch die andern bekannten Wirkungen elektrischer Ströme in den Erdmassen hervorrufen, insbesondere elektrochemische.

Trotz der vermutlich ungeheuer großen Gesamtstromstärke ist dieselbe unter normalen Verhältnissen nicht ohne weiteres feststellbar, weil sie nicht nur auf einen großen Teil des Umfanges der einen kurzgeschlossenen Kugelleiter bildenden Erde, sondern auch in die Tiefe dieser verteilt ist.

Vor zwei Jahren nun ist es Lotz gelungen, einen inzwischen patentierten, sozusagen „lebenden Globus" zu bauen, der sich bei Bestrahlung einer Hemisphäre durch die Sonne oder durch ein Glühlicht oder auch nur eine Kerze, ja, selbst durch die Wärme einer Hand oder des Atems usw. selbsttätig um seine Achse dreht, ähnlich der Erde und anderen Weltkörpern. In dem nur aus einer Metallkugel bestehenden Globus entstehen durch die Bestrahlung Thermoströme und durch diese ein magnetisches Feld, das unter Einwirkung eines weiteren Magnetfeldes die Drehung verursacht. An Stelle des letzteren kann ein den ganzen Weltenraum durchsetzendes (z. B. durch die einen geschlossenen Ring bildende Milchstraße) erregtes Magnetfeld angenommen werden, dessen Resultante mit dem durch die thermoelektrischen Erdströme erzeugten Magnetfelde den Erdmagnetismus bildet.

Die Pole dieses, die ja bekanntlich nicht mit den geographischen zusammenfallen, müssen also stets in einem bestimmten räumlichen Verhältnisse zur Richtung der Sonnenstrahlen gegen die Erde, sowie derjenigen des Weltenraum-Magnetfeldes bleiben, während sich die Erdmassen dagegen verdrehen. Dieses dürfte auch der Grund der täglichen und jährlichen Variation des Erdmagnetismus sein, die demnach, wie dies in Wirklichkeit der Fall ist, an den geographischen Polen am größten sein muß. Wird der Lotzsche Globus (wie in der Patentschrift 213063 beschrieben ist) in größerem Maßstabe eingeführt, so lassen sich in Nachahmung der Sonnenflecke durch Blenden, auch magnetische Gewitter kleinen Stils auf demselben erzielen und mittels Magnetnadel nachweisen.

Lotz macht weiter den Vorschlag, endlich einmal an die systematische kartographische Festlegung des Verlaufes der nachweisbaren Erdströme zu gehen, sei es durch Privatexpeditionen, sei es auf Grund internationaler staatlicher Vereinbarungen. Er weist auf den großen Nutzen hin, den von derartigen Festlegungen besonders die

Schiffahrt haben dürfte, da doch die festgelegten Linien des Erdmagnetismus bekanntlich nur für gewisse Tageszeiten Geltung haben, insbesondere gegen die geographischen Pole zu, weil ihr Verlauf von den sich zufolge der Erddrehung ständig in den Erdmassen in äquatorialer Richtung ringsum verschiebenden Erdströmen beeinflußt wird. Kennt man aber erst den durch die geologische Verschiedenartigkeit der Erdmassen bezw. Erdteile voraussichtlich verzwickten Verlauf der Erdströme während eines Tages, Monates und Jahres, so ist die Möglichkeit gegeben, für jeden beliebigen Zeitpunkt die drei erdmagnetischen Werte aller Erdteile vorauszubestimmen, sowie alle ständigen und variablen Abnormitäten des Erdmagnetismus zu erklären, insbesondere an der Hand eines großen Demonstrationsglobus. Nicht zum wenigstens könnten zu diesen Festlegungen die Gemeinde- und Provinz-Verbände der Länder beitragen durch Beschaffung und Installation geeigneter, heute zum Teil schon erhältlicher Registrier-Meßgeräte nebst Leitungen.

Schließlich ist es nicht ausgeschlossen, daß auf Grund der wissenschaftlich bearbeiteten Aufzeichnungen dieser sogar der Eintritt von Erdbeben, magnetischen Gewittern usw. vorausbestimmbar sein dürfte, wie Lotz bereits in seiner Druckschrift sagte. Auch dürften Mittel und Wege möglich sein, um die vorhandenen zahlreichen Telegraphenleitungen jeder Richtung auch während des Betriebes zu genannten Feststellungen heranziehen zu können."

Sind derartige statistische Nachweisungen einmal in großem Umfang gesammelt, so dürfte die Anwendung der magnetischen Periodicität auf die physiologischen, psychischen und politischen Perioden nicht allzu schwer sein und sicherlich überraschende Ergebnisse liefern.

Da ist es vor Allem ein geheimnisvolles Gebiet unseres Seelenlebens, auf dem das „Atmen der Erde" sich fühlbar aufdrängt: Die Sexual-Sphäre. Hatten schon die Alten die monatliche Periodizität der weiblichen Ovulation mit dem Lauf des Erdtrabanten astrologisch verknüpft, so hat die neuere Forschung auf diesem rätselvollen Felde menschlicher Psychologie noch viel überraschendere Funde gezeitigt, die so verblüffend sind, daß manche ängstliche Akademiker schon befürchten, „in okkulte Bahnen abgetrieben" zu sein.

Schon 1895 in seiner „Sexual-Religion", genauer 1899 in seiner „Genesis" hatte G. Herman (Verlag „Selekta", Berlin-Südende) die Behauptung aufgestellt, daß in Mythologie und Biologie ein Gesetz der „bisexuellen Libration" verborgen liege; kurz gesagt, daß nicht nur der Embryo, sondern auch jeder erwachsene Mensch ein zweigeschlechtliches Wesen sei, ein physiologischer Zwitter, dessen beide Pole nicht festliegen, sondern einer Wanderung und Wandlung unterliegen, wodurch alle „Nachtseiten" des Geschlechtslebens zu erklären wären. Unabhängig von G. Herman hatte der Berliner Arzt

Dr. Wilh. Fliess ähnliche Gedanken ausgearbeitet, die er dem Wiener Sexualpsychologen Professor S. Freud anfangs des neuen Jahrhunderts mitteilte. Dieser gab die Mitteilung vertraulich weiter an seine Schüler Dr. Weininger und Dr. Swoboda. Ersterer verfaßte darauf sein aufsehen erregendes Sexualwerk, über dessen Licht- und Schattenseiten hier nicht geurteilt werden soll. Da Weininger den Grundgedanken der Periodizität zwischen M. und W. (männlichem und weiblichem Pol) nicht erfaßt und die Motivation verdreht hatte, erhob Dr. Fließ öffentlich Protest gegen diese Verschlechterung seiner Idee; und dieser Vorwurf des minderwertigen Plagiates trieb den jungen ehrgeizigen Weininger in den freiwilligen Tod.

Es erhob sich eine heftige Fehde zwischen den Anhängern von Fliess und Weininger und Professor Freud mußte zugeben, daß er das Geheimnis zu früh verraten hatte. In seiner Rechtfertigungsschrift „Drei Abhandlungen zur Sexual-Theorie" betont jedoch Freud die Priorität von G. Herman, ebenso Dr. Magnus Hirschfeld, der bekannte Sexualpsychologe, in seinem Buche „Vom Wesen der Liebe."

Dr. W. Fließ gab nun zwei Bücher heraus, von denen besonders das erste „Der Ablauf des Lebens" die Idee der Periodizität menschlicher Geschlechtspole bis in kleine Einzelheiten nachweist und behauptet, daß die Periode des virilen Lebens 23—24 Tage, die des feminen Lebens 27—28 Tage betrage.

Sonderbarerweise stimmten diese Zahlen genau überein mit der monatlichen Intensität der erdmagnetischen Störungen!! Da nun das Geschlechtsleben unbestritten die Grundlage unserer ganzen Kulturentwicklung ist, so wäre damit bewiesen, daß das „Atmen der Erde" eng zusammenhängt mit der Libration der menschlichen Kultur-Psyche. Die säkularen Perioden von neun elfjährigen Sonnenflecken-Maxima entsprechen dem Völker-Rythmus, die mittleren Perioden von etwa 33 Jahren dem menschlichen Generationswechsel und die monatlichen Perioden dem Geschlechtswandel. Die täglichen Perioden aber erklären uns jene eigenartigen „Launen" und „Stimmungen", die nicht nur das Schaffen des Genies beherrschen, sondern auch die Entschließungen des nüchternen Geschäftsmannes.

Inwieweit nun die historische Astrologie, welche hauptsächlich auf den Strahlungsdruck der Planetenkonstellationen Wert legte, zusammenzubringen ist mit der modernen erdmagnetischen Forschung und ihren Folgerungen in Bezug auf kosmische Beeinflussung von Erdbeben und Sintfluten, von Ernte- und Kriegs-Perioden, von Völkerschicksal und Einzelleben, — das bleibt ein dankbares Studienfeld für die nächsten Jahrhunderte.

Zum Schlusse mögen noch einige historische Belege von Professor Dr. Grosse (Bremen) folgen: „Die Sonnenfleckenperiode ist elfjährig (warum gerade elfjährig, dafür fehlen Anhaltspunkte völlig). Sie muß im Wesen unseres Sonnensystems begründet

sein. Der Meteorologe Meldrum, welcher das Observatorium auf der Insel Mauritius leitete, fand für die Stürme und Zyklone einen mit der Sonnenfleckenperiode parallelen Gang. Das erregte seinerzeit solches Aufsehen, daß Lockyer eine „Meteorologie der Zukunft" voraussah, die langfristige und großzügige Prognosen auf Grund von Sonnenflecken-Beobachtungen stellen könne. Eine Unzahl von Untersuchungen über etwaige Zusammenhänge irdischer Vorgänge mit dem Zyklus der Flecken folgte in den nächsten Jahrzehnten. Van Bebber hat sie in seiner Witterungskunde kritisch zusammengestellt, und man muß sagen, daß nicht viel dabei herausgekommen ist. Der Begründer unserer Seewarte v. Freeden fand viele Stürme des Aequatorialstromes in fleckenreichen, solche des Polarstromes in fleckenarmen Jahren. Auch eine Drehung der mittleren Windrichtung von West nach Süd glaubte er konstatieren zu können. Zweifellos ist die Sonne die erste Ursache aller meteorologischen Erscheinungen, aber wieviel später — das ist die Frage — folgt denn immer die Wirkung der Ursache? Seit Galileis und des Ostfriesen Fabrizius' Zeiten (es sind jetzt 300 Jahre) kennen wir die Sonnenflecken, und vor 100 Jahren glaubte Herschell an ihre unmittelbare Wirkung auf unsere Gesundheit. Vor etwa fünfzig Jahren fand Fritsch für Prag: die Temperatur sinkt mit Zunahme der Flecken, die also nicht eine gesteigerte, sondern eine geminderte Zustrahlung bedingen. Der Hamburger Meteorologe Koeppen hat dann für ganze Länderkomplexe die Untersuchung durchgeführt und besonders für die Tropen festgestellt, daß etwa ein Jahr vor dem Fleckenminimum ein Wärmemaximum eintritt. Ein anderer stellte späte Weinlesen in fleckenreichen Jahren, aber mit reicherem Ertrage fest: die Qualität sei durchschnittlich am besten im zweiten Jahre nach dem Minimum. Nur schade, daß, wie auch diesmal wieder, starke zeitliche Verschiebungen für die Maxima und Minima der Flecken eintreten, die alle Vorausbestimmung illusorisch machen. Interessant ist angesichts der von Professor Ad. Schmidt (Potsdam) gefundenen 28-tägigen Periode der magnetischen Störungen, daß schon vor Jahren Buysballot eine ebensolche Periode für Temperaturschwankungen feststellte. Auch die Regenmenge und der Wasserstand der Flüsse sollen von den Flecken abhängen, wenn man für das Ansteigen der Fleckenzahl 3.7, für das Abfallen 7.4 Jahre rechnet. Der Winterregen Nordindiens, dessen Fehlen die Ursache so vieler Hungersnöte wurde, geht einen entgegengesetzen Gang. Das erklärt sich wohl so, daß, wenn die Einstrahlung der Sonne mit der Fleckenzahl entgegengesetzt verläuft, ebenso auch die Stärke und Mächtigkeit des oberen Passates verlaufen wird, der jenen Regen bringt. Sollte sich dieser Schluß in der Tat dauernd bestätigen, so wüßte man doch etwas Sicheres, und alle aufgewendete Mühe wäre nicht vergeblich gewesen."

DER SYMBOLISCHE TAROT.

Von Papus (Dr. med. Gerard Encausse) Paris. [1])

Arbeits-Methode.

Wir werden nun das allgemeine Gesetz des Symbolismus auf jedes der zweiundzwanzig großen Arcana anwenden.

Wir müssen hier um die sorgfältigste Aufmerksamkeit des Lesers bitten trotz der Länge des in Betracht kommenden Gegenstandes. Wir werden uns jeder Mühe unterziehen, um so klar wie möglich zu sein und daher wollen wir erst die Methode erklären, die wir im Studium jeder Karte des Tarot angenommen haben.

1. Wir werden immer vom hieroglyphischen Zeichen ausgehen, das dem hebräischen Buchstaben erst das Leben gegeben hat.

2. Werden wir aus dem hieroglyphischen Charakter alle Ideen erklären, die fortschreitend davon abgeleitet werden können und welche den hebräischen Buchstaben, der als Zeichen betrachtet ist, charakterisieren. Kircher und Fabre d' Olivet sind unsere Autoritäten bei dieser Arbeit.

3. Wenn wir erst einmal die Ideen, welche durch den hebräischen Buchstaben bezeichnet werden, definiert haben, werden wir nach der Anwendung dieser Ideen in der symbolischen Figur des Tarot suchen.

Eliphas Levi, [2]) Christian [3]) und Barrois [4]) werden uns bei diesen Nachforschungen leiten.

4. Werden wir die Bedeutung entscheiden, welche der Tarotkarte nach ihren numerischen und symbolischen Verwandschaften mit allen anderen beigegeben werden muß, indem wir auf dieselbe das allgemeine Gesetz des Symbolismus anwenden. Dieser Teil unserer Arbeit ist streng persönlich.

5. Wir werden das Studium jeder einzelnen Karte durch eine Figur beschließen, die alles zeigt, was wir gesagt haben.

Wir müssen den Leser ermahnen, daß das Durchlesen der Wiederholungen allein wertlos als Mittel zum Verständnis der Tarotkarte ist, und daß der beste Weg sein wird, den nacheinander folgenden Erklärungen jeder Karte mit dem Tarot in der Hand zu folgen.

Wir können dieses eröffnende Kapitel nicht beschließen, ohne auf die Basis hinzuweisen, auf welcher wir die astronomischen Beziehungen jeder Tarotkarte errichtet haben.

Eines der ältesten Bücher der Kabbalah, welches wir besitzen, der Sepher Yetzirah [5]) sagt, daß die drei Mutter-Buchstaben des

[1]) Man vergleiche dazu die Artikel in N. M. R., Bd. XV, S. 19, 56, 115, 148, XVI, 132, 181, 184, XVII, 59 u. ff.

[2]) Rituel de la Haute Magie.

[3]) Histoire de la Magie.

[4]) Dactylologie au Langage Primitif.

[5]) Vgl. d. Text d. Buch. Yetzirah in N. M. R., Bd. XV, S. 89, 129, 169, 227.

hebräischen Alphabets mit den drei Welten, die sieben Doppelbuchstaben mit den sieben Planeten und die zwölf einfachen Buchstaben mit den zwölf Zeichen des Tierkreises korrespondieren.**)

Beim Studium der astrologischen Manuskripte, die durch Christian veröffentlicht wurden, haben wir entdeckt, daß die den Planeten vom Autor beigemessenen Zahlen dieses Manuskripts genau mit den doppelten hebräischen Zeichen korrespondieren. Die Zahlen, welche den zwölf Tierkreiszeichen beigegeben sind, entsprechen den zwölf einfachen Buchstaben.

Wir sind der Ansicht, daß diese absolute Uebereinstimmung zwischen zwei Dokumenten so verschiedenartigen Ursprungs unsere ernsteste Aufmerksamkeit verdient und wir haben daher mit jedem einzelnen Buchstaben seine astronomische Entsprechung gegeben.

Schlüssel zur ersten Siebenzahl.

Aufstellung der Figuren zum Studium

Gaukler 1 — Kaiser 4

Kaiserin 3 — 4 — 7 der Wagen — 7 — 6 Liebende

2 Hohepriesterin — 5 Pabst

Charakter der Figuren

Ursprung des Tarot 1 — Reflex vom 1 4

Naturalisation von 3 1 und 2 — 7 Gleichgewicht von 3 und 6 Uebergang von einer Welt in eine andere — 7 — Reflex von 3 6 Gleichgewicht von 4 und 5

2 Reflex von 1 — 5 Reflex von 2

**) Siehe Franck, la Kabbale.

Die erste Tarot-Karte.

Ursprung der Bedeutung aller anderen.

Aus unserer vorangehenden Arbeit ersehen wir, daß, wenn wir einmal den genauen Sinn der ersten Tarot-Karte kennen, daraus die Bedeutung aller übrigen erforschen können.

Wir können uns diesem Gegenstand nicht ohne große Zurückhaltung nähern. Die Hoffnung auf Vergewisserung der Wahrheit ist tatsächlich durch die Möglichkeit getrübt, leicht einen Fehler zu begehen, der sehr ernste Folgen haben mag.

Die bereits geleistete Arbeit wird uns jedoch befähigen, den Sinn der ersten Tarot-Karte fast mathematisch zu entziffern; aber nur den allgemeinen Sinn; dabei mögen wir uns erinnern, daß jede Karte nicht nur eine, sondern drei Bedeutungen haben muß.

Wir müssen drei hinreichend allgemeine Prinzipien entdecken, die auf jede Art menschlicher Kenntnisse anzuwenden sind, denn das ist der Zweck des Tarot.

In diesem Falle wollen wir wie gewöhnlich unsere Zuflucht zu jenen hervorragenden Autoren nehmen, welche diese Fragen von verschiedenem Standpunkt aus behandelt haben, und die Uebereinstimmung zwischen ihren Lehren wird uns neues Licht geben unseren Weg zu erhellen.

Der Pole Hoëne Wronski,*) der in der äußersten Vorstadt von Paris an Hunger starb, war vielleicht einer der mächtigsten Intellekte, die das neunzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Er behauptete, daß er die Form des Absoluten gefunden habe und seine Arbeiten waren zweifellos ein Kompendium einer der erhabensten Synthesen, die wir je gesehen haben. Wir brauchen die Lehren des Wronski nicht zu diskutieren, aber wir wollen nur ein paar Worte über die drei primitiven Elemente sagen, die in sein Schöpfungsgesetz eingehen.

Wronski stellt an den Anfang aller Schöpfung drei Elemente, die er mit den Namen

Neutrales Element,
Element des Seins,
Element der Weisheit belegt.

Das Neutrale Element stellt das Absolute dar, die Realität, die aus der totalen Neutralisation der zwei anderen resultiert.

Das Element der Weisheit stellt die schöpferische Fähigkeit mit ihren besonderen Charakteristiken: Selbsterzeugung und Selbstbestimmung dar.

Das Element des Seins stellt die permanente Fähigkeit mit ihren Charakteristiken: Autothesis (Selbstsetzung) und Beharrungsvermögen dar.

---

*) Vergl. M-Carré, l' occultisme contemporain.

Prinzip der Schöpfung oder Element der Weisheit,
Prinzip der Erhaltung oder Element des Seins,
Prinzip der Neutralisierung oder neutrales Element.

Das sind die drei Bedingungen, auf welchen Wronski eine Begründung der Wirklichkeit und infolgedessen aller Schöpfungssysteme errichtet. Wir müssen uns an diese Folgerungen erinnern.

Fabre d'Olivet stellt in seinen Erforschungen der ersten Prinzipien, welche alles leiten,*) die Existenz von drei Elementen fest, welche er Vorsehung, Bestimmung und menschlichen Willen nennt.

Vorsehung ist das Prinzip absoluter Freiheit der Erschaffung von Wesen und Dingen.

Bestimmung ist das Prinzip absoluter Notwendigkeit der Erhaltung von Wesen und Dingen.

Und endlich der menschliche Wille ist ein neutrales Prinzip, welches zwischen diesen beiden liegt: Das Prinzip der Beweglichkeit und des Wechsels in allen ihren Formen. Man braucht nun nicht sehr gelehrt zu sein um die absolute Uebereinstimmung, die zwischen diesen beiden Autoren herrscht, zu erkennen; der eine, Wronski, kam durch Mathematik zu seinen Schlüssen, der andere d'Olivet durch sein gründliches Studium des Altertums und seiner Mysterien. Die angewandten Worte mögen sich unterscheiden, aber die Idee ist im Grunde dieselbe.

Wronski's Element der Weisheit (E. W.) das Prinzip der Schöpfung, ist dasselbe wie d'Olivet's Vorsehung, die er so an Stelle des Schöpfungsprinzips setzt.

Wronski's Element des Seins (E. B.) das Prinzip der permanenten Fähigkeit, stellt genau das dar, was d'Olivet Bestimmung nennt, und was er als Prinzip der Erhaltung feststellt.

Und schließlich d'Olivet's menschlicher Wille stimmt in allen Punkten mit Wronski's neutralem Element überein.

Hier sind also zwei sehr verschiedene Systeme, die zu derselben Bedeutung führen. Aber hier hören unsere Schlüsse noch nicht auf.

Wenn wir diese drei ursprünglichen Prinzipien aufmerksamer studieren, werden wir im ersten finden: Vorsehung oder Element der Weisheit, in der Philosophie durch das Wort Gott vertreten.

Bestimmung oder Sein zeigt uns seine Identität mit den unerschütterlichen Gesetzen, welche das Universum beherrschen.

Endlich verlangt es nicht viel Studium um uns zu beweisen, daß der menschliche Wille dem Menschen entspricht.

Gott, Mensch und das Universum.

Das ist die Basis aller esoterischen Philosophie der Alten, und nicht nur Wronski und Fabre d' Olivet stimmen mit ihren Schlüssen

*) Siehe die goldnen Verse des Pythagoras und die Histoire Philosophique du Genre Humain.



überein, indem sie diese mysteriöse Dreizahl respektieren. Die okkulte Wissenschaft selbst verkündet ihre Identität mit diesen Prinzipien durch den Mund aller ihrer Schüler. Hermes Trismegistus, die heilige Kabbalah, der Neuplatonismus und die Alchemisten durch Pythagoras und alle griechischen Philosophen bestehen auf der Einteilung des großen All in drei Wesenheiten oder Welten.

In weniger fernen Zeiten gibt Guillaume Postel den Schlüssel des Tarot ohne ihn zu erklären, und die Basis dieses Schlüssels wird durch diese mysteriöse Wesenheit gebildet.

Deus, Homo, Rota.

Trithemius und sein Schüler Cornelius Agrippa geben uns auch diese fruchtbare und erhabene Dreiheit in allen ihren analogen Figuren.

Der Jesuit Kircher beschreibt diese Einteilung in drei Welten als die Basis der ägyptischen Mysterien.

Zum Schluß hat Claude de Saint-Martin ein Buch geschrieben, das vollständig auf den Schlüsseln des Tarot basiert, es betitelt sich „Tableau Naturel des rapports qui unissent Dieu, l'Homme, et l'Univers.

Wenn wir Indien über das Gesetz des Absoluten befragen, so erwidert es —

Trimurti: Brahma, Shiva, Vishnu.

Fragen wir China nach dem Geheimnis seiner Philosophie, so gibt es uns den dreifachen Namenszug von Fo-Hi.

Wenden wir uns an einen der alten Initiierten Aegyptens, so wird er uns

Osiris, Isis, Horus nennen.

Der Begründer der griechischen Kosmogonie, der Schüler der ägyptischen Wissenschaft, Hesiod, übermittelt uns auch dieses Gesetz und sie alle geben Louis Lucas*) recht, wenn er sagt: Ich fühle, daß verborgen hinter der mystischen Formel der Dreiheit eines der wichtigsten wissenschaftlichen Gesetze liegt, das je entdeckt wurde.

Gott, Mensch und das Universum, das sind die allgemeinsten Prinzipien, die wir erlangen können und sie bilden die drei Bedeutungen der ersten Tarot-Karte.

Wir müssen uns nun vergewissern, welche dieser Bedeutungen dem primitiven Hieroglyphen entspricht und dann entscheiden, wie weit sie sich durch den ganzen Tarot erstreckt.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Le Roman Alchimique.

DIE THESEN VON DER HERKUNFT DES MENSCHEN.

(Neue Grundlagen zur Rassenfrage.)

Von Dr. J. Lanz von Liebenfels (Wien).

Ich erlaube mir auf Grund des Vorausgehenden und der sich im Verlaufe dieser Untersuchungen ergebenden Resultate folgende Thesen und Hypothesen aufzustellen:

1. (These): Das archäologisch und historisch nachgewiesene pagu und udumu sind identisch mit den anthropologisch festgestellten Pygmäen und niederen Anthropozoa der prähistorischen und zum Teile historischen Perioden. Denn gerade wo die paguta und baziati zuhause sind, finden wir die mit den Kabirenkulten verbundenen Pygmäen und niederen Menschentypen. Die ganz rätselhafte Erscheinung der Pfahlbauten, Erdställe, Labyrinthe, die Unkenidole,[1] die Unken-Wortrune für Mensch und Weib, die orgiastischen Culte, die Schuppentätowierung finden dadurch eine ganz ungezwungene Erklärung. Die udumi sind die Riesenmenschen der Vorzeiten.

2. (Hypothese). paguta, baziati und udumi stellen drei verschiedene Menschentierarten dar, von denen die pagutu schwarz, die baziati gelblich, die udumi rötlich waren. Die drei Anthropozoaarten wären demnach die Ahnen der negroiden, mongoliden und mediterranen Rasse.

Das pagu ist pygmäenartig, mikrocephal, das udumu, wie die Abbildungen auf dem schwarzen Obelisken zeigen, eine ganz gewaltige Bestie, mit großem Schädel, kurzen Beinen und Armen und einem gedrungenen Körper, während das pagu etwas längere Beine und einen schlankeren Körper hat.[2] Die udumi haben mit ihrer zottigen Behaarung, den langen Armen und langen Schwänzen Beziehungen zu den heutigen Anthropoiden. Das pagu aber weist durch seinen höchst archaistischen Typus in eine sehr frühe Zeit, in das Zeitalter „der Drachen", in das Sekundär zurück. Die baziati stehen in ihrem ganzen Typus zwischen den udumi und den pagutu. Die drei Anthropozoa-Arten haben sich sowohl untereinander als auch

[1]) Schon in Perrot-Chipiez, IV, 636 werden die unkenförmigen Determinativa zu Jasili-Kaia mit einem „menschlichen Foetus" verglichen: Ueber die Unkenrune Lanz-Liebenfels: Urgesch. d. Künste. Die Verehrung der Unke ist allgemein, auch in China und in den altamerikanischen Religionen gebräuchlich. Hier ist es der Skorpion und die Eidechse, letztere gilt genau wie in Deutschland als Sinnbild der Gebärmutter. Preuß, l. c Mitt. d. anthr. Ges. Wien XXXIII, 197. Sepp: Rel. d. alt. Deutschen, 1890. Die Eidechse = Cuetzpalin, dasselbe Zeichen für den Gott Ueuecoyotl (sic! hv. hv.). Gerade dieser Gott ist der Gott der Sünde und Unzucht.

[2]) Ueber die Farbe der beiden Tiere kommen wir noch zu sprechen.

mit homo sapiens bastardiert, wofür nicht nur die besprochenen anthropologischen und archäologischen Zeugnisse, sondern auch die Bibel spricht.

Diese Charakteristik findet in den Funden vielfache Analogien. Die auffallendsten Eigentümlichkeiten des Schädels der europäischen Urmenschen sind: das flache Schädeldach und die vorspringenden Augenwulste. [1]) Im Skelettbau zeigt der Mensch in Krapina Abweichungen, die absolut nicht nach der Richtung der anthropoiden Affen hindeuten. [2]) Die Oberschenkelknochen sind nach Klaatsch [3]) plump und gekrümmt, die Kniegelenkflächen zeigen eine eigentümliche Ausbildung, so daß der Gang der Krapineser und gewiß auch des Neanderthalers kein besonders zierlicher gewesen sein kann. Eine Analogie konstatiert Klaatsch an dem Kind. „Obwohl es aufrecht gehen kann, zeigt es doch im Knochenrelief noch unverkennbare Spuren des früheren Zustandes, in welchem die Beugung des Kniees die Ruhehaltung bedeutete.“ Besonders beachtenswert und auf das Schwimmen hindeutend ist der Umstand, daß die oberen Gelenkköpfe des Oberarmbeines beim Krapina-Menschen stärker nach rückwärts gebogen sind, als bei den heutigen niedrigeren Rassen. Was die flossenartigen Arme der pagutu anbelangt, so sagt Klaatsch: [4]) „Wie verschieden immer die Verwendung der Arme und Beine beim flossigen Tier sein mag, die embryonale Entwicklung weist durch die Gleichartigkeit der Anlage auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt hin, auf einen Flossenzustand.“ Im großen und ganzen stimmt demnach der kraniologische und osteologische Befund des Menschen von Krapina, der große Kopf, das breite Gesicht, die platte Nase, der lange Rumpf, die kurzen Beine, die mittellangen oder kurzen Arme auffallend mit dem Exterieur des udumu überein, Erscheinungen, die eine Parallele in der embryologischen Entwicklung des Kindes noch heute finden! [5]) Dagegen werden wir durch die afrikanischen, asiatischen und amerikanischen (immer in der Nähe des Aequators oder in subtropischer Zone wohnenden) Pygmäen sowohl aus philologischen, als auch archäologischen (Bes Gott) und mythologischen Gründen auf das pagu verwiesen.

3. (These). Der Homo sapiens oder besser Homo Aesus [6]) hat seine ethnologischen Wurzeln im heutigen Norddeutschland, Nieder-

[1]) Der Froschkopf! besonders beim Menschen von Krapina. Das trifft bei pagu und udumu zu!

[2]) Hagen, l. c. 985.

[3]) l. c. 102.

[4]) vgl. die Abbildungen in Klaatsch: D. Entwickl d. Menschengeschl. (Weltall u. Menschheit, S. 305).

[5]) Hagen, Umschau VI, 989.

[6]) Der „asische Mensch“, der „heroische“, „göttliche“ Mensch. Ich vermeide die Bezeichnung „arisch“, weil sie zu Irrtümern Anlaß gibt. Denn die Italiener und Armenier gelten heute als „Arier“, was sie aber keineswegs sind!



land und Belgien und vermischt sich more sodomitico mit den Menschentierarten, als deren Produkt gegen Osten und Süden in immer inferioreren Formen in — Orten, die dem Verkehr nicht zugänglich sind, in fast unvermischten Urformen (Zentralafrika, Malakka, Sundainseln, Australien) — die zwei farbigen Rassen entstehen. Für diese Annahme spricht vor allem der Umstand, daß für die Entwicklung der Menschenrassen nicht so sehr das Klima (wir haben die kleinen Lappen im äußersten Norden und die kleinen Akka im äquatorialen Afrika) als die schlechten oder guten Verkehrsverhältnisse des betreffenden Landes bestimmend sind. [1])

Es gilt dies besonders vom Wasserweg. Je weiter eine Gegend vom Meere liegt, desto länger sie vom Weltverkehr ausgeschlossen war, je gebirgiger und unzugänglicher sie ist, desto inferiorer ist der Menschenschlag, der sie bewohnt. Man vergleiche dazu die zentralafrikanischen Zwergvölker, Madagaskar, Malakka, Celebes, Borneo, Innerbrasilien, Neuguinea, Patagonien; ja man kann diese Erscheinung in etwas abgeschwächterer Form sogar in Europa konstatieren: alpiner Typus, Basken, Walliser etc.! Die asische Rasse schlug im allgemeinen zwei Wege ein, die sowohl räumlich als zeitlich voneinander liegen. Der ältere, bereits in der Neuzeit eingeschlagene Weg ist der Wassserweg zu Schiff um Spanien herum und durch das Mittelmeer nach Osten. In späterer Zeit schifften sie durch das rote Meer um Arabien herum nach Südbabylonien und weiter nach Indien, China und Japan. [2])

Langsamer und erst in noch späterer Zeit von Bedeutung wird die Wanderung der rossezüchtenden asischen Völker, die durch Rußland und den Balkan auf dem Landweg nach Vorderasien vordrangen. Für diese Völkerbewegung waren die Skythen (Goten!) von größter Wichtigkeit. Bezeichnend für das hohe Ansehen der

[1]) Als weitere Literatur Poesche: D. Arier (1878); die epochalen Werke Penka: Origines Ariacae (1883); Herkunft der Arier (1886); zur Palaeonthologie Mittel- und Südeuropas, Mitt. d. anthr. Ges. Wien XXVII, 29. Lapouge: l' Aryen (1900); Wilser: D. Herkunft d. Deutschen (1885). Stammbaum u. Ausbreitung d. Germanen (1895); Much: Heimat d. Indogermanen (1902). Für die asische Rasse in Aegypten Harpf: Morgen- u. Abendland (1905); Fritsch: Volksdarstellungen auf d. altäg. Denkmälern Korrespondenzblatt d. d. Ges. f. Anthr. München (1902) Nr. 11 u. 12. Petrie: Naquada and Bullas (1896), Diospolis parva (1901). Für Vorderasien: Hoursage: les races hum. d. l. Perse (1887). Für die Mongolen: Macgowen: hist. of China (1897); Driesmans: Rasse u. Milieu (1902) hält sowohl die Homosemiten als auch die Chinesen der herrschenden Klasse für arische Abkömmlinge. Für Palästina vgl. Sayce. the races of old Testam. (1891); für Zentralasien Vyfalvy: Ariens au Nord et au Sud de l' Hindouk (1898). Für Nordafrika Broca: les peuples blonds et les mon. megal. de l' Afrique, Rev. anthr. 1876. H. Meyer: D. Urbewohner d. canarischen Inseln (1886).

[2]) vergl. Lanz-Liebenfels: Urgesch. d. Künste: pol. anthr. Revue, 1903, Maiheft.

Skythen ist, was Justinus II, 3 berichtet, der sagt, die Skythen hatten ganz Vorderasien beherrscht und seien das älteste Volk der Erde, ja noch älter als selbst die Aegypter. Herodot, I, 107 erzählt von den ausgedehnten Eroberungszügen der Skythen und IV, 22 teilt er das Volk in Königs- und Wanderskythen. Aehnliche Nachrichten enthält die Bibel in Jeremias, XLVII, 6, Ezechiel, XXXVIII, Habacuc, I, 8. Genesis, IX, 27 sagt ausdrücklich, daß Japhet in den Zelten Sems wohnen wird und zeigt damit an, daß die weißen Japhetiten als Herrscherrasse über die Semiten gebieten werden.

Der Mensch hat demnach innerhalb einer verhältnismäßig nicht allzu langen Zeit große Veränderungen durchgemacht, nicht infolge einer spontanen und von selbst kommenden Kreuzung. Wiedersheim [1]) hat daher Recht, wenn er behauptet, daß der Mensch der Zukunft ein anderer sein wird, als der der Jetztzeit.

Mereschkowsky [2]) hat den ungemein einfachen, der Viehzucht entnommenen Gedanken, die Menschen durch sorgfältige Auswahl des Elternpaares, durch Ausschließung (Sterilisierung) aller minderwertigen Individuen von der Fortpflanzung, zu veredeln, seiner geistvollen Utopie zu Grunde gelegt. Lassen wir nur physisch und moralisch vollkommene Menschen zur Zeugung zu, so löst sich die soziale Frage von selbst, und der uralte Fluch, der seit Adam und Eva infolge wahl- und sinnloser Bastardierung auf dem Menschengeschlechte lastet, wird von selbst weichen und das irdische Paradies von selbst wieder in unsere Mitte zurückkehren. Was die Möglichkeit der Bastardierung anbelangt, so verweise ich auf botanische Beobachtungen, besprochen in Woltmann: Pol. Anthropologie, 100, wo derselbe bemerkt: „Bastarde zwischen näher verwandten Arten und Rassen sind dagegen in der Regel ungemein üppig und kräftig."

Was die psychologische Seite der Frage anbelangt, so genüge der Hinweis auf Orang-utans, die sich in ihre Wärterinnen verlieben oder wenigstens auf dieselben ebenso eifersüchtig sind, als nur ein menschlicher Liebhaber sein kann, Tatsachen, die man in jedem Tiergarten studieren kann! Man vergleiche dazu das obige Zitat aus Herodot. Klaatsch: Entst. d. M. 181; hält, der Ansicht Branco's folgend und die Transfusionsversuche Friedenthal's zitierend, eine fruchtbare Vereinigung zwischen Mensch und Menschenaffe nicht für ausgeschlossen. Ich halte sie für ganz bestimmt möglich, nachdem es Metschnikoff gelungen ist, Lues auf Affen überzuimpfen (vgl. Umschau VII, 696). Ueber die Geilheit und Zudringlichkeit der Paviane lese man Brehm, I, 145 nach. Beim Anblick von Weibsperson simiae masturbari solent. Ein allgemein bekanntes Factum! (Umschau VII, 760.) Diese Affengeilheit wurde von den alten Völkern weidlich ausgenützt. Zahlreiche Belege in der Bibel werden wir unten anführen.

---

[1]) Bau d. Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit (1902).
[2]) Mereschkowsky: D. irdische Paradies (Gottheiner, Berlin) 1902.

Wenn diese Bastardierung stattgefunden, so muß der heutige Mensch davon noch Spuren besitzen. Dies ist in der Tat der Fall. Kurz wollen wir hier auf einige nicht allzu seltene Atavismen hinweisen, so auf das Vorkommen von geschwänzten Embryos, der behaarten „russischen Hundemenschen" und das Auftreten von mehr als zwei Brustdrüsen und Brustwarzen beim Weibe. [1])

Andererseits zeigen sich bei allen niederen Rassen wieder ganz evidente Merkmale der Rasse des homo Aesus. Es sei mir hier gestattet, einen Passus aus dem ausgezeichneten Werk Woltmanns [2]) zu zitieren, der in gedrängter aber vollständig erschöpfender Kürze die bisher in dieser Richtung gewonnenen Resultate in Folgendem zusammenfaßt:

„Bei den barbarischen Völkern Zentralafrikas und des malayisch-polynesischen Archipels (!), wo eine gefestigtere staatliche Organisation sich entwickelt hat, besteht der Adel meist aus einer fremden Erobererrasse, die sich mit den Eingeborenen mehr oder minder vermischt hat. Ueberall zeichnen sich diese Stände durch hellere Hautfarbe aus, welche in Afrika von der semitischen und hamitischen und im malayischen Archipel von der indischen Rasse herstammt. Die javanischen Fürsten und Adelsfamilien, die hellere Farbe der Haut und mehr europäischen Gesichtsschnitt besitzen, werden als Nachkömmlinge eines alten Hinduvolkes angesehen, das in früheren Zeiten die Insel erobert haben soll. [3]) Bei den Tagalen ist der Hochadel ebenfalls indischen Ursprungs. Auf der Insel Madagaskar sind im allgemeinen Männer und Weiber von dunkler Hautfarbe mit Ausnahme jener edlen Stämme, welche sich direkt von den Arabern herleiten und die eine sehr helle Hautfarbe besitzen. [4]) Im Kaukasus leiten die ersten Fürstengeschlechter des Landes ihre Herkunft von jüdischen Stämmen her, [5]) und noch heute bewohnen die Juden die am besten gelegenen Quartiere der Städte. In der Bevölkerung von Tahiti gibt es einen „Königtypus", dem die Familien der Arii oder obersten Häuptlinge angehören. Die Mitglieder dieser Familien zeichnen sich durch eine höhere Körpergestalt und durch eine hellere Hautfarbe aus, als man gewöhnlich bei den Tahitianern findet. Die Augen der Königsfamilien von Raiaea und Houahine sind hell mit

[1]) Wiedersheim: l. c. vgl. Auszug in Umschau VII, 24. vgl. die vielbrüstige Diana von Ephesus! Einige Forscher wollen sogar eine Brunstzeit beim Menschen (Frühjahr, Herbst) gefunden haben. Die stark erotischen Frühlings- und Herbstvolksfeste und die Geburtsstatistik sind sehr wichtige Argumente dafür, vgl. Woltmann, Pol. Anths, 16.

[2]) Politische Anthropologie 1903. S. 279.

[3]) Stratz: Die Frauen auf Java (1897) 3.

[4]) Verh. d. G. f. Volk. X Bd., 468.

[5]) Auf diese allgemein bekannte Tatsache kommen wir unten bei der Herkunft der Juden wieder zurück!

bläulichem Schimmer. Der Bart und die Haare sind heller und tendieren zuweilen zu rötlicher Farbe. Die Arii sind die letzten Einwanderer und Eroberer, die infolge ihrer überlegenen Körperkraft und Intelligenz das gemeine Volk unterjocht haben. Sie bilden die Herrscherkaste und legen grossen Wert darauf, Mischheiraten zu vermeiden, weshalb sie die Mischlinge verachten.[1]) In Japan unterscheiden sich die höhern Stände, in deren Händen Verwaltung und Wissenschaft ruht, von dem niederen Volk durch seinen Typus. Sie sind höher gewachsen, schmalgesichtig und neigen zur Dolichocephalie. Ebenso herrscht ein feinerer Typus beim Adel in China vor. Nach Middendorf war „die Aristokratie der Inkas in Peru ein eigenes, in Körperbildung und geistiger Befähigung den übrigen Stämmen des Hochlandes überlegenes und sehr zahlreiches Geschlecht, das bei Ankunft der Spanier durch Bürgerkriege bereits zum großen Teil zu Grunde gegangen war. Die Inkas sollen nach anderen Nachrichten hellfarbig und öfters bärtig gewesen sein ohne Adlernase und geschlitzte Augen.“[2])

Die „Rassen“ sind eben nicht, sowie man bisher mit wenig Erfolg versucht hat, im ethnographischen Nebeneinander, sondern im sozialen Uebereinander zu studieren. Nicht die Ansicht im Grundriß, sondern der Querschnitt gibt das richtige Bild der Entwicklung der heutigen Menschheit. Wir finden den homo Aesus, mehr oder weniger verändert, auf der ganzen Welt, auch in China, auch in Polynesien unter den höheren leitenden Herrenklassen, und wir finden das udumu mit allen inferioren Merkmalen unter den niederen Klassen, auch im Herzen Deutschlands, im nordischen Skandinavien und England. Das Volksbild der Erde ist demnach nichts als eine hundertfache Vergrößerung des Bildes, das die deutschen Stämme in ihrer deutschen Heimat bieten! Ja es wird sogar die Zeit kommen, wo wir sagen können, von welchem deutschen Stamm die arische Gefolgschaft ausgegangen ist, die sich dieses oder jenes Land mit den darin wohnenden Anthropozoa unterworfen hat.[3])

4. (These) Stammt die asische Rasse aus Deutschland, ist sie allein die Trägerin der Kultur, und ist sie anfangs allein im Besitz einer artikulierten Sprache, ist das Anthropozoon stumm[4]) und steht auf einer sehr tiefen, fast tierischen Kulturstufe,[5]) so ist der Ursprung der Sprachen, der Technik und der Künste, überhaupt der Kultur in Deutschland zu suchen. Nur dort werden die großen Probleme

---

[1]) Huguenin, Bull. d. l. Iveiet neuchat. d. geogr. 1902, 70.
[2]) Middendorf, Peru, (1893), I, 226.
[3]) Darüber geben die Forschungen Guido v. List's bereits Aufschluß.
[4]) Nachweise werden sich im Laufe unserer Untersuchungen ergeben. Die „stummen, geilen Hunde!“
[5]) Für die Anthropozoa nehme ich eine paläoläthische Kultur ohne Gebrauch des Feuers an. Nachweise gleichfalls unten!

der Kulturgeschichte gelöst werden können. [1]) Die Behauptung Walkhoffs, daß der Mensch in Krapina noch keine Sprache in unserem Sinne besessen habe, in dem er auf die schwache Entwicklung der Trajectorien im Unterkiefer hinwies, hat mancherlei Angriffe zu bestehen gehabt. Und doch werden wir sehen, daß er das richtige getroffen hat. Ebenso werden wir weitere Argumente für die allgemein herrschende Gewohnheit des Kannibalismus jener Ungetüme finden. An dem Feuerherd der Fundstätte des Menschen von Krapina lagen die zerschlagenen und angebrannten Knochenreste verschieden alter Individuen. [2])

5. (Hypothese) Die anthropologische Wurzel der „Asinge" muß, da die Basis ihrer ethnologischen Entwicklung (germanisches Tiefland) für die anthropologische Entwicklung aus einer Primatenform zu klein und klimatisch zu ungünstig war, [3]) westwärts, also in der neuen Welt oder in der sagenhaften Atlantis zu suchen sein. Mit dieser Hypothese stehe ich durchaus nicht isoliert da. Blavatsky, Donelly und Scott Elliot haben schon vor mir diese Behauptung aufgestellt und verteidigt. In Amerika treten die Affen paläozoologisch am frühesten auf! Ich teile die Ansicht jener Forscher, die den Urahnen des homo sapiens (oder besser homo Aesus, wie er in der Edda genannt wird, [4]) in Amerika suchen, in dem orbis novus non novus! [5])

Wenn auch die Bastardierungen in Europa begonnen haben, so kann man doch annehmen, ja man muß annehmen, daß sich in Südamerika, „woher wir bereits greifbare Beweise des Vorhandenseins menschenähnlicher Wesen zur Spättertiär- oder allermindestens Frühquartärzeit haben, die Umbildung zum jetzigen Menschen (Arier) aus einer allgemein verbreiteten Urform heraus vollzogen habe." [6])

Für die Atlantis als anthropologische Urheimat des homo Aesus sprechen ferner die jüngsten Untersuchungen Schwalbe's, [7]) der auf die geringe Interorbitalbreite der altweltlichen Affen aufmerksam

---

[1]) Die vergleichende Ethnologie und das Studium der Naturvölker ist zwar sehr wichtig und liefert sehr viel Material ohne Commentar! Dieses liegt aufgeschlagen vor unserm Fenster, vor den Toren unserer Städte, auf der deutschen Flur. So kommt jeder deutsche Fluß in vielen Wiederholungen auf der großen Weltkarte vor!

[2]) vgl. unten den Moloch. Dann Gojanovic-Kramberger l. c.

[3]) Zeitlich wie neuestens (1902) Klaatsch behauptet bereits im Miocän. Da kann die Atlantis noch ganz gut bestanden haben.

[4]) L. L.: U. K.

[5]) Bircherod, (1685). Die Beziehungen zwischen Europa und Amerika waren eigentlich nie ganz abgebrochen. J. Fischer: Die Entdeckungen d. Normannen in Amerika 1902; L.-L.: Donelly: D. Atlantis; wichtige Beweise liegen in den Religionen und Mythen vor. Hoebler: D. Rel. d. mittl. Amerik. (1899). Shart: The Nort-Americ. ant. (1879) Brühl: d. Kulturvolk. Alt Amerik. (1887). Seler: Ges. Abh. z. am. Sprache u. Alterthk. I (1902).

[6]) Hagen: der präh. Mensch von Krapina, Umschau VI, 931 ff.

[7]) Studien über Pithecanthropus erectus Dubois Ztschr. f. Morph. u. Anthr. 1899.

macht, die dadurch zu dem Homo brircus mit seiner grossen Interorbitalbreite in einem schroffen Gegensatz stehen! Aber gerade von diesem Maß hängt der Bau des Gesichtes und Stirnschädels wesentlich ab! Die Arier haben Nasen mit markantem Rücken, während die Neger und Mongolen platte Nasen und oft eng nebeneinanderstehende Augen haben!

Auf Grund des vorliegenden paläo-anthropologischen Materials hat keine allmähliche Entwicklung jener niederen Menschentypen zu unserem stattgefunden. Denn plötzlich ist der langschädelige Hüne da, der sich wieder in gar nichts von uns unterscheidet, und daneben finden wir sofort Individuen, die beide Charaktere die niederen und höheren in Mischungen zeigen, die die Compositions-Elemente noch deutlich erkennen lassen.[1]) Nirgends finden wir eine spontane Entwicklung, nur immer eine Summierung und Ausgleichung der Minus- und Pluseigenschaften des Elternpaares!

6. (Hypothese). Der homo Aesus war in einem der historischen Ueberlieferung nicht viel vorangehenden Entwicklungsstadium bisexuell, worauf alle Mythologien mit voller Uebereinstimmung hindeuten, wofür anatomische,[2]) pathologische,[3]) ja sogar historische[4]) Zeugnisse sprechen. Ich erwähne den Athene-gebärenden Zeus, den weiblichen Apollo Musagetes, Ymir, der mit sich selber zeugt, die bärtige hl. Kümmernis, die bärtige Venus, die kriegerische Astarte und Athene. Der geistige Vorsprung des Mannes vor dem Weibe ist nicht die Folge seiner sozialen Stellung. Es liegen vielmehr wichtige anatomische Unterschiede vor. Darüber Alsberg: Die Abstammung der Menschen (1902). Ein in der prähistorischen Archäologie einzig dastehender Fund ist die männliche (!) Elfenbeinfigur aus dem Löß in Brünn. Beachtenswert sind die stark betonten Brüste![5]) Numu, der Gott des Chaos und Vater des ägyptischen Re ist ein Zwitter.[6]) Tum (Adam)[7]) = Re ist der e i n z i g e, der sich selbst schafft.[8])

Ich zitire nun ein paar Stellen zum historischen Nachweis. Herodot, I, 105: ,,Diejenigen Skythen nun, welche den Tempel (zu Askalon) geplündert und derselben Nachkommen suchte die Göttin auf ewige Zeiten heim mit einer Weiberkrankheit — *θηλεαν νουσον*. Das sei dieser Krankheit Ursprung, sagen die Skythen und ein jeg-

[1]) Der Mensch der Grotte des Enfants! Mein Referat in Umschau VI 566, Schädelpartie entwickelt, Gesichtspartie „negroid".

[2]) Benedikt: D. biomechanische Denken (1901).

[3]) Krafft-Ebbing: Psychopathia sexualis (1898), 195, 220.

[4]) Die Amazonen, Parthenogenesis, Homosexualität.

[5]) Makowsky: D. dil. Mensch im Löß von Brünn, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien XXII, 72 ff. S. Reinach: Le Skulpture en Europe; L'Anthr. VI. Die babylonische Erdmutter wurde androgyn gedacht: Jensen: bab. Kosmog. 192. Die Verbindungen Astarte und Esmun אשמן-עשתרת in Corp. Inscript. Semit. fasc. 3 p. 48, No. 16.

[6]) v. Meyer: Gesch. d. alt. Aeg. 1887, 74.

[7]) vgl. Atmu-Tum.

[8]) v. Meyer: l. c. 193.

licher, der in das skythische Land käme, könne sehen, was es für eine Bewandtnis habe — ως διακεαται — mit denen, welche Enarer [1]) heißen." Es ist hier nicht, wie Krafft-Ebbing annimmt, an eine Impotenz dieser Reitervölker zu denken, da dann Herodot nicht von „sehen" — ορσαν — sprechen würde. Uebrigens haben wir eine Parallelstelle in IV, 67: „die Enarer aber, die Mannweiber, ανδρογυνοι — wollen ihre Wahrsagung von der Aphrodite haben." [2])

Tacitus berichtet Germ. 43 von den Nahanarvalen: „apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur; praesidet sacerdos muliebri ornatu; [3]) sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant: ea vis numini: nomen Alcis; nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium; ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur." [4])

Nach Wiedersheim's öfter zitiertem Werk, waren die Geschlechtsdrüsen und Hoden des Mannes früher in die Bauchhöhle zurückgezogen und sanken erst zur Brunstzeit in den Hodensack, eine Erscheinung, die auch heute noch bei manchen Tieren konstatiert werden kann. Vielleicht hängt dies mit ehemaligem Hermaphroditismus zusammen. [5]) Von den Bienen wissen wir positiv, daß sie das Geschlecht beeinflussen können. Es werden daher jene Recht haben, die keine Präformation des Geschlechtes annehmen, vielmehr der Ansicht sind: daß jedes Individuum ursprünglich ein Zwitter ist. Dafür spricht die embryologische Tatsache, daß die Keimdrüsen, Ausführungs-Wege und Begattungsorgane in beiden Geschlechtern anfänglich aus einer gemeinsamen Anlage hervorgehen. [6])

---

[1]) = [hv. n] + [hv. r] = [Weib] + [Mann] vgl. γυνη und κυριος. Amazone löse ich auf [hv. m] + [hv. n] = [Mann] + [Weib].

[2]) vgl. Mela III, 6 die Insel Sena (Isle des Sein) auf der 9 männerlose Priesterinnen, Barrigenae ([hv. m] + [hv. n]) ein Orakel verwalteten. Man vgl. übrigens Herodot IV, 110 ff. die Erzählung von den Amazonen.

[3]) Zeichen von Homosexualität! dazu der Kult der Dioskuren. Tuisco der Zwitter! Die Walküren!

[4]) D. h. „Bei den Nahanorvalern wird ein alter Kulthain gezeigt; ein Priester in weiblichem Gewande ist der Vorstand; aber als Götter nennen wir ein Zwillingspaar, die bei den Römern Castor und Pollux sind: Dieselbe Kraft kommt der Gottheit zu und sie heißt Alcis; nirgends Götterlieder, nirgends eine Spur der Afterreligion der Krämer; bloß als Bruder und als Jünglinge werden sie verehrt."

[5]) Vgl. übrigens die Fruchtentwicklung ohne Bestäubung bei der Feige, Mispel und der Gurke. Noll: Sitzungsberichte d. niederrein. Ges. für Natur- und Heilkunde, Bonn. Parthenogenesis bei den Bienen! Lenhossek: D. Problem der geschlechtsbestimmenden Ursachen (1903).

[6]) Woltmann; Pol. Anthr. 36. Mir fällt in Gen. V. (einmal X, 8) der Gebrauch von ילד (j. l. d.) = gebären auch für den Mann auf (Vulg. gignere), ferner der Refrain בנים ובנות = filios et filias; ich übersetze „Hermaphroditen." Es ist nämlich nicht einzusehen, was sonst diese Phrase bedeuten soll, die ganz aus dem gewöhnlichen biblischen Sprachgebrauch heraus fällt. Wichtig ferner Gen. I, 27. Ich komme bei Adam, Christus und der Jungfrau-Mutter Maria auf diesen Gegenstand wieder zurück.

Und was hat damit — so wird mich Biblist und Anthropologe fragen — die Bibel zu tun? Ich antworte darauf: Für die aufgestellten Thesen und Hypothesen enthält die Bibel die stärksten und überzeugendsten Argumente. Ja, sie hat uns in einer wuchtigen, urmenschlich gewaltigen Poesie eine genaue naturwissenschaftliche Beschreibung jener Anthropozoa hinterlassen. Kein archäologisches Monument, kein Gräberfund gibt uns über dieses mysteriöse Tier mehr Nachricht, und zwar zuverlässigere Nachricht als die Bibel. Ja die ganze Bibel ist ein unvergleichliches Monument des heiligen Ausrottungskrieges, den Jahve und sein Auserwählter, der homo Aesus, gegen dieses Menschentier geführt hat.

7. (These). בהמות Behemoth und לויתן Leviathan sind Menschentiere. Job. XL ff. ist der Schlüssel zur esoterischen Bibel, die hinter der offiziellen Bibel verborgen steckt.

8. (These). Der homo ad imaginem Dei in Gen. I, 26, ist von dem homo de limo terrae in Gen. II, 7 grundsätzlich verschieden und der Ahne des homo Aesus (der Sethiten und Christi), der im mittleren Sekundär (nach der Bibel) ein Flugsaurier war und in seiner späteren Entwicklung genetisch nie durch das Stadium der Affen durchgegangen ist, sich mit ihnen und ihren Vorfahrenstufen aber bastardierte. Gott — אלהים (élohijm) — ist der gleichfalls als „Vogel“ [1]) gedachte und der besonders und eigenartig organisierte Urahne des homo Aesus, der רוח der „hl. Geist“ („Taube“) die Weisheit חכמה, das Wort אמר der späteren Spekulation. אלהים und בני אלהים sind im A. und N.T. nicht theologisch sondern anthropologisch als die in geistiger Beziehung höher veranlagten Vorfahrenstufen von homo Aesus anzusehen. Boelsche: D. Unberechenbare i. der Nat. (Woche, 1903, 2130) schreibt „Unser Körper reagiert direkt offenbar nur auf einen ganz bestimmten Ausschnitt der Dinge. Denken wir uns die Welt als eine unermeßliche Skala, so faßt das unmittelbare Reich unserer Sinne davon nur ein paar Strichelchen . . . . . Wenn wir auch von einem Anlauf etwa zu einem magnetischen Sinnesorgan selbst nichts wissen, so kennen wir doch andere rätselhafte Versuchsstellen, die irgend etwas „mehr“ bezweckt zu haben scheinen. Der offenbar großartigste Versuch war das sogenannte Scheitelauge, das bei den urweltlichen Sauriern von der Grenze des Amphibien- und Reptiliengeschlechts lange Zeit eine entschiedene Rolle gespielt hat. Die Zirbeldrüse unseres Gehirns ist ein letztes Ueberbleibsel. (Cartesius!!) Wie die Anatomie der vorweltlichen Reptilien erweist, handelte es sich nicht bloß um ein einfaches Auge, sondern um einen besonderen Sinnesapparat.“

9. (These). Holz und Stein sind Geheimworte. „Das „Holz des Lebens“ = נחש das „Holz der Erkenntnis des Guten und Bösen“

[1]) מן = panis angelorum, מלאך יי = Λογος nach den Vätern! Gen. XV, 17. Zeus und Wotan als „Vögel“!

ist der Bastard aus Ahne des homo Aesus und Anthropozoon, der „gefallene Engel", mit dem sich das udumu, אדם de limo terrae am Ende des Sekundärs bastardierte und dadurch „gottähnlicher" und — zähmbarer wird. Von Gen. III, 8 bis Diluvium: Tertiär. Die אלהים בני kommen von Westen nach Vorderasien!

10. (These). Brot, Wasser, Wein, Ranke, Wurzel etc. sind Geheimworte für Anthropozoa. Melchisedech Gen. XIV, 18; Esau der Sodomit (Gen. XXXV, 14); Gold, Silber, [1]) Kelch, Gewand, Leinwand, die „Fleischtöpfe Aegyptens", die „Wachteln" das „goldene Kalb" u. a. sind Geheimworte für das Menschentier.

11. (These). Der „alte Bund" ist der heilige Urvertrag zwischen Aesus und Gott, das Menschentier auszurotten, sich mit ihm nicht zu vermischen und den בני אלהים Raum auf Erden zu schaffen. Es ist praktische Rassenpolitik zur Veredlung des Menschengeschlechtes auf rein anthropologischer Grundlage.

12. (These). Der „neue Bund" ist nichts anderes als die Erneuerung des im Menschengeschlecht vergessenen „alten Bundes", nur mit dem Unterschied, daß nun fast ein jeder Affenblut in sich hat, daher die Bekämpfung des Menschentieres in jedem Menschen, der nun zwei Naturen den בן אלהים und בן הא־ם in sich hat. Das Abendmahl das Opfer des „Weins" und „Brotes"; בן האדם muß getötet werden, durch Kastration der Minderwertigen, damit der „verklärte בן אלהים" von den „Todten" [2]) (i. e. Anthropozoa) auferstehen kann. Denselben Sinn hat die Taufe aus dem „Wasser" und mit dem „Geist". [3]) Das „Reich Gottes" (Ulfilas: thiudangarda guths) ist das „Reich der Himmel" (שמים = der Weißen!), es gehört dem wieder reingezüchteten homo Aesus.

13. (These). Das wahre Evangelium ist das des Jüngers, „der an des Herrn Brust lag", des hl. Johannes. [4]) Ulfilas der Gothe, der Ostgermane, der ein „Sohn der Könige" war, er hat die Bibel aus der Geheimsprache in klar verständliche Sprache übersetzt. Er wußte alle Geheimnisse „Der Weltkreis drohte arianisch zu werden." Der udumu-Geist des Byzantinismus und Romanismus hat deswegen das Gothentum auf die Proskriptions-Liste gesetzt. Die Goten sind im Heldenkampfe für den Codex argenteus, aus dem die triumphierenden Siegerhorden die verfänglichen Stellen herausgerissen haben, gefallen. Die planlose Bastardierung ist die Erbsünde und der Fluch der Menschheit.

Simia quam similis turpissima bestia nobis. [5])

[1]) Her. I, 199.

[2]) In den Ruinen und Gräbern hauste gewöhnlich dieses Menschenaffengesindel Js. XIII, 20 ff. Die „Lahmen" etc.

[3]) Es hat noch zu Christi Zeiten Anthropozoa gegeben, denn er hat sie von (Ulf. af) nicht aus den Menschen getrieben. Ulf. übers. ganz klar: ubiari (Tit. I. 2) unhultha, skohsl. (Mat. VIII, 31, Luc. VIII, 27, I. Cor. X, 20, 21).

[4]) Joh. XXI, 19 der endliche Sieg der Johannislehre Apoc, XIX, 11 ff: der Sieg des „weißen Roßes" = Aesus.

[5]) Ennius nach Cic: d. nat. deor. I. 35.

RUNDSCHAU

Die schöne Arbeit über Sédir ist als Fortsetzung unseres jetzt so aktuellen Themas „Was dünket Euch um Jesus?" zu betrachten. Wir werden in den nächsten Heften weitere Aeußerungen dazu beibringen. In allen größeren deutschen Städten werden gegenwärtig von christlicher, wie von nicht christlicher Seite Vorträge über die Geschichtlichkeit Jesu gehalten und es ließe sich, wenn das Interesse des Publikums rege bleibt, diesmal eine gewisse Klarheit über das Problem erzielen. Historische Forschungen sind in ausreichendem Maße vorliegend, ein Urteil also zu fällen. Doch wird auch hier die materialistische Kritik, wie man an den Aeußerungen aus dem Monistenbund ersieht, weit über das Ziel hinausschießen. Das Christusproblem, das ja im Jesusproblem verborgen liegt, hat mit der historischen Wertung einer Persönlichkeit erst in zweiter Linie zu tun. Es darf aber nicht durch eine rationalistische Bibel-Kritik zugleich mit historischen Täuschungen hinaus eskamotiert werden. Es mag sich und wird sich gerade in diesem Kampfe die Notwendigkeit der Metaphysik und ihre große Ueberlegenheit in religiösen Problemen im Vergleich mit andern Wissenschaften vorteilhaft bewähren. Die Christen werden sehen, daß ihnen aus der Metaphysik eine entscheidende Hilfe kommt und die Gegner werden erkennen, daß sie in ihrer vorschnellen Kritik das metaphysische Gebundensein des Menschen übersehen und sich dadurch einer sehr günstigen Position selbst beraubt haben. Die gegenwärtige Situation wäre recht geeignet, Grundlinien einer allgemein giltigen Religion, die unabhängig von historischen Daten sein muß, festzulegen. Doch fehlt dazu immer noch die Einsicht weiterer Kreise: daß das geistige Wesen des Menschen die einzige Realität, unser körperliches Leben aber eine ganz beschränkte Wesensäußerung in nur relativ-wirklichen Verhältnissen ist. Der Materialismus verflossener Dezennien beherrscht noch zu sehr das Urteil. Immer noch gilt Geistiges als Produkt der körperlichen Nervenzellen, und solange dieser Fehler der Anschauung sich forterbt, so lange wird das Leben des Geistes für das Gros der Menschen nur als ein Schemen gelten, das sich mit dem Tode des Nervenlebens in ein Nichts auflöst. Solange wird aber auch der Religion die rechte Basis fehlen. —

In drei Artikeln hat S. vom Werth versucht, unsere Leser mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen von der Periodizität in der Natur bekannt zu machen. Der Okkultismus ist damit zu allen Zeiten vertraut gewesen. Die Astrologie hat diese Periodizität gelehrt, sie hat schon qualitativ wie quantitativ das Ueberwiegen von M. und W. der Fließschen Lehre vom „Sexualstoff" im Menschen, wie dessen Lebensablauf mathematisch berechnet. Man könnte wohl der Wissenschaft gran. sein, daß sie sich erst nach so langem Sträuben, und nachdem sie die okkulte Wissenschaft in der widerlichsten Weise zu beschmutzen versucht hat, entschließt Frieden zu machen und die Tatsächlichkeiten des Naturgeschehens mit ungetrübterer Brille anzusehen. Doch ist man schließlich zufrieden, wenn der unvernünftige Widerstand besserer Einsicht nachgibt.

Die periodischen Gesetze des Lebens werden uns von ihrer praktischen Seite im nächsten Bande ausführlich beschäftigen.

Dr. Lanz v. Liebenfels ist in seiner letzten Arbeit zur Aufstellung bestimmter Sätze gelangt. Diese geben über den bisherigen Gang seiner Untersuchungen ein Resumé und zeigen zugleich in welch wichtige biologische Probleme unser Forscher in seinen weiteren Artikeln einzudringen

gedenkt. Kaum eine zweite Arbeit kenne ich, die von gleicher Wichtigkeit für die Anerkennung der Geheimlehre wäre, als die Arbeit L. v. L.'s. Doch hat bisher noch keine einzige theosophische Zeitschrift auch nur mit einer kleinen Notiz davon ihren Lesern Kenntnis gegeben! Es wirft dies auf das sachliche Interesse unsrer theosophischen Gesinnungsgenossen kein günstiges Licht!

Ich sollte meinen, daß die Frage, wie es kommt, daß der geistige Mensch an einen Tierkörper gefesselt ist, gerade den Kern aller Erlösungslehren trifft. An ihrer richtigen Lösung hängt die ganze Religion. Die Antwort, die Dr. L. v. L. gefunden hat, und die mit der der Geheimlehre übereinstimmt, dürfte der Wahrheit am nächsten kommen und hat deshalb vollen Anspruch auf Gehör!

Unsere Tarotstudien sind nun soweit vorgedrungen, daß wir die Karten selbst zur Hand nehmen können. In schneller Folge wird jetzt dem Leser die symbolische Bedeutung dieses „ältesten okkulten Werkes" klargelegt werden. Aber schon jetzt ist bei vielen der Wunsch entstanden, ein Tarotspiel zu besitzen und damit „Karten schlagen" zu können. Obwohl uns die Symbolik bei diesen Studien das Wertvolle ist, so ist es doch jetzt angebracht, das Schlagen der Tarotkarten zu besprechen, um dem dazu veranlagten Lesern Mittel in die Hand zu geben, seiner Intuition bestimmte Wege zur Erforschung des Unsichtbaren zu weisen. Man mag getrost über diese Renaissance des Kartenschlagens spotten; wer je den Tarot richtig geschlagen hat, kennt das eigentümliche Gefühl, das einen beschleicht, wenn in dieser alten Symbolik unsere eignen Schicksale mit aller Deutlichkeit ausgebreitet liegen, sowohl die vergangenen, wie die zukünftigen. Man mag dabei wohl fühlen, als täte man Unrecht, das zu entschleiern, was die Natur wohltätig uns verschlossen hat. Man mag aber aus den Angaben des Tarot auch Anregungen bekommen, sein Leben in die rechte Bahn zu lenken und drohendes Unheil zu vermeiden. So liegt auch hier das Rechte in dem, was der Mensch esoterisch aus den Vorgängen schöpft und die Handlung selbst ist weder gut noch böse.

Wir werden also im nächsten Hefte mit aller Reserve an die Besprechung der Tarotspiele herantreten und eine kurze Anweisung zum Schlagen des Tarot geben.

Vererbungsstudien. — Der Augenarzt Dr. Crzellitzer in Berlin hat vor einiger Zeit der Erblichkeitsforschung ein neues Hilfsmittel geschenkt: die von ihm konstruierte und so getaufte Sippschaftstafel. Um zu verstehen, was diese bedeutet, müssen wir uns erinnern, daß bisher zur Darstellung der Blutsverwandten 2 Arten von Tafeln existierten: Stammbäume und Ahnentafeln. Die ersteren stellen die Nachkommenschaft eines bestimmten Stammpaares dar, steigen also von einem (nicht längst verstorbenen) Ahn her abwärts bis zur Gegenwart. Die Ahnentafel hingegen stellt die direkten Vorfahren eines Menschen dar, Eltern, Großeltern, Urgroßeltern usw., sie steigt also von einem jetzt Lebenden her abwärts resp. rückwärts.

Um sämtliche Blutsverwandten auf einer Tafel darzustellen, hat Dr. Crzellitzer aus beiden Darstellungsarten eine neue kombiniert, auf der sonst die direkten Vorfahren wie auch deren Geschwister, also Eltern, Onkels Tanten, Vettern, Großonkels, Großvettern usw. Platz finden. Diese Sippschaftstafeln können verschiedenen Zwecken dienstbar gemacht werden. Sie ergeben z. B., was für Versicherungsgesellschaften wichtig wäre, ein

unmittelbares Bild der erblichen Belastung für Krebs oder Tuberkulose oder dgl., wenn alle diejenigen Personen aus der Sippschaft, die an Krebs oder Tuberkulose gestorben sind, durch bestimmte Kolorierung hervorgehoben werden. Czellitzer selbst hat diese Methode aber nicht blos für pathologische Vererbung (sog. Belastung), sondern auch für normale oder günstige Vererbung bestimmter Eigenschaften, so z. B. des musikalischen Gehörs, der Körpergröße, der Haarfarbe, Augenfarbe, Sehschärfe und vieler anderer Eigenschaften benutzt. Seine Ziele, die Vererbungsgesetze für den Menschen zu ermitteln, hofft er durch möglichste Ausdehnung solcher Studien zu erreichen und hat deshalb einen Fragebogen ausgearbeitet, der an jeden, der mitarbeiten will, das Rätsel der Eigenschaftenvererbung lösen zu helfen, mit anderen Worten, an jeden, der über seine Eltern, Großeltern, Onkels und Tanten gut Bescheid weiß und die kleine Mühe der Fragebogen-Ausfüllung nicht scheut, bereitwilligst versandt wird. Die Adresse ist: Dr. Czellitzer, Augenarzt, Berlin-W. 9, Potsdamerstr. 5 II.

Verschiedenes. — In der deutschen Marine ist endlich der Antialkoholbewegung Raum geschaffen worden. In Kiel und Wilhelmshafen sind Marineguttemplerlogen ins Leben getreten, denen Offiziere und Mannschaften für die Dauer ihre Marineangehörigkeit beitreten können. Weitere Logen sind in Bildung. - Der Verein „Deutsches Haus" in Wien 7,13, Schottenfeldgasse 92, sendet höchst geschmackvolle Wehrschatzmarken bezw. Wohltätigkeitsmarken mit den Bildern berühmter Männer der Geschichte, Literatur und Kunst, deren Ertrag (100 Stück 2 Mk.) zum Besten der deutsch-völkischen Bewegung bestimmt ist. Die Marken sind als Briefschluß zu verwenden. Man unterstütze diese Bestrebungen! — Vom 19. bis 22. April 1910 tagt zu Innsbruck der 4. Kongreß für experimentelle Psychologie. Anmeldungen an Prof. Dr. Fr. Hillebrand, Innsbruck. — Vom 6. bis 10. August d. J. tagt in Berlin der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. Die zur Bearbeitung gestellten Sätze sind folgende vier: 1) Was verdankt das Ausland dem deutschen religiösen Geiste und der deutschen Theologie? 2) Darlegungen der deutschen Theologie und des deutschen Kirchenwesens. 3) Wie können sympathische Beziehungen zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften und kirchlichen Richtungen gewonnen werden? 4) Die Pflichten des freien Christentums gegen die nichtchristlichen Völker. Diese ganz bedeutende Kundgebung der freieren deutschen Geistlichkeit erfordert unsre ganze Aufmerksamkeit und Sympathie. Alle Auskunft erteilt Pfarrer Dr. Fobbe, Berlin-N. 20, Badstr. 62. — Der Bund belgischer Spiritisten hält am 14. bis 19. Mai einen Allgemeinen Spiritistenkongreß ab. Näheres auf beiliegendem Prospekt. — Die deutsche Spiritistenvereinigung beabsichtigt 1912 einen intern. Kongreß in Leipzig abzuhalten. — Dozent Dr. Ed. Lehmann, dessen Schrift über die Mystik wir in N. M. R. (17, 2, S. 83, 84) besprachen, ist zum Nachfolger Prof. Pfleiderers an die Berliner Theologische Fakultät berufen worden.

Katastrophentheorie. — Dr. Breitenbach weist in seiner Monatsschrift „Neue Weltanschauung" (Okt.-Heft) nach, daß nicht Cuvier der Entwickler der Theorie der wiederholten Neuschöpfungen in der Natur ist, sondern der französische Paläontologe Alcide d' Orbigny diese Theorie formulierte. Dieser nahm 27 verschiedene Schöpfungen an. Mit Recht fordert Breitenbach ein genaueres Studium der Geschichte der Naturwissenschaften, damit solche Unterstellungen, wonach in diesem Falle bisher Cuvier als ein fast wundergläubiger Forscher dagestanden hat, ausgemerzt werden. Das gleiche Heft enthält noch eine Arbeit Häckels über Darwin als Anthropologe, worin der Jenenser Gelehrte seine besondere Wertschätzung der Semonschen Mneme kundgibt. Vielleicht findet sich über Semon eine Brücke der Verständigung zwischen dem Häckelschen Monismus und unseren okkulten Anschauungen.



Eingesandte Bücher:

Bragdon, C., a brief life of Annie Besant. Rochester 1909.
— ders., theosophy and the Theosophical Society. Rochester.
Rogers, L. W., Lectures. (Jedes Heft 30 Pfg.) Rochester. Beyond the Border. — The hidden side of evolution. — Universal Brotherhood. — Theosoph. Questions answered. — Soul Powers and possibilities. — The invisible world about us. — Scientific evidence of future life. — The Logic of Reincarnation. — Reincarnation from the scientific viewpoint. — The Life sublime. — Karma. —
Siebert, Th., nach welchem System soll ich trainieren? Kurze Schilderung der dafür in Frage kommenden Trainirmethoden und ihrer Erfinder. Alsleben 1910. (—.80).
Lange, Prof. Dr. C., die Gemütsbewegungen, ihr Wesen und ihr Einfluß auf körperliche, besonders auf krankhafte Lebenserscheinungen. Med. psych. Studie. 2. Aufl. v. Kurella. Mit 1 Abb. Würzburg 1910 (1.80).
Bezobrazow, O. de, la renaissance religieuse. Paris 1909 (32 S.).
Meisel-Heß, Grete, die sexuelle Krise, eine psycholog. Untersuchung. Jena 1909 (1.—5. Taus., 5.50 geb. 6.50).
The Scheme of work of the international Committee for Researches in mystical Traditions. Ars regia Milano 1909.
Cooper-Cakley, J., mystical Traditions. I. Formes and Presentments. II. Secret Writings. Milan 1909. (Cont. Foreword by A. Besant, Notes, Bibliogr. and Portr. of H. P. Blavatsky. (4.—.)
Flavius Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges. Uebers. u. m. Einltg. u. Anm. vers. v. Dr. H. Clementz. Mit ausf. Namen reg. u. 2 von F. Spieß gez. Tfln. Halle (3.— geb. 3.25).
— drs., jüd. Altertümer. Von dems. Band I, Buch 1—10. Ebend. Mit 2 Tfln. (2.75 geb. 3.20).
— drs., Band II, Buch 11—20. Mit 1 Abb., 2 Stammbtfln. u. Namenreg. Halle (3.25 geb. 3.50).
— drs., kleinere Schriften (Selbstbiographie — Gegen Apion — Ueber die Makkabäer). Von dems. Halle (1.25 geb. 1.50).
Classen, Prof. Dr. J., Vorlesungen über moderne Naturphilosophen (Du Bois-Reymond, F. A. Lange, Haeckel, Ostwald, Mach, Helmholtz, Boltzmann, Poincaré; Kant). Hamburg 1908 (3.50 geb. 4.50).
Sankaracharya, das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani). A. d. Sanskr. v. Mohini Chatterji. 2. Aufl. Leipzig 1909.
Leadbeater, C. W., Grundlinien d. Theosophie. Autor. Uebers. a. d. Engl. 2. Aufl. Leipzig 1909.
Gorsemann, E., das Geheimnis des Glücks. A. d. Tagebuch eines Wanderers zusammengef. 2.—4. Taus. Leipzig 1909.
Sychova, E., die Neugedankenlehre. Ein Schlüssel zu Erfolg und Glück. Leipzig 1909.
— drs., der magische Nachtpol oder das Unterbewußtsein des Menschen. Ein Beitrag zum Kampf um die Weltanschg. Leipzig 1909.
Mühlenhardt, K., Deismus, Pantheismus und natürlicher Theismus. Kritische Betrachtung über die Gotteslehre und Theodicee in der neueren Philosophie und Begründung des natürl. Theismus nebst Entwickl. der dazu geh. Theodicee. Berlin-Wilmersdorf (5.— geb. 6.—).
Das neue Testament in deutscher Wiedergabe vom Stadtpfarrer Rud. Böhmer (in ca. 6 Lfgen., 18 Bogen à 25 Pfg.). Stuttgart 1909. Lfg. 5/6.

Aus Zeitschriften.

(Wir erwähnen aus der groß. Zahl unsrer Tauschzeitschriften nur die wichtigst. Arbeiten.)

Sauters Annalen (19, 11, 12) 20, 1: Dr. Imfeld, Scharlach — Scharlachfieber. — **Auf schmalem Wege** (N. F.), erudistisches Monatsblatt für Ethik u. Kultur. Hrsg. v. P. Ch. Martens, Friedenau III, 1: Das Kirchentum. — Materialistischer Monismus. — Entwurf einer erudistischen Sittenlehre. **Bayreuther Blätter,** 32, 10—12: Wolzogen, das Wunder der Kunst. — 33, 1—3: R. Wagners Magdeburgische Aufsätze. — Porges, über Rich. Wagners Lohengrin III — F. Gross, Versuch einer vollständigen philosophischen Deutung d. Ringmythos. IV. das Rheingold. — F. Behn, d. Nibelungenlied in R. Wagners Ringdichtung. — Mayrhofer, Klassik und Romantik in der Musik. — **Blätter f. deutsche Erziehung,** 11, 11: Schulz, der lateinische Esel. — 11, 12: Schulz, der Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — **Blätter f. Volksaufklärung,** 21, 11, 12: Großkopf, Freimaurerei. — 22, 1: Konschitzky, über sexuelle Aufklärung. M. Pick, Ehegesetze? — **Buch- u. Kunstdruck,** 10, (1), 10, 2.: F. H. Ehmcke. — 10, 3: Die Kunst im Dienste des Kaufmanns. — **Bulletin der I. G. P. F.** 1, 3. Salzer, Theologie u. Okkultismus. — Kaleta, die Telepathie. — 4: Peter, darf man, soll man den Spiritismus studieren? — **Der Freidenker,** 17, 21: Ferrer-Nummer (22). — 22: Wille, der begeisternde Schiller. — 23: Der Austritt a. d. preuß.-protest. Landeskirche. — 24: Tschirn, wie die Deutschen katholisch wurden. — 18, 1: H. Conradi, Gebet an Prometheus. — H. Wullich, Ein Beitrag zur Klosterfrage. — 2: Wille, des Lichtes Geburt. — Aigner, Lourdes. — Der Streit um Ferrer. — **Der Geisteskampf der Gegenwart,** 1, 11: Heinzelmann, die Selbständigkeit des Geisteslebens. — Muchau, d. Einfluß d. Theaters u. d. evang. Kirche. — 12: Nießmann, Gedanken über das Wesen der Religion. — Heinzelmann, der christliche Unsterblichkeitsglaube, seine Art u. seine Begründung. — **Hammer**, 8, 177: Weka, der Nordpol als Urheimat des Lebens. — 178: Wachler, das Problem e. heiligen Schrift für Deutsche. — 179: Lieske. innere Kolonisation. — 180. v. Hausen, Giordano Bruno. — 181: Wachler, das Problem einer heiligen Schrift für Deutsche. — 182: Schölermann, Lords oder Commons. — 183: Fritsch, die geistige Unterjochung Deutschlands. Beta, E. M. Arndt u. d. dtsche. Recht. E. Meinhold, Christentum u. Zeitgeist. — **Freie Heilkunst**, 3, 2. Unsere Freunde sollten diese für j e d e n wichtige Agitationsschrift lesen und weiter empfehlen! — 3. Reminiszenzen aus dem Felkeprozeß. — 4: Beller, Universität, Bildung, Studium. — Aerztliche Gutachten. Terrorismus des Leipziger Aerzteverbandes. — **Isis**, II, 4: Besant, geist. Dunkelheit. — Leadbeader, Naturgeister. Besant, Gesetze d. höheren Lebens. — **Theosophische Kultur**, 1, 12: Robertus, die Lehren der okkulten Wissenschaft über die Geburt Christi. — Keefer, Jane Leade. — 9: Hasse, das Geheimnis der christl. Religion. — **Theosophisches Leben** 12, 8: Binks, die Religion der Parsen. — 10: Uhlig, Wunder u. Alltäglichkeiten. — **Wahres Leben**, 11, 4: Als das Tor sich öffnete; W. T. Stead. — 5: Es dämmert. — 6: Mehr Selbständigkeit des Denkens. — 7: Stead, Geisterbildnis d. Burengenerals Piet Botha. — Drei Mörder entdeckt durch ein Medium. — 8: John Lobb, eine Säule des Spiritualismus. — Ein chinesischer Minister als Spiritist. — **Die Lebenskunst**, 4, (21.) 22: Classen, d. wahre Patriotismus. — 23: Müller, Schlaf und Traum. — 24: Montanus, der Mode Knechtschaft. — Rothhardt, Sparsamkeit. — 5: Karsten indische Sprichwörter. — Bohn, die Reinlichkeit als religiöses Gebot. — 2: Heiter, Morgenrot. — Hennes, Luftschiffahrt. — **Neue Lotusblüten**, II. 11 12: Erlernen u. Erleben. — Vertraul. Mitteilungen a. d. Kreisen der tibetan. Meister. — Aus m. Leben — Liebe. — Noch eine hermetische Kindergeschichte. — **Materialien z. Beförderung der Welt u. Menschenkunde.** Zeitschr. f. Aufkläg. üb. soz. u. eth. Fragen. Hrsg. vom

Kustosamt d. Illuminaten-Ordens. E. V. Berlin. II, 1: Illminaten einst u. jetzt. — Weishaupts Gedanken. — Das anspruchslose Heftchen unterrichtet über Zweck, Ziel u. Methode des 1896 unter den bekannten Umständen wieder aufgelebten Ordens, der nach einem Dezennium voller Abenteuerlichkeiten u. inneren Streitigkeiten in den Händen unseres langjährigen Freundes Max Suppas einer erfreulichen Gesundung entgegen zu gehen scheint. **Mazdaznan**, 2, 7 (8); Hanisch, der verlorene Sohn. — 9: Hanisch. wiedergeboren zu werden. — **Jaegers Monatsblatt**, 28, 11: Schule u. Leben. — 28, 12: Eine energische Zurückweisung Metschnikoffs leitet das Heft ein. Weiterhin bekennt sich im Artikel „Spiritismus" Jaeger zu den Tatsachen des Spiritismus auf Grund eigner Studien, fährt aber dann fort: Ich habe alle Aufforderungen, mich weiter an den spiritistischen Bestrebungen zu beteiligen, abgelehnt und zwar einfach deshalb, weil ich mir davon keinen praktischen oder auch nur vernünftigen Erfolg versprach, auch keinerlei Lust verspürte mich zum Ziel des großen Haufens zu machen etc. — Wetter und Mond erläutert den Kalender für 1910. der dem Heft beigegeben ist. Des weiteren beachte man „Wundheilung und Wundbehandlung beim Tier" und „Polizeihunde". — 29, 1: Jaeger, Wolle u. Baumwolle. — **Monatsschrift für Elektrohomoeopathie** 12, 11: Anderschou, Augendiagnose. — (12) — 13, 1: Preiß, Beitrag zur Lösung der Wesensfrage d. animalen Magnetismus. — Anderschou, wie ist die Wirkungsart d. homoeopath. Mittel zu verstehen? — **Die Pflanzenheilkunde** 13, 11: Kuch, Apfelschalen — und Apfeltee. — 12: Wassmuth, Schulkrankheiten. — 14, 1: Hey, Entstehg. Wesen u. Wert d. Naturheilkunde — Thraenhart, Wärmekultur d. Körpers im Winter. — Engler, der Flieder u. s. Wert für Küche u. Hausapotheke. — **Prana** 1 2: Brandler-Pracht, persönlicher Magnetismus. — Svanandra, Edelsteine und ihre okk. Kräfte. — Sillander, mystische Schönheitspfege — Emanuel, chiromant Lehrbriefe. — Brandler P. über Astrologie. — **Religion u. Geisteskultur, Göttingen.** 4, 1: Steinmann, d. Transzendente in d. Weltanschauung u. in d. Religion. — W. Ernst, Wesen und Bedeutung d. Anthropomorphen f. Religion u. Wissenschaft. — K. Oesterreich, die Erfahrung d. Göttlichen als das Grundproblem der Religionsphilosophie. — A. Eckert. Theologie u. Erkenntnistheorie. — A. Köster, Herm. Cohen u. d. Problem d. Religion. — Frühauf, d. persönl. Stellung d. Philosoph. Gustav Glogau zur Religion. — **Deutsche Romanzeitung 1910**, 8,—, 13: Mysing, der erste Dandy. — Gerstmann, die Geschichte vom Mühlhofbauer. — 17, 18: Bergener, die Heidemühle. — Steinmüller, der Student. — Engelbrecht, Drei Seelen. — v. Preuschen, japanische Glossen. — **Okkultistische Rundschau**, 5, 2: Meißner, die Bedeutung der religiösen Anschauungen im Spiritismus (12). — 6, 1: Bombastusprozeß. — **Sonnenaufgang**, 12 (2), 3: Zwemer, das Sehnen der Völker (4). — (4) 5: Sabetai Sewi, ein falscher Messias. — **Psychische Studien**, 36, 2: Kaindl, der Aether, das Medium des subliminalen Selbstes. — 12: Krziwan, Beitrag zum Ursprung u. Zweck des Phantoms. — 37, 1: Peter, die kleine Stasia. — Freimark, St.-Germain ein Adept? — **Suggestion**, 5, 46, 47: Siemens, neue Wege zur Schönheit u. Intelligenz. — 48: Siemens, Ueberlegen dem Mitmenschen durch die Lehre vom Schweigen. — 49: Die natürliche Erklärung d. Spiritismus. — **Türmer**, 12, 1: Dr. K. Storck, toskanische Wanderungen. — Meyer, gibt es Ahnungen? — **Die buddhistische Welt**, 3, 6: C. T. Strauß, wie ich Buddhist wurde. — **Die übersinnliche Welt**, 17, 11: Aigner, die Wünschelrute. — 12: Peter, außerordentl. Phänomene der Materialisation und Dematerialisation. — Ochorowicz, ein neues mediumistisches Phänomen. — 18, 1: Die Feststellung der Echtheit gew. Phänomene b. Eusapia Paladino etc. — Dobberkau, vom inneren Erleben d. Mediumschaft. — Ochorowicz, die leuchtenden Phänomene u. d. Photographie d. Unsichtbaren. — **Neue Weltanschauung** 1909, 11: Kramer, ist sittliche Bildung ohne Religion möglich? — Pohlig, der neuste und beste Fund

des echten Neandertalmenschen. — 12: Baars, der Mensch der Gegenwart und die Religion. — **Volkst. Ztschrft. d. Bundes f. Irrenrechts-Reform u. Irrenfürsorge,** 1, 3: Bilfinger, d. Irrenanstalten im Lichte d. natürl. Heilweise. — Insmann, Irrenklinik u. Regierung. — Die Entmündigungsmaschine. — **Zeitschrift f. Heilmagnetismus,** 11, 9—12: Sauer, das Radium-Spektrum der Sonne. — 12, 1: Grazinger, Epilepsie u. Veitstanz, ihr Verlauf u. ihre Heilung. — Zum Kampf der Aerzte gegen die Kurpfuscherei. — **Zeitschrift f. Philosophie u. Pädagogik,** 17, 3: Flügel, Windelband über Herbert. — 4: Friedrich, über die Ausbildung d. eth. u. ästhet. Urteils im Drama. — **Zeitschrift f. Philosophie u. philosophische Kritik,** 136, 2: Reinke, über Vererbung, eine Grundfrage der Biologie. — A. Wagner, Neo-Vitalismus. — Siegel, die Voraussetzungen des Mechanismus. — Böhm, die Wurzel der Verschiedenheit der philosophischen Richtungen u. d. Möglichkeit ihrer Vereinbarung. — M. Anthropos, eine angebliche Autorschaft Ed. v. Hartmanns. — **Zentralblatt f. Okkultismus,** 3, 4: Surya, okkulte Astrophysik. — 5: Surya, die Entdeckungen des Nordpols u. d. Geheimlehre. — **Zions Freund,** (9, 11—12) 10, 1: Israel im Lichte der Bibel. — **Zirkel,** Wien, 40, 5: Der Inquisitionsmord an Ferrer. — 40, 6: Internationales Bureau für m. Beziehungen; Thiering (6). — 7: Bei den Antifreimaurern. — 8: Moltmann, wann ich ein Freimaurer wurde und wann ich aufhörte, es zu sein. — 9: Moltmann, der Sinn des Lebens. — Politische Freimaurer-Arbeit. — (10—12) 13: Soldaten-Freimaurerei. — 14: Barolin, der Schulstaat. — Preßstimmen zum Zirkeljubiläum. Der Zirkel ist ins 40. Jahr eingetreten und hat bei dieser Gelegenheit wohltuend empfunden, wie lieb allen freimaurisch-gesinnten Kreisen, auch uns, die blauen Hefte geworden sind. Möge Br. Glücksmann aus dieser Anerkennung nur gute Kraft für wertvolle Weiterarbeit schöpfen!

England und Amerika. — **Gnanodaya** II, 12: Meditation. — III, 1: Primitive Hindus. — Some thoughts on the doctrine of Karma. — **The Health Record,** London 8, 96: Bell, Dietetics and Hygienics versus Disease. — 97: Wright, some effects of Light energy on mankind. — 9, 98: Princeß Karadja, the ancient Therapeutics. — Hunter, Flesh Foot and Cancer. — Bramwell, Suggestion and its Role in the Treatment of Inebriety. — **The Kalpaka,** 4, 6: Mukerji, developing the spiritual Consciousness. — Mahavarati, the grandest Cypher. — **The Divine Life, a mirror of the Soul.** Okt. 09. Chicago: Illumination. — Mrs. Besant's Teaching Anti Christian; Benninghoven. — The true Doctrine reappears. The Great Lodge. — Die interessante kleine Zeitschrift vertritt den Standpunkt, daß die Theosophie zu stark mit nur intellektuellen Elementen durchsetzt worden ist und sich so von der reinen Wahrheit entfernt hat. Die wahre Lehre kann nur durch Initiierte der Großen Loge wiederhergestellt werden. Leider geben sich viele falsche Propheten für solche aus. Frau Celestia Root Lang ist Herausgeberin der Monatsschrift und leitet den „Bund der Uranier". Beachtenswert! — **The Astrological Magazine,** 12, 1, 2: The Combination of the seven Planets. — Martian Metaphysics. — Druids are the Dravidians of India. — The English Translation of the Chapunna. — Horanubhavadarpanam, or the mirror of Astrological experience. — **Prabuddha Bharata,** 14 (159), 160: Ramakrishnananda, divine incarnation. — 161: Vivekananda, Work without motive. — The old order changeth. — Conversations with the Swami Vivekananda. — **The Occult Review,** 10, 5: Scrutator, an astrologer royal. — Colles, a striking psychometric experiment. — Memday, the „miracles" at Lourdes. — 10, 6: Span, spontan. phenomena. — Waite, the Tarot. — Scrutator, after death — what? — Colville, initiation and its results. — Prothero, vampires and vampirism. — **The Open Court,** 23, 11: Cumont, Astrology and Magic. — Carus, the religion of the Mendelssohns. — Mills, our own religion in ancient Persia. — Pick, Novalis. — 12: Carus, the birthplace of Jesus. — Hall, an ether

„vision". — Smith, the Jewish Element in Galilee. — Talbot, a Melbourne medium exposed. — 24, 1: Editor, the Transiency of Life. — W. B. Smith, the Real Question of the Ancestry of Jesus. — Editor, the Nazarene. — Editor, Buddhist Relics. — H. B. Alexander, the religious Spirit of the American Indian. — Th. P. Hughes, Peshawur. — **The Optimist**, 7, 1. Norris, course of lessons on healing. — **Theosophy in Australasia**, 15, 7: Leadbeater, the story of Ahrinziman. — Hawthorne, karmic lumber. — 8: Hawthorne, the contravention of Karma, — 9: Leadbeater, protective shells. - Shudra, the surrender of the personality. — **Theosophy in India**, 6, 10: Gitaprasada, the fourth dimensional space. — Seeker, our matin climb. — Dawson, an interview with Mrs. Besant. — **Theosophy in New Zealand**, 7, 7: Besant, the coming Christ (8). — 9: Besant, the Meaning and value of sacraments. — Christie, the House-Boat on Adyar-River. — Gamma, Studies in Astrology (Cancer). — **The Theosophic Messenger**, 11, 2: Bragdon, Theosophy and architecture. - Leadbeater, the hidden Side of Lodge-Meetings. — 11, 3: Dr. van Hook, the promise of the Christ's return. — Jinarajadasa, the Christ of St. John. — 11, 4: the Societys Future — Letter from the President. — Beide Artikel weisen auf das Kommen des neuen Bodhisattva, des Christus, das nahe bevorstehen soll. — Dharma a necessary corollary to Re-incarnation and Karma. — A. P. Sinnett (with Portrait). E. Wood, an Hour with Mr. Leadbeater. — Leadbeater, the Beginnings of the Sixth Root Race. — Jinarajadasa, the Bhagavad Gita. — Leadbeater, protective shells (siehe Ref. in nächsten Heft). — **The Theosophist**, 1, U. A.; Warrington, an esperanto vocabulary of Theosophical and Samskrit Terms. — Spurgeon-Medhurst, Chinese Esotericism. — Manen, Lao Tsz and Herakleitos. — Mr. G. R. S. Mead. - - 2: Schuré, the mystical idea in the work of Richard Wagner. — Schrader, Pythagoras and the Indians. — Green, the Tetraktys. — Besant, communication between different worlds. — Musaeus-Higgins, the right branch of the Great Bodhi Tree. — 31, 3: Wolfe-Murray, insanity or religious experience. — Besant, communication between different worlds. — M. Musaeus-Higgins, Sangamittas work. — **The Vahan**, 19 (4, 5), 6: Annie Besants closing address at the Internat. Theosoph. Congreß Budapest. — **The Word**, 10, 2, 3: Percival, adepts, masters and mahatmas. — Bain, the Christ of the Holy Grail. — 10, 4: Percival, Adepts, Masters and Mahatmas. — Bjerregaard, the inner life and the Tao-Teh-King. — Choice extracts and Translations by a fellow of the R. S. — Bain, the Chrysm of the Christ. — Williams, Savonarola. Fishblate, the Seeker. — Sterns, Osru. — Le Plongeon, a dream of Atlantis. — Manhar, the Sephr Ha-Zohar, the Book of Light.

Frankreich. — **Annales des Sciences psychiques** 19, 19, 20: Balfour et Mangin, les „communications croissées". -- Ochorovich, les phénomènes lumineux et la Photographie de l' Invisible. — Un appareil du Dr. Abrutz, pour le contrôle des phénomènes psycho-physiologiques. 21. 22: Bozzano, des cas d'identification spirite. — Mangin, le rapport du Prof. James sur le supposées communications de Hodgson et. — 19, 23, 24 Salveton, mes expériences de tables tourantes. — Rosenkrantz, un rébus Photographique. — Falcomer, quelques cas de prémonition en rêve se rapportant au jeu de la loterie. — Duchatel, un cas de transfert de maladie à distance d'une personne à deux autres. — **L'Echo du Merveilleux** 13, 308: Maurecey, Mme. Steinheil et les arts divinatoires. — Wilfried, les photographies fluidiques. — 13, 309: Jules Bois, Lombroso et le Spiritisme. — Mager, peut on lire sans le secours des yeux? — 13, 310: Céli, la Race future. — Nebo, les grandes periodes politiques du vingtième siècle. — Faval, Lutins modernes, Jons et Elektrons. — 3, 311: Faval, a propos de microbes. — Malet, les fatalités du nombre 14. — Nebo, les grandes periodes politiques du vingtième siècle. — 14, 312: Dufourg, la découverte

des sources et le magnetisme terrestre. — 14, 313: Gaffre Jeanne d'Arc et le Merveilleux. — Simnias, Eloquence des nombres. — Nervin, les aboyeuses des Josselin. — Vanki, La cabale et le Zohar. — **Les nouveaux Horizons**, 14, 11: Jolivet-Castelot, James Ensor. — 14, 12: Jolivet-Castelot, Léon Spilliaert. — 15, 1. Paulin, les connaissances astrologiques de G. d' Auvergue. Jolivet-Castelot, la médicine spagyrique. — **Journal du Magnetisme** 37, 11: Pour combattre les maladies de l'Intestin. Manifeste etc. etc. — **Revue du Spiritualisme moderne**, 13, 19—22: Sédir, la medicine occulte. — L'Abbé Petit, le sacerdoce dans le Christianisme. — 14, 23, 24: Beaudelot, l'Ideal spiritualiste — Sédir, le devoir spiritualiste. — Dr. X, les maladies fluidiques. —

Holland. — **De Teosophische Beweging** 5, 11, 12: 6, 1. — **Theosophia** 18, 7. Leeuwen, ein uitweiding. 18, 8: Steiner, Kerstmis. — Boissevan, Teosophische opvatting der Geschiedenis. — Naar aanleiding van de vondst von Buddhas asch. — 18, 1: Besant, de plaats der Theosoph. Vereiniging in den kommenden Tijdkring. — Steiner, het onze vader. —

Italien. — **Bolletino della Sezione Italiana S. T, 1909**, 10: Besant, ancora il Karma. - Leadbeater, Influenza dell' ambiente. — 11: Leadbeater, involucri prottettivi. — 12: l'avvenire che ci attende. — Note sulla religione degli Incas. — **Coenobium**, 3, 5: Lahanco, prolegomeni alla storia comparativa della religioni. — 3, 6: Chavannes, Science et foi. — Prat, a propos du problème de l'education. — A. Crespi, la filasofia del Misticismo. — I. Petrone, l'eteronomia come momento del Dovere. — G. Lanzalone, l'arte e la morale nella divina Commedia. — **Cultura, moderna (Mendrisio)** 3 1: La mort del H. Ch. Lea. — Il problemo religioso (Prof. Höffding). — **Filosofia della Scienza** 1, 5: Mangia, il miracolo di S. Gennaro. — Falcomer, la nuova scienza. — Agabiti, la politica secondo l'occultismo. — **Luce e Ombra** 9. 11, 12: — Lombroso, su la pazzia di Cardano. — Marzorati l'uomo e la sua missione. — Zingaropoli, la grande illazione. — Lombroso, prime linee di una Biologia degli spiriti. — **Ultra, Rom, III**, 6: Mead, Über die Natur der Höheren Forschung. — Calvari, auf dem Wege — Agabiti, der chaldäische Okkultismus. — The Dreamer, an der Schwelle — Agabiti, der Tod bringt nicht um. —

Diversa. — **El Siglo Espirita**, 4, 14—14: — **Teosofisk. Tidskrift**, 19, 10: F. Hartmann, Mediumskap. — Besant, Nidvändigheten af en religiös uppfostran. — 19. 11: Leadbeater, Fortabte Sjaele. — 19. 12. Axel Zettersten †. — Runeberg. Makrokosmos och Mikrokosmos. —

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

Das Weltall und alles in ihm ist Wesen; dieses Wesen muß der Mensch sich zur Richtschnur machen, wenn er sich der Gottheit nicht entfremden will. So kommt er dazu, Satzungen zu schaffen, die dem Wesen entweder gemäß sind, oder ihm widerstreiten, den Makrokosmos im Mikrokosmos auf Grund tiefster Kenntnis nachahmen oder ihn verkennen, die gut und böse, wahr und falsch sein können. Schon in der Sprache ist es so; der Geist muß die Dinge erfassen und sie in der Namengebung nachahmen. Die Worte sollen Erläuterungen der Dinge sein und nicht jeder kann sie vermitteln, die Götter sprechen anders als die Menschen, ihre Namen sind ihre redenden Bildnisse.

Pythagoras (nach Dr. W. Schulz).

BUECHER, DIE NUR FUER DEN GEBRAUCH INITIIERTER BESTIMMT SIND.

Von Paul Zillmann.

Um es gleich herauszusagen, dies sind Bücher über zeremonielle Magie. Magie, d. i. Willenswirkung auf allen Stufen des Bewußtseins, ist heute bereits ein Begriff geworden, über den man auch in gegnerischen Kreisen mit einem gewissen Ernst diskutieren kann. Zeremonielle Magie gilt noch als schlimmster Aberglaube hart an der Grenze des Irrsinns, wenn nicht Unsinns. Da erscheint es doppelt gefährlich über das Thema in keinem ganz abweisenden Sinne zu schreiben. Doch will ich versuchen, unsern Lesern einen kleinen Einblick in dieses seltsame Gebiet zu geben.

Wessen Sinne sich durch okkulte Erziehung geöffnet haben, der weiß, daß wir rings umgeben sind von Lebewesen feinerer, auch gröberer Daseinstufen, die mehr oder weniger mit uns in Berührung treten und unser Leben beeinflussen können. Mit einem Teil dieser Lebenskreise und zwar mit den niedrigeren beschäftigt sich die zeremonielle Magie. Sie versucht mit Hilfe der Lehre von den Korrespondenzen Beziehungen uns für gewöhnlich unzugänglicher Kräfte zu uns zu erwecken. Papus hat diese Vorgänge einmal sehr richtig mit unserer industriellen Wissenschaft verglichen. Da gebrauchen wir durchgängig Kräfte, die unserem Organismus weit überlegen sind, man denke an Dampf-, Wasser- und Elektrizitäts-Kräfte. Auch diese sind von uns Kraft unseres Willens und Intellektes „überwunden" worden. Aber außer diesen gibt es noch eine Unzahl anderer Wirkungskreise, deren Hilfe wir benutzen können. Wie dies geschieht, lehrt eben die Wissenschaft der zeremoniellen Magie. Gleich unseren technischen Wissenschaften ist auch sie eine höchst komplizierte Lehre und es bedarf zu ihrer rechten Ausübung eines hohen Grades von Wissen und inneren Erfahrungen, ebenso wie eines außerordentlichen Mutes und größter Charakterfestigkeit. Man ersieht daraus schon, daß es mehr „elende Köche des Astralbreies" geben wird, als wirklich „prometheische" Naturen!

Da uns Okkultisten die Pflicht auferlegt ist, das höchste Wissen mit dem höchsten Können zu vereinigen, so dürfen wir uns auch einer Kenntnis der zeremoniellen Magie nicht entziehen, wenn sie uns auch nur Studienobjekt, nicht aber Daseinsnotwendigkeit sein darf. Jemehr der werdende Adept sich innerlich gestaltet, umso weniger bedarf er irgend welcher grob materieller Hilfsmittel, um in dem Kreislaufe des Lebens seine Aufgaben zu erfüllen. Die völlige Einswerdung mit der Harmonie des Alls umschließt auch die völlige Herrschaft über die Manifestationen all seiner Entwickelungsstufen. Doch ehe wir jenen erhabenen Zustand erreichen, mag es immerhin erlaubt sein, in den Regionen materieller Wissenschaft ebenso seine Erfahrungen zu sammeln, wie in denen astraler Wissenschaft. Beides als Mittel zu höherer Einsicht betrachtet und benutzt, wird uns in seiner Weise dienlich sein.

Schauen wir uns nun nach der Technik der zeremoniellen Magie um. Mit welchen Mitteln lassen sich die astralen „Kräfte" in Bewegung setzen und uns dienstbar machen? Wir finden da zunächst zwei Fundamentalsätze: Die Erziehung der Schüler für das magische Werk und die Erlernung der magischen Zeremonien. Die Erziehung ist eine verhältnismässig einfache: Man führe ein gottergebenes, heiliges Leben, weihe der Betrachtung des Höchsten täglich eine gewisse Spanne Zeit und suche sich zum Bewußtsein der steten Gegenwart der unsichtbaren Welt zu erziehen. Im Uebrigen vollbringe man mit Hingebung die Aufgaben, die uns das Leben als Pflicht zu erfüllen gibt. Man halte sich frei von schlechter Gesellschaft, ernähre sich in geeigneter Weise, unter Enthaltung von Fleisch, und suche in sich jenen Meister, dessen Leitung man sich unterstellen will. Dieser Meister ist, sofern man nicht den üblen Weg medialer Abirrung geht, im rechten Sinne das höhere Ego des Menschen. Ertönt einmal seine Weisung, so ist die Zeit gekommen, praktisch zu arbeiten, wohlverstanden: aber nie ohne seine Anweisung, da sein Bewußtsein erst in uns völlig aufgegangen sein muß, ehe wir uns mit unserem niederen Persönlichkeitsbewußtsein selbständig an diese mit Recht so verschlossenen Gebiete heranwagen dürfen.

Auch die Erlernung der magischen Zeremonieen findet am besten durch den Meister, oder wie es die alten Schriften nennen, den Schutzengel, statt. Doch verhelfen uns da auch zahlreiche Werke zu einer gewissen Technik. Ich nenne zuerst Agrippa von Nettesheyms magische Werke, die in einem anastatischen Druck nach der deutschen Uebersetzung von 1855 (Scheible) jetzt wieder durch den Buchhandel bequem erreichbar sind.*)

*) Heinrich Cornelius Agrippas von Nettesheym magische Werke samt den geheimnisvollen Schriften des Petrus v. Abano, Pictorius v. Villingen, Gerhard v. Cremona, Abt Tritheim v. Spanheim, dem Buche Arbatel, der sogen. heil. Geist-Kunst und versch. anderen. Vollst. in 5 Teilen mit einer Menge Abbildungen, Stuttgart 1855, Kl. 8° (25,—).



Beim Lesen der interessanten Bände fällt es auf, eine wie starke Beeinflussung die moderne Theosophie, und gewiß nicht zu ihrem Nachteil, von Agrippa erfahren hat.

Agrippa sagt uns zunächst über die Aufgabe der Magie und die dazu nötigen Kenntnisse einiges, das ich auszugsweise hier anführen möchte; „Da die Welt dreifach ist, elementarisch, himmlisch und geistig, und da immer die niedere von der höheren regiert wird, und den Einfluss ihrer Kräfte aufnimmt, so dass das Vorbild des Weltalls (der Archetypus) selbst und der Schöpfer aller Dinge durch die Engel, die Himmel, die Gestirne, die Elemente, die Tiere, die Pflanzen, die Metalle und die Steine die Kräfte seiner Allmacht auf uns Menschen ausströmt, zu deren Dienst er dies alles erschaffen hat, so halten die Magier es für keine unvernünftige Sache, daß wir auf denselben Stufen, durch die einzelnen Welten zu der urbildlichen Welt selbst, dem Schöpfer aller Dinge und der ersten Ursache, von welcher Alles ist und Alles ausgeht, hinaufsteigen, und daß wir nicht nur die in den edleren Naturgegenständen schon vorhandenen Kräfte benützen, sondern noch überdies von oben herab neue an uns ziehen können. Deshalb suchen die Magier die Kräfte der Elementarwelt durch die verschiedenen Mischungen der natürlichen Dinge in der Medizin und Naturphilosophie; durch die Strahlen und Einflüsse der himmlischen Welt verbinden sie hierauf nach den Regeln der Astrologen und der Lehre der Mathematiker die himmlischen Kräfte mit jenen; sodann verstärken und befestigen sie dies Alles vermittels heiliger und religiöser Zeremonien durch die Gewalt der verschiedenen geistigen Wesen (Intelligenzen)."

„Wenn daher einer, der sich auf diese Wissenschaft legen will, nicht in der Physik bewandert ist, welche die Beschaffenheit der Dinge und die verborgenen Eigenschaften eines jeden Wesens erklärt; wenn er nicht ein guter Mathematiker ist, und die Aspekten und Sternbilder kennt, von denen die hohe Kraft und Eigenschaft einer jeden Sache abhängt; wenn er endlich nicht die Theologie versteht, welche über die körperlichen Wesen, die alles ordnen und lenken, Aufschluß gibt; wenn ihm, sage ich, die hier geforderten Kenntnisse abgehen, so kann er die Vernünftigkeit der Magie nicht begreifen, denn die Magie vollbringt nichts, und es gibt kein wahrhaft magisches Werk, das mit den drei genannten Wissenschaften nicht in Verbindung stände."

„Die Harmonie der Welt ist von der Art, daß das Ueberhimmlische von dem Himmlischen angezogen wird, und das Uebernatürliche von dem Natürlichen, weil eine schöpferische Kraft und eine Teilnahme der Arten durch alles verbreitet ist, und wie diese schöpferische Kraft aus verborgenen Ursachen Offenbares hervorbringt, so bedient sich der Magier des Offenbaren, um das Verborgene anzuziehen, nämlich durch die Strahlen der Sterne, durch Räucherungen, Lichter,

Töne und die mit den himmlischen übereinstimmenden natürlichen Dinge, in denen außer den körperlichen Eigenschaften auch gewisse unkörperliche und göttliche Verhältnisse, Zahlen und Masse enthalten sind."

Des weiteren enthüllt uns Agrippa die Lehre von den astrologischen Signaturen der Dinge, die man genau so sicher beherrschen muß wie die Zeiten, zu denen magische Handlungen vorgenommen werden sollen. Einzelheiten muß ich hier natürlich übergehen. Die moderne Wissenschaft vom Od und der Periodizität des makro- wie mikro-kosmischen Geschehens hat dem größten Teile dieser Thesen Recht gegeben und ihren wissenschaftlichen Grund aufgezeigt. Das gleiche Gesetz ätherischer Vibration begegnet uns in den Kapiteln über die Kraft der Schrift, des Wortes und der Anwünschungen. Sind doch die magischen Formeln, Pentakel etc. nicht leere Spielereien, sondern zum Mindesten materielle Aufdrücke des Willens des Operateurs und — noch etwas mehr! Seltsamerweise „entsprechen" diese geometrischen Zeichen gewissen Astralströmungen derart, daß wir im Stande sind, ganz bestimmte Wesen zu erregen, wenn unser Wille bestimmte Formen zeichnet. Bedingung ist dabei, daß der Operateur weiß, was er zeichnet, wozu er das Signum gebrauchen will, und daß er es mit der allzeit nötigen seelischen Intensität formt. Einsicht und Verständnis in sein Tun ist erste und unerläßliche Forderung für den Magier, wenn irgend er den Wunsch hat, erfolgreich zu sein. Alles Operieren mit unverstandenen Formeln und Zeichen ist ein Spielen mit Feuer und wir können nicht genug vor solchen Versuchen warnen! Das gleiche gilt auch von den hebräischen Buchstaben und Worten. Hier gilt der Laut und Ton, also die dem äußeren oder inneren Ohre geltende Schwingung ganz deutlich als Mittel zum Eindringen in die „himmlische" Welt. In welchem Sinne dies gemeint ist, hat der Leser bereits aus N. M. R., Band XV, im Text des Septer Yetzirah erfahren.

Im zweiten Bande wendet sich Agrippa den Zahlen zu. Man benutzt in der Magie die Zahlen zum Ausdruck metaphysischer Verhältnisse. Es wäre also verkehrt, wollte man die Begriffe des Arithmetikers dabei anwenden; man würde Schiffbruch leiden. Ein Beispiel der Zahlentsprechungen mag dies dem Leser klarmachen. Die Zahl Eins oder die Einheit gilt in der Urbildwelt das י (Jod) als ein göttliches Wesen, die Quelle aller Kraft und Macht und dessen durch einen einzigen, einfachsten Buchstaben ausgedrückten Namen. In der geistigen Welt gilt sie als Weltseele, als eine höchste Intelligenz, die erste Kreatur, der Quell des Lebens. In der himmlischen Welt gilt sie als Sonne, eine Königin der Sterne, die Quelle des Lichts. In der elementarischen Welt gilt sie als Stein der Weisen, als eine Grundlage und ein Mittel zur Benutzung aller natürlichen und übernatürlichen Kräfte. In der kleinen Welt ist sie das Herz,

ein erstes Lebendes, ein letztes Sterbendes. Und in der Unterwelt ist sie der Teufel, der gestürzte Lucifer, Deus inversus, ein Fürst der Auflehnung der Engel und der Finsternis. So leitet uns die Zahl durch die ganze offenbarte Welt und zeigt uns wie die Einheit der Schöpfung in allen Reihen durch Maß und Zahl gewahrt ist. Aus diesen einfachen Zahlengruppen hat die Magie entsprechend den Planeten und ihren Kräften magische Quadrate konstruiert, denen sie gewisse Wirkungen zuschreibt. Statt der Zahlen setzt man auch entsprechende hebräische Buchstabenwerte ein, die zugleich die Namen der unter dem Planeten stehenden Intelligenzen angeben sollen. Dieser Brauch gilt nicht nur für die jüdische Kabbala, sondern für die Geheimlehre fast aller Völker, die hinter dem Zahlenwesen stets metaphysische Wesenheiten empfanden. So besteht das magische Quadrat des Saturn aus dem Quadrat der Zahl drei, das des Jupiter aus dem der vier, das des Mars aus dem der fünf, der Sonne aus dem Sechserquadrat, das der Venus aus dem Siebenerquadrat, des Merkur aus dem der Acht und das des Mondes aus dem der neun. Was es mit der Konstruktion der magischen Quadrate, über die wir gute Studien bereits von Hellenbach, Maack und Sebaldt besitzen, auf sich hat, werde ich in einer folgenden Arbeit an der Hand des großen Werkes von John Willis, easy methods of constructing the various Types of magic squares and magic cubes with symmetric designs founded thereon (Bradford 1909, 12.—) auseinandersetzen.

Im Beschluß des 2. Bandes finden wir endlich die Eigenschaften der Planeten und Tierkreiszeichen, ihre Charaktere und ihre Wirkungen beschrieben. All dies behandelt aber der nächste Rundschauband in aller Ausführlichkeit, sodaß der Leser sich bis dahin gedulden möge.

Der dritte Band ist für uns an dieser Stelle der wichtigste, er enthält die Lehren von der Erziehung des Magiers und von den Ordnungen der himmlischen und höllischen Dämonen. Wer sich also magischen Künsten widmen möchte, hätte diesen Teil besonders zu studieren. Auch hier finden wir den nachdrücklichen Hinweis, daß nicht das Zeichen als solches wirkt, sondern es muß mit dem vollen Bewußtsein seiner Tragweite gemacht werden, ebenso das Aussprechen der Namen der Genien. Hier wird auch gelehrt, wie der Magier die Namen und Herrscherzeit der Genien und Dämonen ausfindig machen kann und wie man „Geister zu zitieren habe". Auffallend ist gerade in diesem Bande die große Nüchternheit der Darstellung. Man irrt in der Tat, wenn man glauben sollte, Agrippa trüge hier eitel Phantasie vor. Wort für Wort gliedert sich in das große System des Okkultismus ein, so daß dieses für den okkulten Laien kaum übersehbare Gebiet nach und nach wie eine Landkarte vor uns ersteht und wir uns versucht fühlen, den praktischen Anweisungen Folge zu leisten.

Ergänzungen zu diesen Ausführungen hat der Uebersetzer im vierten und fünften Bande den Werken Agrippas beigefügt, so dessen Geomantie (Punktierkunst), ein viertes Buch Agrippas (?) von den magischen Zeremonien und eine Anzahl anderer magischer Lehrbücher, unter denen das Heptameron des Petrus von Abano das praktisch wichtigste ist.

Diese Bändchen sind aber nicht das einzige Compendium zeremonieller Magie, das in neuerer Zeit seine Auferstehung feiert. Mir liegt die zweite Auflage des wohl überhaupt ältesten magischen Traktates der jüdisch-kabbalistischen Beschwörungskunst vor, die Claviculae Salomonis in einer wunderschönen Neuausgabe durch Mac Gregor Mathers: The Key of Solomon the King (Clavicula Salomonis) now first translated and edited from ancient Mss. in the British Museum by S. Liddell Mac Gregor Mathers. With Plates. London 1909. Hfrz. (21.—).

Dies Werk ist in Wahrheit der Quellpunkt für die zeremonielle und quabalistische Magie des Mittelalters geworden. Es hat stets als höchste Autorität gegolten und noch in unseren Tagen konnte es geschehen, daß ein so tief gedrungener Okkultist wie Eliphas Levi das Hauptwerk seines Lebens, sein Dogme et Rituel de la Haute Magie auf dieses Buch und den Tarot gründete. Grund genug die Aufmerksamkeit eingeweihter Okkultisten auf diese Ausgabe der Claviculae zu richten.

Mathers glaubt die Autorschaft des Werkes auf den König Salomon zurückführen zu können. Zahlreiche orientalische Traditionen unterstützen diese Annahme ebenso wie der Hinweis des Josephus (Jüdische Altertümer 8, 2): „Gott lehrte Salomon auch die Kunst böse Geister zum Nutzen und Heile der Menschen zu bannen. Er verfaßte nämlich Sprüche zur Heilung von Krankheiten und Beschwörungsformeln, mit deren Hilfe man die Geister also bändigen und vertreiben kann, daß sie nie mehr zurückkehren." Begründete Vermutungen weisen darauf hin, daß Salomon sein geheimes Wissen von Hiram, dem indischen König des Goldlandes (Ophir) erhalten habe, womit die Einheitlichkeit der okkulten Tradition bewiesen werden könnte.

Doch müßte man dann dem weisen König immerhin noch die ganz bemerkenswerte Uebertragung der okkulten Werte in die hebräische Buchstabensymbolik zuschreiben. Sei dem nun, wie ihm wolle, uns interessiert heute mehr als der Verfasser der Inhalt des seltsamen Buches. Zeremonielle Magie geht fast immer mit einem gut Teil schwarzer Magie Hand in Hand, wie ja die beiden Traktate „Grimorium verum", und „Clavicula di Salomone ridolta" in erschreckender Weise beweisen. Auch in obigem Werke sind einige Stellen (zwei hat der Verfasser ganz ausgelassen) die als schwarzmagische zu bezeichnen wären. Doch ist der Grundton ganz bewußt auf die weiße Magie gestimmt. Der Herausgeber warnt berechtigter Weise vor

dem Gebrauch von Blut bei allen Operationen und hält Gebet, Pentakel und Räucherungen für ausreichend.

Mathers hat seinen Text aus verschiedenen alten Manuskripten des Britischen Museums zusammengesetzt und hat es sich mit Dr. Wynn Westcott jahrelange Mühe kosten lassen, die hebräischen Buchstaben der Pentakel in der rechten Weise in die Zeichnungen einzusetzen. Die Mss. sind zum Teil unleserlich oder fehlerhaft. Zum Gebrauch des Buches sei bemerkt, daß man magische Handlungen nicht ohne astrologische Kenntnisse vornehmen kann, daß man also die rechte Stunde dafür wählen muss, wie man sich überhaupt dabei fast ganz auf der Astralebene bewegt. Man studiere auch erst dies und die verschiedenen wichtigsten Werke über Magie gründlich durch, ehe man sich zu Operationen verleiten lasse. Denn Unkenntnis in Kleinigkeiten kann den Wert der ganzen Arbeit vernichten.

Man nehme, wenn man sich mit diesem Gebiete des Okkulten abgibt, die Sache ernst, denn ein Nachlassen der Aufmerksamkeit kann zu den schwersten Schäden verführen. Ich erinnere an das bedauerliche Ende eines bekannten Chemikers und Okkultisten und seines Laboranten vor wenig Jahren in Wien und an die bekannte Beschwörung des Apollonius durch Eliphas Levi. Auch wird von glaubwürdiger Seite berichtet, daß ein unvorsichtiges Ueberschreiten eines Zauberkreises infolge „elektrischer" Entladungen zu Lähmungen geführt haben soll. Es bildet sich innerhalb des Zauberkreises, der ja nichts anderes ist als die in besonderer Weise umgestaltete Aura des Menschen, eine eigenartige Atmosphäre, die zu diesen Erscheinungen Anlaß gibt. Wer also nicht zum Magier geboren ist, lasse die Hand davon.

Die Worte gelten natürlich nur den Eingeweihten, dem Profanen müssen sie als die Ausgeburt einer blühenden Phantasie erscheinen. Was kann er von „Beschwörungen" und „Geistern" wissen, da er doch gemeinhin seinen eigenen Geist negiert! Mag ihm die Arbeit Mathers' immerhin als ein Beitrag der menschlichen Narrheit oder der Sehnsucht der menschlichen Seele nach Macht und Glück gelten, auch in dieser Hinsicht hat die Schrift ihren Wert.

Der Okkultist vergesse aber auch nicht, daß die Ausübung der zeremoniellen Magie nur einen ganz bestimmten Lebenskreis des unendlichen Kosmos berührt, keineswegs den höchsten. Wie dem Okkultisten kein Gebiet fremd sein darf, so soll er auch dieses kennen und beherrschen, er soll es aber nicht für das Reich des Wahren halten. Mag es die Halle des Lernens sein, wie es in der „Stimme der Stille" heißt. Die Weisen aber „halten sich nicht in den Lustgärten des Sinnlichen auf." Sie „lernen, was zu lernen ist", und schreiten weiter höheren Zielen zu. Erst mit der Freiheit von den Fesseln der groben Körperlichkeit beginnt die eigentliche göttliche Magie, die weder einen Zauberstab, noch Pentakel, noch Räucherungen

braucht. In ihr herrscht Weisheit und Liebe als schöpferische Kraft, in ihr herrscht die Harmonie des göttlichen Seins in ewig gegenwärtigem Bewußtsein, zeitlos, raumlos, alle Formenwelt umschließend.

Was die Selbsterkenntnis Gottes in uns lehrt, ist unendlich höher im Reiche des Geistes als alle irdische Magie, aber letztere hat ebenso wie das Wissen um die dreidimensionale Welt ihre Berechtigung als Wissen und Können in andersdimensionalen Bewußtseinsreichen.

Da wir einmal von Magie sprechen, seien noch weitere Werke hier erwähnt. Ein Neudruck eines recht brauchbaren Handbuches kabbalistischen Wissens kommt uns aus Paris zu:

Lenain, la science cabalistique ou l' art de connaitre les bons genies qui influent sur la destinée des hommes avec l' explication de leurs talismans et caractères mysterieux, et la veritable manière de les composer, suivant la doctrine des anciens Mages Egyptiens, Arabes et Chaldéens, recueillie d' après les Auteurs les plus célèbres qui ont écrit sur les Hautes-Sciences. Réimpression de l' édition originale de 1823 soigneusement revue et corrigée avec lettre-preface de Papus. Paris 1909 (7.—).

Der Leser weiß, daß die Quabalah (wie man richtiger schreibt) im hebräischen Alphabet die ganze universelle Weisheit enthalten glaubt. Die Linien der hebräischen Buchstaben stellen gewisse Symbole für kosmische Vorgänge oder Wesenheiten dar, die in bestimmter Weise gruppiert eine ganz bestimmte psychische Realität gewinnen oder reale Wesen bilden oder erkennen lassen. Es mag der Erfahrung und den Versuchen des Einzelnen überlassen bleiben zu entscheiden, inwieweit hier eine müßige Buchstabenspielerei vorliegt. Jedenfalls hat diese quabalistische Weisheit viel gegolten und hat auch heute noch ihre überzeugten Anhänger.

Nach der Quabalah herrschen über die Zeiten des Jahres, Tages und der Stunde wie über das Universum, die Natur und den Menschen 72 Genien, deren ewiger Wechsel gesetzmäßig ist. Jeder Mensch steht, wie unter dem Gestirneinfluß, unter der Leitung eines für ihn charakteristischen Einflußes. Agrippa sagt darüber im 22. Kapitel des 3. Buches seiner okkulten Philosophie: Jedem Menschen sind drei gute Dämonen als Schutzgeister zugeteilt, und zwar erstens ein heiliger, zweitens der Geist der Geburt und drittens der Geist des Standes und Gewerbes. Der heilige Dämon kommt nicht aus den Gestirnen, sondern wird von der höchsten Ursache, von dem Herrn der Dämonen, nämlich von Gott als ein universelles, übernatürliches Wesen der vernünftigen Seele beigegeben (übernatürlich im Sinne von über der grobsinnlichen Natur stehend). Dieser leitet das Leben der Seele und gibt dem Geiste immer gute Gedanken ein, indem er beständig erleuchtend in uns wirkt, obgleich wir es nicht immer bemerken; aber wenn wir uns gereinigt haben und ruhig leben, dann

wird er von uns vernommen, dann spricht er gleichsam mit uns usw. Durch die Hilfe dieses Dämons können wir auch der Böswilligkeit des Schicksals entgehen.

Der Dämon der Geburt aber, welcher auch Genius genannt wird, kommt nach Maßgabe der Weltordnung und der Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen herab.

Der Dämon des Standes oder Gewerbes wird von den Gestirnen verliehen, unter deren Herrschaft der Stand oder die Sekte steht, wozu sich ein Mensch bekennt, und wozu die Seele, sobald sie einmal in diesem Körper eine freie Wahl auszuüben beginnt und sich ihren Charakter bildet, eine geheime Neigung hat. Dieser Dämon wechselt mit dem Wechseln des Standes und Gewerbes.

Wer nun diese Genien sind, wie sie heißen, was und wann sie regieren, hat Lenain kundig der kabbalistischen Literatur zusammengestellt und durch Tabellen das Auffinden und Berechnen sehr erleichtert. Auch ihm ist Agrippa eine gute Quelle geworden, ebenso Kircher mit seinem Oedipus Aegyptiacus.

Da es doch schließlich für den Okkultisten einen bestimmten Wert hat, seine Genien zu kennen, habe ich mich entschlossen, in einem der nächsten Hefte die Tabellen mit den nötigen Erläuterungen zu veröffentlichen. — Am Schluß des sehr brauchbaren Werkes, dessen Neudruck wir Papus verdanken und dem unter seiner Leitung stehenden Ordre kabbalistique de la Rose Croix, finden wir die kabbalistische Astrologie erklärt und angegeben wie und zu welchen Zeiten man Talismane anfertigt, eine Kunst, die gegenwärtig in außerdeutschen Ländern wieder stark in Aufnahme kommt.

Ein zweiter Neudruck unter den gleichen Auspizien sind die sieben Bücher des Liber Archidoxis Magicae des Paracelsus. (Paracelse, l' Archidoxe Magique, traduit pour la première fois en francais, texte latin en regard. Prècédés d' une introduction et d' une préface par le Dr. Marc Haven. Avec 100 grav. et tabll. dans le texte, huit planches hors texte et un beau portrait de Paracelse en frontispice. Paris 1909 (12.—).

Sachlich möchte ich zu der Ausgabe bemerken, daß ich das Werk nicht als ein Paracelsisches anspreche. Wer des Paracelsus Ausdrucksweise kennt, wird bei der Lektüre deutlich den Unterschied merken. Doch vermindert dies nicht den okkulten Wert der beschriebenen Talismane, im Gegenteil muß die Erfahrung der Arbeit einen guten Ruf verschafft haben, daß man sie als eine Paracelsische in die Gesamtausgaben aufnahm.

Theoretisch mag man gegen die Siegel gegen allerlei Krankheiten, wie sie im Liber Archidoxis magicae enthalten sind, nicht viel einwenden können. Sie sind ein Versuch, feine Aetherschwingungen, die ja heute auch von der Wissenschaft in den sogenannten Radioaktivitäten anerkannt werden, in geeigneter Weise auf ein be-

stimmtes Medium zu vereinen, um eine Wirkung ganz bestimmter Art hervorzubringen, z. B. soll man, um das Siegel des Tierkreiszeichens des Krebses zu machen, lauteres, gutes, feines Silber nehmen: „in der Stunde, so die Sonne in das Zeichen des Krebses eintritt und so der Mond keinen bösen Aspekt von keinem andern Planeten hat und grabe in der Mondstunde zur Zeit des zunehmenden Mondes die angegebenen Zeichen in das Metall. Solche Siegel sollst du in der Stunde des Mondes im Abnehmen an einen Montag anhängen. Es will reinlich getragen und gehalten sein; es ist zu Reisen und Wandern ein gut Gefährt und getragen für die Wassersucht eine heilsame Arznei: dergleichen für sonst allerlei Gebrechen des Leibs, so ihren Ursprung von Feuchte und übriger Phlegma haben."

Wir wissen aus der Astrologie und heute dank der Untersuchungen von Wilhelm Fließ u. a., daß ein Gesetz der Periodizität alles Leben beherrscht. Auch die Homoeopathie hat Beobachtungen gemacht, daß periodisch gewisse Heilmittel ihre Wirkung steigern oder verringern teils im Ablauf des Tages oder des Monats und Jahres. Es ist deshalb durchaus gerechtfertigt die Zeiten auszuforschen, zu denen ein bestimmtes Metall oder sonst ein Heilstoff, eine erhöhte Radioaktivität besonderer Art besitzt, die wir zur Einwirkung auf die entsprechenden Nerven- oder Organgruppen verwenden können. Diese für eine zielbewußte Heilkunst unerläßlichen Beobachtungen werden natürlich von den Schulmedizinern höhnisch verlacht, wie in diesem Lager ja überhaupt die Wahrheit nur auf recht weitem Umwege gefunden zu werden pflegt. Der Einwand, den die orthodoxe Schule der Medizin früher zu machen pflegte: alle diese Einwirkungen seien, falls vorhanden, viel zu gering, um auf unsere Organismen einen Eindruck hervorzurufen, ist hinfällig geworden seitdem die Bakteriologie die Wirksamkeit von millionenfachen Verdünnungen auf das Zellenleben nachgewiesen hat. Ebensowenig, wie es nicht gleichgiltig ist, ob ein Bergkristall vor dem Kristallesen in den Strahlen des Mondes oder der Sonne gelegen hat, wobei das eine ihn zum Sehen günstig, das andre ungünstig beeinflussen wird, also seinen Magnetismus, seine Radioaktivität grundsätzlich verändern wird, ebenso soll es in Zukunft nicht mehr gleichgiltig sein, ob die Medizin in der Jupiterstunde oder der Mondstunde eingegeben wird, soll es nicht mehr gleichgültig sein, ob das Heilmittel mit den günstigen astralen Strömungen geladen ist, oder nicht. Für den denkenden Arzt, dem es ja schon längst aufgefallen ist, daß er an einem Tage Erfolge erzielt und an einem andern mit den gleichen Mitteln bei gleicher Krankheit nicht, wird auf diese Weise das Liber Archidoxis magicae sicher eine entscheidende Anregung sein sich systematisch den Erforschungen dieser Periodizitäten zu widmen.

Auch hier finden wir neben den genauen Anweisungen, wie die Siegel zu präparieren sind, die magischen Quadrate wieder; auch über

die Anfertigung magischer Spiegel werden wir unterrichtet. Die fünf Bücher beschränken sich eben auf praktische Anleitungen.

Mag nun der Leser sein Glück mit diesen Anleitungen versuchen und sehen, welchen Schatz er aus den Anleitungen heben kann. Es wäre mir erwünscht aus meinem Leserkreise zu erfahren, ob und mit welchem Erfolge dieser und jener diese Sigille und Amulette gebraucht hat. Nur eine sorgfältige Beobachtung insonderheit mit Sensitiven kann hier eine recht wünschenswerte Klarheit schaffen. Dank gebührt jedenfalls Dr. Marc Haven, daß er mit seiner trefflichen französischen Uebertragung diesen Studien einen nachhaltigen Anstoß gegeben hat.

Frankreich scheint überhaupt durch seine neuesten Publikationen in der okkulten Bewegung eine führende Rolle spielen zu wollen. Während die meisten andern Länder sich in den ermüdenden Wiederholungen theosophischer Phrasen gefallen und nur ganz wenige Individualitäten selbständig an der Arbeit sind, finde ich in Frankreich in den letzten Jahren das interessierteste Leben in okkultem Sinne und vor allem in durchaus ernsthafter Weise.

Zu einer der führenden Persönlichkeiten hat sich dort in ganz kurzer Zeit Pierre Piobb entwickelt. Seine Arbeiten sind seit langem das beste, was ich im Okkultismus gefunden habe, und jedes neue Werk seiner Feder zeugt von seinem tiefen Verständnis okkulter Probleme und von einer sicheren Hand den Schleier von den verborgensten Geheimnissen der Natur zu heben. Auf seine Mystères des Dieux komme ich demnächst zu sprechen. Seine Ausgaben des Année occultiste et psychique findet der Leser unten besprochen und die treffliche Uebersetzung der Werke Robert Fludds sei hier nur im Vorübergehen erwähnt. Zu unserm Thema steuert Piobb ein Formulaire de Haute Magie bei: Recettes et formules pour fabriquer soi même les philtres d' amour, talismans etc. Clefs absolues des sciences occultes, Esprits, Invocations, Evocations, Tables tournantes etc. (Paris 1907, 2.50.) Das Büchlein stellt für den okkultistischen Anfänger die nötigsten Vorschriften zusammen und gibt in einer Reihe von Tabellen die astrologischen Werte, okkulten Correspondenzen, kurz alles an, was zum magischen Werk notwendig ist. Es ist gewiß dankenswert, diese Grundsätze in dieser Weise aus der umfangreichen Literatur herausgehoben zu haben. Sie finden sich überall verstreut und vielfach mit verwirrenden Angaben verschleiert. Wer die alten Schriften studiert, wird im Formulaire Piobbs eine gute Hilfe finden.

HATHA YOGA PRADIPIKA.

Autorisierte Übersetzung nach der englischen Ausgabe des Shrinivas Jyângâr, B. A. von PAUL ZILLMANN.*)

Kapitel 3 (Schluß).

76. Yogis kennen diese drei ausgezeichneten Bandhas, die von den großen Siddhas (Matsyendra, Vasishtha und andern) geübt wurden und die die Siddhis verleihen, die in den Abhandlungen über Yoga beschrieben sind.

77. Jedes Partikel vom Nektar (Satravi), das vom ambrosischen Monde fließt, wird von der Sonne aufgeschwellt. Deshalb wird der Körper alt.

Commentar.

Wie der Mond an der Gaumenwurzel gelegen ist und einen Strom von Nektar herabsendet, so liegt die alles verzehrende Sonne nahe des Nabels und saugt die ambrosische Flut ein.

78. Es gibt da einen ganz vorzüglichen Vorgang, durch den die Sonne betrogen wird. Dieser muß aber vom Guru selbst gelernt werden. Ein Studium selbst von Millionen von Shastras kann darüber nicht unterrichten.

79. Das ist bekannt als Viparitakarani und besteht darin, daß man Sonne und Mond veranlaßt, genau die umgekehrten Stellungen einzunnehmen, d. i. die Sonne, die jetzt unterhalb des Nabels ist und der Mond, der oberhalb des Gaumens steht, wechseln ihre Plätze. Das muß vom Guru gelernt werden.

80. Bei einem Menschen, der dies täglich übt, wächst das gastrische Feuer; deshalb soll der Ausübende immer eine größere Quantität Nahrung bereit haben.

81. Wenn er seine Diät einschränkt, wird das Feuer seinen Körper verzehren. Am ersten Tage soll er für einen Augenblick auf dem Kopfe stehen mit den Fersen in der Luft. Das heißt Viparitakarani.

Commentar.

Der Vorgang scheint folgender zu sein: Der Körper soll in die Luft gestreckt werden, indem der Wirbel des Kopfes und die Schultern auf dem Boden ruhen und das Knie mit den Händen gestützt wird, die Ellbogen ruhen, wenn nötig, auf dem Boden.

82. Während dies geübt wird, verlängert man die Dauer der Uebung von Tag zu Tag. Nach sechs Monaten verschwinden Runzeln und graues Haar. Wer dies ein Yama, d. i. drei Stunden, täglich übt, überwindet den Tod.

*) Vergl. die Fortsetzungen N. M. R., Bd. 16, Seite 6, 47, 129, 211, Bd. 17, Seite 28, 70.

83. Wenn jemand, selbst wenn er ein alltägliches Leben führt, ohne Yama und Niyama, wie sie vom Yoga gefordert werden, zu beobachten, das Kajroli-Mudra übt, wird er ein Repositorium für Siddhis.

92. Sahajoli und Amaroli sind nur Arten von Vajroli. Man mische ein wenig der Asche, die man durch Verbrennung von Kuh-Düngerkuchen erhält, mit Wasser.

93. Mann und Frau sollen nach einer Vereinigung durch Vajroli Mudra, während sie ruhig in glücklicher Gemütsstimmung sitzen, die wichtigsten Teile des Körpers mit dieser Mischung einreiben.

Commentar.

Diese Teile sind Kopf, Stirn, Augen, Schultern, Arme und Herz.

94. Das heißt Sahajoli-Mudra und sollte immer von den Yogis geachtet werden. Dies wohltuende Mudra gibt Mukti, selbst wenn es mit sinnlicher Freude verknüpft ist.

95. Dieser Prozeß in Yoga gelingt nur tugendhaften Menschen von großer Kraft, die die Wahrheit verwirklicht haben, frei von Haß sind und nie in der Gesellschaft boshafter Menschen leben.

96. Wer den ersten Teil, weil er mit Galle durchtränkt ist, wegläßt und den letzten ohne jede Wirkung durchmacht, trinkt den mittleren kalten Teil des Stromes Amari. Von ihm sagt man, er praktiziere Amaroli nach den Regeln der Kapalika-Sekte.

Commentar.

Der Commentator erläutert Amari durch den Ausdruck Shivâmbu, was wörtlich Shiva's Wasser bedeutet. Ich konnte diese beiden Worte nicht im Wörterbuch finden, aber sie müssen das Fluidum bedeuten, das von Satravi fließt.

97. Wer täglich Amari trinkt und es zu gleicher Zeit einatmet, soll Vajroli sorgfältig üben. Das heißt Amaroli bei den Kapalikas.

98. Man mische die Asche des Kuhdüngerkuchens mit dem Nektar, der vom Mond durch die Amarolipraxis herabfließt. Dann bestreiche man die wichtigsten Teile des Körpers mit der Mischung; dadurch wird man hellsehend.

Commentar.

Das Hellsehen bedeutet die Fähigkeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erkennen, also Verborgenes.

103. Durch die Uebung von Vajroli erlangt man Kaya-Siddhi (vollkommene Schönheit, Grazie und große Kraft des Körpers). Dieser verdienstliche Yoga verleiht, auch wenn er während des geschlechtlichen Genußes geübt wird, Befreiung.

104. Jetzt beschreibe ich Shakti-chalana Kriya. Kutilângi, Kundalini, Bhujangi, Shakti, Ishwari, Kundali und Arundhati sind alles Namen für dieselbe Shakti.

105. Wie jemand eine Tür mit einem Schlüssel aufzwingt, so soll der Yogi die Tür von Moksha durch Kundalini aufzwingen.

106. Die Parameshwari (große Göttin) schläft und verschließt mit ihrem Munde die Höhlung, durch die man zum Brahmarandra vordringen soll, wo weder Schmerz noch Leiden ist.

107. Kundalini schläft oberhalb von Kanda (der Platz nahe am Nabel, wo die Nadis sich vereinen und trennen). Sie gibt Mukti den Yogis und Fesseln den Toren. Wer sie kennt, kennt Yoga.

108. Kundalini wird als zusammengeringelte Schlange beschrieben. Wer diese Shakti zur Bewegung verursacht (von Muladhara aufwärts), ist frei ohne Zweifel.

109. Zwischen Ganges und Jamuna sitzt die junge Witwe und flößt Mitleid ein. Man soll sie gewaltsam entblößen, denn sie leitet einen zum höchsten Tron Vishnus.

110. Ida ist die heilige Ganga und Pingala Jamuna. Zwischen Ida und Pingala sitzt die junge Witwe Kundalini.

111. Du sollst die schlafende Schlange (Kundalini) erwecken, indem Du sie beim Schwanze ergreifst. Wenn diese Shakti aufwacht, schnellt sie kräftig empor.

112. Wenn Du durch die Sonne (Pingala) eingeatmet hast, sollst Du den Atem nach den Regeln zurückhalten. Dann soll man sich mit dieser Shakti ungefähr ein und eine halbe Stunde im Morgen- und Abenddämmer beschäftigen.

Commentar.

Der Commentator fügt hinzu, daß Khumbaka während dieses Vorganges sehr eigentümlich ist und nur vom Guru gelernt werden kann.

113. Kanda ist 12 Zoll oberhalb des Anus und 4 Zoll nach beiden Seiten hin ausgedehnt. Es wird beschrieben als runde Form und bedeckt wie mit einem zarten weißen Stück Stoff.

Commentar.

Zwei Zoll oberhalb des Anus und zwei hinter dem des Penis ist die Mitte des Körpers. Kanda liegt 9 Zoll von der Körpermitte entfernt. Es gleicht einem Ei und ist mit häutigem Gewebe umgeben. Bei Vierfüßlern und Vögeln ist es die Mitte des Magens. Von Kanda entspringen 72000 Nadis.

114. Man nehme die Vajrasana-Stellung ein, fasse die Füße nahe an den Knöcheln und schlage leise damit gegen Kanda.

115. Mit der Vajrasana-Stellung soll der Yogi Kundalini veranlassen, sich zu bewegen; dann soll er Bhastrika Kumbhaka bilden. So wird er bald Kundalini erwecken.

116. Dann soll er die Sonne zusammenziehen (die nahe des Nabels liegt) und Kundalini zur Bewegung bringen. Selbst wenn er in den Händen des Todes wäre, brauchte er ihn nicht zu fürchten.

Commentar.

Wenn man den Magen kontrahiert, kontrahiert man die Sonne.

117. Wenn man Kundalini furchtlos einundeinhalb Stunden ungefähr bewegt, wird sie ein wenig durch Sushumna aufwärts gezogen.

118. Durch diesen Vorgang läßt Kundalini sicher den Mund von Sushumna frei und Prana geht natürlicherweise hindurch.

119. So sollte man Arundhati (Kundalini), die so ruhig schläft, täglich bewegen. Durch diese ihre Bewegung wird der Yogi von Krankheiten frei.

120. Der Yogi, der die Shakti bewegt, wird Besitzer der Siddhis. Warum soll man viel davon sprechen? Er überwindet die Zeit (den Tod) spielend.

121. Nur ein Yogi, der das Leben eines Brahmachari (Coelibat) führt und eine bescheidene und nahrhafte Diät beobachtet, erlangt Vollkommenheit in der Beherrschung von Kundalini in 45 Tagen.

122. Wenn man Kundalini in Bewegung gesetzt hat, soll man Bhastrika Kumbhaka dauernd üben. Ein Mensch, der in Yama vollendet ist, und dies übt, braucht nie den Tod zu fürchten.

123. Welche andere Mittel sollte es wohl geben, um die Unreinheiten der 72000 Nadis zu beseitigen, außer der Praxis von Kundalini?

124. Das mittlere Nadi (Sushumna) wird durch Uebung und durch die Asanas (Pranayamas und Mudras) gestreckt.

125. Wer mit streng konzentriertem Gemüte dies unverdrossen übt, erlangt durch Shambhavi oder ein anderes Mudra verschiedene Siddhis.

126. Es gibt keine Prithvi (Erde) ohne Raja Yoga, es gibt keine Nacht ohne Raja Yoga und die verschiedenen Mudras werden nutzlos ohne Raja Yoga.

Commentar.

Hier steht Prithvi für Standhaftigkeit in den Asanas, Nacht steht für Kumbhaka, in welchem Zustand alles ruhig ist.

127. Alle Atemübungen soll man machen mit auf den Gegenstand gerichteter Konzentration. Der Weise soll seinem Gemüte nicht erlauben, während dieser Zeit umher zu wandern.

128. So sind die 10 Mudras von Adhinath (dem Herrn Siva) beschrieben. Durch eins dieser (Mudras) kann einer, der Yama besitzt, große Siddhis erlangen.

129. Wer das Geheimnis dieser Mudras lehrt, wie es von Guru zu Guru sich fortgeerbt hat, ist der wahre Guru und kann Ishwara in menschlicher Form genannt werden.

130. Wer sorgfältig den Worten des Guru folgt und aufmerksam die Mudras übt, erlangt die Siddhis — Animâ usw. — wie auch die Kunst den Tod zu betrügen.

(Schluß-Kapitel 4 über Raja Yoga folgt.)

DIE RITA DER ARIO-GERMANEN VON GUIDO LIST.

Von Kalander.

Im Verlage der zu Anfang des Jahres 1908 gegründeten Guido von Listgesellschaft ist vor Kurzem ein neues Werk*) aus der Feder des Wiener Gelehrten und Dichters Guido von List erschienen, das wohl berufen ist, in den Kreisen derer, die sich für deutsche Kulturgeschichte und germanische Mythen-Forschung interessieren berechtigtes Aufsehen zu erregen.

Das Buch, das den 3. Band der von der Listgesellschaft herausgegebenen List-Bücherei bildet und den Titel „Die Rita der Ario-Germanen" führt, beschäftigt sich mit der Ableitung der altgermanischen Rechtsbegriffe und der gemanischen Rechtspflege, aus den in den beiden vorhergehenden Bänden „Das Geheimnis der Runen" und „Die Armanenschaft der Arier" erörterten philosophisch religiösen Anschauungen des vorchristlichen Germanentums, zeigt die Fortwirkung dieser Rechtseinrichtungen und deren endlichen Verfall in christlicher Zeit und schließt mit einem seherischen Ausblick in die fernere Zukunft des deutschen Volkes, in welcher der Verfasser ein Wiedererstehen jener uralt geheiligten Rechtsanschauungen in verjüngter und veredelter Form erwartet. List verwendet das Wort „Rita" in doppeltem Sinn, indem er darunter einerseits den Inbegriff der Entwicklungsgesetze des Weltalls, der alles Geschehen beherrschenden Natur-Urgesetze versteht, anderseits die von den geistigen Führern des arischen Urvolkes, den Armanen auf Grund der Erkenntnis jener Natur-Urgesetze gefundenen Gesetze der Menschheits-Entwicklung und die daraus abgeleiteten Rechtssatzungen und gesellschaftliche Einrichtungen des arischen Stammvolkes.

Die Quellen, aus denen List bei vorliegender Arbeit schöpft, sind die deutschen Mythen, Sagen, Märchen, Volksbräuche, die Gesetze der deutschen Sprache, ferner die Edda, von der es heute als nachgewiesen gelten kann, daß der Gehalt ihrer Lieder und Erzählungen weit in vorchristliche Jahrtausende zurückreicht und schließlich die alten Aufzeichnungen deutschen Rechtes, wie der „Sachsenspiegel" und zahlreiche mittelalterliche Rechtsdokumente. Nach List's Darstellungen war die armanische Rechtslehre vor allem auf der richtigen Erkenntnis der Gesetze des Entstehens, Seins und Vergehens, aufgebaut, entsprechend den durch die germanische Nornen-

*) Die einzelnen Bände der Guido-List-Bücherei können von uns bezogen werden, die Mitglieder der List-Gesellschaft erhalten sämtliche Veröffentlichungen der Gesellschaft kostenlos und sind die Anmeldungen zur Mitgliedschaft an die Sekretärin, Fräulein Rosa Wimpffen, Wien, IX., Bleichergasse 13, zu richten.

Dreiheit symbolisierten Ordnungsstufen alles Geschehens, weshalb die Rita in 3 mit den Namen der Nornen Urda, Werdandi und Schult bezeichnete Abschnitte, gegliedert erscheint.

Aus der Erkenntnis der Ursachen alles Geschehens im Gebiete menschlichen Handelns entspringt für den Richter und Gesetzgeber die richtige Beurteilung der Gegenwart, des Werdenden und daraus wieder die Fähigkeit, das Zukünftige d. h. die Folgen des gegenwärtigen Handelns zum Heil zu lenken. Diese Lenkung zum Heile war es auch, die nach List's Darlegung den Grundgedanken der armanischen Rita bildete, zu einer Zeit als das altgermanische Recht noch nicht durch fremde Einflüsse verdunkelt war, und dem entsprechend ist das Wort Richten als Richtung geben und das Recht als das Richtungsgebende, das die Menschen zum Heil Richtende, aufzufassen.

In dem ersten „Urda" betitelten Abschnitt der Rita erörtert List diejenigen Lehren der armanischen Natur-Philosophie und Metaphysik, welche für die Grundlagen des altgermanischen Rechtes maßgebend waren, und führt den Nachweis an Hand der Edda, daß jene alten Weisen auf intuitivem Weg naturwissenschaftliche Kenntnisse erlangt hatten, deren Wieder-Entdeckung durch die moderne Naturforschung und Philosophie der allerletzten Zeit vorbehalten blieb, so die Kenntnis des Gesetzes der Erhaltung der Kraft, der Tatsache der verschiedenen Aggregrat-Zustände der Materie, des Gesetzes der Polarität der Kräfte in der Natur, die dreigestaltige Erscheinungs-Form des geistigen Lebens im Weltall etc. Die in den alten Quellen hervortretende Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung des Rechtes wird von List als durch die Tatsache begründet nachgewiesen, daß die armanischen Rechtssatzungen aus der intuitiven, also durch innere Offenbarung gewonnenen Erkenntnis der Weltentwicklungsgesetze hervorgingen.

Am Schluß des ersten Abschnittes gibt List eine außerordentlich kühne, doch höchst geniale Deutung der von den Gebrüdern Grimm berichteten Stammsage der Friesen von dem göttlichen Ursprung ihres Rechtes, eine Deutung die zugleich über den Ursprung der Feme ein gänzlich neues Licht verbreitet und die wohl den Anspruch auf wissenschaftliche Anerkennung erheben muß, da sie allein eine tiefere Bedeutung der in der Sage enthaltenen sonst gänzlich sinnlosen Wortspielereien erkennen läßt. Der esoterische Sinn der ganzen Erzählung gipfelt nach List in folgendem Satz: „Aus dem Urfeuer entstand das Urlicht des Rechtes als das waltende Wesen der Erde (Menschheit) aus der Erde geboren; es wurde gehegt und bleibt lebendig."

Es ist dies eine Anwendung der vor List schon von anderen Gelehrten gefundenen Kala, d. h. der von den Wissenden in altgermanischer Zeit geübten Kunst, Geheimnisse in Erzählungen mit

mehrdeutigen Worten zu verhüllen, welche wie mit einem Zauberschlage eine neue Welt vor uns erstehen läßt, uns eine Tiefe der Lebensweisheit bei unsern Vorfahren zeigt, die wir bis jetzt nicht geahnt haben und die uns mit Bewunderung erfüllen muß. Der zweite „Werdandi" überschriebene Abschnitt gibt eine anschauliche Schilderung von dem Stande des Rechtswesens zur Blütezeit des Armanismus im letzten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, gestützt auf die schon früher genannten Quellen. Besondere Anerkennung verdient die schöpferische Gestaltungskraft, mit der List das so gewonnene Bild ergänzt durch Rückschlüsse aus späteren mittelalterlichen Rechtsdokumenten auf jene ältere Zeit, aus welcher uns schriftliche Aufzeichnungen nicht erhalten sind. Die zahlreichen Quellennachweise und die streng wissenschaftliche lückenlose Beweisführung in diesem mittleren Teil des Werkes müssen den Wert des Buches für Fachkreise, sei es auf juristischem, sei es auf germanistischem Gebiet, ganz besonders erhöhen.

Als charakteristischen Grundzug der altgermanischen Rechtspflege zeigt List den engen Zusammenhang des Rechtswesens mit der Religionsübung, woraus sich die Vereinigung der Gerichtsstätten, der Male mit den Stätten des religiösen Kultes, den Halgadomen, erklärt, da jedes Verbrechen als Störung der göttlichen Weltordnung galt und die Rechtshandlung daher als Sühne für die Verletzung der göttlichen Gesetze, als Gottesdienst angesehen wurde.

Diese Rechtsauffassung wird auch bekräftigt durch die außerordentliche Rolle, welche der Eid und das Gottesgericht in der altdeutschen Rechtspflege spielten.

Das Ziel des armanischen Gerichtswesens war nicht die Bestrafung des Uebeltäters im Sinne von Vergeltung und Rache, sondern die Erziehung und Besserung des Gesetzesübertreters und die Gutmachung des angestifteten Schadens durch materielle Opfer, welche als Buße oder Sühne bezeichnet wurden, je nachdem sie den einzelnen Geschädigten oder die Allgemeinheit betrafen. Die erziehlich bessernde Wirkung trachtete man besonders durch Ehrenstrafen zu erreichen, für welche List zahlreiche interessante Beispiele anführt.

Die Todesstrafe im heutigen Sinne wurde in den ältesten Zeiten nur in sehr seltenen Fällen angewendet und zwar bei Volksverrat, Fahnenflucht und widernatürlicher Unzucht und galt dann als Sühnopfer. Freiheitsstrafen gab es überhaupt nicht, da die persönliche Freiheit des Individuums als dessen unantastbares Recht geachtet wurde. Das Einkerkern hatte nur den Zweck einer Verwahrungshaft vor dem Urteilsspruch. Außerordentlich anschaulich sind die Uebergangsstufen des deutschen Rechtswesens geschildert von der Zeit der altgermanischen Freiheit, in welcher die Träger der Rechtspflege, die Grafen und Schöffen, durch freie Wahl aus der Volksversammlung hervorgingen, bis zur Zeit mittelalterlicher Gewaltherrschaft, in welcher

die von Karl dem Großen begonnene Beugung des deutschen Rechtes unter das römische vollendet war.

Besonders überraschend und zugleich überzeugend sind List's Darlegungen über den Inhalt und Ursprung der Feme, die nicht wie bisher angenommen im Mittelalter entstand, sondern deren Wurzeln weit in vorchristliche Zeit zurückreichen, da sie in der historisch bekannten Form nichts anderes darstellt als die von Anhängern des Armanismus im Gegensatz zu dem herrschenden römischen Recht im geheimen gepflegte Gerichtsbarkeit auf Grundlage des alten deutschen Rechtes. In höchst interessanter Weise behandelt List ferner in dem zweiten Teil der Rita die große Zahl der in der deutschen Rechtspflege gebrauchten Symbole und „redenden Urkunden", deren Deutung er gewichtiges Beweismaterial für seine Rückschlüsse auf ältere Zeiten entnimmt.

Als vollgültigen Beweis für das Vorhandensein seines alterprobten Rechtes und altgewohnter Schulung zeigt uns List die tadellose Ordnung, in welcher sich die Landnahme und die Einführung der neuen Verwaltung bei den Jstfoonen-Zügen in den ersten christlichen Jahrhunderten vollzog und führt mehrere Beispiele hierfür aus römischen Geschichtswerken an.

Den Schluß des zweiten Abschnittes bildet die Schilderung der Besitzverhältnisse bei den germanischen Völkerschaften und des gesellschaftlichen Aufbaues der altgermanischen Staatengebilde, welcher bei größter Einfachheit in manchen wichtigen Punkten eine bedeutende Ueberlegenheit über die soziale Gliederung moderner Kulturstaaten aufweist.

Als Grundpfeiler der altgermanischen Volksverfassung zeigt uns List die Unverkäuflichkeit und Unverschuldbarkeit des Grund und Bodens, der niemals Privatbesitz werden konnte, sondern als Volkseigentum angesehen wurde, und die auf strengen Ehegesetzen fußende Familien- und Sippengliederung sowie die daraus sich ergebenden Erb- und Besitzrechte.

Im letzten Abschnitt, der den Namen der dritten Norne führt, entwickelt List in dichterisch gehobener Sprache seine Hoffnungen für die zukünftige Entwicklung des deutschen Volkes. Er glaubt aus den unerbittlichen Werdegesetzen der Natur den Schluß ziehen zu können, daß der Rita nach so langem Todesschlaf eine Wiederauferstehung in verjüngter Form beschieden sei und daß erst jene Wiedergeburt uns befreien werde von den schrecklichen sozialen Uebeln, welche die heutigen Kulturvölker mit dem Untergang bedrohen.

Es ist jedenfalls beachtenswert, wie hier Guido von List in seinen grundlegenden Forderungen sich mit zahlreichen Erneuerungsbestrebungen begegnet. die im deutschen Volke immer mehr Boden gewinnen.

EIN BUCH „VOM WUNDER DES LEBENS".

Von Helene Zillmann.

Es gilt hier eine Einweihung in eines der tiefsten Lebensgeheimnisse, deren Zweckmäßigkeit, Notwendigkeit, und besonders die Frage nach deren äußeren Form in jüngster Zeit in fast allen Kreisen mit gleicher Lebhaftigkeit erörtert wurde. — Dem Einem dünken die Eltern, dem Anderen der Lehrer, einem Dritten wieder der Arzt als erwählter Magus, der das Kind in das große Mysterium der Entstehung und Geburt des Menschen initiieren, ihm Führer und Warner sein soll in allen Gefahren eines lockenden Weltlebens. — Dann wird noch eine vierte Meinung laut, welche Natur und Leben als den weisesten und erfahrensten Lehrer, und eine jedem Menschen inne wohnende Stimme, als den Hohenpriester der Initiation verkündet. Man wird so leicht nicht darüber ins Reine kommen, denn das Problem ist ein vielfarbiges; von jedem Punkt aus betrachtet, stellt es sich anders dar und eine Schematisierung wäre hier mehr wie sonstwo eine unheilbare Gefahr.

Zunächst sollte etwas von einem großen starken Vertrauen in uns leben, daß auch für das Kind zur rechten Zeit die rechte Hand sich ausstreckt, die es aus Zweifeln und Wirrnissen heraus zu Ruhe und Erkenntnis führt. Ihr werdet mir dagegen sprechen von den Vielen, die verdorben und untergegangen sind, weil sie nicht sehend waren, oder weil man ihnen keine Leuchtfeuer am Wege entzündete. Bitter genug, es ist wahr: viele Blüten sterben in einer Frühlingsnacht und sehen nichts mehr von Sommersonne, von der Klarheit des Herbstes und der keuschen Reinheit eines Lebenswinters. Aber vermögen wir denn zu sagen, wie viele unter ihnen standhaft geblieben wären in sengender Glut oder vernichtendem Sturm der Begierde? Trotz Aufklärung, Warnung und liebevollster Behütung? Und wiederum, wie viele sind unter ihnen, die allzu große Besorgtheit zu früh an das Licht führte und die nun leiden müssen, weil man ihre, der Helle noch ungewohnten Augen auf Dinge richtete, die ihnen besser noch verschlossen blieben? Wer wäre wohl weise genug das zu sagen? Und wer wäre töricht genug, um so mancher Fehlschläge willen von einer Aufklärung abzuraten? Dem ewigen Fortgang der Dinge sei es gedankt, daß wir beginnen die Helle zu lieben und geradere Wege, und daß unsere Sprache klarer und durchsichtiger wird, so wie fließendes Wasser. Das alles bewirkt von selbst, daß die verborgenen Dinge mehr zur Oberfläche emporsteigen und zur Offenbarung drängen. Auch die Frage nach dem „Wie" der Aufklärung, die uns jetzt allzusehr bekümmert und beschäftigt, wird

in mannigfachen Mitteln und Wegen die sich noch gestalten sollen, ihre Antwort finden. — Ein Fingerzeig ist unser wundervolles, kleines Büchlein,*) das, — wenn wir die Bänder gelöst, die wie eine Abwehr sind gegen profane Hände, — uns von einer einzigen Mutter sagt, die in einer Sprache von ungemeiner Reinheit und Zartheit ihren Kindern von den allerinnigsten Beziehungen zwischen sich und ihnen, zwischen Geschlecht und Geschlecht, offenbaren darf, ohne eine Stimmung von Heiligkeit und stiller Feier, die das ganze Buch durchweht, auch nur mit einem Hauch der Entweihung zu trüben. — Hier wird alles zum Schönen durch seine Selbstverständlichkeit und alles zum Selbstverständlichen durch seine Erhabenheit und Hoheit. — So ist zu erwarten, daß diese Prosadichtung im Herzen mancher Mutter ein Gefühl großer Befreiung von Verzagtheit und Unschlüssigkeit auslöst: Da wäre ein Weg über sonnige blumige Gefilde, ohne Steine und Hindernisse direkt in das Herz meines Kindes hinein! Aber Mütter! Ihr ganz allein könnt nur wissen, ob es immer auch der rechte sein wird, denn in Eurem Kinde sollte fortklingen, was als Grundton in Eurem Wesen liegt. Und dennoch: jede Glocke hat ihren eignen Klang, selbst wenn zwei aus gleichem Erz gegossen sind. — — —

Da liegt aber eine breite ebene Straße vor uns, an deren Ende wir untrüglich die Lösung der großen Frage erkennen, das ist das beständige Streben nach einer allgemein sittlicheren Entwicklung, nach einer größeren Geistigkeit, die mit der Zeit die gesamte Menschheit auf ein höheres Niveau bringt, die alles Geschehen aus selbstloseren Empfindungen, alle Sympathien aus geläuterteren Herzen entspringen läßt. Denn das können wir uns nicht verhehlen: Wenige, wenige nur sind unter uns, die sich jetzt schon berufen fühlen können als Einweihende, umgeben von der leuchtenden Atmosphäre unantastbarer Reinheit. Man bedenke, diese Mission war einst das Amt Hoherpriester und die Initiation in das große Mysterium der Liebe und Geburt vollzog sich unter den strengsten Riten. Je mehr wir aber vorwärts schreiten als Ganzheit, desto früher wird die Zeit kommen, wo wir nicht mehr fragen ob Eltern, Lehrer, Arzt oder Seelsorger? Es werden da viele starke und reine Menschen sein, die der ringenden Seele ihrer Mitmenschen wahrhaft zu helfen vermögen.

*) Gertrud Prellwitz, vom Wunder d. Lebens, Diederichs, Jena 1909 (1,—).

EINE AUTHENTISCHE VAMPIR-GESCHICHTE.

Von Dr. med. Franz Hartmann (Meran).

Am 10. Juni 1909 erschien im Neuen Wiener Journal eine Notiz, welche berichtete, daß das Schloß B. . . von dem Landvolk niedergebrannt worden sei, weil eine so große Sterblichkeit unter den Bauernkindern herrschte und man allgemein glaubte, daß das dem Eindringen eines Vampirs, als welchen man den letzten Grafen B. annahm, — welcher starb und diesen Ruf erlangte, zuzuschreiben sei. Das Schloß lag in einem wilden und einsamen Teil der Karpathen und war früher eine Befestigung gegen die Türken. Es war nicht bewohnt, weil man es in Besitz von Geistern glaubte; nur ein Flügel diente als Wohnung für den Verwalter und seine Frau.

Als ich nun die obige Notiz las, saß ich in einem Wiener Caféhaus in Gesellschaft eines alten Freundes, der ein erfahrener Okkultist und Herausgeber einer wohlbekannten Zeitschrift ist und mehrere Monate in der Nachbarschaft des Schloßes zubrachte. Von ihm erhielt ich folgenden Bericht und es erscheint danach, daß der fragliche Vampir wahrscheinlich nicht der alte Graf, sondern seine schöne Tochter, die Comtesse Elga war, deren Photographie nach dem Original-Gemälde ich erlangte. Mein Freund erzählte:

Vor zwei Jahren lebte ich in Hermannstadt und da ich mit der Anlage eines Weges durch die Berge betraut war, kam ich oft in die Nähe des alten Schloßes, wo ich die Bekanntschaft des alten Kastellan's oder Schloßverwalters und seiner Frau machte, die einen Teil des Flügels vom Hause inne hatten, beinahe getrennt vom eigentlichen Hauptgebäude. Sie waren ein ganz altes Paar und eher zurückhaltend in ihrer Auskunft und in der Aeußerung ihrer Meinung über die seltsamen Geräusche, die oft des Nachts in den verlassenen Sälen gehört wurden oder über die Erscheinungen, welche die walachischen Bauern behaupteten gesehen zu haben, wenn sie sich nach Einbruch der Dunkelheit in der Umgegend herumtrieben. Alles, was ich herausbekam war, daß der alte Graf ein Witwer war und eine schöne Tochter hatte, die eines Tages durch einen Fall von ihrem Pferde getötet wurde; daß bald darauf der alte Mann auf eine etwas geheimnisvolle Weise starb, und daß beide auf einem einsamen Kirchhof, der zum benachbarten Dorf gehört, beerdigt wurden. Nicht lange nach ihrem Tod machte sich unter den Bewohnern des Dorfes eine ungewöhnliche Sterblichkeit bemerkbar: Mehrere Kinder und selbst einige Erwachsene starben ohne sichtbare Krankheit; sie schwanden nur so dahin und so ging ein Gerücht aus, daß der alte Graf nach seinem Tod ein Vampir geworden sei. Es unterliegt keinen Zweifel,

daß er kein Heiliger war, da er dem Trunke ergeben war, und über sein Leben und das seiner Tochter einige anstößige Geschichten im Umlauf waren, ich kann aber nicht sagen, ob etwas Wahres daran war.

Darauf kam das Eigentum in Besitz von einem entfernten Verwandten der Familie, der, noch ein junger Mann, als Offizier in einem Kavallerie-Regiment in Wien stand. Der Erbe schien sich in der Hauptstadt zu vergnügen und sich nicht viel um das Schloß in der Wildnis zu kümmern, er kam nicht einmal dasselbe anzusehen, sondern gab dem alten Pförtner nur briefliche Anweisungen alles in Ordnung zu halten und etwaige notwendige Reparaturen zu beachten. So war also der Kastellan tatsächlich Herr im Hause und bot mir und meinen Freunden seine Gastfreundlichkeit an.

Eines Abends schickte ich mich mit meinen beiden Assistenten, Dr. E., einem jungen Advokaten und Herrn W., einem Schriftsteller, an die zum Schloß gehörigen Gebäude zu inspizieren. Zuerst gingen wir zu den Ställen. Es standen keine Pferde darin, da sie verkauft worden waren, was aber unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine alte, seltsam gebaute Kutsche mit vergoldeten Ornamenten, die die Enbleme der Familie trug. Dann besichtigten wir die Zimmer, gingen durch einige Hallen und düstere Korridore, wie man sie in alten Schlössern findet. Die Möbel hatten nichts Merkwürdiges an sich, aber in einer der alten Hallen hing ein Oelgemälde in einem Rahmen, ein Porträt, das eine Dame mit einem großen Hut und in einem Pelzmantel darstellte. Wir alle stutzten unwillkürlich, als wir dieses Bild erblickten, nicht so sehr wegen der Schönheit der Dame, sondern mehr wegen eines unheimlichen Ausdrucks ihrer Augen, und Dr. E., nachdem er das Bild kurze Zeit lang betrachtet hatte, rief plötzlich aus: „Wie seltsam! Dieses Bild schließt die Augen und öffnet sie wieder und nun beginnt es zu lächeln!"

Dr. E. ist nun eine sehr sensitive Person und hat mehr als einmal Erfahrungen im Spiritismus gemacht, wir beschloßen also einen Zirkel zum Zweck der Untersuchung dieses Phänomens zu bilden. Deshalb setzten wir uns noch am selben Abend rund um einen kleinen Tisch im anstoßenden Zimmer nieder und bildeten mit unseren Händen eine magnetische Kette. Bald begann sich der Tisch zu bewegen und der Name „Elga" wurde buchstabiert. Wir fragten, wer diese Elga sei und es wurde die Antwort herausgeklopft: „Die Dame, deren Bild Sie gesehen haben." „Lebt diese Dame noch?" fragte Herr W. Diese Frage wurde nicht beantwortet, aber statt dessen klopfte es: „Wenn W. es verlangt, will ich ihm heute Nacht zwei Uhr körperlich erscheinen." W. stimmte zu und nun schien der Tisch wie mit Leben begabt und äußerte eine große Zuneigung für W.; er erhob sich auf zwei Beinen und preßte sich gegen seine Brust, als wolle er ihn umarmen.

Wir fragten den Kastellan, wen das Bild darstellte, aber zu unserer Ueberraschung wußte er es nicht. Er sagte es sei die Kopie eines Gemäldes von dem berümten Hans Makart aus Wien und von dem alten Grafen gekauft, weil ihm sein dämonisches Aussehen so sehr gefiel.

Wir verließen das Schloß und W. kehrte zu seinem Zimmer in einem Gasthaus, etwa eine halbe Stunde Wegs von dem Platze entfernt zurück. Er war etwas skeptischen Sinnes, weder ein ernst Gläubiger an Geister und Erscheinungen, noch geneigt, deren Möglichkeit zu leugnen. Er war nicht furchtsam, sondern sehr begierig zu erfahren, was aus dieser Zusage werden würde, und um sich wach zu halten, setzte er sich nieder und schrieb einen Artikel für eine Zeitung.

Gegen 2 Uhr hörte er Schritte auf der Treppe und die Korridortüre öffnete sich, es war das Rauschen eines Seidenkleides und Tritte von den Füßen einer Dame, die in der Halle hin und her ging, vernehmbar.

Man kann sich vorstellen, daß er etwas erschreckt war, er nahm aber seinen Mut zusammen und sagte: „Wenn das Elga ist, so soll sie hereinkommen.“ Dann öffnete sich die Tür und Elga trat ein. Sie war höchst elegant gekleidet und schien jugendlicher und verführerischer als auf dem Bilde. Auf der anderen Seite des Tisches, an welchem W. schrieb, postierte sie sich stillschweigend. Sie sprach nicht, aber ihre Blicke und Gesten ließen keinen Zweifel über ihre Wünsche und Absichten.

Herr W. widerstand der Versuchung und blieb fest. Man weiß nicht, ob er es aus Prinzip, aus Schüchternheit oder Furcht blieb. Sei es wie es wolle, er schrieb weiter, sah von Zeit zu Zeit nach seiner Besucherin hinüber mit dem Wunsche, daß sie ihn verlassen möge. Schließlich nach Verlauf einer halben Stunde, die ihm viel länger erschien, entfernte sich die Dame auf dieselbe Weise wie sie gekommen war.

Dieses Abenteuer ließ W. keinen Frieden und wir arrangierten infolgedessen mehrere Sitzungen in dem alten Schloß, wo eine Menge unheimlicher Phänomene stattfanden. So war z. B. einmal ein Dienstmädchen im Begriff Feuer im Ofen anzuzünden, als sich die Zimmertür öffnete und Elga dastand. Das Mädchen war vor Schrecken außer sich, lief aus dem Zimmer, fiel im Entsetzen die Treppe hinunter mit der Petroleumlampe in der Hand, welche zerbrach und beinahe ihre Kleider in Brand setzte. Brennende Lampen und Kerzen gingen aus, wenn sie dem Bild nahe gebracht wurden und viele andere Manifestationen kamen vor, die zu beschreiben zu ermüdend sein würde; aber der folgende Vorgang darf nicht übergangen werden.

Herr W. war zu jener Zeit eifrig bestrebt die Stellung eines Mitherausgebers einer gewissen Zeitung zu werden und einige Tage

nach dem oben erwähnten Abenteuer, erhielt er einen Brief, in welchem ihm eine vornehme Dame in hoher Stellung für diesen Zweck ihre Gönnerschaft anbot. Die Schreiberin ersuchte ihn am selben Abend nach einem gewissen Ort zu kommen, wo er einen Herrn treffen würde, von welchem er nähere Einzelheiten erfahren würde. Er ging und traf einen Unbekannten, der ihm sagte, daß er von Gräfin Elga aufgefordert worden sei Herrn W. zu einer Wagenfahrt einzuladen, und daß sie ihn um Mitternacht an einer bestimmten Wegkreuzung, nicht weit vom Dorfe, erwarten würde. Darauf verschwand der Fremde plötzlich.

Es scheint nun, daß Herr W. einige Ahnungen über die Begegnung und Wagenfahrt hatte und er sicherte sich einen Schutzmann als Detektiv, der zur Mitternacht zum angewiesenen Platz ging um zu sehen, was sich ereignen würde. Der Schutzmann ging dorthin und berichtete am nächsten Morgen, daß er nichts weiter gesehen habe, als die wohlbekannte altmodische Kutsche aus dem Schloß mit zwei schwarzen Pferden vorgespannt, die dastand, als ob sie auf jemand warte, und daß er keine Gelegenheit hatte dazwischen zu treten und nur abwartete, bis der Wagen sich entfernte. Als der Schloßkastellan gefragt wurde, schwor er, daß die Kutsche nicht bei Nacht herausgekommen sei, und in der Tat konnte sie auch nicht draußen gewesen sein, da es ja keine Pferde zum Ziehen gab.

Aber das ist nicht alles, denn am folgenden Tag begegnete ich einem Freund, der ein großer Skeptiker und Ungläubiger in Geister ist und immer über solche Dinge zu lachen pflegte. Jetzt schien er jedoch sehr ernsthaft zu sein und sagte: „Letzte Nacht ist mir etwas sehr Seltsames passiert. Etwa gegen ein Uhr heute morgen kehrte ich von einem späten Besuch zurück, und als ich über den Friedhof des Dorfes ging, sah ich einen Wagen mit goldnem Zierrat vor dem Eingang stehen. Ich wunderte mich, daß das zu einer so ungewöhnlichen Stunde geschah, und da ich neugierig war zu sehen, was vor sich gehen würde, wartete ich. Zwei elegant gekleidete Frauen entstiegen der Kutsche. Eine derselben war jung und hübsch, warf mir aber einen teuflischen zornerfüllten Blick zu, als sie beide vorübergingen und den Kirchhof betraten. Dort begegneten sie einem gut gekleideten Herrn, welcher die Damen begrüßte und zu der jüngeren sagte: „Aber Fräulein Elga! Warum kehren Sie so bald zurück?“ Es kam ein so seltsames Gefühl über mich, daß ich plötzlich davon lief und nach Hause eilte.“

Diese Angelegenheit ist nicht aufgeklärt worden, aber gewisse Experimente, die wir darauf mit dem Bilde machten, brachten einige merkwürdige Tatsachen heraus.

Wenn ich das Bild bestimmte Zeit ansah, so erzeugte das bei mir eine sehr unangenehme Empfindung in der Region des Sonnengeflechtes. Ich fing an, eine Abneigung gegen das Porträt zu

empfinden und schlug vor, es zu zerstören. Wir hielten eine Sitzung im anstoßenden Zimmer ab, der Tisch äußerte eine große Aversion gegen meine Gegenwart. Es wurde geklopft, daß ich den Kreis verlassen solle und daß das Bild nicht zerstört werden dürfe. Ich bestellte, daß man eine Bibel bringe und las den Anfang des ersten Kapitels St. Johannes, worauf der oben erwähnte Herr E. (das Medium) und ein anderer anwesender Herr behaupteten, daß sie sahen, wie sich das Gesicht des Bildes verzerrte. Ich kehrte den Rahmen um, stach mit meinem Federmesser an verschiedenen Stellen in die Rückwand des Bildes, und Herr E. sowohl wie der andere Herr behaupteten, alle diese Stiche zu fühlen, obwohl sie sich in den Korridor zurückgezogen hatten.

Ich machte das Zeichen des Pentagramms über dem Bilde und wiederum behaupteten die zwei Herren, daß das Bild schrecklich das Gesicht verziehe.

Bald darauf wurden wir abgerufen und verließen das Land. Von Elga hörte ich nichts mehr.

Soweit geht der Bericht meines Freundes, des Herausgebers. Da sind manche Punkte darin, welche noch einer Aufklärung bedürfen. Vielleicht werden die Weisen der Psychologischen Gesellschaft dieselbe finden, indem sie die Naturgesetze erforschen, welche die Astralebene beherrschen, wenn sie nicht vorziehen, den leichteren Weg zu nehmen, indem sie erklären, daß alles Humbug und Betrug sei.

RUNDSCHAU

Prophezeiungen für das Jahr 1910. — Mme. Louis Maurecy übermittelt uns im „L' Echo du Merveilleux" November und Dezember 1909 in graziöser Causerie das Resultat ihrer Besuche bei den bekanntesten modernen Pythien von Paris, die von ihr in wenigen markanten Strichen charakterisiert werden. Kurz sei nur das Wichtigste aus den Weissagungen für 1910 wiederholt. Da ist zuerst Madame Ary, die Prophetin der Liebenden genannt, die aus ihrem Tarotspiel sieht, daß wohl die ersten Monate des Jahres ruhig sein werden, aber im Schatten spinnen sich allerhand schreckliche Dinge an. Für Frankreich: große Unruhen während der Wahlen, kein Wechsel in der Regierung — ein politisches Verbrechen und ein wiederauflebender Prozeß — noch Erdbeben, die aber nicht den Charakter großer Katastrophen annehmen, Eisenbahnunfälle und ein sehr großer Brand, viele Tote. — Spanien? „Inmitten der Verrätereien bleibt das Königtum bestehen." — Rußland? „Der Kaiser triumphiert noch." Zum Schluß, liebenswürdig und hoffnungsvoll: „En l'an de grâce 1910, tout sera encore pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles!"

Mme. Debora liest aus dem Wasserglas sonst auch aus dem Kristall für Frankreich ein sehr lebhaftes politisches Jahr heraus, ferner religiöse Kämpfe auf dem Unterrichtsgebiet, Arbeitseinstellungen, in Paris einen Rechtsskandal. Unfälle mit Ballons, Aeroplans in Frankreich, Deutschland und Italien. Frankreich wird finanziell leiden. — Der europäische Friede ist noch fest, aber die Mächte werden in Kreta intervenieren, neue Konflikte in Marokko. In Italien starke Entwicklung irredentistischer Ideen, geheime Kämpfe gegen Oesterreich. — Ein schwerer Trauerfall wird einen Hof im Norden Europa's erschüttern. — Sonst gutes Getreide, gute Weinernten! Nun, ein Tröstliches!

Mme. Elie liest sonst auch aus den Blättern des Tarot, aber sie dienen nur als Basis einer angeborenen Sehergabe. — Dasselbe tut der Kaffeegrund, den sie heute um Wohl und Wehe des Jahres 1910 befragt. Wir erfahren, daß eine Union zwischen zwei Mächten, die bis jetzt noch besteht, auseinander gehen wird. — „Kein Krieg, in den Frankreich verwickelt wäre, aber ernste Bedrohungen; es wird einen Krieg zwischen zwei fremden Mächten gebe, ich sehe die Initialen T. und A. Frankreich wird intervenieren." — Für Italien sieht sie eine fürchterliche Katastrophe, für die königliche Familie große Gefahr; ein Attentat oder Krankheit (mortel je crains) bedroht die Königin. Im Winter wird ein Herrscher schwer erkranken. Im nächsten Jahre ein Wechsel des Ministeriums in Frankreich, um die Republique viel Verrätereien und Komplotte, die nicht rechtzeitig entdeckt, das Ende des heutigen Regimes herbeiführen könnten.

In einem kleinen Privathotel, geheimnisvoll und hübsch, wohnt Mme. Hélia, sie befragt die Gestirne, die Karten und die Hand, sie sprechen ihr von sehr ernsten Feinden des Präsidenten, trotzdem bleibt M. Fallière noch Oberhaupt der Regierung, auch sie sieht Wahlunruhen, die Streitereien zwischen Kirche und Staat dauern fort. — Es wird keine großen Katastrophen, aber zahlreiche Unfälle mit tragischem Ausgang geben. Da ist auch das Zeichen des Todes um ein gekröntes Haupt, es zielt auf Franz Joseph hin, obwohl es der Belgierkönig sein könnte. England und Rußland knüpfen ihr Bündnis fester. Noch Brände, Unfälle der Eisenbahn, der Aeroplane und lenkbarer Luftschiffe. „Die Luftschiffahrt wird 1910 große Fortschritte machen, aber zahlreich werden ihre Opfer sein." Die Affäre Steinheil wird wieder aufgenommen werden, obwohl 1910 noch keine definitive Lösung bringt.

Mlle. Dax, ein junges Mädchen noch, steht in Verbindung mit einer Gruppe von Geistern. Und was sagen sie? „Das Jahr wird eher ganz günstig sein.“ Für Frankreich ein unerwarteter Besuch, der viele vergebliche Redereien beenden wird. Kein Präsidenten-Wechsel und wird es große Katastrophen in Frankreich oder im Ausland geben? Der Reigen ist jetzt geschlossen, neue Erfindungen werden ihn wieder eröffnen. Und was über Kriege? Es wird bald eine Lösung kommen, welche die Lage der Dinge ändert. Und Rußland? Verbesserung, Fortschritt, der Kaiser wird gezwungen werden, neue Gesetze anzunehmen. — Also die Geister.

Nun auf zu Mme Karille, die mit ihren kostbaren Talisman in der literarischen und Künstlerwelt wohl bekannt ist. Sie sieht: Den Tod eines Mannes der Regierung. Tod mehrerer bekannter Künstler, Streike, Unfälle, darunter einen sehr ernsten, mehrere Tote. Die Affäre Steinheil, neue Beweise tauchen auf, eine Erfindung, die Unfälle im Automobilismus vermeiden wird. Todesfälle von mehreren Aviatikern, Ballonunfälle. Im Ausland: Tod eines Monarchen, mehrere Attentate, neue Erderschütterungen, Katastrophen.

Mme. Louï Feignez, von Geburt Japanerin, sieht im Wachen und im somnambulen Schlaf. Sie diktiert: Große Ereignisse in England, Enttronung des Königs, die Ursache seines Sturzes durchaus geheim. Befestigung der Bande zwischen England und Rußland. In Rußland bereiten sich große Unruhen vor, die Unterdrückung wird schrecklich sein, viele Russen wandern aus, um Schrecken und Hungersnot zu entgehen. Ein Komplott gegen Nicolaus II. wird rechtzeitig entdeckt. Kein Krieg in Europa, aber immer wiederkehrende Besorgnis. Großer Finanz-Skandal, nach den allgemeinen Wahlen heftiger Kampf gegen Fallière, trotzdem hält sich der Präsident bis 1912. Die Temperatur des Sommers wird selten normal, raschem Wechsel unterworfen sein. Die Ordnung der Jahreszeiten wird während einer Periode von 3 Jahren umgekehrt sein. Viele Epidemien, besonders Scharlach, das sehr stark im Osten Frankreichs wüten wird, gegen März und April. Im Orient stehen Schwierigkeiten bevor und die Animosität Rußlands gegen Oesterreich nimmt zu. Ministeriumswechsel in Frankreich, viel politischer Lärm.

Mme. Henry mit ihrem magischen Stab und Zauberbuch entzündet eine Kerze und nach gewissen Präliminarien weiß sie ungefähr folgendes zu sagen: Die unglücklichen Weihsagungen von Anglaé sind noch nicht eingetroffen, aber sie sind auf dem Wege. Eine hochgestellte Persönlichkeit der Republique trägt Zeichen des Todes, nach den nächsten Wahlen wird ein glücklicher Wechsel in der Pölitik eintreten, die Oppositionspartei wird im Vorteil sein. Sehr zahlreiche Aeroplan-Unfälle, aber sehr rasche Fortschritte, viel Streitereien in Europa, aber kein ernstes Zerwürfnis. Noch ein Tod eines gekrönten Hauptes und eine schwere Erkrankung eines der sich dem Throne nähert. In Rußland neuer Aufstand, der mit eiserner Energie niedergehalten wird. Viel Elend im Lande. Die Seherin löscht ihre Kerze aus.

Mme. Lorenza liest aus der Hand: Die Wahlperiode wird sehr bewegt sein, hie und da kleine Aufstände. Der Kampf zwischen Kirche und Staat wird noch nicht entschieden, die Ausdauer der Kirche wird schließlich belohnt werden, aber die Zeiten des Sieges sind noch fern. Sie sieht viel später als 1910 drei ernste Ereignisse: Den Tod eines verehrten Kirchenoberhauptes, Regierungswechsel in Frankreich, einen schrecklichen Krieg in Europa. Die Hohenzollern werden ihren Thron verlieren, Kaiser Wilhelm einen tragischen Tod erleiden. Und für dieses Jahr? Immer kleine Ereignisse: Zahlreiche Arbeitseinstellungen, Brände, Eisenbahnunfälle. Große Fortschritte in der Luftschiffahrt, aber zahlreiche Märtyrer dieser neuen Wissenschaft. Tod eines gekrönten Hauptes und schlimme Feinde für M. Fallierès.

Mme. Maya sieht auch, daß alle ernsten Ereignisse sich noch verzögern (Revolution in Frankreich, Krieg mit Deutschland etc.). Sie verkündet für Frankreich: Sensationelle Ermordung einer politischen Persönlichkeit, großen Finanzkrach, Theaterbrand in Paris, schrecklichen Brand einer Fabrik, zahlreiche Tode und Verwundete, mehrere schwere Eisenbahnunfälle, darunter wird einer auf der Süd-Linie viele Opfer fordern. Ein transatlantischer Dampfer wird auf einer Fahrt zwischen Frankreich und Amerika kentern, mehrere Aviatiker werden bei ihren Versuchen den Tod finden, noch sind Erdbeben im Süden Frankreichs und in Italien zu erwarten, neue Komplikationen mit Marokko, ein Attentat auf einen König.

Sehen wir, was das sehr distinguierte Medium Mme. Derégnaucourt niederschreibt: Trauer für die russische Kaiserfamilie. Schweres Ereignis für Alphonse den XIII., ich prophezeie sehr schlechtes für das spanische Königshaus, sehe es seit langem im Exil, fügt sie hinzu.

Mme. Mira ist nicht nur Kartenlegerin, sondern mediale Bildhauerin, obwohl sie nie studierte, modelliert sie mit außerordentlicher Geschwindigkeit die verschiedensten Köpfe. Hören wir aber, was ihre Karten sagen: Einen Vorschlag vom Ausland dessen Prüfung große Klugheit erfordert, er könnte sonst pekuniär großen Schaden bringen, aber alles wird dank einer geschickten Diplomatie vermieden. Die Wahlen werden Täuschungen mit sich bringen, die Ballotagen werden unheilvoll sein, eine sehr günstige Handelsverbindung mit dem Ausland, Ministerwechsel in der zweiten Hälfte des Jahres. Für Spanien: die Revolutionäre werden tätig sein, aber der König wird trotz der Verrätereien triumphieren. In Rußland finanzielle Schwierigkeiten, Verrat umgibt den Zaren, aber trotzdem behält er die Macht.

Endlich konsultieren wir noch Mme. Wérany, die mit Hilfe der Würfel weissagt: Ich sehe trotz gewisser astrologischer Prophezeiungen nicht, daß Frankreich das Opfer schlimmer Unglücksfälle sein wird. Die französische Regierung ist nicht ernst bedroht, aber die Throne von Spanien und Portugal sind in Gefahr, kein Krieg mit Deutschland, trotz der Intriguen, der Herausforderungen. Peter von Serbien und Georg von Griechenland bleiben auf dem Thron. Mulay Hafid wird seine grausamen Verbrechen schrecklich büßen. Trauer für die russische Kaiserfamilie, zahlreiche Unfälle mit Luftfahrzeugen.

Das ist so ungefähr das Wichtigste aus der Fülle scheinbar widersprechendster Vorhersagungen, mit einiger eigner Intuition, unterstützt durch etwas Logik, wird man jedoch in dieser Manigfaltigkeit der Prophezeihungen Uebereinstimmungen und gegenseitige Ergänzungen finden. Auch haben die Ereignisse in manchen Dingen seit dem verflossenen Winter den Deuterinnen leider bereits oft genug Recht gegeben. H. Z.

Raumschach. — Dr. med. Ferd. Maack, Hamburg, hat ein Raumschach erfunden. Das bisherige Schachspiel war ein Brettspiel, das neue ist ein dreidimensionales Schachraumspiel und ist „um so viel vollkommener als das Brettspiel, wie ein Kubus vollkommener ist als ein Quadrat." Die Erweiterung des Spielterrains nach der dritten Raumdimension ist kein Willkürakt, keine künstliche Komplizierung des Schachs, sondern ein logisch-mathematisches Postulat, eine natürliche Kompletierung des Schachs. Das Schach ist die Exemplifikation einer uralten Raumwissenschaft. Das dreidimensionale Schachraumspiel ist wahrscheinlich das primäre „Urschach", von dem das gewöhnliche zweidimensionale Schachbrettspiel nur eine sekundäre Ableitung darstellt, eine Projektion auf die Fläche. Alle Gesetze des Schachbrettspiels sind künstliche Surrogate für die natürlichen Gesetze des Schachraumspiels. Anleitung zum Raumschach, das auf 8 etagenförmig übereinander liegenden Schachbrettern gespielt wird, gibt eine kleine Broschüre des Erfinders.

Das „Feuerjahr 1910". — Frau von Thèbes, die Pariser Wahrsagerin, stellt dem Jahre 1910 das Horoskop. In ihrem Neujahrskalender, den sie alljährlich herausgibt, nennt die Dame das Jahr 1910 „ein Feuerjahr". Die Menschheit, so prophezeit Frau von Thèbes, wird 1910 eine überheizte Maschine sein, in deren Mittelpunkt Frankreich den glutreichsten Herd der Welt bilden wird. Die Hellseherin erstreckt ihre Prophezeiungen auf alle Gebiete des öffentlichen — und Privatlebens. Die Allianzen Frankreichs werden im kommenden Jahre eine tiefe Veränderung erfahren und einige dramatische Ereignisse werden auch in den Reihen der leitenden Kreise „Personalveränderungen" nach sich ziehen. (Herr Briand soll ob dieser Prophezeiungen nicht wenig erschrocken sein.) Rußland wird den Franzosen große Besorgnisse bereiten. Frau von Thèbes sieht gewaltige Elementarereignisse und vulkanische Ausbrüche, Erdbeben, Einstürze, betäubende wissenschaftliche Ueberraschungen, große Verbrechen zumeist aus Leidenschaft, finanzielle und industrielle Katastrophen voraus. Die Frauenwelt wird sich durch neue Modeexzentrizitäten bemerkbar machen. Sie wird einen lächerlich kleinen Hut in Mode bringen und außergewöhnliche gesellschaftliche Abenteuer provozieren. Ein Mann und eine Frau, die Frau von Thèbes nicht beim Namen nennt, werden Paris „in Erstaunen setzen"; beide sind kaum 20 Jahre alt und werden Gerichtssaalhelden sein. Glück wird das neue Jahr jenen bringen, die zwischen dem 21. Juli und 21. August zur Welt gekommen sind. Besonders abergläubischen Personen schreibt Frau von Thèbes einen Wochenkalender vor. Im Jahre 1910 wird der Montag ein „böser" Tag sein; man wird gut tun, am Montag nichts zu unternehmen. Der Mittwoch wird ein „mittelmäßiger" Tag sein, der Sonnabend dagegen für ernste Abenteuer geeignet sein. Der Freitag ist bei Frau von Thèbes verpönt, der Donnerstag hingegen ein Glückstag.

Tolstoi-Briefe. — „Ist nicht unser Leben von der Geburt bis zum Tode mit allen seinen Träumen selbst ein Traum? Entspringt nicht unser Glauben an seine Wirklichkeit nicht einzig und allein unserer Unkenntnis einen anderen wirklicheren Lebens? Unser irdisches Leben ist einer der Träume von einem anderen wirklicheren Leben und jenes andere Leben ist wiederum ein Traum eines noch anderen Lebens, und so fort in infinitum bis schließlich zum letzten Leben, dem Leben Gottes. Der Tod in der Jugend ist, als wenn ein Mensch geweckt wird noch ehe er sein volles Maaß ausgeschlafen hat. Tod im Alter ist wie das Erwachen eines Menschen aus freiem Willen nach einem guten Schlaf. Selbstmord ist wie ein Nachtalp, der einen Menschen vertreibt, indem er ihn erinnert, daß er schläft, er macht eine Anstrengung und erwacht. Tiefer, traumloser Schlaf ist mit halber Vertierung zu vergleichen. Nur der Schläfer, der sich bewußt ist was um ihn vorgeht und der bereit ist, zu jeder Zeit zu erwachen, hat eine wenn auch wage Erkenntnis von dem Leben, aus dem er kam und wohin er zurückkehren wird. Selbst in dem gegenwärtigen Traumleben fühlen wir das, was das neue Leben vielleicht zu einem wirklichen für uns machen wird. Die irdische Form, in welcher uns das Erwachen unserer Erkenntnis von dem wahren Leben findet, erscheint als eine Grenze für die freie Entwicklung unseres Geistes. Das wahre Leben beginnt, wenn diese Grenze entfernt ist. Diese Idee verkörpert alles Wissen der Wahrheit, welche dem Menschen das Bewußtsein des ewigen Lebens gibt. Ich glaube mit meiner ganzen Seele an das, was ich sage. Ich fühle, ich weiß mit Gewißheit, daß ich im Sterben glücklich sein, daß ich in eine realere Welt eingehen werde."

„Die Menschen sollten so leben, daß unser Leben nicht böse und bitter sei, wie es der Mehrheit der Menschen erscheint, sondern so, wie Gott es will und wie wir alle es wollen, nämlich gesegnet und heiter, wie es sein muß. Das Leben der Menschen, die annehmen, daß das Leben

eines jeden einzelnen in seinem Körper ist, können nur unglücklich sein. Und so ist es auch mit allen solchen Leuten. Aber das Leben sollte nicht unglücklich sein. Es ist uns als eine Wohltat gegeben und als solche verstehen wir alle das Leben. Damit aber das Leben für uns eine Segnung ist, müssen wir erkennen, daß unser wirkliches Leben keineswegs in unserem Körper ist, sondern im Geist, der in unserem Körper lebt, und daß unser Glück nicht darin besteht, dem Körper Gutes zu tun und ihm zu geben, was er verlangt, sondern indem wir tun was der Geist, welcher ein und derselbe in uns und in allen Menschen ist, erstrebt."

Vererbung der Handschrift. - In der Revue veröffentlicht Dr. L. Caze eine interessante Studie über neue Forschungen eines berühmten englischen Graphologen, G. Ainsworth Mitchell, die den Beweis liefern soll, daß auf die Handschrift jedes Menschen „atavistische Einflüsse" wirken. Man weiß, daß die Graphologie festgestellt hat, daß zwischen dem Gehirn, wo jeder Gedanke ausgearbeitet wird, und der Hand, die den fertigen Gedanken niederschreibt, direkte Beziehungen bestehen. Binet und andere haben bewiesen, daß das Autograph als ein Spiegelbild des Charakters betrachtet werden kann. Mitchell hat diese Theorie weiter ausgebildet und ist zu dem Schluß gelangt, daß man in jeder Handschrift ein Verwandtschaftszeichen, einen Familienreflex erkennen kann, und daß die Hand sozusagen nach den Gesetzen der Vererbung schreibt. Wenn man die Handschriften mehrerer Generationen einer Familie vergleicht, konstatiert man eine unbestreitbare Aehnlichkeit zwischen den Schreibbewegungen der Hand, der Größe der Buchstaben, der Anordnung der auf- und absteigenden Linien, den Schriftzügen, den abgerundeten oder eckigen Verbindungen zwischen den Worten und den Buchstaben usw. Diese Analogien bilden eine wahre Uebertragung der Individualität der Vorfahren auf die Nachkommen. Nach Mitchell handelt es sich hierbei um eine Art „atavistischer Suggestion". Daß die Handschrift von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter übertragen wird, ließe sich noch begreifen; wie anders aber als durch eine Art „erblicher Suggestion" will man es erklären, daß in ein und derselben Familie, welche graphische Dokumente aus mehreren Jahrhunderten besitzt, diese Handschriftenanalogie sich mehr oder minder bei allen Mitgliedern konstatieren läßt, und zwar abgestuft nach der größeren oder geringeren psychischen Verwandtschaft, die zwischen ihnen besteht. Hier ließe sich der Reinkarnationsgedanke mit beinahe wissenschaftlicher Schärfe in die Beobachtung einführen und mit Erfolg zur Erklärung einführen.

Unbekannte Menschenrassen? — Aus Mexiko kommt die Nachricht, daß zwei Viehtreiber in der Nähe der Tehuantepecbahn, etwa 18 km von Rio Verde entfernt, eine Höhle entdeckt haben, in der 100 m vom Eingang entfernt 14 einzelne Bäume, geschnitzte und bemalte Bänke, Tongeschirre mit Bemalung und Glasur, steinerne Nachbildungen von Menschen — und Tierköpfen und vier mummifizierte Indianerleichen von ungewöhnlicher Größe gefunden wurden, die einem ganz unbekannten Typus angehören. Die Funde datieren weit vor der Eroberung des Landes durch Cortez zurück.

Eduard Meyer hat in seiner Geschichte des Altertums das älteste mit Sicherheit festzustellende Datum der Weltgeschichte nachgewiesen. Es ist das (nach dem früher gebräuchlichen julianischen Kalender) der 19. Juli 4241 (gregorianisch 15. Juni) vor Christus. An diesem Tage ist in Unterägypten der 365tägige Kalender eingeführt worden, also vor 6150 Jahren.

Pyramiden-Geheimnis. — Herr Sacke-Berlin stellte in der Frmr. Zeitschrift „A. r. St." die so wunderbar genauen mathematischen Verhältnisse der Cheopspyramide zusammen. Als Ergänzung zu früherer Bezugnahme auf dies Thema (N. M. R.) fügen wir hier einiges aus der Arbeit hinzu:

Die Pyramide hat einen Rauminhalt von 2½ Millionen Kubikmet. und ist 150 Meter hoch, wird also nur von wenigen Bauwerken der Welt übertroffen.

Dividiert man die Höhe durch den Umfang, so erhält man die wichtigste Zahl der Kreisberechnung 3,14159.

Durch diesen Bau ist vor 4000 Jahren die Aufgabe der Quadratur des Kreises gelöst.

Dividiert man die Länge einer Seite durch 365, 2422, d. h. die Zahl, welche angibt, wieviel Tage das Jahr hat, so erhält man eine Maßeinheit, das Pyramidenmeter. Teilt man dieses wieder in 5×5 Teile, so erhält man eine weitere Einheit, dessen genaue Größe im Inneren der Pyramide dargestellt ist.

Ein Pyramidenmeter ist der zehnmillionste Teil der halben Polarachse der Erde.

Die Pyramide ist genau nach den Himmelsrichtungen orientiert.

Der 100 Meter lange Eingangsschacht ist genau auf den Nordpol des Himmels gerichtet.

Die Größenverhältnisse der Truhe stehen in einfachem Verhältnis zu einander, zu dem Raum, in welchem sie sich befindet, und zur Pyramide überhaupt.

Zwei Kanäle verlaufen so, daß nur zweimal im Jahre und zwar zur Sommer- und Wintersonnenwende, das Sonnenlicht hineinfällt und so die Kammer, in welche der Gang mündet, auf einen Augenblick hellstrahlend erleuchtet!

In der Königskammer steht eine Truhe. Diese ist genau rechtwinklig, der äußere Kubikinhalt beträgt genau das Doppelte von dem des inneren Hohlraums. Der Inhalt der Kammer, in welcher diese Truhe steht, ist genau fünfzig mal so groß als der ihres Inhalts. An dem oberen inneren Teil befindet sich ein Strich eingemeißelt.

Dividiert man den Kubikinhalt der Truhe bis zu diesem Strich gemessen durch $1/_{10}$ des Kubus von zwei Kubikpyramidenmetern, so erhält man die Zahl 5,7, d. h. das spez. Gewicht unserer Erde.

Pfadfinder. - Gelegentlich eines Artikels über die Tätigkeit des Franziskanerordens berichtet Prof. Faßbinder im „Tag" auch über die Pfadfindervereinigung, der wir unsere lebhaftesten Sympathien nicht vorenthalten können. Es heißt da u. a.: „In England ist eine Bewegung in der Entwicklung begriffen, welche man anfänglich nicht als eigene Organisation gründen wollte, sondern deren Grundgedanken man durch andere bestehende Körperschaften zu verwirklichen strebt, und welche gegenwärtig auch durch deutsche Vereine verbreitet wird. Es handelt sich um eine Jugendbewegung zur Festigung und Förderung der jungen Leute in moralischer, körperlicher und hygienischer Beziehung. Berichtet wird uns darüber in einer nach General Baden-Powells „Scouting for Boys" von Stabsarzt Dr. Lion bearbeiteten Schrift, welche sich „Pfadfinderbuch" betitelt. Die Anhänger jener Bewegung verpflichten sich durch einen Eid, täglich ein Liebeswerk zu vollbringen und jeden Morgen beim Aufstehen den festen Vorsatz zu fassen, jemand am heutigen Tage eine gute Tat zu erweisen. Eine ritterliche Gesinnung soll alle erfüllen in Treue und Zuverlässigkeit. Höflichkeit, Sparsamkeit, ein munteres und vergnügtes Wesen, Freigebigkeit, Selbstlosigkeit, Selbstaufopferung — das sind die Züge, zu denen die Pfadfinder erzogen werden und sich selbst während ihres ganzen Lebens erziehen sollen. Be prepared! Sei allzeit bereit! Das ist ihr Wahlspruch, welcher bedeutet, daß der Pfadfinder jeden Augenblick bereit sein muß, seine Pflicht zu tun, ohne Gefahren zu scheuen. Dieses Erziehungsprogramm sucht man zu verwirklichen ohne Anschluß an eine religiöse Welt- und Lebensanschauung. Das Suchen und Finden des Pfades, der zu Gesundheit und Kraft, körperlicher und moralischer Festigung der Jugend auf anthropozentrischer Basis führen soll, das ist der Grundgedanke des Wortes „Pfadfinder" in dieser

Bewegung. Jedenfalls bieten diese Tendenzen eine herbe Kritik jener Richtung der modernen Ethik, welche die sympathischen Empfindungen auf die eigenen egoistischen zurückzuführen versucht."

Alchemistisches. — Ludwig Keller, dessen Arbeit für die Renaissance des Humanismus in unserer Zeit, fast mit dem Streben der theosophischen Bewegung zusammenfällt, bringt in den Monatsheften der Comeniusgesellschaft einen Beitrag zur Geschichte und Literatur der Alchymie, der Beachtung verdient. Es heißt da u. a.:

Jede religiöse Weltansicht pflegt mit einer bestimmten Auffassung über die Natur und das Naturgeschehen Hand in Hand zu gehen; auch die Scholastik besaß ihre eigene Naturlehre. Besonders aber ist die Lehre der Humanität — wir fassen unter diesem Namen die pythagoreisch-platonische Weisheit zusammen — stets mit der Wissenschaft von der Natur auf das engste innerlich verbunden gewesen, und zwar aus dem Grunde, weil die Alleinslehre oder die Idee von der Innerweltlichkeit Gottes, die sie vertrat, der „Natur" im allgemeinsten Sinne dieses Wortes in ihrem Denken eine ganz andere Stellung gab als die Scholastik. Auch die letztere hatte zur Bezeichnung ihrer Naturlehre einen besonderen Namen, sie nannte sie Physik; dieser offiziellen Naturlehre setzte der Humanismus in der Alchymie ein neues naturwissenschaftliches System entgegen, ein System, das in verschleierter Sprache nicht selten das ganze philosophische Lehrgebäude darstellte.

Wie die Alchymisten, d. h. die besseren Köpfe unter ihnen, den Begriff der Alchymie verstanden, sagt uns Gottfried Wilhelm Leibniz, der von sich erzählt, daß ihn Nürnberg, wo er um 1667 Sekretär einer sogen. „alchymistischen Sozietät" war, „zuerst in chemische Studien eingeweiht habe." Leibniz bezeichnet die Alchymie „als Anleitung für die Theologia mystica" und stellt die Begriffe „Arcana naturae" und „Chymica" einander gleich.

Die Erforschung des Alls und der das All beherrschenden Gesetze nannten die Eingeweihten Alchymie, wobei freilich zu beachten ist, daß viele, die sich Alchymisten nannten, keineswegs Eingeweihte waren und daher den wahren Sinn lediglich in anderen Dingen, z. B. in der Goldmacherei, suchten. Schon frühzeitig unterschieden daher die Kundigen die „verborgene Kunst" der Alchymie von der „gemeinen Chemie"; von der „geheimen Alchymie" hieß es, daß sie auch „Philosophie" oder „Theosophie" genannt werde. Tatsache ist, daß die Manipulationen, Verwandlungen, Kunstausdrücke usw. vielfach nur zu dem Zweck gebraucht wurden, um religiöse Lehren zu verschleiern — Lehren, deren offene Darlegung die Verfasser auf den Scheiterhaufen gebracht hätte. Die Art dieses Gebrauchs und seine Auslegung war natürlich das Geheimnis der „Adepten", das noch heute vielfach nicht voll enträtselt ist.

Wer die sogen. hermetische Philosophie oder die Kunst der Alchymie kennt, der weiß, wie oft und viel von der „Vereinigung", der „Erleuchtung" und der „Reinigung" gesprochen und geschrieben wird, und von den drei angeblichen Grundelementen, dem Schwefel, dem Quecksilber und dem Salz, die diesen drei Stufen entsprechen und die „die Realisation des großen Werkes" bewirken sollen.

Sieht man sich nun die Lehrzeichen an, welche die Anhänger der „Kunst" zur Bezeichnung der drei Grundelemente zu brauchen pflegten, so findet man das Dreieck mit dem daruntergesetzten Kreuz, das Zeichen für Merkur und das Rechteck.

Da ist es nun doch sehr merkwürdig, daß diese Zeichen des Salzes (d. h. der Rektifikation oder Reinigung), des Quecksilbers (oder der Erleuchtung) und des Schwefels (oder der Vereinigung) in den Gesetzen der Großloge Indissolubilis, die wir früher in diesen Heften (MH. 1907,

S. 121 ff.) veröffentlicht haben, als Lehrzeichen des ersten Grades, des zweiten Grades und des dritten Grades wiederkehren, nur mit dem Unterschiede, daß in dieser Hauptloge zum Zweck der Unterscheidung von anderen Hauptlogen überall noch ein Punkt bezw. ein Strich hinzugesetzt ist.

Die Macht des vereinigten Denkens. — Unter diesem Titel geht uns ein Zirkular zu, das also beginnt:

„Die Vermehrung an Kraft, die man erzielt, wenn mehrere Menschen sich zusammentun, um durch vereinigte Gedankenarbeit eine Sache zu fördern, wird nicht bloß von Okkultisten, sondern von allen anerkannt, die etwas tiefer in die Wissenschaft des Geistes eingedrungen sind. Es ist wenigstens da und dort im Christentum gebräuchlich, dem Abgang einer Mission zum Zweck der Evangelisierung eines bestimmten Distrikts bestimmte, länger fortgesetzte Denkarbeit vorhergehen zu lassen. Es versammelt sich also, ehe eine Mission nach dem entfernten Land abgeht, z. B. eine kleine Schar von Anhängern der römisch-katholischen Kirche und bereitet den Boden für die Missionstätigkeit dadurch vor, daß die Leute sich den betreffenden Distrikt vorstellen, sich in Gedanken in denselben versetzen und dann über irgend ein bestimmtes Dogma der Kirche meditieren. Auf diese Weise wird in jenem Distrikt eine Mental-Atmosphäre geschaffen, die für die Verbreitung römisch-katholischer Lehren außerordentlich günstig ist, und es werden die dafür empfänglichen Gehirne dazu gebracht, daß in ihnen das Verlangen erwacht, in diesen Lehren unterrichtet zu werden. Diese Gedanken-Arbeit kann durch die Zugabe von inbrünstigem Gebet — einer anderen durch religiösen Eifer angestachelten Form von solcher Gedanken-Arbeit — noch wirksamer gemacht werden.

Die die Kontemplation ausübenden Orden der römisch-katholischen Kirche leisten in dieser Weise viel gute und nützliche Arbeit, ebenso wie die Einsiedler der Hindu und Buddhisten. Wo immer kraftvolle und reine Intelligenzen sich daran machen, der Welt durch Verbreitung edler und hoher Gedanken zu Hilfe zu kommen, da geschieht der Menschheit ein entschiedener Dienst, da wird auch der einsame Denker zum Wohltäter der Gesamtheit. Eine Anzahl Menschen, deren Denken auf die gleichen Ziele gerichtet ist, wie eine Gruppe Theosophen, kann zur Verbreitung theosophischer Ideen sehr viel beitragen, wenn sie sich darüber verständigen, zu einer festgesetzten Zeit alle Tage etwa zehn Minuten lang an eine bestimmte theosophische Lehre zu denken. Es ist durchaus nicht nötig, daß sie dabei irgendwo zusammenkommen, wenn sie nur geistig beisammen sind. Nehmen wir an, eine solche Gruppe entscheide sich dahin, ein viertel oder ein halbes Jahr lang täglich zu einer bestimmten Zeit zehn Minuten lang an die Wiederverkörperung zu denken. Den betreffenden Bezirk würden dann kraftvolle Gedanken-Formen durchdringen und der Gedanke der Wiederverkörperung könnte so einer beträchtlichen Anzahl von Köpfen näher gebracht werden. Es würden Fragen gestellt, Bücher über den Gegenstand verlangt werden, und ein Vortrag, der nach einer solchen Vorbereitung über diese Dinge gehalten würde, könnte sicher auf ein Auditorium rechnen, das diesen Fragen von vornherein grosses Interesse entgegenbringt. Wo ernste Männer und Frauen sich zu einer derartigen mentalen Propaganda zusammentun, da werden Erfolge erzielt, die das, was durch rein physische Mittel erreicht werde kann, weit hinter sich zurücklassen.

Vergessen wir nicht, daß wir beständig einen unbewußten, krampfhaft-schwächlichen Gebrauch von diesen Kräften machen und dadurch auf die, welche unsere Lebenspfade kreuzen, stets im guten oder schlimmen Sinn einwirken. Der Zweck der vorausgegangenen Ausführungen ist nun aber gerade der, den Leser dazu zu veranlassen, von eben diesen vereinigten Kräften einen bewußten, stetigen und kraftvollen Gebrauch zu machen.

Auf solche Weise können wir lernen, von den gewaltigen Kräften Gebrauch zu machen, die in uns allen vorhanden sind, und damit die bestmöglichste Wirkung zu erzielen. In dem Masse, als wir diese gebrauchen, werden sie zunehmen, bis wir zu unserer eigenen Ueberraschung und Freude die Größe der Kraft entdecken, mittelst deren wir uns nützlich machen können." — Ein kritischer Exkurs zu dieser Art Magie folgt demnächst.

In England soll nach dem Muster des alten japanischen Samurai Orden ein neuer Orden ins Leben gerufen werden. Die Vorschriften des alten Ordens waren folgende:

1. Aufrichtig und treu zu sein und sich vor Unwahrheit zu hüten.
2. Höhergestellte zu achten, wahrhaftig zu Kameraden zu halten und sich vor Gesetzlosigkeit und Keckheit zu hüten.
3. Den Befehlen Höherer ohne Rücksicht auf die Natur derselben zu gehorchen, und sich niemals denselben zu widersetzen oder sie gering zu schätzen.
4. Tapferkeit und Mut zu preisen, eifrig in Erfüllung von Pflichten zu sein, sich vor Feigheit oder Furchtsamkeit zu hüten.
5. Sich nicht brutalen Mutes zu rühmen; nicht mit anderen zu streiten, noch sie zu beleidigen, was gewöhnlich Haß hervorruft.
6. Die Tugend zu pflegen, Mäßigkeit zu üben und sich vor Ausschreitungen und Ueppigkeit zu hüten.
7. Ruf und Ehre zu schätzen und sich vor Niedrigkeit und Begierde zu hüten.

Katzen. - Prof. Robert Jerkes von der Harvard-Universität und Dr. Beary haben durch sorgfältige Beobachtungen und Experimente festgestellt, daß den Katzen das Töten der Maus nicht instinktiv angeboren ist, sondern daß sie es nur dann ausführen, wenn es ihnen von älteren Katzen gelehrt worden ist. Junge Katzen, die nie das Töten einer Maus sahen, spielten mit Mäusen, ohne sie irgend zu verletzen und wurden erst durch Erziehung zu Mäusefängern. Dies ist allerdings nur für eine Katzenart von der Insel Man festgestellt, es ist aber wohl der Schluß erlaubt, das diese Erfahrung auch allgemein gilt. Bei meinem Hunde habe ich genau das Gegenteil festgestellt, er hat nie eine Mausejagd erlebt, hat aber schon als ganz junges Tier Mäuse mit Geschick und Leidenschaft gefangen und getötet.

Kokosesser. — Im Bismarckarchipel in der Lauenburginselgruppe liegt eine kleine Insel „Kabakon" genannt. Auf ihr lebt ein Herr Engelhardt, der sich neuerdings zum Apostel der Kokosnussnahrung proklamiert hat. Sein Grundstück ist 66 ha groß und trägt für ca. 1000 Menschen Kokosnussnahrung. Wer sich für diese an sich wohl gar nicht unvernünftige Sache interessiert, lasse sich für 2 Mk. von A. Schmieder in Weinböhla die kleine Zeitschrift: für Sonne, Tropen und Kokosnus! kommen, Jhrg. 1909, 4 Hefte. Am Schluß des einen Heftes finde ich den Aufruf zur Gründung eines internat. Kokovorenbundes.

Theosophische Spaltungen. — Bei der Wahl Frau Besants zur Präsidentin der T. G. haben sich in der englischen T. G. s. Zt. ernste Gegensätze entwickelt, die zum Eingehen der Theosophical Review führten. Der fähige Mitherausgeber dieser Monatsschrift G. R. S. Mead hat sich aus der Gesellschaft zurückgezogen und im Herbst 1909 eine neue Gesellschaft ins Leben gerufen „the Quest Society" die sich die Aufgabe stellt, auf der Basis der Erfahrung vergleichende Studien in Religion, Philosophie und Wissenschaft zu betreiben und jede Art Idealismus zu fördern. Die Gesellschaft gibt eine Vierteljahrschrift heraus.



Sulzer, S., moderne indische Theosophie u. Christentum. Leipzig (3.—).

Ich bin jedem Kritiker der Theosophie, der nur mit einigem Wahrheitsbedürfnis an die Sache herantritt, dankbar, daß er sich mit dieser Materie beschäftigt. Er tut ihr, wenn auch unfreiwillig, stets etwas gutes an. An vorliegender Schrift ist dies besonders sinnfällig. Sulzer empfindet ganz deutlich, daß die Theosophie die Quelle der Religion der Zukunft ist, daß ihr nur eine größere Durchdringung mit christlichen und spiritistischen Ideen fehle, um ihr die Ueberlegenheit über bisherige Religionsformen zu geben. Und so endet die Kritik im Grunde in einer Anerkennung.

Das Büchlein scheint einer Kontraverse über die vom Spiritismus etwas unterschiedenen Lehren der Theosophie über Kundgebungen Verstorbener seine Entstehung zu verdanken. Wenigstens ist diesem Thema die größte Sorgfalt gewidmet. Sulzer ist der Anschauung, daß „die Möglichkeit des Verkehrs mit den Verstorbenen eine für ihn außer allem Zweifel stehende Fundamentalwahrheit der Wissenschaft vom Uebersinnlichen, der Metapsychik sei und auf die Botschaften Verstorbener wird sich ganz wesentlich der Fortschritt dieser Wissenschaft aufbauen.“ Ich glaube, daß jeder besonnene Wissenschaftler und Okkultist die Einschränkung, die die Lehren H. P. Blavatskys dieser spiritistischen Lehre gegeben haben, nur anerkennen wird, nämlich daß die Einwirkung Entkörperter bei weitem nicht den Umfang hat, den die Spiritisten annehmen und daß die Untersuchungsmethoden dieser Phänomene andre sein müssen, als die üblichen Séancen der Spiritisten. Ich müßte, um auf die vielen Fragen näher einzugehen, mich hier viel zu weit verbreiten. Man suche sich deshalb die Lektüre des Büchleins zu verschaffen.

Was Sulzer über die Geheimlehre und ihre verschiedenen angeblich fehlerhaften Behauptungen sagt, liest sich ganz plausibel, trifft aber einesteils Fragen, die sich überhaupt objektiv gar nicht lösen lassen, man sei denn ein Adept, oder werden von S. nur durch die Gegenüberstellung spiritistischer oder christlicher Lehren bekämpft. Andererseits hat die Entwicklung der Wissenschaft und Religionsgeschichte der letzten Jahre gerade bewiesen, daß die meisten Blavatskyschen Angaben nicht nur richtig sind, sondern auch noch über das bisher Erreichte hinausgehen. So haben sich grundlegende Anregungen H. P. B.'s über Elektrizität, Chemie, Physiologie und Astronomie ebenso als richtig erwiesen, wie über Physik, Geologie, Palaeontologie und Anthropologie. Und in der Religionsgeschichte steht heute der von H. P. B. gelehrte Yoga in jeder Weise an der Spitze jeder religiösen Werttheorie. Wenn nun wirklich in den umfangreichen Schriften der Begründerin der theosophischen Gesellschaft Irrtümer vorhanden sind, so müssen diese, wie H. P. B. selbst es ja so oft wiederholte, ausgemerzt werden, denn sie selbst war eine Gegnerin jedes Autoritätenwahns und Papismus. Sie würde es auch heute nicht dulden, daß man ihre Secret Doctrine als Bibel zum Glauben hinnähme, sondern sie wollte damit eine Anregung in ganz bestimmter Richtung geben, um die Evolution unserer Rasse in ein bestimmtes Bett zu leiten. Daß ihr das gelungen ist, scheint mir schon jetzt bewiesen, und alle Kritik der Secret Doctrine, wird nur dazu beitragen den inneren Wert dieser Lehren in stärkeres Licht zu rücken.

Piobb, P., **l' anneé occultiste et psychique ou exposé annuel des observations scientifiques et des Travaux publiés en France et à l' ětrenger**

dans les mysterieuses Arithmologie, Astrologie, Alchemie, Symbolique, Esoterisme, Arts divinatoires, Prophétique, Psychisme, Spiritisme, Magnetisme, Histoire de l' Occultisme. Première Année (1907). Paris 1908 (3,50).

Was unsere Zeitschriften im Laufe des Jahres berichten, hat hier Piobb in bemerkenswert unparteiischer Weise wohlgeordnet in Disziplinen in den Jahrbüchern vereinigt. Auch manche recht gute Arbeit ist eigens für diese Publikation geschrieben. Wer vornehmlich über den Stand des französischen Okkultismus unterrichtet sein will, kann den Band nicht entbehren. Piobb hat in geschickter Weise dem Okkultismus ein neues gutes Organ geschaffen.

Gjellerup, K., das Weib des Vollendeten, ein Legendendrama. Frankfurt 1907.

Die Buddhalegende als solche enthält nichts dramatisch wirkungsvolles um eine Darstellung auf der Bühne zu ermöglichen, selbst für eine Oper ist der Stoff nicht geeignet, da er in seiner höchsten Spannung in eine völlige Ruhe ausklingt und die Entsagung kein bühnenwirksamer Vorgang ist. Die Versuche, Buddha auf die Bühne zu bringen, können bisher alle als mißglückt betrachtet werden. Auch Wagner hat sich an dem Stoff versucht, ohne etwas Befriedigendes schaffen zu können. Mehr Glück und dichterische Feinfühligkeit hat Gjellerup in obigem Legendendrama bewiesen. Das Motiv seiner Handlung entnahm er dem Werke W. W. Rockhills: the Life of the Buddha, derived from Tibetan Works. Es heißt da: „Gopa, Mrigadja und 60000 andere Frauen betraten den Pfad der Erleuchtung, aber Yacodhara, blind durch ihre Liebe zu dem verlorenen Gemahl, konnte die Wahrheit nicht sehen, sondern fuhr fort zu hoffen, daß sie ihn wieder in ihre Arme zurückbringen würde. Wenig später bekehrte er sie trotzdem und so trat auch sie in den Pfad ein." In Yacodharas Verhalten sehen wir die sinnliche Auffassung des Lebens im Kampf mit der geistigen, ein Thema, wohl geeignet den Zuschauer menschlich zu erregen und ihn durch gleiche Kämpfe zur buddhistischen Erleuchtung hinzuführen. Das Werk beginnt in einem Vorspiel mit der großen Entsagung. Siddharta verläßt von Zweifel gequält sein Weib und Kind um die Erlösung zu finden:

„Es wird ein König aller Könige werden,
ein Welteroberer, der das goldne Rad
des Herrscherwagens rollen läßt von Meer
zu Meer — und keiner kann ihm widerstehen."

So lautet die Prophezeiung. Doch treibt den Prinzen nicht Herrschgelüste, sondern der Zweifel um die letzten Dinge:

„Weiß ich, weißt du, ob diese Welt sein muß?
Ob es nicht besser wäre, daß sie nicht sei?
Daß sie zur Rüste ginge in der Nacht
des Nichts, daß wir sie und uns selbst vergessen,
im Nirgendwo verborgen, aus dem Wege
des Tages und der Tat hinauszutreten,
zeitlos und unbewußt — wenn's möglich wäre?
Weißt du das ganz gewiß? Ich weiß es nicht."

Und um das Wissen von Leid und um die Erlösung vom Leide zu finden, verläßt Siddharta die schöne Gemahlin, den glänzenden Hof, das Söhnchen Rahula, eine Szene von erschütternder Tragik und Größe:

„Ich aber geh, von meiner ewgen Mutter
verflucht — der Mutter Aller — der Natur,
deren Werke ich verwerfe, deren Lüge
ich schon durchschaut — gehe um die Wahrheit
des göttlichen, des unbekannten Vaters
zu finden."

Er stößt sein Weib, das ihm begleiten will, zurück:
Allein, allein, das ist die herbe Wahrheit.
Allein, wie jener Mond am Himmelsdom,
die Sonne fliehend, denn die Sonne flieht,
von kleinen Sternen lästig nur umwimmelt,
wie von dem Mückenschwarm ein Wandersmann;
im Innersten vereinsamt, unbekannt
den Andern und die Anderen nicht erkennend —
allein geboren und allein gestorben: —
So steht der Mensch, auf eignen Spuren fußend,
als stände er auf spitzer Felsennadel,
von bodenlosem Abgrund, von der endlos
geaehnten Himmelsleere rings umschlossen: —
So steht der Mensch da, der Unendlichkeit,
der Ewigkeit allein gegenüber.
An ihn allein die Frage, die mit ihm
kein Anderer vernimmt, von ihm allein
die Antwort, die kein Andrer für ihn spricht; —
und so die Wahrheit — die allein nur suchend,
muß ich in Wahrheit suchen so — allein."

Und allein wandert er hinaus in die Heimatlosigkeit gestärkt durch die Prophezeiung, daß er ein Weltüberwinder und ein höchster Buddha werden wird, wenn er der Welt jetzt entsagt.

„Wo bleibt uns der Erlöser, träumt er noch?
Ich darf nicht länger säumen — lebe wohl! —
Du kannst dem Suchenden nicht folgen — einst
wirst du dem folgen, der gefunden hat."

Nach diesem Vorspiel, das die Buddhalegende in aller Gedrängtheit, doch umso eindringlicher enthält, beginnt das eigentliche Legendendrama.

Siddharta kommt als Buddha wieder an den Hof seines Vaters zurück, sein Vetter Devadatta wirbt um die Kunst Yacodharas und um den Königsthron. Aus dem Unverständnis Yacodharas für die eigentliche Mission des Buddhas und aus der Herrschgier Devadattas schürzen sich die dramatischen Spannungen, die Gjellerups hohe Verskunst zu eindringlicher Wirkung zu bringen weiß. Ich möchte dem Werke die Bühnenaufführung wünschen, damit die edle Lehre Gautamas auf diese Weise werben möge, und damit Gjellerup die Anerkennung zuteil werde, die ihm für die Schöpfung dieses schönen und edlen Kunstwerkes gebührt.

Eingesandte Bücher:

Erdmann, B., wissenschaftliche Hypothesen über Leib und Seele. Vorträge. Köln 1907.

Arminius, Traditionen d. Altertums im Lichte moderner Zeit. Berlin. 15 S. S.

Mauthner, F.. Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Lfg. 1 (1,50), kompl. in ca. 15 Lfgn. 12 Bde. (à 12,—, geb. 15,—). München 1910.

Ewers, H. H., der Zauberlehrling oder die Teufelsjäger, Roman. 3. Aufl. München 1910.

Komjathy, E. v., deutsche Gedichte u. Uebersetzungen. A. d. Hauptw. d. ungarischen Poeten „A Homályból" (Aus dem Dunkel). Mit e. Vorwort von Irene H. Cserhalmi. Budapest 1909.

Lohmann, Pastor E., Pfingstbewegung und Spiritismus. Frankfurt a. M.

Hearn, L., Buddha, neue Studien und Geschichten aus Japan. Einzig ber. Uebersetzuug von Berta Franzos. Buchausstattung von E. Orlik. Frankfurt a. M. 1910 (5,—, geb. 6,50).

Prinz Hamlets Briefe. Berlin 1909 (3,–, geb. 4,—).
Stengel, K. v., Weltstaat und Friedensproblem. Berlin 1909 (3,—).
Fr. Kupka Album. 33 Bilder auf 28 Kartons im Formate 42 × 29 cm in 28 wöchentlichen Lieferungen zu 30 Pfg. Prag, Kunstverlag B. Koci.
Sinnett, A. P., das Wachstum der Seele. Mit eine Biographie des Verfassers von A. Besant Autor. Uebersetzung von E. Heinicke. Mit Titelzeichnung von Fidus. Leipzig 1910 (6,—).
Curtis, A. M., Janârdana. Autor. Uebersetzung von E. Schramm. Bildschmuck von Fidus. Leipzig (1,50).
Mook, M. W., die logische Dreieinigkeit. Eine Einführung in das Studium des theosophischen Gottesbegriffs. A. d. Holländ von Clara Streubel. Leipzig 1909 (1,—).
Immanuel Kant, ein Lebensbild nach Darstellung. d. Zeitgenossen Borowski, Jachmann, Wasianski. 2. A. m. e. Vorw. u. Schlußw. enthaltend das Wichtigste aus Kants Lehre von Prof. Dr. H. Schwarz. Halle 1907.
Stein, Prof. Dr. L., Dualismus oder Monismus? Eine Untersuchung über die „doppelte Wahrheit". Berlin 1909 (2,—).
Das neue Testament, verdeutscht v. R. Böhmer, Lfg. 1, 2. Stuttg. 1909 (à 75).
Sumano, Pabbajja, der Gang in die Heimatlosigkeit. Breslau 1910 (1,50).
Chatterji, J. C., der Pfad der Vervollkommung. Das göttliche Schauen der Weisen Indiens. Leipzig 1909 (0,80).
Bischoff, Dr. E., Fremdwörterbuch z. theosoph. Literatur. Leipzig 1909 (0,50).
Siebert, Th., nach welchem System soll ich trainieren? Kurze Schilderung der dafür in Betracht kommenden Trainiermethoden und ihrer Erfinder. Alsleben 1910 (0,80).
Besant, A. u. C. W. Leadbeater, okkulte Chemie, eine Reihe hellseherischer Beobachtung. über die chemischen Elemente. Atomlehre. Autorisierte Uebersetzung von R. Lange. Mit Beiträgen über „Forschungen betr. der okkulten Chemie" und „wie die okkulte Chemie" geschrieben wurde, von Johan v. Manen. Leipzig 1910 (3,50, geb. 4.50).
Leadbeater, C. W., Hellsehen (Clairvoyance), übersetzt v. d. Lit. Abt. d. Theosoph. Verlagsh. Leipzig 1910 (2,–, geb. 3,—).
Feder, Le F.: 33, l' Irregularité de G. O. de France. Paris 1909 (1,50).
Wilde, G., Elemente der Astrologie, wie die Gestirne Leib, Seele und Schicksal beeinflussen. 2 Bde. Berlin 1909 (2,—).
Ottolenghi, R., un Lontano Precursorc di Dante. Lugano 1910 (2, -).
Blavatsky, H. P., d. entschleierte Isis. 2 Bde. Leipzig 1910 (42,—, geb. 48,—).
Gjellerup, K., die Weltwanderer, Romandichtung in drei Büchern. Mit Buchschmuck gezeichnet nach indisch. Originalen im ethnographischen Museum in Kopenhagen. Dresden 1910. 2 Bde. (7,—).
(Mabel Collins), die Geschichte des Jahres, ein Bericht über Feste u. Feiern. A. d. Engl. übers. v. Mitgl. d. T. S. Autor. Ueb. Jugenheim 1904 (1,20).
Jahrbuch der Freien Generation für 1910. Volkskalender und Dokumente der Weltanschauung des Sozial-Anarchismus. Neue F. 1 Bd. Red. von P. Ramus. Wien 1910 (1,—).
Homo-Theos., Lebenszeugen, Gedichte. Dresden 1910.
Wells, H. G., d. gestohlene Bazillus u. and. Geschicht. Stuttgart 1910 (3,—).
Bilfinger, Sanitätsrat Dr., eine ernste Volksgefahr. A. m. 30jähr. Kampfe geg. d. höchst bedenkl. Impfzwangs-Einricht. Elisabethenberg 1909 (1,—).
Die beste Medizin für den Menschen ist der Mensch, herausgegeben v. d. Vereinigung deutscher Magnetopathen. 2. veränd. Aufl. Wiesbaden 1909. Mit Portr. Mesmers (1,50).
Abhedananda, wie adeln wir unsere Arbeit? Autorisierte deutsche Ausgabe. Leipzig (1,—).

Wright, Cl. F., populäre Geheim-Wissenschaft. Mit eine Einfg. v. W. Q. Judge. Autor. Uebersetzung von H. Frink, Buchschmuck von P. Borchardt. Berlin 1909 (4,—, geb. 5,—).
Der Kampf um die Augendiagnose. Stenograph. Bericht d. Felkeprozeßes v. d. Landgericht Crefeld v. 27. Okt. b. 3. Nov. 1909. Crefeld 1909 (2,—).
Lebenskunst-Kalender f. d. J. 1910. Herausg. v. K. Lentze. Leipzig 1910 (0,30).
Hanisch, Dr. O. Z., Wiedergeburt (innere Studien). Autor. Uebersetzung von David Ammann. Leipzig 1909 (geb. 10.—).
Hanisch, Dr. O. Z., Atmungs- und Heilkunde. Autor. Uebersetzung von David Amman. 2. Aufl. Leipzig 1909 (10,—).
Vignois, E. du, notre Histoire racontée à l' avance par Nostradamus. Interpretation de la lettre à Henri II, des Centuries et des Présages pour les faits accomplis depuis l' année 1555 jusquà nos jours. Paris 1910 (12,—).
Müller, L. u. Fr. Eck, die Offenbarung der Handlesekunst. Solingen 1910. Mit eine Karte (1,—).
Antiquariats und Verlagskataloge liefen ein: Neville und George, London 14, The Arcade, South Kensington Station. — Kegan, Paul, Trench, Trübner & Co. Ltd. London-W. Autumen Announcements 1909. — T. Fischer Unwin. London 1, Adelphi Terrace, an illustr. List of Gift Books. 1909—10. — O. Harrassowitz, Leipzig, Querstr. 44. Sammlung William Jackson, Paris: Kat. 327, 328. Bibliotheca Theologica. Abt. I. Bibelausgaben etc. Abt. II. Luthers reformatorisches Werk etc. — A. Buchholz, München, Ludwigstraße 7. Kat. 49. Philosophie. — Librairie Bodin. M. Claudin, Successeur. Kat. 37. Sciences occultes. — R. Härtel, Dresden, Ludwig Richterstr. 15, Kat. 65, Kulturgeschichte. — A. Despras, Paris, 9 Rue du Chambon, Kat. 7. (enth. Alchemie, Talmud etc.). — Librairie du Merveilleux, Paris, 76 Rue de Rennes. Kat. VI. Sciences Occultes. — F. Holling, Holborn, London W.-C. 7, Great Turnstile. Kat. 81. Occultism and Freemasonry.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.
Redaktion und Verlag: Groß-Lichterfelde, Ringstraße 47 a.
Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



